

N
I
P
P
O
N



Archiv zur Beschreibung von Japan
und dessen Neben- und Schutzländern
Jezo mit den südlichen Kurilen, Sachalin, Korea
und den Liukiu-Inseln

1897
Zweite Auflage

Philipp Franz von Siebold
Oberst im kgl. Niederl. Indisch.
Generalstab – Erforscher Japans
Comthur und Ritter hoher Orden
geb. zu Würzburg 17. Februar 1796
gest. zu München 18. Oktober 1866

In Japan:

11. August 1823 bis 2. Januar 1830
und nochmals
4. August 1859 bis Ende April 1863

Herausgegeben von seinen Söhnen:

Nippon.

Archiv zur Beschreibung von Japan
und dessen Neben- und Schutzländern

Jezo mit den südlichen Kurilen, Sachalin, Korea und den Liukiu-Inseln.
Würzburg und Leipzig: Verlag der K.u.K. Hofbuchhandlung v. Leo Woerl
1897 (2. Auflage; 2 Bände)

Titelbild (c)

www.wuerzburg.de/siebold-museum/

Kreidezeichnung von Joseph Schmeller, Weimar am 16. Mai 1835

Auszüge (c) erstellt von

Oliver Rost, Dortmund; Stefan Unterstein, München

www.unterstein.net/Toyoashihara-no-Chiaki-Nagaioaki-no-Mitsuho-no-Kuni/

Copyright 2002–2004 ff. (c|c) GNU FDL & CC NC-SA. Alle Rechte vorbehalten.

Von \TeX gesetzt aus der 10pt Oranda (Transitional 860)

17. Januar 2004

Vorwort zur zweiten Auflage

Kein Volk hat in der jüngsten Zeit so sehr die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gelenkt wie das der Japaner. Das plötzliche Auftreten einer bisher fast unbeachteten, nunmehr einheitlich ausgebildeten Macht im fernsten Osten war die größte Überraschung, welche das zu Ende gehende 19. Jahrhundert dem alternden Westen bereiten konnte. In Wirklichkeit war es aber nur die natürliche Entwicklung von längst vorhandenen Kulturelementen, welche in dem mit jugendlicher Lebenskraft begabten japanischen Volke bis jetzt geschlummert hatten und nur eines äußeren Anstoßes bedurften, um der Welt ein nie dagewesenes Schauspiel einer nationalen Wiedergeburt zu geben. Anerkannterweise wirkten hierbei veredelnd und aufklärend die Keime deutscher Wissenschaft und deutschen Geistes in hervorragender Weise mit, welche schon in dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts deutsche Gelehrte, namentlich Ph. Fr. von Siebold, dort während eines siebenjährigen Aufenthaltes gesäet, und welche seine Schüler und deren Nachkommen während zwei Generationen mit bewunderungswürdigem Verständnisse im ganzen Reich einführten und verbreiteten. Gerade dieser Deutsche war es aber auch, welcher Japan noch unberührt von europäischen Einflüssen in seinem eigentümlich jungfräulichen Zustand kennen lernte, erforschen und beschreiben konnte, ein Vorzug, welcher durch den fortschrittlichen Geist, der jetzt das Inselreich durchweht, auf immer den späteren Forschungsreisenden entzogen ist.

Darum ist aber auch das Werk Siebolds „Nippon“ für Japan ein Beweis seiner damaligen hohen Gesittung, ein kulturhistorisches Denkmal. Der kaiserliche Hof von Japan, sowie edle Fürsten und Herren, welche stolz auf die Vergangenheit ihres Vaterlandes zurückblicken, sind es gewesen, welche nicht nur den Gedanken einer neuen Auflage desselben freudig begrüßten, sondern auch durch die Bewilligung namhafter Mittel die Ausstattung des Werkes und die Wiedergabe der künstlerisch vollendeten Illustrationen des „Nippon“ ermöglichten. Was einst deutscher Fleiß und deutscher Wissensdrang gesammelt und bearbeitet, wird nun durch japanische Hochherzigkeit und Freigiebigkeit erneuert.

Dem Verfasser, welcher unter dem damaligen, nunmehr längst aufgegebenen System politischer Abgeschlossenheit in Japan verfolgt, gefangen und von dort verbannt ward, wird nun nach seinem Tode noch die Genußthuung zu teil, daß sein Werk mit der Unterstützung des kaiserlichen Hofes, des kaiserlichen

x Prinzen Taruhito Arisugawa und der Mitglieder des hohen japanischen Adels, namentlich der Herren Marquis Tokugawa Azujoshi zu Mito in Hitachi, Marquis Kuroda Nagashige zu Fukuoka, Marquis Nabeshima Naoshiro zu Hisen, Marquis Ikeda Terutomo zu Totori in Inaba, Marquis Date Muneki zu Uwajima in Ijo, Graf Tsugaru Inagaki zu Hirosaki in Mutsu, Graf Omura Jumio zu Ômura in Hisen, Graf Ogasawara Tadjoshi zu Kokura in Busen, Vicomte Matsudaira Shiusei zu Kamejama in Tamba, Vicomte Morijoshi Nagaoka zu Kumamoto in Higo, aufs neue zur Veröffentlichung gelangt.

Die erste Auflage des Nippon, welche im Selbstverlag des Verfassers in Lieferungen erschien, blieb, wie bekannt, leider unvollendet. Es ist das Bestreben der Herausgeber der zweiten Auflage gewesen, diese Lücken auf Grund der hinterlassenen Aufzeichnungen auszufüllen und somit das Werk nach dem ursprünglichen Entwurfe zu vollenden. Diese Arbeit wurde durch den glücklichen Umstand erleichtert, daß unter dem hinterlassenen Material die fehlenden Teile in fast vollendeter Ausarbeitung vorgefunden wurden, sodaß die Herausgeber bloß die letzte Hand anzulegen brauchten. Gleichzeitig wurde aber die Original-Ausgabe des Nippon einer gründlichen Durchsicht unterworfen, wobei außer den von Dr. Hoffmann bearbeiteten Teilen, die Übersicht der Entdeckungen der Europäer im Seegebiet von Japan, die Skizze der Hofreise, sowie die Anmerkungen und einige kleinere Abhandlungen in Wegfall kamen. In der Schreibweise der japanischen Wörter wurde das System des Verfassers beibehalten, wenn es auch für notwendig erachtet wurde, einige Abweichungen zu adoptieren, wie z. B. an der Stelle des bisherigen F ein H tritt, als Hizen statt Fizen und Higo statt Figo geschrieben wird, während L gleichmäßig durch R ersetzt wird und daher Harima statt Halima zu lesen ist.

Herr L. Vuijck, Assistent bei dem botanischen Institut in Leiden, hat die Güte gehabt, die Korrektur der botanischen Namen auf Grundlage der dortigen Herbarien vorzunehmen.

Treu den Prinzipien und in Übereinstimmung mit dem Zweck des früheren Werkes wird dasselbe ein wahrhaftes Bild des japanischen Volkes, seiner Regierungsform, Geschichte und Religion, zur Zeit seiner größten Originalität geben. Die neue Auflage bezweckt also nicht, Japan zu schildern, wie es heute ist, wo seine Einrichtungen und das Volksleben mehr und mehr unter den Einflüssen des Westens sich zersetzen und umbilden, sondern das Werk soll das alte Japan,

wie es bis zur Mitte dieses Jahrhunderts lebte und strebte, dem Leser vor Augen führen und dadurch zugleich ein Meilenstein in der historischen Entwicklung Japans werden. Es wird den Ausgangspunkt bezeichnen, von welchem nach vielhundertjährigem Stillstande das Reich wieder unter dem kaiserlichen Scepter vereint, einen großartigen Aufschwung genommen. Vergleiche zwischen einst und jetzt, zwischen den Verhältnissen, wie sie unser Vater erlebt und beschrieben, und dem heutigen Japan werden den Beweis liefern, welch weiten Weg dieses Volk in so kurzer Zeit zurückgelegt. Je enger und rauher die Pfade waren, die es durchwanderte, desto größer sind die Erfolge, den Vaterlandsliebe, Ausdauer und Opferwilligkeit erzielt haben.

W ü r z b u r g, November 1896.

Alexander Freiherr von Siebold.

Heinrich Freiherr von Siebold.

Inhaltsverzeichnis

I.2 Reise nach dem Hofe des Sjögun im Jahre 1826	1
Einleitung zur Reise nach Jedo im Jahre 1826	1
Reise von Nagasaki bis Kokura	27
15. Februar	27
16. Februar	42
17. Februar	46
18. Februar	50
19. Februar	56
20. Februar	63
21. Febr.	71
22. Febr.	73
Überfahrt von Kokura nach Simonoseki und Aufenthalt daselbst	83
23. Febr.	87
24. Februar	89
25. Februar	95
26. Februar	98
27. Februar	100
28. Februar	105
1. März	107
Reise von Simonoseki nach Muro und Aufenthalt daselbst	115
2. März	115
3. März	117
4. März	117
5. März	119
6. März	122
7. März	128
8. März	131
Landreise von Muro nach Ōsaka	139
9. März	139
10. März	148
11. März	149
12. März	151
13. März	153

Aufenthalt zu Jedo	155
11. April	155
12. April	156
13. April	157
14. April	159
15. April	159
16. April	160
17. April	162
18. April	162
19. April	162
20. April	162
21. April	163
22. April	163
23. April	163
24. April	163
25. April	164
26. April	164
27. April	164
28. April	164
29. April	164
30. April	164
1. Mai	165
2. Mai	172
3. Mai	173
4. Mai	174
5. Mai	183
6. Mai	184
7. Mai	184
8. Mai	184
Vom 9. bis 14. Mai	184
15. Mai	184
16. Mai	185
17. Mai	185

I.6 Beschreibung der Faktoreien der Niederländer in Japan	189
Hirado (Firato) und Dezima	189
Plan von Dezima, Faktorei	194
II.2 Erörterung des Schiefstehens der Augen . . .	197
Erklärung der Abbildungen	199
II.3 Von den Waffen, Waffenübungen und der Kriegskunst	201
Von den Waffen	201
Angriffswaffen	206
Der Bogen (Jumi)	206
Von den Pfeilen (Ja)	208
Von den Köchern	213
Vom mongolischen Bogen	214
Von den Hornbogen (Tsunojumi)	215
Von der Armbrust	215
Von den Lanzen, Speißen und anderen Waffen dieser Gattung . .	216
Vom Seitengewehre	220
Von der Streitaxt, dem Streithammer und anderen alten Hieb-	
waffen	226
Von den Feurgewehren	226
Vom Schießpulver und der Einführung der Feurgewehre in	
China und Japan	226
Von den Handfeurgewehren, Gewehren mit Luntenschlössern,	
Vielgeschossen u. dgl.	229
Von Patronen, Patrontaschen, Pulverhörnern und Kugelbeuteln .	230
Vom groben Geschütze	231
Von der Rüstung	232
Von dem Helme	234
Von dem Harnisch	235
Von dem Schilde	237
Von dem Räderschilde und andern Verteidigungsmitteln gegen	
Wurfgeschosse	238
Von den Blendungen	238
Von den künstlichen Hindernissen	240

Von den Angriffs- und Verteidigungs-Waffen und Maschinen	242
Blick auf die Steinwaffen der Urbewohner der japanischen Inseln	251

II.5 Beiträge zur Kenntnis der japanischen Rechtspflege **267**

Von den Strafen	267
Von der Todesstrafe	267
Von den Freiheitsstrafen	269
Von den Leibesstrafen	271
Von den Ehrenstrafen	271
Von den Vermögensstrafen	272
Vollziehung der Todesstrafe beim hohen und niederen Adel	273
Verbannung und Auspeitschung	275

I.2 Reise nach dem Hofe des Sjögun im Jahre 1826

Einleitung zur Reise nach Jedo im Jahre 1826

Übersicht

Vorbereitung zur Reise. – Plan zu einer Verlängerung des Aufenthaltes zu Jedo. – Begünstigung von seiten der Niederländisch-Indischen Regierung. – Gutes Verständnis mit Japanern, ungünstige Stimmung des Gesandten. – Personal der niederländischen Gesandtschaft. – Schilderung der japanischen Dolmetscher und anderer Begleiter. – Bediente. – Ausrüstung mit Reisegerätschaften und Instrumenten. – Vorrechte der niederländischen Gesandten. – Unpassender Gebrauch japanischer Insignien für einen europäischen Gesandten. – Art der Reisebeförderung; Beschreibung der Sänften, Reisekoffer, Packpferde und Packochsen, Sänften und Lastträger. – Chausseen und Poststraßen. – Meilenzeiger, Meilen. – Reisebücher, Wegweiser. – Postwesen, Taxordnung für Träger und Pferde. – Brief- und Eilposten. – Feuer- und Raketensignale. – Gasthöfe und Herbergen. – Bäder. – Theehäuser usw. – Grenzwachen. – Brücken. – Schifffahrt und Schifffahrtskunde, Schiffbau, Schiffswerften, Seehäfen. – Flußschifffahrt. – Kanäle. – Dämme.

Von der Reise nach Jedo, welche auf das Jahr 1826 anberaumt war, ließen sich bei meiner Sendung nach Japan interessante Ergebnisse für die Naturwissenschaften wie für die Länder- und Völkerkunde erwarten; um so mehr, da mir ein mehr als zweijähriger Aufenthalt auf Dezima Zeit und Gelegenheit zu all den Vorbereitungen geboten hatte, die zur Lösung einer solchen Aufgabe nötig waren. Es galt aus der bevorstehenden Reise jeden nur möglichen Vorteil zu ziehen, und mein ganzes Streben ging nun dahin, mich im voraus mit allem, was das Interesse eines Reisenden in Anspruch nimmt, bekannt zu machen.

Von der Geographie des Landes, von der Sprache der Einwohner, von ihren Sitten und Gebräuchen hatte ich mir Kenntnis durch den Umgang mit Gebildeten Japanern verschafft. Wenn auch meine eigenen Exkursionen vorerst nur über einen kleinen Teil von Kiusiu – über die Umgegend von Nagasaki sich erstreckten, so machten mich doch mit den Naturerzeugnissen der entferntesten Provinzen kundige Ärzte bekannt, die, um meinen Unterricht in den Natur- und Heilwissenschaften zu genießen, aus allen Gegenden des Reiches herbeikamen und ihren Lehrer mit Naturalien und mit Abbildungen naturhistorischer Gegenstände und Büchern beschenkten. Meine Schüler beeiferten sich, Sammlungen

von lebenden und getrockneten Pflanzen, Tiere und Mineralien aus allen Teilen des Reiches herbeizuschaffen, und Hunderte von Kranken, die der Ruf des neu angekommenen Arztes nach Nagasaki lockte, suchten sich durch Überreichung seltener oder in ihren Augen merkwürdiger Naturerzeugnisse der thätigen Hülfe desselben zu versichern.

49 | Zum Sammeln der Seetiere bot der Hafen von Nagasaki eine Gelegenheit, wie man sie kaum besser wünschen kann. Was sich nur immer an Fischen, Krabben u. dgl. auf den Fischmärkten vorfand, wurde Gegenstand meiner Beobachtung und der Untersuchung | meiner wißbegierigen Schüler. Auch einige Jäger hatte ich in Dienst genommen, um Vögel und Säugetiere für mich zu erlegen, und andere Leute wurden zum Aufsuchen der Insekten abgerichtet. Auf Dezima legte ich einen botanischen Garten an, der infolge meiner vielseitigen Verbindungen bald an tausend Arten japanischer und chinesischer Gewächse zählte. So kam ich zur Kenntnis der Fauna und der Flora der japanischen Inseln, und selbst von Jezo und den Kurilen erhielt ich durch einen vornehmen Japaner, den ich von einer gefährlichen Krankheit geheilt hatte, eine bedeutende Sammlung naturhistorischer und ethnographischer Gegenstände.

Die über das Land und dessen Erzeugnisse erlangten Kenntnisse, sowie meine Erfahrungen über den Kulturzustand des Volkes, über Handel und Gewerbe, Staats- und bürgerliche Einrichtungen usw. nach allen Seiten zu erweitern, war jetzt der Hauptzweck der bevorstehenden Reise nach Jedo. Da jedoch die Beschränkungen auf derselben meinen Forschungen nicht die Ausdehnung und Freiheit versprachen, die ich in ihrem Interesse wünschen mußte, so faßte ich den Plan, nach Ablauf unserer Gesandtschaft noch einige Zeit, und zwar auf Staatskosten in Jedo zu bleiben, unter dem Vorwande, den kaiserlichen Ärzten Unterricht in der Natur- und Heilkunde zu erteilen, um dann unter günstigeren Verhältnissen später das Innere des Reiches zu bereisen. Der Einfluß des Statthalters von Nagasaki und einiger hoher Gönner in Jedo, sowie der günstige Ruf, der mir als Arzt und Naturforscher vorausgegangen, ließen mich um so zuverlässiger erwarten, die Regierung in Jedo werde auf diesen Plan eingehen, als die Vorteile, die den Japanern daraus zuflossen, von zu hoher Wichtigkeit für sie selbst waren.

Die Niederländisch-Indische Regierung, der ich dieses Vorhaben mitteilte, willigte nicht nur ein und erteilte mir Verhaltensbefehle, worin die Gegenstän-

de meiner besonderen Forschungen näher bezeichnet waren, sondern ermächtigte selbst den Vorsteher der Faktorei und Gesandten Joh. Willem de Sturler, die Kosten meines etwaigen Aufenthaltes in Jedo und meiner weiteren Reisen aus der Indischen Kasse zu bestreiten. Auch ersuchte sie den Gesandten, mich in diesem Plane sowohl als in meinen wissenschaftlichen Unternehmungen überhaupt durch seinen Einfluß kräftig zu unterstützen.

Einer ähnlichen großmütigen EntschlieÙung der Niederländisch-Indischen Regierung hatte ich die Bewilligung meines Gesuches um einen Gehülfen und einen Zeichner zu verdanken. Die Herren Heinrich Bürger und Karl Hubert de Villeneuve wurden nach Japan gesendet. Herrn Bürger, früher Apotheker bei unsern Hospitälern auf Java, übertrug ich nun die Fächer der Physik, Chemie und Mineralogie, die er mit besonderer Vorliebe betrieb, während Herr de Villeneuve, der zugleich als Beamter bei der Faktorei angestellt war, sich mit Zeichnen beschäftigte. Beide Herren haben sich im Verlaufe meiner Forschungen rühmlichst bewährt.

Die niederländischen Schiffe – es dürfen jährlich, wie bekannt, nur zwei zum Handel kommen – waren im Dezember 1825 mit ihrer Rückladung nach Batavia abgegangen, und Dezima und seinen Bewohnern die eintönige Ruhe wiedergegeben, die zur Handelszeit, gewöhnlich von August bis Dezember, noch durch mancherlei Arbeiten und Geschäfte unterbrochen wird, als wir mit den Anstalten zu unserer Hofreise begannen. Die Verhältnisse, unter denen diese Reise gemacht wird, sind eigentümlicher Art. Einerseits werden die Niederländer als Fremdlinge beschränkt und stehen unter einer Aufsicht, die ängstlich jeden Schritt bewacht; andererseits aber | hängt auch vieles von unserem Benehmen, besonders von dem Einverständnis mit unsern Führern ab. Manches lieÙe sich zu unserem Vorteile ändern und auch die unserer Freiheit gesetzten Schranken könnten überwunden werden, wenn auch nicht auf offiziellem Wege, doch unter der Hand – an der „Binnenkant“, wie es unsere japanische Dolmetscher im Gegensatz von „Buitenkant“ nennen.

50

Mit unsern japanischen Reisegefährten war ich gut bekannt und mit einigen selbst befreundet; kleine Gefälligkeiten, die ich ihnen gerade jetzt, wo sie sich auch zur Reise zu rüsten hatten, erwies, machten sie noch entgegenkommender, und ich täuschte mich nicht, wenn ich mir von ihrer Dienstwilligkeit vieles für die bevorstehende Reise versprach. Auch mit dem Kuinin, dem Führer der

Mission, der bereits im August von Jedo nach Nagasaki gekommen war, suchten mich meine japanischen Freunde bekannt zu machen, und als sie ihn bei mir einführten, bot ich alles auf, auch sein Interesse für meine Person und mein wissenschaftliches Unternehmen zu erwecken. Von seiten der Japaner also, unter deren Geleite wir die Reise machten, fand ich Anlaß, mir das Beste zu versprechen – Erweiterung der beschränkten Verhältnisse, Gelegenheiten zu naturhistorischen und anderweitigen Forschungen und, soviel sie vermochten, selbst eine hilfreiche Hand.

Nicht so waren die Erwartungen, die ich mir von seiten unsers Gesandten, des Colonels de Sturler machen konnte; denn, ich muß es mit Wehmut gestehen, gerade der Mann, der auf Java so warmen Anteil an meiner Mission genommen und sie mit so viel Eifer unterstützt hatte, zeigte sich jetzt, in Japan selbst, nicht bloß gleichgültig oder kalt gegen alles, was mein Unternehmen betraf, sondern suchte es geradezu durch eine Kette von Hindernissen zu lähmen oder doch zu erschweren. Ob die Ursache dieser ungünstigen Stimmung in den Anordnungen unserer Regierung zu suchen war, die meinen Wirkungskreis erweiternd und mir mehr Selbständigkeit in meinen wissenschaftlichen Forschungen gebend, vielleicht seinem Interesse zu nahe traten, wenn nicht seine eigenen Pläne durchkreuzten, oder ob Kränklichkeit und Mißmut über den minder günstigen Ausschlag seiner zur Verbesserung des Handels gemachten Vorschläge diese Veränderung hervorrief, vermag ich nicht zu entscheiden. Wie dem auch sei: es bleibt ihm dennoch das Verdienst unbenommen, welches er zuerst um meine Sendung und Ausrüstung zu einer Untersuchung Japans hatte, und dieses erkenne ich hier mit Dankbarkeit an. Hätte Herr de Sturler das schöne Ziel seiner eigenen Bestimmung, die Absichten, welche die Regierung damit verband, unverrückt im Auge behalten und mit Ausdauer verfolgt, so würde sein Aufenthalt in Japan, seine Mission an den Hof zu Jedo, wie auch seine übrigen Schritte zur Förderung des Handels und Erlangung größerer Freiheiten, mit dem Erfolge gekrönt worden sein, den sie unstreitig verdienten; sie hätten in der Geschichte des niederländischen Handels mit diesem Lande eine glänzende Epoche gebildet.

Aus dem Vorausgegangenen haben wir ersehen, daß das Personal der Hofreise unsererseits nur aus drei Mitgliedern bestand, aus dem Vorsteher der Faktorei als Gesandten, aus einem Sekretär und dem Arzte. Es wäre sehr zu wünschen ge-

wesen, daß mich sowohl Herr Bürger als de Villeneuve hätten begleiten dürfen ; aber für diesmal war es unmöglich ; und nur mit vielen Umständen brachte ich es noch dahin, daß es Herrn Bürger gestattet wurde, die Reise unter dem Titel eines Sekretärs mitzumachen. Über den Personenstand der japanischen Begleiter erlaube ich mir nun noch einige Bemerkungen einfließen zu lassen. Wenn die Umriss, worin ich meinen | Lesern die Dolmetscher vorstelle, welche im Ver-
laufe unserer Reise unter verschiedenen Verhältnissen auftreten werden, nicht
sonderlich viel Einnehmendes an sich tragen, so will ich im voraus bemerken,
daß man Leute einer Klasse, die seit Generationen im Umgang mit Europäern
manches Gute, aber bei weitem mehr Schlechtes übernommen haben, nicht mit
den eigentlichen Japanern verwechseln darf, wie diese, außerhalb des Verkehrs
mit Fremden, ihrer Landesart gemäß erzogen und gebildet dastehen – ein Un-
terschied, den wir immer ins Auge fassen müssen, wenn von Dolmetschern und
solchen Japanern, die mit uns auf Dezima verkehren, die Rede ist.

51

Als Oberdolmetscher, welcher ein Hauptrolle auf dieser Reise spielt, die Kasse führt und gemeinschaftlich mit dem Kuinin die politischen und diplomatischen Angelegenheiten betreibt, folgte uns Sujenaga Sinsajemon, ein hoher Fünfziger, von guter Erziehung und einiger wissenschaftlicher Bildung. Er war sehr erfahren in den Handelsgeschäften mit den Niederländern, mehr noch in den damit verbundenen Mißbräuchen, gewandt im japanischen Geschäftsgange, klug, ja selbst pffiffig, dabei höflich bis zur Schmeichelei, hatte elegante Formen und war äußerlich nett ; übrigens sparsam ohne karg zu sein und eitel ohne Anmaßung. Sinsajemon hatte die Dolmetscherbahn, wie die meisten seiner Kollegen auf Dezima, als Knabe betreten, sich an ausländische Sitten gewöhnt und sprach und schrieb ein gutes Dolmetscherholländisch. Zur Zeit der russischen Gesandtschaft unter von Resanoff und von Krusenstern 1804–1805, und besonders bei dem Vorfall mit Lord Pellew 1809, hatte er seiner Regierung gute Dienste geleistet, stand daher bei den Statthaltern von Nagasaki in Ansehen und lebte in recht guten häuslichen Verhältnissen. Er war von kleiner Gestalt und hager, hatte eine etwas gebogene Nase, ungewöhnlich große Augen und ein spitzes Kinn. Seine scharf gezeichneten Gesichtszüge traten um so auffallender hervor, da sich auch bei dem ernstesten Gespräch sein Mund zu jenem Lächeln verzog, wodurch sich gewöhnlich erkünstelte Freundlichkeit äußert. Seine gelbliche Gesichtsfarbe spielte ins Erdfahle, und der geschorne Scheitel war zur glänzen-

den Glatze geworden, auf der das nach oben gerichtete Zöpfchen dünn und steifgesalbt ruhte.

Der Unterdolmetscher hieß Iwase Jasiro. Er war ein angehender Sechziger und glich in Gestalt und Manieren viel unserm Sinsajemon. Eine stark gebogene Nase, kleine, mit schlaffen Lidern bedeckte Augen, ein langes Kinn, der Mund gleichsam durch eine Lähmung des linken Lachmuskels zu einem beständigen Lachen verzerrt, große Ohren und eine Anschwellung des Kehlkopfes machen die charakteristischen Züge seiner Gesichtsbildung aus. Er kannte seinen Dienst, hatte viel Diensteifer und hielt streng am alten Herkommen. Er war kriechend höflich, dabei schlau bis zur List, die er hinter der Maske der Redlichkeit verbarg, machte die tiefsten Bücklinge und beschleunigte seinen Schritt im Dienst- und Komplimenteneifer bis zum Trabe.

Iwase Jasitsiro, sein Sohn, hatte viel Ähnlichkeit mit dem Vater, nur daß dieser schwach aus Krankheit und Alter und jener ein abgelebter Jüngling war. Er war übrigens, wie man sagt, ein guter Mensch, der seinem Vater im Komplimentenmachen wenig nachgab und auf alles mit dem Jaworte „He“ beantwortete. Er wußte zu leben und war kein Verächter des weiblichen Geschlechts, in dessen Gesellschaft er immer noch launige Einfälle hatte. Gegen uns zeigte er sich sehr dienstfertig und ließ sich im täglichen Leben gut verwenden. Er reiste diesmal auf seines Vaters Kosten, um dessen Handelsgeschäfte zu besorgen. |

Als Privatdolmetscher des Gesandten begleitete uns ein gewisser Nomura Hatsutaro, unstreitig einer der talentvollsten und geschicktesten unter den damals mit uns in Berührung stehenden Japanern. Er besaß gründliche Kenntnisse in seiner Muttersprache, wie auch im Chinesischen und Holländischen, kannte sein Land, dessen Verfassung, Sitten und Gebräuche und war sehr gesprächig und munter. Sein Vater war Oberdolmetscher, aber außer Dienst; und da der Sohn, so lang der Vater lebt und vom Staate Besoldung bezieht, unentgeltlich dienen muß, so hatte Hatsutaro ein geringes Einkommen, wiewohl er dessen um so mehr bedurfte, da er ein ziemlich lockerer Geselle war. Kredit hatte er wenig, Schulden viel; kleine Handelsspekulationen mit einzelnen niederländischen Beamten verschafften ihm noch einige Existenzmittel. Er selbst kannte den Wert des Geldes nicht, und für Geld that er doch alles. Mit seiner Anstellung bei uns war er sehr zufrieden und ließ sich zu allem gebrauchen, wenn er nur seinen Vorteil dabei sah. Er war von großer, hagerer Statur, blatternarbig, hatte

ein breites, rundes Gesicht, eingedrückte Nase, ein krankhaft verkürztes Kinn und großen Mund mit aufgeworfener Oberlippe, wobei die hervorstehenden Zähne die Häßlichkeit seiner Gesichtsbildung vollendeten.

Die angesehenste Person des japanischen Geleites ist der Kuinin, auch Goban sjo si genannt, und auf Dezima unter dem Namen Opperbanjoost bekannt. Unter seinem Befehle stehen drei Offiziere niedern Ranges, nämlich ein Funaban oder Schiffswächter, so genannt, weil er, wenn die holländischen Schiffe in der Bai von Nagasaki vor Anker liegen, die Wache hat, und zwei Tsjo si, d. h. Straßenmeister, welche eigentlich die Dienste unserer Polizeidiener versehen. Letztere sind den Bewohnern Dezimas unter dem Namen Banjoosten bekannt, während dort für die genannten Schiffswächter der Titel Onderbanjoost gebräuchlich ist. Der Statthalter von Nagasaki hat gewöhnlich zehn Kuinin, meistens Polizeioffiziere aus Jedo, in seinem Dienste und läßt die amtlichen Geschäfte durch sie versehen. Sie werden nicht vom Staate bezahlt, und die Besoldung, die sie von ihrer Behörde beziehen, ist ganz gering, um so reichlicher aber sind die Nebeneinkünfte, die sie – per fas et nefas – genießen. Während der Handelszeit versehen sie abwechselnd den Dienst auf Dezima ; und da sie in wichtigen Angelegenheiten die Person des Statthalters vertreten, so haben sie viel Einfluß auf unsere persönliche Freiheit sowie auf den Handel. Über die Ein- und Ausfuhr haben sie gleiche Vollmacht wie unsere Obermautbeamten und somit den Schlüssel zum Schleichhandel in Händen, den sie denn auch, im Einverständnis mit dem Sekretär des Statthalters und den sogenannten Herren Oberbürgermeistern (Matsi tosi jori), nicht wenig begünstigen. Ein solcher Beamter des Statthalters war der Kuinin, der uns auf dieser Reise folgte. Seine Behörde erteilt ihm strenge Verhaltensbefehle, für deren Vollziehung verantwortlich, er ein Tagebuch führen und bei der Zurückkunft seinem Vorgesetzten vorlegen muß. Auch die übrigen uns begleitenden Offiziere sowie die Dolmetscher sind verpflichtet, Tagebücher zur gegenseitigen Kontrolle anzulegen. Sie führen daher, als Muster und um ja im alten Geleise zu bleiben, die Journale von früheren Hofreisen mit sich, die, in zweifelhaften Fällen zu Rate gezogen, Aufschluß geben.

Unsern Kuinin – sein Name war Kawasaki Gensō – lernten wir als einen einsichtsvollen, wackern Mann kennen, und die untergeordneten Offiziere benahmen sich nach seinem Beispiele. Außer den genannten Dolmetschern und Offizieren folgten uns vier Schreiber (Hisja), zwei Troßmeister (Saisjo), ein Auf-

53 seher der Träger, sieben | Bediente und zwei Köche in unserm Dienste und einunddreißig Bediente und ein Koch im Dienste der japanischen Beamten : also zusammen ein Geleit von 57 Japanern.

Unsere Bedienten waren treue und zuverlässige Leute. Sie hatten von Jugend auf auf Dezima gedient, und die älteren von ihnen, die mehrmals unter früheren Vorstehern diese Reise mitgemacht hatten, besaßen einen bewunderungswürdigen Takt im Reisen und waren mit allem, was den Dienst und das Ceremoniell angeht, sehr bekannt ; auch sprachen und schrieben sie ein verständliches Holländisch.

Zum Beistande bei meinen Untersuchungen nahm ich noch einige Personen mit, an deren Spitze ich Ko Riosai anführe, den ich seit zwei Jahren unter meine eifrigsten Schüler zählte. Er war ein junger Arzt aus Awa auf der Insel Sikoku und befließ sich vorzüglich der Augenheilkunde. Was mich jedoch zu seiner Wahl bestimmte, waren seine ebenso gründlichen als ausgebreiteten Kenntnisse in der japanischen Pflanzenkunde, seine Gewandtheit in der chinesischen und holländischen Sprache und seine Anhänglichkeit und Treue. Er leistete mir große Dienste, und ich habe ihm viele und wichtige Mitteilungen zu verdanken. Als Maler folgte mir Tojoske, ein sehr geschickter Künstler aus Nagasaki, der besonders im Pflanzenzeichnen eine ungemeine Fertigkeit besaß und auch in Porträt- und Landschaftsmalerei angefangen hatte, der europäischen Weise zu folgen. Hunderte seiner Zeichnungen sprechen in meinem Werke für seine Verdienste. Zum Pflanzentrocknen, zum Bereiten der Tierfelle u. dgl. benützte ich Benoske und Komaki, zwei meiner Diener, die ich zu dergleichen Arbeiten ausgebildet hatte. Außer diesen Leuten folgte mir noch ein Gärtner und drei meiner Schüler – die Ärzte Kesaku, Sjögen und Keitaro, welche, da sie keine Erlaubnis erhalten konnten, mich als Gehülfen zu begleiten, unter dem Namen von Bedienten der erwähnten Dolmetscher die Reise mitmachten. Sie waren arm, und ich unterstützte sie nach Maßgabe ihrer Dienste. Gern hätte ich einige Jäger mitgenommen, da ich deren mehrere in der Gegend von Nagasaki im geheimen im Dienst hatte ; aber Jagen und Schießen ist uns auf der Reise streng verboten.

Was nun unsere Ausrüstung zur Reise angeht, waren wir mit allem, was zu den Bequemlichkeiten und Bedürfnissen des häuslichen und geselligen Lebens gehört, reichlich versehen. Unser Gesandter ließ moderne Möbel, prachtvolle

Tafelservice, Silber und Krystallgläser mitnehmen ; und auch wir, Herr Bürger und ich, waren mit Luxusartikeln und vorzüglich solchen Gegenständen, die sich zu Geschenken eigneten, versehen und gut für unsere Zwecke ausgerüstet. Außer einem Barometer und Torricellischen Glasröhren zu Höhenmessungen, Hygrometer und Thermometer führten wir einen Chronometer von Hatton und Harrig, London, einen Sextant, ebenfalls in London verfertigt und mit einem Nonius versehen, worauf man 15 Sekunden ablesen konnte, einen künstlichen Horizont und Bussolen u. dgl., wie auch einen elektrischen und galvanischen Apparat und mehrere zusammengesetzte Mikroskope mit uns, letztere nebst einem kleinen Fortepiano bloß in der Absicht, japanische Gelehrte und Anhänger europäischer Künste und Wissenschaften damit bekannt zu machen. Dazu kam noch eine gut eingerichtete, tragbare Apotheke und die gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente.

Bei einem so gebildeten Volke wie die Japaner, bei denen man so viel auf Förmlichkeit und äußern Glanz sieht, ist es unstreitig notwendig, daß eine Gesandtschaft mit Würde und europäischer Pracht auftrete und so nicht allein ihre Nation repräsentiere, sondern auch deren Sittenverfeinerung und Fortschritte vergegenwärtige, um so mehr, wenn außer ihrer Nation keiner andern der Zutritt im Reiche gestattet ist. Aber gerade das Zusammentreffen zweier zivilisierter Nationen, die einander mehr aus politischem als kommerziellem Interesse entgegenkommen, macht bei dem auffallenden Gegensatze ihrer Sitten und Gebräuche die Stellung und jeden Schritt des Abgeordneten um so bedenklicher. Seine Handlungen, sobald sie auf Volkstümlichkeit und Nationalcharakter Bezug haben, kann er nicht vorsichtig genug erwägen, nicht klug genug gestalten, ehe sie einer öffentlichen Kritik ausgesetzt werden.

54

Ehe ich die Gesandtschaft von Dezima scheiden lasse, scheint es mir nötig, einige allgemeine Betrachtungen über die verschiedenen Arten in Japan zu reisen, über Straßen und Brückenbau, Gasthöfe, Bedienung, Reisegeräte, Insignien usw. vorzuschicken, um meine Leser mit Gegenständen bekannt zu machen, deren im Verlauf der Reise häufig Erwähnung geschieht.

Wohl in keinem asiatischen Lande ist das Reisen so an der Tagesordnung wie in Japan. Die fortwährenden Züge der Landesfürsten aus ihren Provinzen nach Jedo und zurück, der lebhafte Binnenhandel, zu dessen Stapelplatz Ōsaka aus allen Landschaften des Reiches Käufer und Verkäufer strömen, und endlich

noch die religiösen Wallfahrten, die so ungemein im Schwunge sind : alles das verursacht ein Leben und Treiben in diesem abgeschlossenen Inselreiche, als ob es dadurch sich zu entschädigen suchte für seine sonstige Ruhe und Isoliert-heit. Indessen hat wohl nichts soviel zur Erleichterung des Reisens in Japan beigetragen als gerade jene politische Einrichtung, welche die Landesfürsten verpflichtet, die eine Hälfte des Jahres in Jedo, die andere in ihrer Provinz zuzu-bringen. Da ihre Ankunft in der Hauptstadt, ihre erste Aufwartung sowie ihre Abschiedsaudienz bei Hofe und selbst die Abreise für jeden so genau festgesetzt sind, daß sie einen eigenen Artikel im Staatsalmanach abgeben, so mußten alle die Einrichtungen ins Leben treten, die jetzt dem Reisenden eine Sicherheit und Bequemlichkeit verschaffen, wie man sie in andern asiatischen Ländern wohl vergebens suchen dürfte.

Was die Züge dieser Großen angeht, werden wir auf unserer Reise Gelegen-heit haben, mehrere näher kennen zu lernen. Unser Zug gleicht im allgemeinen denen der Landesfürsten ; wie denn auch unsere Gesandten gleiche Auszeich-nungen und Vorrechte mit ihnen genießen. Nur ist der Gebrauch sonderbar, den sie davon machen ; sei es, weil sie nicht gern die einmal bestehenden alten Gebräuche abschaffen wollen, oder sich einbilden, allgemein bekannte Auszeich-nungen verschafften ihnen mehr Ehre beim Volke als etwaige europäische, deren Bedeutung dem gemeinen Haufen fremd ist. Kurz, unser Zug wird eine Nach-ahmung der fürstlichen Aufzüge, wieweil die dortigen Insignien fürstlicher Würde – Piken, Bögen, Pfeile, Schießgewehre, ein Harnischkoffer, Feldhut und Handpferd mit kostbarem Sattel und Zeug – uns abgehen. Die niederländischen Gesandten greifen zwar zu einem Ersatze und lassen sich einen großen Sonnen-schirm in Sammetfutterale, einen Stahldegen, ein spanisches Rohr mit goldenem Knopfe, zwei kostbar gestickte Pantoffeln und einen Schreibrank nebst einer Theemaschine und einigen andern Reisegerätschaften feierlich nachtragen ; ob aber dieses entsprechende Abzeichen für den Gesandten einer europäischen Nation sind, darüber mag der Leser selbst urteilen.

Die Sänften und Träger spielen in Japan dieselbe Rolle wie Kutschen und Pfer-de bei uns, deren Stelle sie denn auch, da das Terrain keine andere Einrichtung zuläßt, ganz vertreten. Nur in einigen ebenen Landstrichen bedient man sich zum Fortschaffen der Lasten plumper Wägen, übrigens werden alle Frachten durch Träger, | <Fig. 3. Tragsessel und Reisegepäck.> | Lastpferde oder Lastoch-

55

56

sen verführt. Der Sänften giebt es mehrere Arten, die nach Rang und Stand unterschieden werden. Obenan stehen die sogenannten Norimonos, d. h. wörtlich Fahrzeuge. Sie vertreten die Stelle unserer Staatswagen und bloß der Adel, Staatsbeamte, Priester, Ärzte und vornehme Damen dürfen sich, altem Herkommen gemäß, ihrer bedienen. Die Abbildung einer solchen Staatssänfte befindet sich auf Fig. 3 a und b. Sie ist ein viereckiges, aus Flechtwerk und lackiertem Holze verfertigtes tragbares Häuschen mit einem lackierten Holzdache, über das ein langer, mehr oder weniger gebogener Tragstock läuft und durch ein metallnes Beschläg gehalten wird. An der linken Seite, wo das Dach sich aufschlagen läßt, ist eine Schiebthüre, welche, sowie die Seite gegenüber, ein Fenster hat, das durch einen mit Papier oder Seide überzogenen Rahmen geschlossen und von außen durch zierlich aus Bambus verfertigte Jalousien verhängt werden kann. Ein ähnliches Fenster ist häufig auch nach vorne angebracht. In diesem Kasten sitzt der Reisende auf dem flachen Boden, auf untergelegten Polstern, Matten, Bären- oder Tigerfellen, wobei sich der Japaner, von Jugend auf an das Sitzen mit untergeschlagenen Beinen gewöhnt, ganz behaglich befindet; auch unter uns können kleinere Personen sich noch darein finden, da sie Raum genug zum Ausstrecken ihrer Füße haben; aber für größere, die darin tagelang aufrecht sitzen müssen in einer Lage, wobei die ausgestreckten Beine mit dem Rücken einen rechten Winkel bilden, wird eine solche Sänfte zur wahren Folterbank. Im Innern sind, wie in unsern Reisewagen, mehrere Bequemlichkeiten angebracht, worunter eine Tabaksgerätschaft und ein Speisekästchen, zwei Bedürfnisse, die nach japanischer Sitte nicht fehlen dürfen. Die Weise, wie die Japaner ihre Sänften tragen, scheint für die Sicherheit des Reisenden gut berechnet; denn die Erhebung über den Boden ist so gering, daß das Ausgleiten oder der Fall eines Trägers nicht leicht Gefahr bringen kann. Für ein Norimono sind zwei Träger nötig, indes kann ihre Anzahl nach Umständen bis auf acht vermehrt werden. Von ihrem Gange hängt, wie bei Reitpferden, die Annehmlichkeit der Bewegung ab. Die plumpen Bauern längs der Straße durch Kiusiu stießen uns wie ihre steifen Lastpferde, und wir wurden zu Lande seekrank vom Schaukeln und Stoßen, während die geübten Träger auf der großen Landstraße von Kioto bis Jedo unsere Norimonos so stet und sanft trugen, daß man darin lesen, schreiben und schlafen konnte. An den Höfen der Fürsten sind die Norimonos, besonders die der Frauen, prächtig gearbeitet. Feines Flechtwerk aus Bambus, schwarz-

und goldlackiertes Holzwerk, silberne und vergoldete Beschläge bilden ihren Schmuck, und die Anzahl der Träger, sei es, daß sie wirklich tragen oder zur Abwechslung nebenher gehen, bezeichnet den Rang.

Auf dieselbe Weise gebaut, nur kleiner und weniger kostbar sind die Sänften zweiten Ranges, die sogenannten Kemon kago. Offiziere und Beamten bedienen sich ihrer, und die Länge des Tragstockes und seine stärkere oder geringere Biegung dient als Unterscheidungszeichen ihres Ranges. Man braucht zwei, selten vier Träger dazu.

Die Kagos sind aus Flechtwerk und leichtem Holze verfertigte Tragsessel, und die Sjuk'kagos bloße Körbe, aus Bambus, Weiden oder andern biegsamen Holzarten geflochten und mit Henkeln versehen, durch welche ein einfacher runder Tragstock gesteckt wird. Der Reisende sitzt frei darin, wie in einer Wagschale, hat wenig Gemächlichkeit und ist der Witterung ausgesetzt.

Die größeren Reisekoffer Tab. 3 c – ihr Name ist Naga motsi d. h. lange Behälter – sind länglich viereckige, hölzerne, selten aus Flechtwerk verfertigte
| 57 Kisten, welche | <Fig. 4. Zug der niederländischen Gesandtschaft.> | mittelst
| 58 eines Gestelles am Boden und eines über den Deckel laufenden Stockes, der durch eiserne Henkel und mit Stricken befestigt wird, tragbar gemacht sind. Bei festlichen Aufzügen benützt man dergleichen kostbar lackiert, mit vergoldeten Beschlägen und dem Wappen des Eigentümers. Man trägt darin durchgängig die Geschenke und namentlich den Brautschatz.

Kleinere, länglich viereckige Reisekoffer, die ein Träger paarweis an einem Stocke auf seinen Schultern trägt, heißen Rjō kake, d. i. Doppelhänger Fig. 3 d. Sie bestehen aus Flechtwerk und leichtem Holze und sind lackiert. Sorgfältiger gearbeitet, lackiert und beschlagen sind die Koffer Hasami bako Fig. 3 e, welche bloß einzeln an einem Stocke vornehmen Beamten und höheren Personen vor- oder nachgetragen werden. Wir führen sie nicht auf der Reise, aber wohl wenn wir bei Hofe oder bei dem Statthalter von Nagasaki unsere Aufwartung machen. In den angeführten Koffern pflegt man hauptsächlich solche Gegenstände unterzubringen, auf deren Transport man größere Sorgfalt verwendet haben will; anderes Gepäck, das eine rauhere Behandlung verträgt, wird in Bambus- oder Weidenkörbe gepackt Fig. 3 f, die man mit Matten oder einem in Öl oder Lohe getränkten Papiere (abura kami, sibi kami) umwindet und auf Lastpferde oder Ochsen ladet, woher auch ihre Benennung Dani, d. i. Gepäck

für Lasttiere. Zum Bergen der gleichfalls aus geöltem Papiere oder aus Stroh verfertigten Regenmäntel, der Laternen und anderer leichten Reisegeräte führt man mit dem genannten Papiere überzogene Bambuskörbe mit sich. Sie heißen Kappa kago, Regenkleiderkörbe, und sind mit einem Deckel versehen, worauf man gewöhnlich den Strohhut, welchen man gegen Regen und Sonnenschein braucht, befestigt.

Vornehme Japaner nehmen auf Reisen ein eigenes Gerät mit sich, das aus zwei an einem Tragstocke befestigten Kästchen besteht und zur Bereitung des beliebten Theetranks dient. Es heißt Tcha-bento und verdient seiner Einfachheit und Zweckmäßigkeit wegen unsere Aufmerksamkeit. Bereits Engelbert Kämpfer hat uns eine sehr umständliche Beschreibung davon gegeben. Die Führung des Tcha-bento ist ein Vorrecht der Standespersonen; und in dieser Beziehung prunkt es, nebst dem erwähnten Schranke, im Gefolge des Gesandten. Ein nützlicheres Gerät begleitet die Sänfte des Arztes – seine Reiseapotheke. Was man noch an Gepäck mitführt, wird entweder in größere, längliche Pakete, in Form der Nagamotsi verpackt und wie diese von Trägern getragen oder als Dani auf Pferde oder Ochsen geladen. Auf Pferde, die bloß mit zwei Dani bepackt sind, legt man gewöhnlich noch Betten und Decken, worauf sich der Reisende, wie auf Polstern und Matten, setzt und unbekümmert die Leitung des Pferdes einem Knechte überläßt, der es am Zaume führt. Die zu diesem Dienste gesattelten Pferde heißen Kara-siri, leere Rücken. Unsere Bedienten folgen uns meistens auf diese Weise; übrigens pflegen Krämer und überhaupt Geschäftsleute mit Gepäck auf solchen Pferden zu reisen. Noch eine besondere Art, zu Pferde zu reisen, will ich, ihrer Eigentümlichkeit wegen, nicht übergehen. Ein Pferd trägt nämlich, gleich unsern Eseln, zwei Körbe, in deren jedem eine Person sitzt, während eine dritte auf dem Sattel Platz nimmt und das Pferd lenkt. Eine solche Reisegesellschaft nennt man Sampokosin. Es sind meistens Landleute, welche so ihre Pilgerfahrten machen.

Pferde und Ochsen sind die einzigen Lasttiere, deren man sich in Ermanglung des Fuhrwesens für den lebhaften Binnenhandel bedient. Auf den Heerstraßen nimmt man zum Lasttragen bloß Hengste und Stiere; zum landwirtschaftlichen Gebrauche, zum Pflügen, Holz- und Getreidetragen aber auch Kühe und Stuten. Der Tragsattel besteht aus zwei Sattelbögen, die durch einige Latten verbunden sind. Für Ochsen werden diese Sattelgerippe aus Eichen- oder Buchenholz roh

verfertigt ; für Pferde aber rot angestrichen und mit Messing beschlagen. Diese Sättel ruhen auf zwei mit Haaren ausgestopften Polstern von Binsenmatten und werden bei Pferden durch einen Brustriemen, Bauchgurt und Schwanzriemen, bei Ochsen durch Strohseile, welche als Bauchgurt, Brust- und Hinterriemen dienen, befestigt ; jedoch so locker, daß der beladene Sattel mehr durch das Gleichgewicht der Last und den steten Gang des Tieres als durch Riemen und Stricke gehalten wird. Daß durch diese Einrichtung weniger Reibung statthat und die Lasttiere zwangloser gehen, unterliegt keinem Zweifel. Die Pferde haben Halfter und Trense, die Ochsen ein Strohseil mehrmals um den Hals gewunden und einen Ring durch die Nase, der durch einen zu beiden Seiten über die Wangen laufenden Strick mit dem Halsband in Verbindung steht. Am Nasenringe, der aus einer Ranke des *Dolichos hirsutus* geflochten, ist das Leitseil befestigt. Das Geschirr wird überdies, wie bei unsern Fuhrmannspferden, mit Schellen und klirrenden Metallplatten behangen, die Last aber mit Stricken, die durch die Latten des Sattels laufen, festgeschnürt. Die Führer thun das so geschickt, daß auf einen Zug die ganze Ladung losgeht, was beim Stürzen schwerbeladener Tiere seinen Vorteil haben mag.

Der Gebrauch der Hufeisen besteht in Japan nicht. Man bekleidet die Hufe der Pferde und Ochsen mit Schuhen von Reisstroh, die überall längs den Straßen neben ähnlichen Socken für Reisende zum Kauf hängen. Für ein Terrain wie das von Japan, wo oft nur schmale Stege und selbst Treppen über die Gebirge führen, ist diese Hufbekleidung nicht unzweckmäßig ; vor Ausgleiten gesichert, erklimmen die Lasttiere damit die steilsten Höhen, und schonen dabei auf scharfem Gestein die Hufe. Pferde und Ochsen leitet ein Führer an der Trense oder am Nasenringe, wobei er sie durch Zuruf, selten mit Schlägen antreibt.

Der Träger haben wir bereits an einigen Stellen erwähnt und sie als Last- und Sänfenträger kennen gelernt. Ihre Abhärtung, Ausdauer und Gewandtheit, sowie auf der andern Seite ihre Mäßigkeit verdienen Bewunderung und Lob. Zum Lasttragen geben sich kräftige Männer aus der geringeren Volksklasse her ; zum Tragen der Sänften gehört aber schon ziemlich Übung, ein leichter Gang und eine kräftige Brust, da diese Leute an manchen Tagen 10–15 Ri (circa 40–60 Kilometer) zurücklegen müssen, während der Lastträger mit jeder Station wechselt. Sie traben auf ebenen Wegen in kleinen abgemessenen Schritten fort, deren sie gewöhnlich hundert in einer Minute machen. Der gemeine Lastträger kleidet

sich sehr dürftig. Er trägt an den Füßen meistens Strohschuhe (Sori) und eine Art Gamaschen (Kjasu) von Baumwollenzeug, Stroh oder Baumbast, und führt einen langen Stock, worauf er beim Ausruhen die Last absetzt. Die Sänften-träger frommer Personen sind gleichförmig gekleidet; sie tragen Strohschuhe, Gamaschen, Strohhüte und ein Oberkleid von schwarzem oder dunkelblauem Baumwollenstoff; um die Hüfte eine farbige Binde, unter die sie das Hinterteil des Kleides aufschürzen. Auf Brust, Rücken und Ärmeln führen sie das Wappen ihres Herrn. Es ist auffallend, daß die sonst so abgehärteten Japaner sich so empfindlich gegen Nässe zeigen, daß man auch bei dem wärmsten Sommerregen ganze Züge in Regenmäntel von geöltem Papiere oder Stroh gehüllt sieht. Hin und wieder mochte es Bedürfnis sein; nun aber ist es zu einer so allgemeinen Sitte geworden, daß man es für unschicklich aufnehmen würde, wenn ein vornehmer Herr sein Gefolge auch bei einem unbedeutenden Regenschauer ohne die geölten Mäntel gehen ließe.

60

Chausseen und Nebenstraßen wurden durch den lebhaften Handelsverkehr der Provinzen unter sich und durch die Wechselzüge der Großen nach Jedo und zurück schon in früher Zeit hervorgerufen, während die Reiseart mit Lasttieren und Trägern eine Reihe zweckmäßiger Einrichtungen nötig machte. Bereits im Jahre 250 unserer Zeitrechnung erwähnen die japanischen Jahrbücher der Anlegung von Poststraßen in den Landschaften des Reiches. Es war jene Periode, wo die Heldin Jingu ihre Völker gegen Sinra führte. In den Jahren Wado (708–714), wo mehrere Veränderungen in der Einteilung des Reiches stattfanden, wurde die Straße durch Sinano und Mino angelegt, die gegenwärtig den Namen Kisodsi führt. Seitdem wurden die Landschaften der drei großen Inseln zur besseren Verbindung durch zahlreiche Wege und Straßen nach allen Richtungen durchschnitten. Da die Wege bloß für Fußgänger und Lasttiere, also nicht für schwere Fracht- und Postwägen dienen müssen, wie bei uns, so hat man bei ihrer Anlegung mit weit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen, und auch der Unterhalt ist nicht so kostspielig. Der Boden wird geebnet, einige Zoll hoch mit kleinen Steinen, Geschiebe oder Kies belegt, dann festgestampft und dem Fußgänger durch Bestreuen mit Sand zuträglich gemacht. In Gebirgen, wo an steilen Abhängen sich keine Straße anbringen läßt, hilft man sich mit Treppen, deren Stufen niedrig aber breit sind, so daß Lasttiere und Träger mit voller Sicherheit auf- und absteigen. Die Straßen, in der Regel breit, sind, wo das Terrain es erlaubt,

zu beiden Seiten mit schattenreichen Bäumen, als Tannen, Cypressen, Thujen u. dgl., besetzt, auch nach Erfordernis mit Wassergräben, Dämmen und Wasserleitungen versehen. Sie werden auf Kosten der Landesfürsten, durch deren Gebiet sie führen, unterhalten und stehen unter der Aufsicht der Rentmeister (Ōdaikwan) und der Ortsvorsteher (Sōja). Wegen des häufigen Zusammentreffens großer Züge hat man ordnungshalber die Regel angenommen, daß jeder sich auf die linke Wegseite hält und den andern rechts passieren läßt, was man auch auf großen Brücken beobachtet.

Die japanischen Meilenzeiger bestehen meistens aus zwei zu beiden Seiten des Weges aufgeworfenen Hügelchen, worauf eine Tanne oder orientalische Celtis gepflanzt ist. Man heißt sie Itsi-ri dsuka, das ist Hügelchen einer Meile. Kleinere Abstände werden nach Straßen (Matsi oder Tsjō) auf Steinen angegeben, wie auch die Markscheiden und Wegweiser.

Die japanische Meile (Ri oder Li) besteht aus 36 Straßen ; 28,20 Ri gehen, nach Angabe der Hofastronomen zu Jedo, auf einen Äquatorgrad. Die japanischen Ri, die man nicht mit den chinesischen und koreanischen verwechseln darf, sind also etwas größer als die französischen lieues de poste von 2000 Toisen (28,54 auf einen Grad).¹ (S.26) In einigen Landschaften hat man noch die alten Meilen zu 50 Straßen, deren wir einige auf unserer Reise zurücklegen werden. Sonderbar ist der Gebrauch, daß Strecken, welche von der als unrein ausgestoßenen Klasse Jeta bewohnt werden, auch wenn sie stundenlang sind, nicht zur Entfernung eines Ortes vom andern gezählt werden, aber auch nicht für den Transport in Berechnung kommen. Die Ortsentfernungen | auf der großen Insel Nippon werden sämtlich von der großen Brücke in Jedo, der sogenannten Nipponbasi, an gerechnet.

Ein notwendiger Reisebedarf sind in Japan die verschiedenartigen Wegkarten und die Reisebücher. Man bedient sich ihrer weit häufiger und allgemeiner als in Europa. Sie sind zweckmäßig abgefaßt sowohl für Land- als Seereisen und enthalten nebst den Reisekarten und Meilenweisern eine gedrängte Übersicht der für einen japanischen Reisenden wissenswürdigsten Punkte, als : Angaben des Reisebedarfs, Pferde- und Trägertaxen, Formeln der Pässe, die Namen der berühmtesten Berge und Wallfahrtsorte, Regeln der Wetterkunde, Tabellen der Ebbe und Flut, chronologische Übersichtstafeln u. dgl.; selbst ein Abriß der

gebräuchlichsten Maßstäbe und sogar eine aus aufstellbaren Papierstreifen gefertigte Sonnenuhr ist darin angebracht.

Wir wenden uns nun zu einem andern Gegenstande, der gleichfalls unsere Aufmerksamkeit verdient, nämlich zu dem Postwesen und den Grenzwachen. Die Geschichte erwähnt die Einführung beider Anstalten unter der Regierung des Mikado Kōtoku im Jahre 646 unserer Zeitrechnung, gleichzeitig mit anderen wichtigen Staatseinrichtungen. Sämtliche Landschaften des Reiches erhielten damals eigene Provinzialbeamte, und die Notwendigkeit einer engeren Verbindung mit der Hauptstadt scheint den Anlaß zur Errichtung regelmäßiger Poststationen gegeben zu haben. Gegenwärtig befinden sich längs den besuchtesten Straßen durch das ganze Reich Posthäuser, die zum Einstellen und Wechseln der Lasttiere und Träger eingerichtet und durchgängig mit einer geräumigen Halle versehen sind. Sie heißen Jeki-ten, Poststationen, oder auch Muma-dsuki, Pferdestationen. Da der Unterhalt der Menschen und Pferde, deren ein einziger Zug eines Großen oft Hunderte erfordert, für einen einzigen Unternehmer zu schwierig ist, so wird das Lasttragen und Unterhalten der Lasttiere ein Erwerbszweig des ganzen Ortes, wo sich das Posthaus befindet, und das letztere ist bloß das Lokal, wo unter amtlicher Aufsicht und mit Sicherheit und Pünktlichkeit dem Reisenden die nötige Hülfe verschafft und der Verkehr durchs Land geleitet wird.

Wie das Gewicht der Lasten, so finden wir auch den Preis für Lasttiere und Träger nach einer obrigkeitlichen Taxordnung mit Rücksicht auf örtliche Umstände festgesetzt. Die volle Last (Itsi-da) eines Packpferdes (Koma) wird zu 36 Kuanme, das Gepäck für ein schwer bepacktes Reitpferd (Norikake) zu 10–18, für ein Karasiri oder leicht bepacktes Reitpferd zu 3–6, und die Last für einen Träger (Ninzoku) zu 5 Kuanme angenommen, wobei der Frachtlohn (Datsin) sich nach dem Verhältnisse richtet, daß ein Lastträger die Hälfte und ein Karasiri zwei Drittel des für ein Lastpferd angesetzten Normalpreises kostet. Das Gewicht Kuanme beträgt 1750 g, oder 7 1/2 alte niederl. Pfund, oder 6 1/4 jap. Kin; letzteres ist bei den Niederländern unter dem Namen Katje bekannt. Da die Taxe nach dem Terrain angeschlagen wird und in gebirgigen Strecken, wie auch in der Nähe der Hauptstädte sich bedeutend steigert, so läßt sich für die Meile kein allgemein fester Preis annehmen. Nach einem japanischen Reisebuche neuester Zeit werden von Nagasaki bis Jagami – eine Entfernung

von 3 Ri – 166 Mon, von da 4 Ri weiter bis Isahaja 206, und für 1 Ri von Todoroki bis Dajiro 41 Mon für ein Lastpferd bezahlt. Die Gesamtausgabe für die 57 Ri von Nagasaki bis Kokura wird auf 2 Tail 3 Monme 39 Mon angegeben. Der niederländischen Gesandtschaft im Jahre 1826 berechnete man für ein Pferd nebst Führer von Nagasaki bis Kokura 3 Tail 2 Pun (fl. 6,4 Cent), von Hiogo bis Ōsaka 4 Monme 3 Pun 7 Rin (fl. 0.86) und von Kioto bis Jedo 8 Tail 6 Monme 6 Pun (fl. 17.12). | Die Entfernung der beiden letztgenannten Städte beträgt 125 Ri, wonach sich für 1 Ri oder französische lieue de poste im Durchschnitt gegen 13 Cent oder 9 Kr. rh. als der Preis für die Miete eines Lastpferdes mit einem Führer ergibt. Aus der Vergleichung eines Reisetaschenbuches von 1752 mit einem von 1804 geht hervor, daß in den genannten früheren Jahren der Frachtlohn von Station zu Station um 22 Mon tiefer stand.

Die Brief- und Eilposten haben ihren Centralpunkt in Ōsaka, als der ersten Handelsstadt des Reiches, von wo aus sie namentlich nach den beiden Hauptstädten Kioto und Jedo, nach den Residenzen der Landesfürsten, und endlich nach Nagasaki, als dem Handelsplatz für Fremde, lebhaft verkehren. Sie gehen regelmäßig den 7., 17. und 27. jedes Monats von Ōsaka nach Nagasaki und den 8., 18. und 28. nach Kioto und Jedo. Nach Kioto findet sich bei der geringen Entfernung außerdem auch täglich Gelegenheit. Nach Nagasaki gehen diese Posten in sieben Tagen, und zwar zu See in einem kleinen, gutsegelnden und mit vielen Ruderern besetzten Fahrzeuge bis Simonoseki und Kokura, von wo aus die Briefe durch Läufer bis an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden. Der Läufer trägt das mit Wachstuch überzogene Briefpäckchen an einem Stocke befestigt und läuft laut rufend die nächste Station an, wo es einem andern übergeben und ohne niedergelegt zu werden weitergebracht wird. Bei wichtigen Papieren werden aus Vorsorge für Unfälle zwei solcher Boten genommen. Ihr japanischer Name ist Hikijaku vom chinesischen Hikeo, d. i. geflügelte Füße. Außer diesen regelmäßigen Posten können jederzeit Eilposten abgefertigt werden, deren Kosten nach Verhältnis der Jahreszeit und Witterung verschieden sind. Von Ōsaka bis Nagasaki zahlt man 100 bis 200 Gulden. Die Handelsgeschäfte in Ōsaka und namentlich der Handel mit Reis und getrockneten Fischen, welcher ganz so wie unser Effektenhandel betrieben wird, sind es, was die Eilposten vorzüglich beschäftigt.

Hier wären noch jene Einrichtungen zu erwähnen, welche, nach Art der Telegraphen, zur schnellen Verbreitung einer wichtigen Nachricht dienen. Es sind die Feuerherde (Hō kwa dai), welche sich auf den höchsten Bergen im ganzen Reiche befinden und auf denen bei Ereignissen von höchster Wichtigkeit für den Staat, wie Landung einer fremden Macht, Feuersignale gegeben werden. Bei weniger wichtigen Vorfällen bedient man sich der Raketen, welche in der chinesischen und japanischen Kriegskunst seit ältester Zeit bekannt sind.

In den Ortschaften, wo sich Posthäuser befinden, sind Gasthöfe und Herbergen mit verschiedenen Einrichtungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Reisenden. Die Wirtshäuser ersten Ranges sind die Tatsi oder nach allgemeinerem Ausdrucke Honjin. Fürsten und andere vornehme Reisende kehren darin ein, während Leute geringeren Standes die Jadojas oder Nachtherbergen aufsuchen. Auf der Reise werden wir beide näher kennen lernen. Unsere Gesandtschaft bezieht die Honjin; sind diese aber besetzt, so übernachtet sie auf Kiusiu in buddhistischen Tempeln und längs des Tokaido in Jadojas.

Bäder, und zwar sehr heiße, sind ein allgemeines Bedürfnis; die Reisenden, besonders die Träger, bedienen sich ihrer täglich. In jedem Wirtshause befinden sich Badestuben für vornehme und geringe Gäste, und meistens sind noch öffentliche Badehäuser in der Nähe. Die Theehäuser (Tchaja) und die Bordelle (Zjorō-ja) sind bis tief in die Nacht geöffnet, und schöne Zitherspielerinnen (Gésja) | und Freudenmädchen (Zjorō), an einigen Orten auch niedliche Putzhändlerinnen wissen die Reisenden zu unterhalten. | 63

Die Grenzwatchen, Seki oder Kwanmon, sind meistens an solchen Punkten errichtet, wo Straßen aus einer Landschaft in die andere führen. Die drei Hauptposten der Art, die sogenannten San kwan, waren in früherer Zeit der Paß Seta oder Asusaka in Omi, Fuha in Mino und Suzuga in Ise, und von der letztgenannten Grenzwatche aus hatte man eine Einteilung des Reiches in ein östliches und westliches, in Kwantō und Kwansai angenommen. Gegenwärtig gelten die Paßwatchen Hakone, Araï, Fukasimi, Matsudo, Nagagawa und das an der westlichen Seite des Einganges in die Bai von Jedo liegende Uragawa als die Schlüssel zur Hauptstadt Jedo.

Das gebirgige Terrain des Landes mit den vielen reißenden Strömen, sodann auch der Umstand, daß so volkreiche Städte wie Jedo und Ōsaka an den Mündungen großer Flüsse sich ausbreiten und nach allen Richtungen von Kanälen

durchschnitten sind, läßt an sich schon auf eine bedeutende Anzahl großer Brücken schließen, und es darf uns also nicht auffallen, wenn die Gesamtzahl großer Brücken durchs ganze Reich auf 239 angegeben wird. Ōsaka allein hat deren 79, Jedo 75. Nach ihrer Bauart lassen sich die Brücken einteilen in :

1. Steinerne (Isi-basi), die meistens in einem einzigen Bogen über schmale Flußarme und über Bäche gesprengt sind, jedoch außer Nagasaki, wo die breiteste 13 Ken (fast 25 Meter) beträgt, selten vorkommen.
2. Hölzerne Brücken aus Cedern (*Cupressus japonica*), Ulmen (*Ulmus kejaki*) und Thujen (*Thuja hinoki*). Sie ruhen auf hölzernen Pfeilern, die eine steinerne Grundlage haben, und führen über die breitesten Flüsse. Die größte ist die zu Okasaki, welche 397 Meter lang ist.
3. Laufbrücken, die gewöhnlich zur Regenzeit über angeschwollene Waldtäler, meistens an deren Mündung in die See, geschlagen werden. Säcke, aus Bambus geflochten und mit Steinen gefüllt, werden dabei zu Brückenköpfen aufgeschichtet, und starke Holzböcke ins Flußbett gesetzt, über die Bretter und Baumäste gelegt und mit Sandsäcken beschwert werden.
4. Hängebrücken nach indischer Art und natürliche Felsenbrücken finden sich im hohen Gebirge einiger Landschaften. Hohe Felsen werden auf dem Wege nach dem Krater des Fusibergeres auch mittelst eiserner Ketten bestiegen, und in der Landschaft Hida hat man die Verbindung zweier Felsen durch ein gespanntes Seil bewerkstelligt, an dem sich ein beweglicher Korb befindet. Schlag- oder Zugbrücken (*Hiki-basi*) kommen bloß in Festungswerken vor. In einigen Landschaften Nippons befinden sich auch Schiffbrücken (*Funa-basi*). Die bei Tojama in Jettisu über den dort an 763 Meter breiten Kantsu gawa besteht aus 52 Kähnen, die an einer eisernen Kette befestigt und mit Brettern belegt sind. Ähnliche sind bei Fukui in Jetsizen und zu Sano in Kōtsuke.

Den Anfang des Brückenbaues setzen die japanischen Geschichtsbücher in das vierzehnte Jahr des Mikado Nintoku (326 unserer Zeitrechnung). Im Jahre 612 erwähnen sie eines Einwanderers aus Haksai, der sich auf den Bau der Brücken verstand und mehrere Landschaften damit versah. Unter seiner Leitung sollen an 180 größere und kleinere zu stande gekommen sein, worunter die Kake-basi

von Kiso und die Hamanano-basi in Tōtomi namhaft gemacht werden. Auch dem buddhistischen Priester Toseo, der gegen Ende des siebenten Jahrhunderts eine Reise nach China unternommen hatte, wird die Erbauung mehrerer Brücken, worunter die zu Udsi in der Landschaft Jamasiro, zugeschrieben.

Die Schifffahrt und Schifffahrtskunde können in einem Lande, wo der Seehandel bloß auf die Befahrung der eigenen Küsten beschränkt ist, und zwar durch Gesetze, die sogar für die Bauart der Schiffe eine allgemeine Regel festsetzen, nur wenig Fortschritte gemacht haben. Dessenungeachtet finden wir diese Küstenfahrt auf einer gleichen Stufe der Vollkommenheit wie den inländischen Handel, den sie, zumal in einem so buchten- und hafendreichen Lande, bei weitem mehr begünstigt als den Transport zu Lande, der denn auch nur da besteht, wo keine Verbindung zu Wasser stattfindet.

Bereits in den Sagen der Vorzeit wird der Gebrauch der Schiffe erwähnt. Auch baute der erste Mikado Zinmu (667 v. Chr.) Kriegsfahrzeuge, womit er seinen Eroberungszug gegen die Hauptinsel unternahm. Mehr allgemein und in das Leben des Volkes eingreifend scheint die Schifffahrt jedoch erst unter dem Mikado Suzin geworden zu sein, indem dieser 81 v. Chr. einen Befehl ergehen ließ, zur Erleichterung des Verkehrs der Küstenbewohner durchs ganze Reich Barken zu bauen. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts war die japanische Flotte bedeutend genug, zahlreiche Heerhaufen nach der Halbinsel Korea überführen zu können.

Allem Anschein nach waren die früheren japanischen Fahrzeuge eine Nachahmung der koreanischen, womit die Japaner, nach Angabe ihrer Jahrbücher, 43 v. Chr. bekannt wurden. Auch die Abbildungen japanischer Schiffe aus früherer Zeit, wie man sie in Tempeln auf Votivbildern findet, sprechen für diese Ansicht. Es hat sich übrigens eine eigentümliche Bauart ausgebildet, welche bis auf den heutigen Tag wenigstens von der chinesischen und nichts von der europäischen Schiffbaukunde übernommen hat, so gute Gelegenheit die Japaner auch seit Jahrhunderten hatten, beide kennen zu lernen.

Die japanischen Schiffe (Fig. 5) sind von Cedern-, Tannen- und Kampherholz gebaut, selten werden Fichten, Ulmen oder andere Holzarten dazu genommen. Das Eigentümliche ihrer Bauart macht ein kaum merklicher Kiel, der Mangel an Rippen, offene Spiegel und das in einen Schnabel auslaufende Vorderteil aus. Der Mast ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt und führt ein einziges

großes Segel, Nägel und Beschläge sind von Kupfer, und den Rumpf schützt man durch Brennen vor Würmern, da man die Anwendung des Teers nicht kennt. Das Tauwerk ist von Hanf oder von den Fasern der Fächerpalme, *Chamaerops excelsa*, auch häufig von Reisstroh, während man zu den Segeln Kattun und auf kleineren Schiffen auch bloß Binsenmatten nimmt.

Die Anker, die von Eisen und vierarmig sind, gleichen den holländischen Dreggen. Auf leichten Fahrzeugen bedient man sich statt der Anker bloß hölzerner Haken, die mit einem Steine beschwert werden. Die Kauffahrteischiffe sind 8 bis 18 Ken (cirka 14 bis 32 Meter) lang und verhältnismäßig bis zu 4 Ken breit, und können an 150 Tonnen Ladung einnehmen. Die vorzüglichsten Schiffswerften sind zu Ōsaka, Sakai und Hiogo.

Die Küsten sind reich an Seehäfen, worunter Nagasaki, Simonoseki, Hiogo, Sakai, Jedo, Isinomaki und Aomori – die beiden letzten im nördlichen Teile Nippons, im Bezirke Tsugaru – für größere Schiffe die vorzüglichsten sind. Am meisten besucht wird der Hafen von Ōsaka, in den jedoch seiner Untiefe wegen
65 nur kleinere | <Fig. 5. *Japanische Seeschiffe und Ruderboote.*> | Kauffahrer ein-
66 laufen können. In den Seehäfen befinden sich Bureaux (Ton ja), wo die Geschäfte für Schifffahrt betrieben, Hafengeld und andere Abgaben entrichtet, wie auch Frachten und Frachtbriefe besorgt werden. Auch fehlt es, wenigstens in den bedeutenderen, nicht an Wachthäusern und Hafenmeistern, die ein wachsames Auge auf die Ein- und Ausfuhr haben.

Von gleich hoher Wichtigkeit für den Handel und Verkehr ist die Schifffahrt auf den Flüssen und Landseen. Der Fluß Jodo gawa, der seinen Ursprung aus dem großen Landsee in Omi nimmt und den Mittelpunkt des Handels, Ōsaka, in Verbindung bringt mit den Landschaften Omi, Jamasiro, Kawatsi, ja selbst mit Tanba und Ika, vermittelt im Herzen Nippons den lebhaftesten Handel. So auch der Sumida gawa und der Naka gawa, die als vielarmige Straßen der Zufuhr für das volkreiche Jedo dienen, während andere Flüsse, wie der Ōi gawa, Seto gawa, Abe gawa, zwar nicht durch Schifffahrt, aber doch durch ihren lebhaften Verkehr auf ihren Fähren ergiebige Erwerbsquellen abgeben.

Die Flußfahrzeuge sind, je nachdem es die Natur des Flusses oder ihre Bestimmung mit sich bringt, verschieden in ihrer Bauart, stimmen jedoch im allgemeinen darin überein, daß sie, bei Mangel des Schnabels, einen flachen Boden haben, mit dem die Seitenwände unter einem rechten Winkel zusammenlaufen.

Sie sind plumper und, mit Ausnahme der Lustfahrzeuge und Jachten, nicht so zierlich wie die Seefahrzeuge, deren Reinlichkeit man auch an ihnen vermißt. Die Fahrzeuge werden im allgemeinen eingeteilt in :

1. Kriegsfahrzeuge, Jukusa fune, mit zwei Verdecken und einem Hüttendeck am Hinterteil, oder bloß mit einem Verdeck und ohne Hüttendeck.
2. Wachschiffe, Ban fune, kleine, auf dem Vorderteile mit einer Hütte versehene Barken, die zur Bewachung der Häfen und Baien dienen und mitunter Mi okuri genannt werden, und dann solche, welche auf die offene See fahren können und von ihrer Ähnlichkeit mit den Walfischfängern, wie diese, Kudsira fune, Walfischschiffe heißen.
3. Kauffahrteischiffe, Akinai fune. (Fig. 5. 1, 2, 3.) Man unterscheidet sie in Nord- und Südfahrzeuge. Die ersteren, auf welchen man nach dem nördlichen Japan und nach Jezo Handel treibt, sind größer und mit einem höheren Spiegel versehen; unter den letzteren begreift man die sogenannten Sakai fune, deren Verschanzung zur Seite Öffnungen hat, und die Inaka fune, woran diese fehlen. Beide Arten sind am Spiegel offen und haben ein Zwischendeck und eine Hütte auf dem Verdeck.
4. Holzschiffe, Isawa fune, kleine, niedere Fahrzeuge zum Transport des Brennholzes und anderer Güter. Sie haben nur einen Raum für die Ladung und eine Strohhütte auf dem Verdeck.
5. Fischerfahrzeuge, worunter die Walfischfänger (Kudsira fune), Thunfischfänger (Katsuwo fune) und die gewöhnlichen Fischerbarken (Tsuru fune) (Fig. 5. 4) begriffen werden. Zum Versande lebender Fische hat man noch besondere Fahrzeuge nach Art der Isawa fune, worin der mittlere Teil des Raumes durch eine vergitterte Öffnung am Boden mit dem Wasser in Verbindung steht. Sie heißen Ikisu fune.
6. Lustfahrzeuge, Asobi fune, in Baien und auf Flüssen.
7. Fahrzeuge auf Landseen und Flüssen, Kawa fune, die sich in Lastschiffe (Tsumi fune) und in Fähren (Watasi fune) unterscheiden. |

Schließlich glauben wir noch die Kanäle erwähnen zu müssen, die man teils für die Schifffahrt, teils zum Schutze des Landbaues angelegt hat. Unter den ersteren zeichnet sich der Kanal Ondoseto in der Landschaft Aki aus, der das jetzige Eiland Kurabasi no sima von der Insel Nippon scheidet und so eine gerade Straße nach der Handelsstadt Hirosima bildet. Unter den letzteren sind die eingedeichten Bette zu verstehen, welche reißende Flüsse durch fruchtbare Ebenen leiten.

Die Gegend um Hiogo, welcher Ort gleichsam der See abgewonnen ist, bietet dem Reisenden häufig Beispiele dieser Art dar, wo hundertjähriger Fleiß den Verwüstungen der Bergflüsse Schranken gesetzt hat.

Betrachten wir nun den Reisenden selbst, so finden wir ihn nach dem Zwecke seiner Reise, nach der Art und Weise, wie er reist, und seinem Stande gemäß ausgerüstet, in allem aber sich streng an seine Landessitte haltend. Gewisse Vorbereitungen finden bei Reisen unter Leuten höheren wie niederen Standes statt, und es wird niemand eine Reise antreten, ohne vorher die Tempel seiner Heimat besucht und sich und die Seinen dem Schutze der Gottheit anempfohlen zu haben. Bei einem Abschiedsschmause versammelt der Abreisende noch einmal Verwandte und Freunde um sich und erhält von jedem ein Reise Geschenk, Mijage, zur Erinnerung an den ehrwürdigen Brauch jener alten Zeit, wo man dem in die Fremde Ziehenden Produkte der Heimat mitgab, um sie auswärts gegen andere zu vertauschen; woher auch noch die heutige Sitte stammt, daß der Reisende mit passenden Gegengeschenken heimkehrt.

Von der Art zu reisen selbst gilt wohl für kein Land so sehr als für Japan der Ausspruch, daß, je geringer einer von Geburt und Stand, desto freier und unabhängiger er auf Reisen sich befindet. Der Vornehme in Japan sieht sich so streng an Herkommen und Etikette gebunden, daß sein freier Wille gar nicht mehr in Betracht kommt. Kleidung, Gefolge, Reisegerät, Insignien, Wege, Tagreisen, Mittagsmahl, Nachtlager, sogar die Ruheplätze und Belustigungsorte sind im voraus nach Maßgabe seines Standes bestimmt. Die jährlichen Hof- und Heimreisen der Landesfürsten sind also für diese eben so umständliche als kostspielige Unternehmungen. Man hat zwar in neuerer Zeit bezüglich des Gefolges beträchtliche Einschränkungen getroffen; aber der äußere Prunk wurde, wie ihn die verjäherte Etikette vorschreibt, noch unverändert beibehalten.

Eigentliche Reisekleider tragen nur Fußgänger und Reiter ; alles, was in Sänften reist, bleibt standesgemäß gekleidet. Die Reisekleidung, Nōfuk oder Feldkleid genannt, besteht in einer Hose (Momohiki), Gamaschen (Kjafu), einem kurzen Oberkleide (Hanten), einem hinten geschlitzten Mantel (Busuki), einem Strohhut, selten einem lackierten Hut (Kasa) und den mehrerwähnten Strohschuhen (Sōri). Dabei trägt der Reisende aus dem Bürgerstande einen Säbel, der aus dem Adel- oder Militärstand aber deren zwei von ungleicher Länge. Es ist das zugleich das allgemeine Abzeichen des Militärs und der Polizeidiener, und es gehen so bewaffnet die uns begleitenden Banjōsi und die Soldaten, welche uns in einigen Landschaften von den Fürsten, deren Gebiet wir durchziehen, als Ehrenwache beigesellt werden.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen, die dem Leser die Übersicht des Ganzen wie auch die Würdigung mancher Einzelheiten im Verlaufe der Reise erleichtern werden, wollen wir wieder nach Dezima zurückkehren, wo wir die Gesandtschaft reisefertig finden. Das Gepäck wird zum Teil in die Barke geladen, die es über See | nach Simonoseki bringt, zum Teil wird es bereit gehalten, am nächsten Tage über Land zu folgen. | 68

Einige Offiziere verfügen sich, altem Herkommen gemäß, noch in unsere Wohnungen, um die Sachen, die wir mitzunehmen gedenken, zu untersuchen, ob sich etwa verbotene Güter darunter befinden. Es geschieht solches jedoch nur oberflächlich, und man begnügt sich, ein Siegel darauf zu legen, welches auf der ersten Station wieder abgenommen wird.

Mit Anbruch des 15. Februars 1826 erwarteten wir die japanischen Reisegefährten, die uns von Dezima abholen mußten. Herr Bürger und ich konnten uns Glück wünschen, daß uns, als Deutschen, das seltene Los zu teil ward, ein so merkwürdiges Land zu bereisen. Wir waren gut vorbereitet und mit Enthusiasmus für unsere Sache beseelt ; und wenn ich je mit Mut und ernsten Vorsätzen zu einem Unternehmen mich durchdrungen fühlte, so war es jetzt, wo der anbrechende Tag mir das Innere eines Landes aufzuschließen versprach, welches mich ein besonderer Drang unter den von der Heimat entferntesten hatte aufsuchen lassen.

Anmerkungen

1. (Seite 16) Von dem kaiserlich japanischen statistischen Bureau wird jetzt die Ri zu 3,9273 Kilometer und die Straße (Tsjō) zu 1,0909 Hektometer gerechnet. Anmerkung zur 2. Aufl.

Reise von Nagasaki bis Kokura

Übersicht

Abreise von Dezima. – Abschied von den japanischen Freunden im Tempel Ifukusi. – Sige Dennonin, ein alter Bekannter Thunbergs. – Winterflor der Landschaft. – Bemerkungen über das Klima der japanischen Inseln. – Der Berg Nagasaki töge. Aussicht auf den Vulkan Wunzen. Beschreibung dieses Feuerberges und seines Ausbruches im Jahre 1792. – Erdbeben. – Die heißen Quellen auf Kiusiu. – Das Dorf Jagami. Gastfreundliche Aufnahme in einem Buddhatempel. Die buddhistische Sekte Ikko sju ; Priester, Tempel und Gottesdienst derselben. – Ankunft und Übernachten in Isahaja. Der Golf von Simabara. – Theebau. – Die Stadt Ōmura. Perlenfischerei daselbst. Perlenmuscheln und Perlen. – Der Riesenhuflattig. – Über Kinderblattern. – Die Bai von Ōmura. – Der alte Kampherbaum bei Ninose. – Uresino, seine Heilquelle und Badeanstalt. Geologische Bemerkungen. – Die Heilquelle zu Tsukasaki. – Porzellanerde. – Der heilige Baum zu Woda. – Über Lanzasschrift, die heilige Schrift der Buddhisten. – Steinkohlengruben bei Wukumoto. – Fruchtbare Ebenen mit Reisfeldern bei Saga, der Hauptstadt der Landschaft Hizen. – Der Kanal Sentono futsi. – Der Hülfsgott Dsizō. – Der Flecken Kansaki. Ausgebreitete fruchtbare Ebene im Flußgebiete des Tsikugogawa. Gewinnung einer zweimaligen Ernte von Reisfeldern. Der Wachsbaum ; Lichter von Baumwachs. – Feg-, Getreide- und Stampfmühlen. – Geographische Lage von Todoroki. – Lehngüter des Fürsten der Insel Tsusima im Gebiete von Hizen. – Der japanische Senf. – Die japanische Flußotter. – Eine seltsame Naturaliensammlung zu Jamaije. – Das Gebirg Hija-midsutöge. – Schilderung der Vegetation auf den japanischen Inseln in den vier Jahreszeiten. Von der Umgestaltung des Urbildes der Landschaft durch Landbau und Anpflanzung ausländischer Gewächse. – Gebrauch der Strohschuhe für Menschen und Tiere. – Fasanen. – Ein Kretin. Gesichtsbildung der Bewohner des Innern von Kiusiu. Fruchtbare Ebene am Flusse Asija gawa. Wilde Enten, Gänse, Kraniche, sinnreiche Weise sie zu fangen. – Künstlich angelegte Seen zur Bewässerung der Reisfelder. – Die Stadt Kokura.

15. Februar

Unsere japanischen Begleiter erschienen mit einem zahlreichen Gefolge auf Dezima, wo sich bereits in aller Frühe Träger und Knechte mit Packpferden eingefunden hatten. Freunde und Bekannte aus der Stadt versammelten sich, um von uns Abschied zu nehmen und uns mit einer geringfügigen, aber herzlich

gemeinten Gabe – dem herkömmlichen Mijage – zu beschenken. Wer nur Erlaubnis erhalten konnte, kam in die Faktorei, und eine Menge Volkes drängte sich aus Neugierde | und freundschaftlichem Interesse nach der Jedostraße, wo der Eingang derselben liegt. Der Zug brach endlich auf. Träger und Pferde bildeten den Vortrab. Wir folgten und gingen, stattlich gekleidet, unter dem Geleit unserer Landsleute und vieler japanischen Beamten und Offiziere hinter den Sänften einher, die uns feierlich vorangetragen wurden. Nach einer kurzen Strecke auf dem Hafenplatz Ō-hato angekommen, nahmen wir Abschied von unsern zurückbleibenden Landsleuten, bestiegen die Sänften und zogen mitten durch die Stadt nach dem Tempel Ifukusi. Unsere Abreise nach dem Hofe ist ein Festtag für die Bewohner von Nagasaki. Die Straßen, durch die wir kamen (es sind die Straßen Soto-ura, Ō-mura, Hon-ko-sen, Sakura, Kutsu-san und Sin-daiku), und ihre Häuser waren mit Zuschauern angefüllt, die uns höflich begrüßten und Glückwünsche zuriefen. Bei dem Tempel Ifukusi machte der Zug Halt, und wir begaben uns mit unsern Begleitern in eine Halle desselben; diese, um sich dem Schutze des himmlischen Geistes, Tenzin, anzuempfehlen; wir, um unsere Reisegefährten und die Freunde, welche uns bis hierher das Geleit gegeben, nach Landessitte mit Sake zu bewirten. Dieses allgemein beliebte Getränk ist kein gebranntes Wasser, wofür man es gewöhnlich hält, sondern ein aus Reis gebrautes Bier. Man trinkt es warm, aus flachen Schalen von lackiertem Holz oder Porzellan, welche man sich wechselseitig unter steifen Höflichkeitsbezeugungen zureicht und mit besondern Zuspeisen begleitet. Diese, die sogenannten Sakana, bestehen in getrockneten oder gesalzenen Fischen und Früchten, in Rettichen und andern Wurzeln, Champignons, Gebäck und Eierspeisen, die in kleine Stückchen geschnitten und in zierlicher Ordnung auf lackierten oder porzellanen Schüsseln aufgetragen werden. Belustigungen jeder Art beginnen oder enden meistens mit Sakegelagen.

Unter unsern japanischen Freunden befand sich ein gewisser Sige Dennozsin, Sohn jenes Sige Setsujemon, welcher im Jahre 1776 Thunberg auf der Reise nach Jedo begleitet hatte. Dennozsin erinnerte sich noch lebhaft des berühmten Naturforschers. Öfters zeigte er mir in seinem Garten den durch Thunberg aus dem Hakone-Gebirge mitgebrachten Wacholderbaum, den er, damals ein Jüngling, hatte Pflanzen helfen, und bewahrte mit einer rührenden Anhänglichkeit an den Freund und Lehrer seines Vaters eine Sammlung durch Thunberg be-

stimmter Pflanzen als einen Familienschatz. Er bekleidete ein ansehnliches Amt bei unserer Faktorei, so wenig empfehlend auch sein Titel Metsuke – Spion – in unsern Ohren klingen mag. Die Liebhaberei für Pflanzenkunde hatte er von seinem Vater geerbt, und auf meinen botanischen Exkursionen um Nagasaki war dieser ehrwürdige Mann häufig mein Gefährte. Auch durch seinen amtlichen Einfluß erwies er mir große Dienste, und ich zähle ihn unter die Braven, welche mir während des letzten, traurigen Jahres meines dortigen Aufenthaltes Beweise von Freundschaft gegeben, die, wenn man sie mit der Zeit vernehmen wird, auf den japanischen Nationalcharakter das vorteilhafteste Licht werfen.

Wir tranken recht herzlich Abschied und zogen durch ein Spalier angesehener Leute, welche uns bis hierher gefolgt waren, durch die ländliche Vorstadt Sakura-baba und längs eines anmutigen Thales weiter.

Die Landschaft war noch im Winterkleide. Nur einzelne blühende Pflaumenbäume (*Prunus Mume*) und Mispeln ¹ (s. 76) und die mit Rübensaat bestellten, sich allmählich färbenden Felder verkündeten das herannahende Frühjahr, während immergrüne Eichen ² (s. 76), Lorbeeren ³ (s. 76), Stechpalmen ⁴ (s. 76), wilde Kamelien ⁵ (s. 76), aus entlaubtem Gebüsch hervorstechende Pomeranzenbäume ⁶ (s. 76), noch mit Früchten beladen, einzelstehende Palmen ⁷ (s. 76) und Bambusbüsche ⁸ (s. 76) das Wintergemälde eines gemäßigten, mehr südlichen Erdstriches bezeichnen.

70

Es hatte nachts gefroren und etwas geschneit; aber am Mittag stieg das Thermometer auf 57° Fahrenheit – eine ungewöhnlich hohe Temperatur für diese Jahreszeit. Nach einem Durchschnitt von drei Jahren war am 15. Februar die Temperatur dieser Gegend morgens 41°, mittags 50°, nachts 47°.

Wenn wir unter einem Himmelsstrich von 32° n. B. von Frost, Eis und Schnee sprechen, wollen wir auf die geographische Lage der japanischen Inseln aufmerksam machen und auf eine bereits häufig gemachte und neuerdings von Alexander von Humboldt bestätigte Beobachtung hinweisen, daß nämlich im Vergleiche mit dem westlichen Europa der asiatische Kontinent sowohl im Osten wie im Innern unter denselben Breitengraden um vieles kälter ist, auch abgesehen von einer größeren oder geringeren Erhebung über die Meeresfläche. Aber Japan, kann man mir entgegen, müßte doch, da, wie bekannt, ein Inselklima milder ist, gerade wärmer sein als die unter derselben Parallele liegenden Länder vom Festlande des westlichen Europas und Asiens? Dies wäre auch thatsächlich

der Fall, wenn nicht das in einem so hohen Grade kalte Festland von Asien, im Westen und Norden die japansischen und kurilischen Inseln umgebend, seinen mächtigen Einfluß auf diese ausübte. Die Nähe dieses Festlandes und die zu gewissen Jahreszeiten von daher wehenden N.- und NW.-Winde bilden die Ursache, welche die Temperatur dieser Inseln so auffallend herabstimmt, vornehmlich auf der westlichen und nordwestlichen Seite. Da sinkt am Seestrande unter 32° n. B. das Thermometer auf 30° bis 29° Fahrh. Wasser gefriert einige Linien dick, und es fällt Schnee, der einige Tage lang liegen bleibt; unter 36° gefrieren Teiche (der See Suwa in Sinano) und unter 38° bis 40° n. B. Flüsse, so daß man darüber gehen kann. Auf der Insel Tsusima (34° 12' n. B., 129° 15' ö. L.Gr.) gedeiht kein Reisbau mehr, bei Mats maë auf Jezu (41° 38' n. B., 140° 26' ö. L.) bringt Weizen nur eine spärliche Ernte, und auf Kap Sōja endlich (45° 21' n. B., 142° 49' ö. L.) ziehen sich die rohen, abgehärteten Aino in Höhlenwohnungen zurück, um sich der Strenge des Winters zu erwehren. Dagegen erfreuen sich eines milderen Klimas die südöstlichen und östlichen Küsten, geschützt durch hohe Bergketten, die in nördlicher und nordöstlicher Richtung die drei großen Inseln Kiusiu, Sikkoku und Nippon durchziehen. Da kommen von 31° bis 34° n.Br. schon Palmen, Musen, Scitamineen, Myrten, Melastomen, Bignonien u. dgl. Südpflanzen vor, und an einigen Stellen gedeiht das Zuckerrohr und liefert Reis eine zweimalige Ernte im Jahre; ja die Gegend um Sendai auf der Ostküste von Nippon (38° 16' n. B., 140° 56' ö. L.) ist so fruchtbar an Reis, daß diese Landschaft, obgleich die nördlichste, die Vorratskammer von Jedo, der volkreichsten Stadt Japans, genannt wird. Dieser Unterschied der Temperatur auf der West- und Ostküste Japans zeigt sich am auffallendsten während der kälteren Jahreszeit, in den Monaten Januar und Februar. Wir finden da, z. B. auf Dezima (32° 45' n. B., 129° 51' ö. L.) 45° Fahrh. und zu Jedo (35° 41' n. B., 139° 42' ö. L.) 56° Fahrh.; also unter einem beinahe 3° mehr nördlich, aber 9° 5' östlicher gelegenen Erdstrich eine um 11° höhere Temperatur. Aber während dieser zwei Wintermonate, aus deren Beobachtung diese Resultate gezogen sind, waren auch die dem asiatischen Festlande zugekehrten Küsten 37 Tage lang einem kalten W., NW.- und N.-Wind ausgesetzt. Aus diesem Umstande läßt sich nun auch die Erscheinung erklären, daß auf der Westküste von Nippon unter dem 36.° das Weiße Gebirg (Siro-jama) schon auf einer Seehöhe von etwa 2500 Metern mit ewigem Schnee bedeckt

ist, während, kaum einen Grad südlicher, auf der Südostküste der Fusiberg mit seinem 3793 Meter hohen Gipfel monatelang unbeschneit emporragt.

In der heißesten Jahreszeit, im Juli und August, wo die S.- und SO.-Winde vorherrschen, hebt sich dieses Mißverhältnis der Temperatur zu der geographischen Breite der Orte, und auf Dezima ist der mittlere Thermometerstand 79° und zu Jedo 76° Fahrh. Auf den S.- und SO.-Küsten, die jetzt von den Winden bestrichen werden, steht das Thermometer selten höher als 85°; an den S.- und SW.-Küsten von Kiusiu jedoch, besonders in den vor Winden geschützten Baien, oft auf 90° bis 98°, ja zuweilen auf 100° Fahrh.

Soviel im allgemeinen über das Klima der japanischen Inseln, um unsere Leser vorläufig damit bekannt zu machen.

Eine Tannenallee führt an den Fuß des steilen Nagasakitöge, auf dessen Koppe, Sintöge, eine Herberge liegt, die wir bald erreichten. Die Gebirge der Umgegend von Nagasaki, wie überhaupt der SW-Teil von Kiusiu, sind vulkanischer Formation. Am Fuße des genannten Berges beobachtete Herr Bürger Porphyrschiefer, auf dem Gipfel Basaltkuppen von porphyrartiger Struktur und mit Hornblende gemengt.

Das Gehölz dieser Gegend bilden Eichen ^{9 (S.76)} und Lorbeerarten, Cypressen, Lebensbäume ^{10 (S.76)}, Ahorne ^{11 (S.76)}, Myrten ^{12 (S.76)}, Stechpalmen, Aralinen ^{13 (S.76)}, Reben ^{14 (S.76)} und Himbeersträucher ^{15 (S.76)}, die Eurya ^{16 (S.76)}, Deutzia ^{17 (S.76)}, Ligustrum ^{18 (S.76)}, Viburnum ^{19 (S.76)} und mehrere Elaeagnusarten ^{20 (S.76)} bis auf eine Seehöhe von 300 bis 350 Meter, wo sich dann Kiefern, Heidelbeeren, Andromeden und Azaleen darunter mengen ^{21 (S.77)}.

Auf der andern Seite des Passes öffnet sich auf dem Hinabwege bald eine weite | Aussicht. Rechts zeigt sich der Golf von Simabara, an dessen Strand | 72 die anmutigen Fischerdörfer Himi und Aha sich befinden, und im Hintergrund der Vulkan Wunzen; links dehnt sich, von fruchtbaren Hügeln umgeben, die Bai von Ōmura aus, und in gerader Richtung vorwärts erhebt sich das Tara-Gebirg, dem sich die Berge Ōi-jama, Kamiki-jama und Kunimi-jama anschließen und in doppelter Kette die Landschaft Hizen in NW-Richtung durchziehen. Man konnte das Inselchen Makisima, welches Aha gegenüber liegt, deutlich sehen. Die Insel hat eine längliche, eiförmige Gestalt, einige Buchten liegen an der SW-Seite, und sie erstreckt sich etwa eine Seemeile lang, von Süden nach Norden. Später (1827) fand ich Gelegenheit, die Lage derselben vom Berge Mits'jama

bei Nagasaki genauer zu bestimmen, wobei sich folgende Kompaßobservation ergaben: die S.-Spitze von Makisima S. 37° O., die N.-Spitze S. 47° O.

Der Wunzendake (der Name bedeutet Pik der heißen Quellen) war noch bis zur Hälfte mit Schnee bedeckt und sein Gipfel umwölkt. Dieser noch thätige Feuerberg auf der Halbinsel, welche den östlichen Teil von Hizen, den Distrikt Takaku, bildet und Simabara, Inselgefilde, heißt, liegt beinahe in der Mitte derselben, etwas nordöstlich, und erhebt sich 1253 Meter über die Meeresfläche. Nur durch eine niedrige, zwischen Sonogi und Aitsu kaum 1 Ri breite Landenge mit dem Hizen'schen Distrikte Sonogi zusammenhängend, erstreckt sich diese Halbinsel in nierenförmiger Gestalt von $32^{\circ} 33'$ bis $32^{\circ} 51'$ n. B. und von $130^{\circ} 12'$ bis $30'$ ö. L. von Greenw. und ist etwa $2 \frac{1}{4}$ deutsche Meilen lang und $1 \frac{1}{4}$ breit. Die Japaner geben ihre Länge zu 13 und ihre Breite zu 8 Ri an, verstehen aber darunter die Länge des Weges, welcher unter Krümmungen über Berg und Thal hinzieht und die entgegengesetzten Punkte verbindet. Von der erwähnten Landenge an erhebt sich das Land in sanfter Steigung zu mehreren kegelförmigen Bergspitzen, aus deren Mitte der Wunzendake in Form einer abgestumpften Pyramide hervorragt. Von der Anhöhe bei dem Fischerdorfe Himi auf der Ostseite des Passes konnte man in der Richtung S. 18° O deutlich drei solcher Berggipfel zur Linken und vier zur Rechten unterscheiden, welche, mit Ausnahme des südlichsten, der platt ist, ganz das Gepräge vulkanischen Ursprungs an sich tragen. Seit einem fürchterlichen Ausbruch im Jahre 1792 ist der Wunzendake den Bewohnern dieser Gegend ein Schreckbild geworden. Sein schroffes, wüstes Aussehen, der eingestürzte weite Krater, aus dem fortwährend Rauch und Dampf ausströmen, die sich zu nebelichten Wolken ansammeln, verkünden weithin, daß einst große Verheerungen aus diesem Feuerschlunde hervorgegangen und neue mit jedem Tage zu befürchten sind. Und diese Besorgnis scheint um so begründeter, wenn man dem Küstenlande, das in zerrissenen Formen diesen Feuerherd umgiebt, genähert, eingestürzte Bergmassen aus der See hervorragen und neue Krater da gebildet sieht, wo nicht Landmasse genug vorhanden war, um dem Ausbruche des im Innern kochenden vulkanischen Fluidums Widerstand zu leisten, und alsbald die zahlreichen siedheißen Quellen gewahr wird, die sich rund um den Abhang des Gebirges ergießen. Die Gefahr neuer Zerstörung wird um so drohender durch die fortwährenden Erderschüt-

terungen, die oft zu heftigen Erdbeben sich steigern und von Ausbrüchen alter und neuer Krater begleitet werden.

Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat sich, soviel wir geschichtlich wissen, der Wunzendake thätig gezeigt. Aber ohne Zweifel war er es bereits ein Jahrtausend früher; denn unter der Regierung des Mikado Monmu, im Jahre 701, wurde dem Geiste dieses Berges eine Kapelle am Seestrande erbaut, worin ihm die Bewohner der Umgegend die Erstlinge ihrer Ernten zum Opfer brachten. Im Sinne des alten Kamidienstes konnte eine solche Verehrung nur die Versöhnung des zürnenden Berggeistes zum Zwecke haben, was sonach auf vorgeschichtliche Ausbrüche und Verheerungen hindeutet. Doch wir haben den Beweis einer früheren Thätigkeit dieses Vulkans nicht bloß in den Sagen der Vorzeit oder in den Annalen der neueren Geschichte zu suchen; ihn liefert die ganze Formation der Halbinsel, und die Gestaltung des bei weitem größeren Theiles von Kiusiu, mit den zahlreichen, theils erloschenen, theils thätigen Vulkanen, wo jährlich noch aus alten und neuen Essen Ausbrüche stattfinden, spricht dafür. Der Wunzendake ist nur eine der intermittierenden Quellen des unterirdischen Feuerstromes, der von den molukkischen Inseln aus durch die Philippinen, durch Liukiu und das japanische Inselmeer hinzieht, sich längs den Kurilen bis nach Kamtschatka erstreckt und in des Nordens ewigem Eise erlischt.

Von dem geschichtlich beglaubigtem ersten Ausbruch des Wunzendake im Jahre 1792 läßt sich folgendes berichten. Es war am 18. des ersten Monats des vierten Kwansei-Jahres (1792), um 5 Uhr nachmittags, als auf einmal der Gipfel des Wunzen einsank, und Dämpfe und Rauch zum Vorschein kamen. Bald darauf, am 6. des folgenden Monats, fand ein Ausbruch des am östlichen Hange gelegenen Berges Biwonokubi, etwa ein halb Ri von seinem Gipfel statt. Am 2. des dritten Monats erfolgte ein heftiges Erdbeben, welches auf ganz Kiusiu gefühlt wurde und Simabara mit solchen Stößen erschütterte, daß man sich nicht auf seinen Füßen halten konnte. Schrecken und Bestürzung waren allgemein. Ein Erdstoß folgte dem andern, und unaufhörlich warf der Vulkan Steine, Asche und Lava aus, welche meilenweit die Umgegend verheerten. Am 1. des vierten Monats, um Mittag, erfolgte aufs neue ein Erdstoß, der sich immer heftiger wiederholte. Die Häuser stürzten ein, und ungeheure Felsenmassen, vom Berge herabrollend, zerschmetterten alles, was ihnen im Wege lag. Unter der Erde und in der Luft ließ sich dem Kanonendonner ähnliches Krachen hö-

ren, als plötzlich, während einer eben eingetretenen Ruhe, da man die Gefahr vorüber glaubte, ein gewaltsamer Ausbruch des Mjōken-jama am nördlichen Abhang des Wunzendake erfolgte. Ein großer Teil dieses Berges sprang in die Luft, mächtige Felsenmassen stürzten in die See und kochendes Wasser drang gewaltsam aus den Spalten des geborstenen Berges und strömte der See zu, die gleichzeitig den niederen Strand überschwemmte. Das Zusammentreffen beider Wasser bewirkte, merkwürdig genug, eine Erscheinung, welche die erste Bestürzung noch vergrößerte. Es bildeten sich Wasserwirbel, ähnlich den Wasserhosen, welche alles, worüber sie wegzogen, von Grund aus vernichteten. Die Zerstörung, welche das Erdbeben und der Ausbruch des Wunzendake mit seinen Nebenessen in diesem Jahre auf Simabara und der gegenüberliegenden Küste von Higo angerichtet, soll nicht zu beschreiben gewesen sein. In der Stadt Simabara und ihren Umgebungen waren alle Gebäude eingestürzt, nur das Castell, dessen Mauern, nach Art der cyklopischen, aus kolossalen Steinblöcken bestanden, hatte der allgemeinen Zerstörung getrotzt. Die Küste von Higo war durch die Verheerung so verändert, daß man sie kaum wieder erkennen konnte. Dreiundfünfzigtausend Menschen sollen an jenem Tage verunglückt sein. Nach solchen Vorfällen mußte der Japaner in Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen die fürchterlichste der sieben Plagen seines Landes erkennen.

Auch auf Dezima verspürt man fast jährlich Schwankungen des Bodens. Am
74 | 10. Oktober 1825 schreckte uns ein Erdstoß aus unserer nächtlichen Ruhe, und wiederholte Erderschütterungen erfolgten am 23. und 24. desselben Monats. Am heftigsten indessen war das Erdbeben, welches am Abend des 26. Mai 1828 statthatte. Der erste Stoß, der wohl eine Minute anhielt, war so heftig, daß man den Einsturz der Häuser befürchtete, wie denn wirklich die Mauer um Dezima, die übrigens ziemlich schwach war, an mehreren Stellen zusammenbrach. Die aufgescheuchten Vögel, Raben und Sperlinge, flatterten im Finstern herum, und ihr Geschrei tönte um so schauerlicher, da in der ganzen Natur eine Todesstille herrschte; ich habe diese nebst trockener Luft und heiterem Himmel jedesmal während eines Erdbebens in Japan bemerkt. Der morastige Kanal, welcher Dezima von der Stadt scheidet, und der Strand gaben einen ungewöhnlich übeln Geruch von sich, der indessen nicht als Entwicklung unterirdischer Gase, sondern als Folge der durch die Erschütterung in großer Menge freigewordenen Sumpfausdünstung anzunehmen ist. Unbedeutende Erderschütterungen fühlte

man noch die Nacht hindurch. Am heftigsten soll dieses Erdbeben auf der Insel Amakusa, etwa 8 deutsche Meilen südöstlich von uns, gewesen sein, und wir erfuhren, daß man in der Nähe dieser Insel in der See ein einem feuerspeienden Berge ähnliches Phänomen beobachtet habe. Zu gleicher Zeit stürzte auf der Insel Takarasima, etwa 40 deutsche Meilen SW. von Nagasaki, eine Steinkohlengrube ein, und auf dem Kap Nomo, etwa 4 deutsche Meilen von uns, rollte ein steinerner Götze von einem Hügel ins Thal hinab. Auch der Wunzendake zeigte Bewegungen. Den ganzen Sommer über hielten leichte Erschütterungen an, wiederholte Eruptionen des Wunzen fanden statt, und es erfolgten heftige Ausbrüche des Feuerberges Aso in der Landschaft Higo ($32^{\circ} 48'$ n. B., $131^{\circ} 30'$ ö. L. v. Gr.) und des Mitake auf dem Inselchen Sakurasima in der Landschaft Satsuma ($31^{\circ} 36'$ n. B., $131^{\circ} 40'$ ö. L. v. Gr.). Selbst auf Nippon, und zwar in der Stadt Jedo und deren Umgegend, also in der Nähe des erloschenen Vulkans Fusi und des noch thätigen Asama-jama (in der Parallele des 35° und 37° n. B. und unter $139^{\circ} 30'$ ö. L. v. Gr.) wurden starke Erdstöße gefühlt. Wir können sonach in einer Ausdehnung von mehr als 8 Länge- und 7 Breitengraden eine gleichzeitige Äußerung vulkanischer Thätigkeit nachweisen, welche, wenn uns alle Ereignisse längs der oben bezeichneten Reihe von Feuerbehältern bekannt wären, sich wohl noch weiter verfolgen ließe. Daß auf Kamtschatka im Jahre 1828 ein Ausbruch des Awatscha statthatte, mag hier Erwähnung finden. Nach einer Bemerkung, die mir glaubwürdige Japaner mitteilten, treten vulkanische Ausbrüche meistens um die Zeit der Springflut ein, und auf Erdbeben und Eruptionen folgt jederzeit eine Überschwemmung durch ungewöhnlich hohe Flut. Auch will man bei Erdbeben ein dumpfes unterirdisches Getöse, ähnlich dem Heulen des Sturmes, bemerkt haben. Schwefelige und salpeterige Dämpfe wird man bei gewöhnlichen Erderschütterungen nicht gewahr. Daß man auch auf den Schiffen Erdbeben fühlt, ist auch in Japan eine ausgemachte Sache. Die japanischen Wetterpropheten wollen nach der Tageszeit, wo das Erdbeben eintritt, atmosphärische Veränderungen mit Zuverlässigkeit voraussagen; so soll z. B. ein Erdbeben um 12 Uhr mittags oder um Mitternacht Seuchen, um 2 und 6 Uhr nach Mitternacht Sturm, um 4 und 8 Uhr morgens und abends trockene Witterung verkünden. Der einfältige Landmann glaubt fest daran, während er die Ursache der Erschütterung einem riesigen Walfisch zuschreibt, der so gewaltig gegen die Küste anschlage. Was übrigens die Ansichten der wissenschaftlich

gebildeten Japaner von dergleichen Naturerscheinungen angeht, erkennen sie, nach der chinesischen Naturphilosophie, darin einen Kampf der ätherischen Stoffe mit den irdischen, und erst in neuerer Zeit hat unsere wissenschaftliche Theorie bei ihnen Eingang gefunden.

Aus den erwähnten Mitteilungen meiner Schüler will ich hier noch einiges über die Lage und das Vorkommen der vorzüglichsten heißen Quellen des Wunzen und einiger andern Vulkane auf Kiusiu folgen lassen, und dazu die Resultate der Untersuchungen, welche Herr Bürger über die Eigenschaften und Bestandteile der Mineralwässer angestellt hat, anführen.

Die heiße Quelle Ko-dsigoku, d. h. die kleine Hölle, am südlichen Abhang des Wunzendake, auf einer Seehöhe von 538 Meter, sprudelt an einer Stelle von beiläufig 20 Ken (1 Ken = 1,8182 Meter) in mehreren Strahlen, mit Geräusch und Blasen werfend, aus dem felsigen Boden hervor, und stürzt sich, ohne irgend ein Becken zu bilden, in einzelnen Rinnen den Abhang des Berges hinab. Daß das hervorsprudelnde Wasser den Siedpunkt hat, beweist der von meinen Schülern angestellte Versuch, Eier in wenig Minuten darin hart zu kochen. An der Quelle sieht das Wasser gelblich aus, was von dem Niederschlag von Eisenoxydhydrat, womit die Steine bedeckt sind, herrührt. Das Gras umher war dürr und hatte ein verbranntes Aussehen. Die Farbe des an der Quelle geschöpften und einige Tage in Porzellankrügen aufbewahrten Wassers war vom gewöhnlichen reinen nicht verschieden und krystallhell, der Geruch eisenhaltig, der Geschmack herb, zusammenziehend, tintenartig; das specifische Gewicht 1,010. Aus den mit Reagentien angestellten Versuchen ging hervor, daß in diesem Wasser kohlen-saures Eisenoxydul, Schwefelsäure und ein wenig Salzsäure enthalten ist; es gehört sonach zu den Stahlwässern.

Am nördlichsten Abhang des Wunzendake entspringt die Quelle Ô-dsigoku (die große Hölle) auf einer Seehöhe von 562 Meter. Die Stelle ihres Ursprungs ist bedeutend größer als die der ebenerwähnten südlichen Quelle, und mehrere hundert Strahlen siedheißen Wassers kommen aus dem felsigen Boden zum Vorschein. Die im Wasser liegenden Steine sind ebenfalls mit Eisenoxydhydrat belegt; auch findet man hin und wieder einen Ansatz von Schwefel. Die Pflanzen und Gebüsche in der Nähe sehen schwarz, wie verbrannt, aus. Das Wasser ist weiß, durchscheinend, der Geruch eisenartig, der Geschmack stark zusammenziehend, säuerlich tintenartig, das specifische Gewicht 1,015. In diesem Wasser

ist, wie aus einer qualitativen Analyse hervorging, das Eisen durch Schwefelsäure aufgelöst enthalten, und vorwaltendes schwefelsaures Eisenoxydul macht in Verbindung mit andern gewöhnlichen schwefelsauren und etwas salzsauren Salzen dessen Bestandteile aus. Es gehört daher als Eisenwasser zu den Vitriol- oder Alaunwässern.

Berüchtigt wurden diese beiden Höllen in den Tagen der Christenverfolgung, wo sie zur Marterbank der im Glauben beharrenden Japaner dienen mußten.

Am Fuße des Wunzendake, dicht am östlichen Strande von Simabara, befindet sich noch eine durch ihre Heilkraft berühmte Quelle, welche nach dem nahe gelegenen Fischerdorfe Wobama genannt wird. Sie ist eine einzelne Quelle und hat das Eigentümliche, daß sie zur Zeit der Flut von der See bedeckt wird. Ohne Geräusch und Aufwallung quillt sie aus dem steinigen Boden und wird von da in eine nahe Badeanstalt geleitet. Ihre Temperatur ist etwa 90° Fahrh. (25,78° R.), die Farbe klar und durchsichtig wie reines Wasser. Sie hat keinen Geruch, wohl aber stark salzigen Geschmack. Das specifische Gewicht ist 1,035. Nach der Untersuchung des Herrn | Bürger ist diese Quelle eine salinische, da sie nur schwefelsaure und salzsaure Salze aufgelöst enthält. | 76

Von den heißen Quellen des Vulkans Aso in der Landschaft Higo sind uns nachfolgende bekannt geworden:

Die Quelle von Totsino-ki, d. h. unter den Kastanienbäumen. Sie entspringt am westlichen Abhang dieses Vulkans, quillt ruhig, nur spärlich Blasen werfend, aus dem felsigen Boden und sammelt sich in einem Behälter, aus dem sie zu einer nahen Badeanstalt geleitet wird. Die Temperatur des hervorquellenden Wassers, welches vollkommen klar, geschmack- und geruchlos ist, steht nicht viel höher als die erwähnte Bädertemperatur von etwa 90° Fahrh. Die Fassung des einige Fuß tiefen Behälters ist dick mit kohlen-saurem Kalk bedeckt, und das Wasser enthält, wie sich aus der Analyse ergab, vorzüglich schwefelsaure und Spuren von salzsauren Salzen.

Die Quelle Dsigoku oder die Hölle, eine sehr heiße Quelle am westlichen Abhang des Aso-jama, entspringt unweit der vorigen an einer felsigen Stelle von etwa 10 Ken Umfang, wo sie in mehreren Strahlen, siedheiß und eine Menge Blasen werfend, hervorsprudelt. Sie soll in ihrer äußeren Erscheinung, sowie in ihren physischen Eigenschaften mit der Quelle Ō-dsigoku am Wunzen übereinstimmen, wie denn auch die Analyse ähnliche Bestandteile des Wassers,

nämlich schwefelsaures Eisenoxydul in Verbindung mit schwefelsauren und einer geringen Quantität salzsaurer Salze, aufweist.

Die Quelle Taruki-tama, d. h. Krystall vom (Dorfe) Taruki, befindet sich am südlichen Abhang des Aso, in der Nähe des Dorfes Taruki, wohin sie in eine Badeanstalt geleitet wird. Sie kommt ohne Geräusch und Blasen zum Vorschein, hat die gewöhnliche Bädertemperatur und einen säuerlich tintenartigen Geschmack, enthält schwefelsaures Eisenoxydul und etwas schwefel- und salzsaurer Salze, und ist also ebenfalls ein Stahlwasser.

Die Quelle zu Juno-tani. Sie entspringt am Fuße des Vulkans Aso, im Dorfe Juno-tani, d. h. dem Thale der warmen Quelle, ist siedheiß, von tintenartigem Geschmack und enthält schwefelsaures Eisenoxydul in den gewöhnlichen Verbindungen der beschriebenen Quellen des Aso. Die im Dorfe errichtete Badeanstalt wird häufig besucht.

In der Nähe dieses Feuerberges, in den nicht weit voneinander gelegenen Ortschaften Jamaja, Tsimura und Hirajama befinden sich noch mehrere Heilquellen, welche schwefel- und salzsaurer Salze enthalten. Auch das Bad Ō bama am Strande von Higo, welches bloß lauwarm und ein gewöhnliches Quellwasser ist, das etwas Erdsalze aufgelöst enthält, wird zur Sommerzeit häufig besucht.

Vom Vulkan Kirisima entstehen zwei warme Quellen: die Heilquelle des Dorfes Iwotani (Schwefelthal), am südöstlichen Fuße des Kirisima, die in der Nähe eines Bergbaches, wahrscheinlich eines Armes des Iwagawa, siedheiß mit Brausen hervorbricht, einen eisenartigen Geruch, zusammenziehenden Nachgeschmack und ähnliche Bestandteile wie die Stahlwässer des Aso hat, und in deren Umgebung sich viel Eisenvitriol absetzt, und die Quelle Dōnojū (Tempelbad) am Abhang des Kirisima, an einer mit Bambus bewachsenen Stelle. Sie ist lauwarm und zeigt bloß schwache Spuren von schwefel- und salzsaurer Salzen. Mehrere ihrer Heilkräfte wegen berühmte warme Quellen befinden sich noch am Fuße des Feuerberges Mitake auf dem Inselchen Sakura sima im Süden der Landschaft Satsuma, desgleichen in der Landschaft Bungo, in der Nähe des noch thätigen Tsurumi-jama und des erloschenen Juno-jama. Die Heilquellen von Uresino und Takewo in Hizen werden wir, da wir sie in kurzem selbst besuchen, an Ort und Stelle näher beschreiben.

Es war ein stiller, heiterer Wintertag. Um die schöne Aussicht freier zu genießen, legten wir eine große Strecke des Weges zu Fuß zurück. Unsere Begleiter,

die beiden Unterbanjosten und einige Dolmetscher, sahen es ungern, da sie, anstandshalber uns Gesellschaft leistend, auf die Gemächlichkeit ihrer Sänften verzichten mußten. Man konnte ihnen ansehen, daß sie recht müde wurden. Als wir Jagami, wo unser Mittagsmahl angesagt war, vor uns hatten, ersuchten sie uns höflich, unsere Sänften zu besteigen, mit der Bemerkung, ein Einzug zu Fuß schicke sich nicht für Herren unseres Standes. Schon vor dem Dorfe kam uns der Wirt oder, wie ihn die Dolmetscher nannten, der Hospes entgegen und empfing uns unter einer Menge von Bücklingen und Höflichkeitsbezeugungen, welche letztere sich indessen bloß auf die oftmalig wiederholte Silbe He ! und ein zischendes Atemholen beschränkten, worauf er in geschäftigem Trabe dem Zuge vorseilte, um uns an der Pforte eines Buddhatempels, den man in Ermanglung eines anständigen Gasthauses zu unserm Empfang eingerichtet hatte, aufs neue zu bewillkommen. Bereits unterwegs hatten wir bemerkt, daß die Landstraße erst kürzlich ausgebessert worden war ; im Dorfe fanden wir den Weg gekehrt und nach dem Tempel hin frisch mit Sand bestreut, und kleine zugespitzte Sandhaufen waren zu beiden Seiten des Tempelthores errichtet. Wir traten in ein geräumiges Seitenzimmer des Tempels, das mit neuen Matten belegt war, und waren nicht unangenehm überrascht durch eine ganz nach europäischem Geschmack gedeckte Tafel, Stühle und andere uns wohlbekanntere Geräte, die mit den Quartiermachern der Gesandtschaft gewöhnlich vorausgehen. Wir fanden uns wie zu Hause. Es ließen darauf die Priester sich anmelden und sandten nach Landessitte ein kleines Geschenk, zierliches Zuckergebäck, das auf eigentümlichen, einfach aus Cedernholz verfertigten Täfelchen (Kasi bon) vorgesetzt wurde.

Die Priester dieses Tempels waren von der Sekte Ikko-sju. Sie hatten, wie alle Buddhapriester, kahlgeschorne Köpfe und trugen schwarze Röcke mit langen weiten Ärmeln, um die Hüften mit einem Stricke gegürtet. Ihre Sekte, die auch Sjōdo sin-sju, d. i. neue Sekte des Sjōdo heißt, ist die aufgeklärteste, beliebteste und zahlreichste in Japan. Ihr Stifter, der Bonze Sinran, war ein Japaner aus einer angesehenen Familie (geb. 1174, gest. 1264), der sich früher zum Glauben der Sekte Tendai bekannt hatte. Die Priester der Sekte Ikko-sju, wie auch die Jama-busi oder Bergpilger, sind die einzigen der buddhistischen Sekten, denen das Heiraten und der Genuß des Fleisches erlaubt ist.

Die innere Einrichtung der Ikko-sju Tempel ist sehr einfach. Mehrere, gewöhnlich drei bis fünf an einander stoßende Säle, durch Schiebthüren verschließbar und mit Binsenmatten belegt, bilden eine Halle, worin, dem Eingang gegenüber, oft auch auf der linken Seite, der zierlich geschnitzte Altar steht, dessen Platz außer der Zeit des Gottesdienstes durch ein Gitter verschlossen wird wie in katholischen Kirchen der Chor. Auf dem Altar steht eine Art Tabernakel, Butsdan oder Gottessitz genannt, worin hinter einem Vorhange auf einem vergoldeten, die heilige Lotusblume vorstellenden Fußgestell ein vergoldetes Bild des himmlischen Amida thronet. Zu beiden Seiten stehen kleine Epitaphien, Ihai genannt, die in Goldschrift den Namen des Stifters des Tempels oder sonst um
78 die Religion verdienter Personen tragen, und auf eigentümlichen | rot lackierten Opfertischen von geschmackvollem Schnitzwerk werden dem Amidabile Opfer vorgesetzt. Sie bestehen meistens in vegetabilischen Eßwaren, besonders in Reis und Reiskuchen, aber auch in Rauchkerzchen und Blumen. Zu den Seiten des Hauptaltars befinden sich gewöhnlich zwei Nebenaltäre, die hier sehr einfach waren. Links – die Ehrenseite bei den Japanern – hing das Bildnis des heiligen Sinran, und ein kleiner Opfertisch mit einer Vase blühender Pflaumen nebst mehreren Opferschalen voll Reis und andern Opfergaben standen davor. Rechts befand sich ein kleineres Butsdan, worin man, wie ich vernahm, ein kostbares Ihai mit dem Namen eines verstorbenen Kaisers bewahrt, das nur am Jahrestage seines Hinscheidens dem Volke zur Verehrung gezeigt wird.

Außerdem bemerkte man gottesdienstliche Bücher (kiō), Schellen (reï) und andere Schallwerkzeuge (do-bats) auf den gepolsterten Matten, auf denen die Priester ihr Gebet verrichten, und ein Ewiglicht brannte im Chore. Mit Ausnahme des Bildnisses des himmlischen Amida war keine Spur des Bilderdienstes, in den der niedere Buddhakultus entartet ist, zu sehen; auch von außen trug das Gotteshaus keines der symbolischen Zerrbilder, die bei andern Sekten so häufig sind. Schlicht und einfach ist der Kultus dieser Sekte, deren Stifter das große Verdienst hat, die durch tausendjährigen Mißbrauch und durch Betrug entstellte Lehre des Buddha gereinigt, und dem einzigen Gott, wenn auch unter dem uns heidnisch klingenden Namen Amida – der Aufnehmende, Helfende, Rettende –, in Japan Tempel errichtet zu haben, wo nicht verstockte Mönche durch sinnbetäubende Symbole, mystische Ceremonien und eine Reihe mannigfaltig gestalteter Götzen zum Volke sprechen, sondern wo ein Weltgeistlicher,

bekannt mit den Pflichten des Bürgers und Familienvaters, als Freund und Lehrer in die Mitte seiner Brüder tritt und ihr Fürsprecher bei Gott wird, dem er unter seinem Dache einen irdischen Ruheplatz gebaut, dem unter seiner Obhut ein gemeinschaftlicher Opferherd lodert.

Die Sekte Ikko-sju ist daher auch die einzige des Buddhakultus, welche unter dem aufgeklärten Teile der Nation Achtung genießt, die einzige, merkwürdig genug, welche trotz den Bemühungen anderer Mönche auch bei den Ainos auf Jezo Eingang gefunden hat. Denkt man sich den Charakter dieser einfachen Naturmenschen in ihrer unverfälschten Urwüchsigkeit, unter ihrer patriarchalischen Verfassung lebend, so kann man es nur der Glaubenslehre selbst zuschreiben, daß sie da einen so günstigen Eindruck machte.

Unser Gesandter dankte den Priestern für ihre Gastfreundschaft und überreichte ihnen, weil es so herkömmlich, ein kleines Geschenk. Wir hatten uns in Gesellschaft eines der Dolmetscher das Mittagmahl munden lassen und setzten nun die Reise nach Isahaja fort. Bei unserm Einzug in Jagami hatten sich die Bewohner des Dorfes versammelt, um die nach dem Hofe ziehenden Holländer zu sehen, und der Zulauf wurde immer stärker. Die Volksmasse bildete jedoch ein Spalier, durch das wir ungehindert fortzogen, nicht wenig erbaut durch ihr stummes Anstaunen und bescheidenes Benehmen. Gut unterhaltene Alleen und Wege führten längs Reisfeldern und Hügeln über die Landenge, die im Westen durch die Bai von Ōmura, im Osten durch die von Isahaja und im Süden durch die Bucht von Funatsu gebildet wird, nach Isahaja, wo wir unter Laternenschein gegen acht Uhr ankamen und gleichfalls in einem Tempel der erwähnten Buddhasekte untergebracht wurden. Bald nach unserer Ankunft erhielten wir einen Besuch vom Kuinin und dem Oberdolmetscher, die uns zur ersten Tagesreise Glück wünschten und den Reiseplan für den folgenden Tag besprachen. |

79

Die eben genannten Baien gehören zu dem großen Golf von Simabara, dessen wir bereits öfters erwähnt haben. Die niederländischen Seefahrer zu Anfang des 17. Jahrhunderts bezeichneten mit diesem Namen den großen Meerbusen, der auf der Westküste von Kiusiu tief ins Land einbiegt und, begrenzt von den Landschaften Higo, Tsikugo und Hizen, ein weites Becken bildet, das die Halbinsel Simabara, die Inseln Amakusa, Kami- und Simo-togi, Ōjano und Nagasima und noch viele andere kleine Eilande und Felsen aufnimmt. Die durch die Christenverfolgung in traurigem Andenken stehende, durch ihren hohen Vulkan,

den Wunzendake, weit von der See aus erkennbare Halbinsel Simabara gab diesem Golf ihren Namen. Passender würde man denselben, da er bei weitem die größte Bucht an der Küste von Kiusiu ist, Golf von Kiusiu nennen, hätte diesen Namen nicht bereits die Bai von Nagasaki erhalten. Einige Geographen nannten vorzugsweise die Bucht, welche die Westküste von Simabara mit der Südküste von Hizen bildet, Bai von Simabara und gaben der im Norden von Simabara sich ausbreitenden Bucht den Namen Bai von Arima, ebenfalls nach einem auf der Nordostküste von Simabara gelegenen Orte, der bei der erwähnten Christenverfolgung zerstört worden ist. Der Name Arima findet sich nicht mehr auf japanischen Originalkarten, und wir wollen ihn, indem wir die ganze Bucht als Golf von Simabara bezeichnen, hiermit der Vergessenheit übergeben. Um in diesem ausgebreiteten Meerbusen sich leichter zurechtfinden zu können, glaubte ich, den verschiedenen kleineren Buchten, welche zu Häfen und Rheden dienen oder zu den Mündungen bedeutender Flüsse führen, die besonderen Namen geben zu müssen, die man auf der Karte von Kiusiu verzeichnet finden wird. Es sind die landesüblichen, an die ich mich streng gehalten habe. Zu den vorzüglichsten dieser Buchten gehören im Norden die Bucht von Saga, im Osten die von Kumamoto, die Bai von Jatsiro, im Westen die Bai von Isahaja und die Buchten von Mogi, von Funatsu und Wobama. In die nördlichen und östlichen Buchten des Golfes können größere Schiffe nur durch die Straße gelangen, welche vom Kap Hajasaki auf Simabara und vom Kap Tamase-saki der Insel Amakusa gebildet wird. Im Jahre 1638 am 23. Februar passierte das holländische Schiff *de Rijp*, geführt von Nikolaas Kœkebakker, diesen Kanal – wohl das einzige europäische Schiff, das ihn je befuhr, aber leider von den Japanern zur Belagerung der in der Festung von Simabara eingeschlossenen Christen gepreßt.

16. Februar

Wir brachen um 7 Uhr auf, setzten über Jeisjo-gawa, ein Fließchen, das im Taragebirg entspringt und sich bei Isahaja in die See ergießt, und zogen den Strand entlang auf einem sehr anmutigen Wege nach der Stadt Ōmura. Zwischen Isahaja und dem Weiler Susuda wird viel Thee gebaut, und ganze Felder sind regelmäßig mit dessen Stauden bepflanzt. Um Nagasaki findet sich zwar auch der Theestrauch häufig, aber nicht in förmlichen Pflanzungen, sondern hier

und da in einzelnen Büschen über die Felder zerstreut, oder längs den Rainen in Hecken gezogen.

An der Markung des Gebietes von Ōmura erschienen zwei Offiziere, um die Gesandtschaft zu begrüßen und den Zug weiter zu begleiten. Sie waren im Feldkleide (Nofuku), trugen zwei Säbel und schwarzlackierte, mit dem Wappen des Fürsten verzierte Kriegshüte (Kassa).

Da wir noch vor dem Mittag in Ōmura eintrafen, nahmen wir Sonnenhöhe und stellten Längenbeobachtungen mit dem Chronometer an.

Die Stadt und Festung Ōmura liegt nach unsern Beobachtungen unter 32° 55' 27" n. B. und 130° 1' ö. L. von Greenw., unweit der nach ihr benannten Bai.

| Sie ist in 40 Straßen verteilt und zählt 20 000 Einwohner. Der Fürst Kadsusanos'ke, welcher ein jährliches Einkommen von 27 970 Kok, etwa 335 400 Gulden, bezieht, hält hier sein Hoflager. Der Ort ist besonders wegen der Perlenfischereien berühmt, wovon der Fürst alleiniger Inhaber ist. Der vorzüglichste Fundort der Perlenmuscheln in der Bai von Ōmura soll Utsiumi sein, wo sie in einer Tiefe von 2–20 Faden, angewachsen an Felsen und Gestein, vorkommen und durch Taucher gefischt werden, welche frei oder an einem Seile von einem Boote aus sich in die See stürzen und mit bewundernswürdiger Fertigkeit die Muscheln aus der Tiefe holen. Man sagt, je tiefer sie säßen, um so größer seien ihre Perlen. Die Muschel, welche in Japan die echten Perlen liefert, wird am häufigsten in der Bai von Ōmura, in der von Owari und an den Küsten der Landschaften Ise und Satsuma gefunden und heißt Sode-kai, Ärmelmuschel, von der eigentümlichen Verlängerung, welche sich am Schlosse befindet. Auch wird sie von einem Orte in Owari, wo man sie wahrscheinlich zuerst entdeckte oder fischte, Akoja-kai, Muschel von Akoja, genannt. Sie gehört zur Gattung Meleagrina und kommt der *M. albina* sehr nahe, hat übrigens eine mehr gewölbte Schale und niemals über drei Zoll im Durchmesser. Sie gleicht sehr viel der kleinen Abart von *M. albina*, welche bei den Sundainseln vorkommt und auf den Gesellschaftsinseln bei Otahtiti von Lesson und Garnot gesammelt wurde. Man irrt sich, wenn man diese Perlenmuscheln, weil sie so klein sind, für junge Individuen hält; in Japan werden sie niemals größer gefunden.

Die Japaner bezeichnen die Perlen im allgemeinen mit dem Namen Kai-no tama, d. i. Muscheledelsteine, und nennen die im Handel vorkommende beste Art Sin-zju (chin. Dschin-dschü), was echte Perle bedeutet. Sie unterscheiden zwei

Sorten der echten Perlen, die Gintama oder Silber-Edelsteine – weiße Perlen, und die Kintama, d. i. Gold-Edelsteine – goldgelbe ins Rosenfarbige spielende, welche seltener und wirklich von ausnehmender Schönheit der Farbe und des Glanzes sind, und von der Größe einer kleinen Erbse mit 2 Koban, ungefähr fl. 24, bezahlt werden.

Außer diesen kommen noch mehrere andere Perlensorten vor, da man in Japan auch aus verschiedenen anderen Muscheln dergleichen gewinnt, wie aus der *Haliotis tubifera* (Awabi), der Venus Hamaguri, Venus Sizimi und einer Art *Pinna* (Ikai), deren Perlen meistens ins Grünliche spielen und klein sind. Die Sin-zju sind übrigens auch in Japan offizinell und werden von chinesischen und japanischen Ärzten bei Augenleiden, Ohrenscherzen, Krämpfen und anderen Krankheiten empfohlen.

Die Muscheln speist man roh und gesotten. Ein Aufseher der Perlenfischerei des Fürsten überraschte uns beim Nachtschiff mit einer Schüssel frischer Muscheln, welche wir roh und gebraten kosteten und schmackhaft fanden. Herr Bürger hatte dabei das schmerzliche Glück, auf eine Perle von der Größe eines Hirsekorns zu beißen. Der Aufseher schien sehr erfahren in der Perlenfischerei und versicherte uns, daß sich die Perlen meistens zwischen der Membrane und den Muskeln des Mantels des Tieres, d. i. in dem Teile, womit das Tier an den Schalen festsetzt (die Japaner nennen ihn Kai-no hasira, Stütze oder Stamm der Muschelschale), fänden, wovon ich mich auch kürzlich überzeugt habe. Die schönen runden Perlen finden sich immer an dieser Stelle des Mantels, auch sind die Fischer dieser Sache so gewiß, daß sie nur da die Perlen suchen.

In dem niedlichen Hausgarten unseres Wirtes war ein Huflattich, *Tussilago*, gepflanzt, dessen große glänzende Blätter, die im Winter ausdauern, diese Art zu einer | 81 | schönen Zierpflanze machen. Ich sandte eine Pflanze davon für den botanischen Garten nach Dezima, wo sie im Spätherbste blühte. In unserer Flora wird sie als *Tussilago gigantea* prangen. Später teilte mir einer meiner Freunde, der Arzt Wudagawa Joan zu Jedo, ein Blatt dieses Riesenhuflattichs mit, das 1 Meter im Durchschnitt maß. Größer noch sollen sie in der Landschaft Dewa bei Akita werden, und der japanische Maler Hokusai liefert in seinem Bilderbuche eine Skizze, wie Landleute unter den großen Blättern dieser Pflanze sich vor dem Regen schützen.

Von Ōmura führt die Straße Tsiwata längs der Bai am steilen Abhange einer Hügelreihe bis zum Gohori gawa (Bezirksbache) nahe bei seiner Mündung in die Bai ; er ist ein Waldbach, der, untief, aber bisweilen sehr reißend, hier in zwei Armen sich in die See ergießt. Große Basaltsteine sind quer durch das Bett gelegt, über welche die Träger und Lasttiere hinschreiten ; sein linkes Ufer ist durch starke cyklopische Mauern und mehrere Reihen aus Bambus geflochtener und mit Steinen gefüllter Säcke geschützt. Wir genossen eine herrliche Aussicht auf die Bai von Ōmura und zogen längs einer meilenlangen Allee von Kirschbäumen – sie führt den Namen Hōkon-hara – durch zwei Dörfer, Jekusiura, wo viele Papiermacher wohnen, und Matsubara, das durch seine Eisenhämmer berühmt ist und Gewehre, Messer und andere Eisenwaren liefert. Vor einem dieser Dörfer waren mehrere Strohseile, wie man mir sagte, von den Bergpilgern Jamabusi zur Abwehr ansteckender Krankheiten gezogen. Der religiöse Gebrauch solcher Schutzseile, Jaku joke-no sime genannt, ist nicht selten ; sie waren hier gegen die Blattern gespannt, welche in der Nachbarschaft herrschten. Im Distrikt Ōmura bestehen gegen Ansteckungen dieser Krankheit äußerst strenge Maßregeln, wodurch derselbe oft ein Jahrzehnt von ihren Verheerungen verschont bleibt. Sobald diese Seuche in den umliegenden Distrikten um sich greift, wird hier eine strenge Quarantäne eingeführt, und, im Falle die Blattern in einer Ortschaft ausbrechen, alles, was damit behaftet ist, in eine entlegene Gebirgsgegend geschafft und da bis zur vollkommenen Heilung gepflegt. Dieser Verbannung zu entgehen, wandern oft ganze Familien mit ihren Kranken in benachbarte Gebiete aus, um da Obdach und bessere Pflege zu suchen. Auf einem Spaziergang bei Nagasaki begegnete ich einmal einem Zuge solcher Rekonvaleszenten, die wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Es befanden sich mehrere bejahrte Leute darunter, die auch diese Krankheit gehabt hatten. Sie sahen alle leidend und kummervoll aus und hatten den größten Teil ihrer Familien verloren. Abgelegene Inseln, unter andern die Gotōinseln im SW. von Kiusiu, bleiben oft lang von dieser Seuche verschont. Faßt sie aber an solchen Orten einmal festen Fuß, dann ist die Verheerung um so schrecklicher, und ich erinnere mich, daß wir das von Fischern bewohnte Inselchen Takasima, am Eingang der Bai von Nagasaki, bis auf einige Greise ganz ausgestorben fanden. Die Blattern, Hōso, sind erst gegen die Mitte des achten Jahrhunderts nach Japan gekommen, wo sie bald durchs ganze Reich sich verbreiteten und ungeheure Verheerung anrichteten.

Nach einer Stelle des japanischen Werkes Wa-sisi brachten Leute, die sich von Kiusiu nach Siraki (oder Sinra, einer der vier alten Staaten auf der koreanischen Halbinsel) begeben hatten, im Jahr 735 diese Seuche vom asiatischen Festlande mit herüber. In Städten und Dörfern wird jetzt allgemein die Vorsichtsmaßregel beobachtet, durch einen an der Thüre ausgesteckten Bambuswedel anzuzeigen, daß Blatternkranke im Hause liegen.

Wir übernachteten zu Sonogi, einem Hafente an der Ōmura'schen Bai, von wo man eine weite Aussicht auf den großen Golf genießt, den die Niederländer, die | ehemals (1661) auf ihren Zügen nach dem Hofe gewöhnlich darüber setzten, zuerst die Bai von Ōmura genannt haben. Dieser Golf breitet sich in südöstlicher Richtung im Herzen der Landschaft Hizen aus, ist ungefähr 6 Ri lang und von der Fähre Tokitsu bis Ōmura 4 Ri breit und steht im Nordwesten mit der See in Verbindung durch die Straße Hariwo-seto, die, kaum 1/2 Ri breit, durch die Vorgebirge Susaki und Kabuto saki des Distriktes Sonogi gebildet wird. Vulkanische Gebirge, die sich 350 bis 600 Meter über die Meeresfläche erheben, schließen dieses Becken ein, und mehrere kleine Eilande erheben sich im Südwesten. Die Küste Usino-ura auf einer größeren Insel liegt, gleichsam als Schutzwehr gegen die mit der Flut gewaltsam eindringende See, innerhalb der erwähnten Straße. Fruchtbare Reisfelder – angeschwemmtes Land, von zahlreichen Wasserrinnen und Bergbächen bewässert, säumen, abwechselnd mit Schilf, *Arundo nitida* (Josi take), *Erianthus Kämpferi* (Masubo Suzuki) den Strand, und Dörfer, Weiler und Fischerwohnungen beleben die Buchten, und zahlreiche Fahrzeuge pflügen den ruhigen Wasserspiegel. Die Schifffahrt, besonders von Tokitsu nach Sonogi, ist äußerst lebhaft und begünstigt den Handel von Nagasaki ins Innere von Kiusiu ungemein. Schade, daß die Bai, gegen den Strand hin untief, nicht mit größeren Schiffen befahren werden kann.

17. Februar

Von Sonogi schlängelt sich der Weg durch ein Thal nach Ninose, einem Weiler, der seit mehr als einem Jahrhundert berühmt ist wegen eines ungeheuren Kampherbaumes. Bereits Kämpfer erwähnt diesen im Jahre 1691 und schätzt seinen Umfang auf sechs Faden. Eine genaue Messung schien mir der Mühe wert, und meine wackeren Schüler halfen mir den Stamm dicht über der Erde zu messen. Sein Umfang betrug 16,884 Meter, was einen Durchschnitt von 5,374

Meter und einen Flächeninhalt von 22,675 Meter giebt. Er ist ausgehöhlt, wie er es schon zu Kämpfers Zeit war, und von der südöstlichen Seite ganz offen. Nur ein etwa 8 Fuß hohes, abgestorbenes Wurzelstück steht noch vor dem Eingang in die Höhlung, welche, da 8 japanische Matten darin ausgebreitet nebeneinander liegen können, einen Flächeninhalt von 14,577 Meter hat. Die Angabe also, daß fünfzehn Mensche darin stehen können, ist nicht übertrieben. Die Höhlung zieht sich hoch in den Stamm hinauf, der indessen noch sehr gesunde, starke Äste und eine weitausgebreitete, dichtbelaubte Krone hat. Es ist der echte Kampherbaum, *Cinnamomum Camphora*, wovon in den südlichen Landschaften Japans der Kampher gewonnen wird. Ein armer alter Mann, der sich in der Nähe eine Hütte gebaut hatte und durch Erzählungen von diesem Wunderbaume sich Almosen verdient, belehrte uns, daß der Baum aus dem Wanderstabe des in Japan gefeierten Weltweisen Kobodaisi entsprossen sei. Wollen wir diese Sage auch nicht ganz verbürgen, so ist es doch nicht allein wahrscheinlich, daß dieser Riesenbaum aus so alter Zeit, dem achten Jahrhundert, stammt (denn der genannte Schriftsteller war 774 geboren), sondern es wird selbst annehmbar, wenn wir berücksichtigen, daß er schon vor mehr als 135 Jahren zu solcher Größe gelangt und hohl wie jetzt war. Die Kampherbäume erreichen ein sehr hohes Alter und wachsen zu ungeheuerem Umfange des Stammes und der Krone, welche letztere, von fern gesehen, viel von der Gestalt unserer ehrwürdigen deutschen Eichen hat. Auch einige andere Bäume Japans sind durch ihre Größe in besonderen Ruf gekommen, wie die große Tanne *Jatatsi-no matsu* in der Landschaft Kai, und die ungeheure *Salisburia Ginko* in Kadsusa, die über 10 Fuß im Durchmesser haben soll. Auch die japanische Ceder (*Cupressus japonica*) erreicht eine außerordentliche Dicke; ich sah welche von mehr als 5 Fuß

| 83

Wir setzten unsere Reise nach Uresiono fort und besuchten nach dem Mittagmahle seine berühmte Heilquelle. Sie befindet sich am Fuße eines Berges auf einem Gipslager und sprudelt in einem darin ausgehauenen, etwa 6 Fuß langen, 2 Fuß tiefen Bassin, siedheiß und Blasen werfend, hervor. <Fig. 6. *Der große Kampherbaum bei Sonogi.*> Auf dem Boden bemerkt man auffallenden Sand, worin sich beständig Blasen entwickeln, und die Fassung ist mit einer Decke kohlen-sauren Kalkes belegt. Das in die Badeanstalt zu leitende Wasser sammelt sich in einem kleineren, tieferen Behälter an der Seite des Bassins, und das überflüssige läuft durch einen Abguß in einen vorbeifließenden Bach ab. Die Farbe des Wassers ist von der des reinen, gewöhnlichen nicht verschieden, vollkommen klar und durchsichtig; der Geruch ist schwach, schwefelicht (nicht schwefelwasserstoffartig), der Geschmack süßlich, das spezifische Gewicht 0,995. Die Temperatur des hervorquillenden Wassers ist 74 bis 75° R., und Eier waren in einigen Minuten hart gesotten. Herr Bürger, der diese Quelle chemisch untersuchte, erhielt folgende Resultate: „Kalkwasser verursachte keine Trübung; essigsäures Blei machte es stark opalisieren; schwefelsaures Eisenoxydul bewirkte eine grünliche Farbe; konzentrierte Säuren brachten keine Luftblasen; Gallustinktur und eisenblausaures Kali keine Veränderung hervor; salzsaurer Baryt veranlaßte einen starken weißen Niederschlag und salpetersaures Silber machte dasselbe opalisieren“. Es geht daraus hervor, daß in diesem Wasser hauptsächlich schwefelsaure und etwas salzsaure Salze aufgelöst enthalten sind. Merkwürdig ist das Vorkommen natürlichen Schwefels in Gipslagern unweit der Quelle. Die Quelle selbst wie die ganze Badeanstalt und eine beträchtliche Strecke des Baches waren mit Dampf bedeckt, und alles Laub in der Nähe, namentlich ein großer Kampherbaum, gelb gefärbt. In dem Bache, nicht weit vom Einflusse des heißen Wassers, findet sich häufig eine Art Abramis, von den Japanern Haë oder Haï genannt. Weiter abwärts, etwa 12 bis 16 Meter, wurden folgende Fische gefangen: *Cyprinus auratus* (Kin funa), *C. auratus*, Var. (Kuro funa), *C. Siro funa*, *C. Gobio* (Sjō-toku); *Leuciscus Aburahaë*, *L. Siro-haë*; *Cobitis fossilis*, Var. (Do-sjō); *Silurus glanis*? (Namadsu) und *Periophthalmus Donbo*.

Den Eingeborenen ist es verboten hier zu fischen, da die Fische dem Schutzpatron der Heilquelle geweiht sind.

Die Badeanstalt ist sehr einfach. Sie besteht aus drei einstöckigen, mit Schindeln gedeckten Hallen, wovon die zwei größeren drei, die kleinere eine Badestube enthalten. In drei dieser Stuben sind zwei Bäder, in den übrigen nur eins angebracht. Die Bäder sind ausgemauerte Behälter, sechs Fuß lang und halb so breit, in die man nach Belieben heißes und kaltes Wasser lassen kann. Gewöhnlich werden sie bloß mit heißem gefüllt, das man bis auf die gewünschte Temperatur sich abkühlen läßt. Am Eingang in die Anstalt steht ein Häuschen für Aufseher und Wächter, und im Vorhofe ein Gartenhäuschen für die Badegäste. Den Gebrauch der Bäder von Uresino empfehlen die japanischen Ärzte in chronischen Hautkrankheiten und als Nachkur der Blattern und Masern, bei Schwäche in den Organen der Bewegung – Lähmung, bei Gicht, Rheumatismus u. dgl., und der niedere Preis von 5 bis 10 Mon für ein Bad (500 Mon gehen etwa auf einen Gulden) macht es auch dem wenig Bemittelten leicht, sich ihrer zu bedienen.

Die Umgegend von Uresino trägt, wie die ganze Strecke, die wir zum Teil schon durchzogen, in starken Zügen das Gepräge vulkanischer Bildung. Kegelförmig gestaltete Berge begrenzen rundum den Horizont und ragen wie hohe Dome hier und dort in der Ferne empor, und allenthalben liegen abnorme Felsgebilde zu Tage, die als ältere und neuere vulkanische Formationen noch deutliche Spuren ihres früher flüssigen Zustandes und der gewaltsamen Empordrängung aus der Tiefe zeigen.

Einige Stunden weiter von Uresino liegt der Badeort Tsukasaki, zu dem der Weg über drei hohe Berge, die man die drei Steigen, San-saka, nennt, führt. Die heiße Quelle bei Tsukasaki, die auch unter dem Namen Bad von Takewo bekannt ist und am Fuße des Berges dieses Namens liegt, zeigte im allgemeinen ähnliche physische und chemische Eigenschaften wie die zu Uresino; nur war ihre Temperatur bloß 40° R. Das Bassin ist größer, und die Badestuben sind bequemer eingerichtet. Unser Gesandter und wir erhielten die Erlaubnis, im Bade der Fürsten von Hizen zu baden. Man bediente sich hölzerner Badewannen, in die das Wasser vom Brunnen getragen wurde. Die Reinlichkeit, welche da herrschte, war zu bewundern und ging so weit, daß man das ohnehin krystallhelle Wasser vorher durch feine Haarsiebe seihte. Tsukasaki ist ein hübsches Städtchen und wird von vielen Badegästen besucht, da die Heilquelle, welche in ähnlichen Leiden wie die zu Uresino gebraucht wird, weit wirksamer sein

85 | soll. Unterwegs bemerkten wir häufigen Theebau | und viele Töpferarbeiten. Die Plantagen von Uresino sind durchs ganze Reich berühmt und liefern einen vorzüglichen grünen Tee. Man bereitet ihn nämlich hier vorzugsweise durch Wasserdämpfe, wodurch er seine grüne Farbe behält.

Die Porzellanerde, welche man hier wie überhaupt in der Landschaft Hizen findet, ist von ausgezeichneter Güte. Es ist dieselbe, welche im 16. und 17. Jahrhundert das noch heutzutage in Europa beliebte alte japanische Porzellan lieferte. Die damals blühenden Fabriken sind jedoch größtenteils verfallen, da sie gemäß einem zwischen der alten Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie und der japanischen Regierung zu Nagasaki bestehenden Kontrakt ihre Waren zu den in früheren Zeiten festgesetzten Preisen fortliefern mußten, die später zu gering waren, um gute Waren liefern zu können. Daß die Porzellanerde, woraus die feinen Geschirre gemacht wurden, nicht mehr gefunden werde, ist eine Erdichtung.

18. Februar

Wir brachen um 6 Uhr morgens auf und zogen längs weit ausgebreiteten Reisfeldern – sie waren stellenweise mit einige Linien dickem Eise bedeckt – nach dem Dörfchen Takahasi und über Kitakata nach Woda. Wir sahen heute mehr Vögel als auf den vorhergehenden Tagereisen, wo wir bloß einige Finken, Bachstelzen, Amseln, Raben und Sperlinge bemerkt hatten ²² (S. 77). Es waren diesmal meistens wilde Gänse, Enten und Kraniche, die in der Ebene sich niedergelassen hatten, um auf den unter Wasser stehenden Reisfeldern Nahrung zu suchen. Auf der Landstraße überraschte uns die heimische Elster (Kasasai) ²³ (S. 77), welche sonst in Japan selten ist. Man nennt sie auch Tsjözen karasu oder koreanische Raben, da sie gewöhnlich vom asiatischen Festlande aus über Korea nach Japan zieht.

Herr Bürger und ich waren mit einem Banjoosten, dem Dolmetscher Jasitiro und einigen meiner Schüler dem Zuge bis nach Woda vorausgegangen, um mit Muße einen berühmten geheiligten Baum zu besichtigen. Es ist ein großer Kampherbaum, welcher am Eingange des Dorfes steht und eine weit ausgebreitete, dichtbelaubte Krone hat. Der Stamm ist bis an die Äste durch eine angebaute hölzerne Kapelle bedeckt, die, dem gemischten Baustile des Rjō-bu-sintō ²⁴ (S. 77) angehörend, reich mit Schnitzwerk versehen ist und ein

ausgeschweiftes Schindeldach hat. Das Tempelchen steht auf Pfosten, die eine cyclopische Mauerunterlage haben, und eine Steintreppe führt an der Seite ins Innere, wo man eine dreiköpfige, vielarmige Götterfigur in den Stamm des Baumes eingehauen sieht. Vor ihm stehen die gewöhnlichen Opfergeräte, Blumen, Räuchergefäße und eine Lampe auf einem einfachen hölzernen Tischchen. Der Batō kwanwon oder pferdeköpfige Schutzheilige, denn diesen soll das Bild vorstellen, sitzt mit gekreuzten Beinen auf einer Lotusblume, und aus dem aufrechtstehenden Kopphaare, gerade auf dem Scheitel, ragt ein Pferdekopf hervor, der übrigens so unkenntlich ist, daß er dem sonst so scharfsehenden Kämpfer als ein Kalbskopf vorkam. Eine Abbildung des Abgottes und des Baumes ist Fig. 7 gegeben. Im Werke Butsu-sjō tsu-wi = Gallerie der Götterbilder wird derselbe unter den sieben Schutzheiligen angeführt. Er heißt dort auch Batō kwanwon und ist, wenn auch in der Zahl seiner Arme und in den Symbolen, die sie halten, einige Abweichungen vorkommen, ohne Zweifel derselbe, den wir in dem Baume vorfanden. Das genannte Pantheon sagt von ihm: „Der gute Einfluß und die Nützlichkeit dieses Verehrungswürdigen ist unermesslich, indem er, der Bedeutung seines Namens nach, namentlich auf der Pferde Wasser und Gras bedacht ist, und was er übrigens weiß, dem nichts gleich ist“, und die Mönche legen den leichtgläubigen Landleuten den Sinn dieser Stelle so eindringlich aus, daß sie in dem Pferdeköpfigen den Patron ihrer Pferde erkennen und von allen Seiten her wallfahren, um für sich und ihre Tiere eine gedruckte Zusicherung seines Beistandes zu holen. Dieser Hilfs- oder Ablaßzettel, welcher nach japanischer Lesart „Batō kwan se won bu mon bin san sju san“ lautet, scheint übrigens seinem Inhalte nach – die Worte bedeuten: „Das Gesamte vom pferdeköpfigen Schutzpatron, mit gehörigen Abteilungen in 33 Heften abgefaßt“ – nur der Titel eines auf den Heiligen bezüglichen Buches zu sein, der den unwissenden Landleuten gleichsam als Prospektus der Litteratur, woraus die Mönche heilsamen Rat für ihre Hilfsbedürftigen schöpfen, in die Hand gegeben wird. <Fig. 7. Die Kapelle des Pferdepatrons zu Woda.>

86

Über dieser Formel in chinesischer Schrift, welche unter den Buddhisten in Japan die allgemeine ist, stehen in einem monstranzähnlichen Schilde einige Buchstaben der alten Fan- oder Landsasschrift, aus welchen ich die Silben ha ja won ka ja entzifferte. Auch auf der Mitte des Zettels steht ein roter Stempel mit dem Landsabuchstaben A. Diese alte Schrift der Buddhisten, welche bei den Chi-

nesen Fandsü, bei den Tibetern Hlajik, bei den Mongolen Estrün Ussük heißt und bei den beiden letzteren Völkern den bestimmten Namen Landsa oder Landsha hat (Lanka der alte Name von Ceylon), | führt in Japan den Namen Sittan. Sie kam mit dem Buddhakultus dahin und ist noch bei einigen Sekten, namentlich den Singon und Tendai, wie bei den Schamanen (Schramani) in China, Tibet und der Mongolei gebräuchlich. Selten sind gottesdienstliche Bücher ganz in dieser Schrift angefaßt; nur einzelne Wörter, Sprüche und Götternamen werden damit bezeichnet und dienen den Mönchen beim gemeinen Haufen als mystische Aushängeschilder tiefer Gottesgelehrtheit. Die ursprüngliche Form dieser Schrift hat durch vielfältiges Abschreiben von Chinesen, Tibetanern, Mongolen und Japanern eine bemerkenswerte Veränderung erlitten; ebenso ihre Aussprache durch Umschreibung mit chinesischen, tibetanischen, mongolischen und japanischen Schriftzeichen. Man glaubte daher in der Landsaschrift eine vom Dewanagari ganz verschiedene und in den von den Tibetanern und Chinesen mit ihren Schriftzeichen umschriebenen Wörtern einen eigentümlichen Dialekt der Sanskritsprache zu entdecken, welcher sich aus der frühesten Zeit der Trennung der Buddhisten von den Brahmanen herschreibe. Eugène Burnouf hat jedoch die Identität der Fansprache mit dem Sanskrit bereits nachgewiesen, und bei Vergleichung eines Alphabets der japanischen Sittanbuchstaben mit dem der Fan- oder Landsaschrift der chinesischen und tibetanischen Schamanen, welches I.J. Schmidt nach einem chinesischen Originale mitgeteilt hat, läßt sich die Ähnlichkeit in den Grundzügen dieser Schriftarten nicht verkennen, und die Identität der chinesisch-tibetanischen und japanischen Landsaschrift mit dem Dewanagari um so weniger bezweifeln, als das tibetanische Hlajik und das mongolische Estrün Ussük eine wörtliche Übersetzung des Wortes Dewanagari (Schrift der reinen Geister) ist, und auch in japanisch-chinesischen Wörterbüchern Sittan mit „Buchstabenschrift aus Hindustan“ erklärt wird. Unser japanisches Sittan hat jedoch das Eigene, daß bei ihm die am Dewanagari und dem chinesisch-tibetanischen Landsa scharf bezeichneten Köpfe in dem mehrzügigen Buchstaben zusammenfließen und zwar so, daß man bei vielen Buchstaben die Köpfe kaum bemerkt, während sie bei einigen garnicht vorkommen. Die Weise, wie das Sittan von den Japanern geschrieben wird, nämlich in senkrechten Kolumnen von der Rechten zur Linken, mag zur Verschmelzung der Köpfe mit den Schriftzügen beigetragen haben.

Man muß sich jedoch an dieser Schreibweise nicht stoßen. Die Japaner sagen selbst von ihrem Sittan, daß die Buchstaben ursprünglich horizontal, von der Rechten zur Linken, geschrieben wurden; auch hat man Beispiele, daß die Chinesen wagrechte tatarische Schriften senkrecht schreiben. Das Sittansyllabar besteht aus 50 Buchstaben, gerade wie das Landsa und das Dewanagari. Die Erfindung dieser Schrift wird dem Buddhisawa Rjumjo (Lung meng), dem XIV. Patriarchen des Buddhisten und Stifter der Sekte Singon (Dsching jan) in Hindustan (starb 212 v. Chr.) zugeschrieben. Diese Sekte kam ums Jahr 648 aus Süd-Indien nach China und von da 717 nach Japan und verdankte hier ihre Ausbreitung vorzüglich dem um Religionslehre und andere Wissenschaften verdienten Oberpriester Kobodaisi (geboren 775 n. Chr.). In dieser Zeit läßt sich die Einführung des Sittan in Japan nachweisen. Kobodaisi war der Schöpfer des japanischen Syllabars Hirakana, bei dessen Einrichtung er sich an die Fanbuchstaben gehalten haben soll, gleichwie der tibetanische Schriftgelehrte Tongmi Ssambhoda, welcher im Jahre 632 zur Erlernung des Dewanagari aus Indien nach Tibet gesendet wurde, nach dem Typus der Landsaschrift für sein Vaterland eine Schrift bildete, welche jetzt unter dem Namen Wudshan, „Buchstaben mit einem Kopfe“, im Gegensatze des nach dem indischen Bharula geformten Wumin, „ohne Kopf“, als die allgemein gebräuchliche bekannt ist.

88

Bezüglich des oben erwähnten Schutzheiligen Ba tō kwan won bemerke ich noch, daß im dritten Heft des buddhistischen Pantheons, p. 13, noch ein anderes Bild vorkommt, welches vielarmig, mit ähnlichen symbolischen Geräten als Bogen, Pfeil, Schwert und Scepter dargestellt ist, aber nur einen Kopf hat, auf dessen Scheitel gleichfalls ein Pferdekopf aus den aufstrebenden Haaren hervorragt. Es wird unter den „neun Glanzgestirnen“ als Hò jáo sîng oder das „feurig glänzende Gestirn“ angeführt. Es ist dies die chinesische Benennung des Planeten Mars, in welchem man im Sinne der Buddhisten, den Jaksibuts (chin. Jo szi fu) oder heilkundigen Gott verehrt ²⁵ (S. 77).

Bei Wukumoto besuchten wir eine Steinkohlengrube. Die Kohlen wurden durch einen Schacht zu Tage gefördert, der als eine 120 Stufen tiefe Treppe sanft abwärts führt. Es waren Blätterkohlen (Houille feuilletée), welche in dünnen Schichten mit Schieferthon abwechselten. Bis auf etwa sechzig Treppen abwärts, denn tiefer erlaubten uns unsere japanischen Begleiter nicht hinauszusteigen, war die Mächtigkeit der Schichten unbeträchtlich und betrug nur einige Zoll;

tiefer sollen sie jedoch eine Stärke von mehreren Fuß haben, was man auch aus den gewonnenen Kohlen entnehmen konnte. An mehreren Stellen waren kleine viereckige Schächte zur Wasserlösung getrieben, welche zwar langsam, aber auf eine sehr einfache Weise vor sich geht, indem das Wasser durch einen an einem Hebel befestigten Eimer, wie bei unsern Ziehbrunnen, aus der Grube geschafft wird. Da die Kohlen von starkem bituminösen Gehalt sind, werden sie gewöhnlich zu Koks ausgebrannt, was gleich am Fundorte und in freien Meilern geschieht.

Vor uns im Osten und Nordosten breitet sich eine unabsehbare Ebene mit Reisfeldern aus ; von Nordwest bis Südwest begrenzen die Berge Ten-san, Funajama, Hiagu-dake, Kurofige-jama und das mit Schnee bedeckte Taragebirge den Gesichtskreis, und im Süden ragt noch immer der Wunzen mit seinem weißen Gipfel empor.

Die Landleute waren mit Pflügen der Reisfelder und Ableitung des Wassers beschäftigt. Man pflügt hier mit Pferden, was in der Gegend von Nagasaki seltener geschieht, da man dort wegen des bergigen Terrains mehr den Handpflug (Tsudsu-suki) benützt. Um das Wasser von niederen Reisfeldern in höhere zu schaffen, bedient man sich eines tragbaren Rades (Midsu-kuruma) mit einer äußerst einfachen Vorrichtung – ein in der That nützlichcs Gerät, das wir später noch näher kennen lernen werden.

Wir kamen über eine große steinerne Brücke, die Takabasi des Flusses Takagawa, zogen rechts an der Festung Oki vorbei und hielten Mittag in einem Tempel zu Usitsu, einem freundlichen Dorfe unweit der See. Der Weg führt bei Rjuwō an einer Anhöhe vorbei, auf der ein Teich zur Bewässerung der Reisfelder angelegt ist. Dergleichen Teiche (Midsu-tame) findet man überall in Landstrichen, wo viel Reisbau ist. Sie sind gewöhnlich an den Abhängen der Gebirgszüge, auf einer Seehöhe von 100 bis 250 Meter, an platten, reichlich von Quellen genährten Stellen angebracht und mit Dämmen und Schleusen versehen. Von den Schleusen führen Wasserleitungen zu den Reisfeldern, die um so leichter bewässert werden können, da sie stufenweise längs den Thälern hinabziehen und in den Ebenen sich ausbreiten. Solche Wasserbehälter stehen durchgängig unter amtlicher Aufsicht und werden sorgfältig unterhalten. Nur mit Erlaubnis der Ortsvorsteher (Sōja) darf das benötigte Wasser abgelassen werden, und ein Pegel (Midsu-hakari) an der Öffnung der Schleuse dient zur Abmessung des Be-

darfs. In einem so volkreichen Lande wie Japan, wo der Reis die Hauptnahrung bildet, sind dergleichen Maßregeln nötig, um bei eintretender Trockenheit dem Mißwachs vorzubeugen. Die Ebene, welche wir heute durchzogen, ist reichlich von Bächen und Flüssen durchschnitten, welche jedoch nicht mehr der raschen Bahn, wie die Natur sie angewiesen, folgten, sondern langsam in den Betten hinrieselten, auf welche eine tausendjährige Kultur sie eingeschränkt hatte.

Wir erreichten nun Saga, die Hauptstadt des Fürstentums Hizen, unter 35° 15' n. B. und 130° 18' ö. L. v. Greenw. Diese große, volkreiche Stadt, wohl die ansehnlichste auf Kiusiu, ist mit ihren Vorstädten 2 1/2 Ri lang und etwa 1 Ri breit ; ihre zahlreichen Straßen durchkreuzen sich regelmäßig nach den vier Weltgegenden. Die Hauptstraße, durch die wir zogen, ist breit und gut unterhalten ; die Häuser, teils Kaufläden, teils von Gewerbsleuten bewohnt, sind jedoch niedrig und unansehnlich. Mehrere Bäche und Kanäle durchschneiden die Stadt, worunter der große Kanal Sendō-no-futsi, d. h. Kanal der Schiffer, welcher von hier aus an 12 deutsche Meilen weit bis Fukuōka geführt, den Golf von Simabara mit der Nordsee verbindet und den Binnenhandel von Kiusiu, der in Saga seinen Hauptstapelplatz hat, sehr begünstigt. Auf der Brücke, welche über diesen Kanal führt, steht eine kolossale eherne Bildsäule eines Dsizō oder Schutzheiligen, der den Namen Fō kwō wō (Fāng kwāng wāng), „Glanz verbreitender König“, führt, und, nach dem buddhistischen Pantheon, „ame wo furasi go kok zjō-ziu-sesime tamaū“ „Regen fallen und die fünf Getreidearten gedeihen läßt“. Ein nicht unpassendes Bild für die Brücke eines Kanales, auf dem die Früchte des Landbaues einer so ausgebreiteten Ebene der Hauptstadt zugeführt werden.

Der regierende Fürst von Hizen residirt hier in einem Schlosse, das die Stadt beherrscht. Er stammt aus der alten Familie Nabesima und führt den Titel Matsudaira Hizen-no kami. Sein jährliches Einkommen beläuft sich auf etwa 357 000 Koku, etwas 4 284 000 Gulden.

Unser Zug durch die Stadt dauerte über eine Stunde. Die Straßen waren gedrängt voll von Zuschauern, unter denen man sehr viele Leute mit zwei Säbeln – Soldaten und Beamte des Fürsten – bemerkte. Es herrschte übrigens große Ordnung, und die Kreuzwege waren durch Strohseile abgesperrt, hinter welchen die Neugierigen dichte Spaliere bildeten. An beiden Thoren waren die Wachen ausgerückt und salutierten mit einem tiefen Bückling, was auf uns, die wir an unsere Truppen unter Gewehr dachten, einen nicht gerade

vorteilhaften Eindruck machte. Die japanischen Krieger ersetzen indessen den Mangel militärischer Haltung dadurch, daß sie während der Dienstation ein martialisch-grimmiges Gesicht annehmen, und ihre geharnischten Ritter tragen sogar statt des Visirs Larven von fürchterlichem Aussehen, die wohl mehr als der dahinter versteckte Held dem Gegner Schrecken einflößen, dem Inhaber aber, auf ähnliche Art wie in den altgriechischen Schauspielen, unwandelbar den gesetzmäßigen Typus der Tapferkeit verleihen.

Mit anbrechendem Abend durchzogen wir die fruchtbare Ebene von Sakaïbara bis Kansaki, wo wir wieder in einem Tempel der Sekte Ikkosju übernachteten.

19. Februar

Kansaki ist ein freundlicher Ort von etwa tausend Häusern, in acht Straßen geteilt. Er ist ein Ri lang, und diese beträchtliche Länge bei verhältnismäßig kleiner Häuserzahl erklärt sich dadurch, daß diese nur eine doppelte Reihe bilden, eine Bauart, die allen Dörfern und Flecken eigen ist und sie von Städten, deren Straßen sich durchkreuzen, unterscheidet. Bei unserer Abreise verbreitete sich das Gerücht, daß unserm Oberdolmetscher Sinsajemon nächtlicherweile seine Kasse gestohlen worden sei. Dieses Ereignis machte auf uns einen um so unangenehmeren Eindruck, da es unsern Zahlmeister betraf, und somit auf dessen Generosität, von der wir uns manche Bequemlichkeit auf der Reise versprochen hatten, jetzt nicht mehr zu rechnen war. Öffentlich wurde nichts Näheres über diesen Diebstahl bekannt. Sinsajemon gestand mir jedoch im Vertrauen, daß ihm wirklich eine bedeutende Summe entwendet worden. Seinen Verlust ließ er uns übrigens auf keine Weise fühlen, und wenn dessen nicht weiter erwähnt wurde, so möchte ich es der Besorgnis zuschreiben, der Vorfall werde, wenn ruchbar geworden, dem Bestohlenen nur als Nachlässigkeit ausgelegt werden und ihm am Ende noch eine Strafe zuziehen. Das ist wenigstens die japanische bürokratische Auffassung.

Wir genossen einen herrlichen Morgen bei einer Temperatur von 48° Fahrh., und es folgte ein schöner Frühlingstag. Zur Rechten breiteten sich fruchtbare Reisfelder bis an die Ufer des Tsikugogawa aus, der eine natürliche Grenze von Hizen und Tsikugo bildet. Er entspringt in den Gebirgen des westlichen Teiles von Bungo, durchfließt, von zahlreichen Bächen genährt, Tsikugo und ergießt

sich zwischen den Städten Saga und Janagawa unter etwa 33° 10' n. B. in zwei Mündungen in den Golf von Simabara. Er ist der größte Fluß auf Kiusiu, und sein Gebiet, welches sich links an das des Janagawa, rechts an das des Kasagawa bei Saga anschließt, bildet die ausgebreitetste Tiefebene von Kiusiu und, wenn man die Ebenen des Jodogawa-Gebietes in der Landschaft Sets, des Sinanogawa in Jetsigo und des Kisogawa in Owari auf Nippon ausnimmt, wohl selbst von ganz Japan. Auch soll diese Gegend die fruchtbarste im ganzen Reiche sein, und nach Kämpfers Urteil würde sie selbst den Vorzug vor dem fruchtbaren Medien verdienen, wenn Viehzucht und Obstbau hier in gleichem Maße wie der Landbau blühten. Im Norden ziehen sich die Grenzgebirge von Hizen und Tsikuzen hin, und im Südosten zeigen sich in weiter Ferne die Spitzen der Bergkette, welche Tsikugo von Bungo und Higo scheidet. Die Gipfel der höheren Berge waren mit Schnee bedeckt, was unter einer Breite von 32–34° auf eine Höhe von etwa 1200–1500 Meter schließen läßt.

Von den Reisfeldern gewinnt man hier eine zweimalige Ernte. Man häuft im Spätherbst die Erde zu drei Fuß breiten Beeten auf und besät sie in quer laufenden Zeilen mit Frühgerste, oft auch mit Weizen. Die so besäten Beete erheben sich als üppige Rasenbänke aus dem überschwemmten Felde und gewähren dem Auge einen wohlthätigen Ruhepunkt. Die Frühgerste, welche sehr häufig in Japan gebaut wird, ist eine Art mit nackten Körnern, teils mit zwei, teils mit sechszeiligen Ähren ²⁶ (S. 77). Sie reift bereits zu Anfang Juni, und das umgestürzte und durch die Stoppeln und Gründüngung mit Nährstoffen bereicherte Land wird dann sogleich mit Reis bepflanzt und bringt sofort eine zweite Ernte. An Abhängen und sanften Anhöhen trifft man hier häufig den Wachsbaum. Es ist das bekannte *Rhus succedaneum* (Hasénoki), | aus dessen Früchten ein Fett | 91 gepreßt wird, welches, gehörig zubereitet, an Güte dem Wachse der Bienen nahekommt und allgemein im Lande zu Kerzen verwendet wird. Bei dem so häufigen Gebrauche der Wachskerzen, denn Talglichter fehlen gänzlich, macht dieses Baumwachs einen bedeutenden Handelsartikel aus. In neuerer Zeit wurde es auch ein Artikel der Ausfuhr nach Java und Europa, und der geringe Preis – etwa 70 Gulden der Zentner – machte es sehr gesucht, zumal die Kaufleute es für animalisches Wachs hielten. Man erkannte es jedoch bald als ein Pflanzenfett, das zu Lichtern in der Art, wie wir sie haben, verwendet, viel Qualm von sich gab, und seitdem ist weniger Nachfrage danach. Die Japaner haben diesen Miß-

stand durch die Struktur ihrer Kerzen beseitigt. Sie nehmen zum Dochte nicht einen aus Baumwollenfäden gedrehten dichten Körper, sondern einen hohlen Cylinder aus Papier, den sie mit dem Mark der Binse *Juncus effusus* (jap. Wi) umwinden, und mit roher Seide, die sich leicht anhängt, befestigen. Der Qualm zieht sich in den Cylinder und wird so beim Brennen auf eine ähnliche Weise wie bei den Astrallampen verzehrt. Der Wachsbaum gedeiht am besten in den südlichen und südöstlichen Landstrichen und wird gleich unsern Obstbäumen hier und da auf den Feldern in angemessenen Zwischenräumen angepflanzt. Er hat, abgesehen von den gefiederten Blättern, welche der Familie der Terebinthaceen eigen sind, den Habitus und etwa die Größe unsers wilden Apfelbaumes. Im Spätherbst verliert er seine Blätter, und die Landleute behängen dann seine Äste dicht mit großen Rettichen, die sie zum Einsalzen welken lassen, wodurch dergleichen Bäume eine drollige Figur erhalten und von unserm unkundigen Schiffsvolke nicht selten für Rettichbäume gehalten werden.

Mittlerweile langten wir im Weiler Kokeno an, der durch eine Art Nudeln, aus Buchweizen bereitet, bei den Reisenden berühmt geworden sind. Es sind dies die Sobakiri oder Buchweizenschnitzel, eine sehr nahrhafte Speise, die mit einer Sauce von Sōju, Senf, spanischem Pfeffer und Zwiebeln einen angenehmen Geschmack hat. Die Landleute bedienen sich für ihr Getreide hier allgemein einer Art Fegemühle, die ganz nach Art der unsrigen eingerichtet ist, und ich erinnere mich, gehört zu haben, daß dieses nützliche landwirtschaftliche Gerät durch die Niederländer eingeführt worden. Man nennt es Kometosi, d. i. Gerstensieb, auch Momi-kuruma, Fegemühle. Wir besahen hier auch eine Getreidemühle, die äußerst einfach gebaut war. Sie besteht aus einem Schöpfrad, am Ende des Wellbaumes mit einem Kammrad versehen, welches in ein hölzernes Getriebe, das den Läufer oder obern Mühlstein bekränzt, eingreift und ihn dreht. Das Getreide wird auf den Läufer, der einen erhabenen Rand hat, aufgeschüttet, läuft dann durch ein darin befindliches Loch auf den Bodenstein, wird zwischen beiden Steinen zerrieben und sammelt sich als Schrot in einem Kasten, der den Bodenstein rund umgiebt. Das Schrot wird hierauf in einem eigenen Kasten gebeutelt, und die noch Mehl enthaltende Kleie nochmals gemahlen. Das Gerinne ist ebenfalls einfach: eine hölzerne Rinne leitet das Wasser auf das oberflächliche Rad, dessen Schöpfer sich füllen und dasselbe bewegen. Das Mühlgebäude ist mit

einem Strohdache gedeckt, und das Mahlwerk steht offen darin. Windmühlen hat man in Japan nicht, wohl aber Hand- und Roßmühlen.

Hizen ist berühmt wegen der feinen Porzellanerde, welche daselbst gegraben und verarbeitet wird. Überall auf den Straßen sieht man Töpfer mit dem Trocknen ihrer Geschirre beschäftigt. Sehr einfach und sinnreich sind die Stampfmühlen, worin das Kaolin (verwitterter Feldspat), ein ziemlich hartes Gestein, feingestoßen wird. Ein 20–25 Fuß langer Baumstamm ist an seinem etwa zwei Fuß dicken unteren Ende trogförmig ausgehauen und am oberen Ende mit einem Stampfer versehen, der hammerförmig, von Holz, und unten mit Eisen beschlagen ist. Der Baum hat an seinem Schwerpunkt, etwa in der Mitte, eine Axe, worauf er sich, wie eine Baumschaukel, auf und nieder bewegen läßt. Füllt sich der Trog mit Wasser, so sinkt er, und der am entgegengesetzten Ende angebrachte Hammer hebt sich so lange in die Höhe, bis der Trog, der durch das einfließende Wasser das Übergewicht bekommt, sich entleert und schnell aufwippt, wodurch der Hammer mit seiner vollen Schwerkraft in einen aus Basalt oder Granit gehauenen Mörser fällt und die darin befindliche Porzellanerde zermalmt.

92

Bei Metabara führt der Weg durch ein anmutiges Tannenwäldchen, welches in der Ferne aus den flachen noch unbesäten Reisfeldern wie eine Oase im Sandmeere hervortrat. Im Dorfe Nakabara, wo wir Halt machten, sah ich ganze Hecken von Weigela japonica (Mumesaki utsugi), wohl einer der schönsten Sträucher im Lande. Auch wuchs da häufig eine Art Hollunder, Sambucus pubescens (Kuzunoki), der unsern *S. racemosa* sehr ähnlich ist. Die jüngeren Blätter der Kampherbäume hatten vom seitherigen Froste gelitten. Es scheint, daß dieser Baum den mehr südlichen Landstrichen angehört. Unweit Tatsiarai zeigte man uns einen Berg, den Tatsiaraitōge, wo in alter Zeit Räuber gehaust, von denen man uns gräßliche Geschichten erzählte. Gegen Mittag erreichten wir Todoroki und nahmen Sonnenhöhe. Eine astronomische Bestimmung dieses Fleckens ist um so wichtiger, da in seiner Nähe die Grenzen der drei Fürstentümer Hizen, Tsikuzen und Tsikugo zusammenstoßen. Nach unseren Beobachtungen liegt Todoroki unter 33° 21' n. B. Herr Bürger und ich waren dem Zuge vorangeeilt, um ungestörter unsere Beobachtungen anstellen zu können. Doch kaum hatten wir unsere Sextanten zum Vorschein gebracht, als einige Polizeidiener auf uns zukamen und sich nach unserem Vorhaben erkundigten. Wir halfen uns

diesmal mit der glücklich gefundenen Ausrede, daß unser Gesandter zur pünktlichen Einhaltung des Reiseplans uns aufgetragen habe, mittels astronomischer Instrumente jeden Mittag seine Reiseuhr zu richten. Unsere Beschäftigung erregte die Neugier des Volkes, das uns immer dichter einschloß. Es herrschte eine feierliche Stille, und auf den Gesichtern wechselten Staunen und Ehrfurcht. Sahen wir doch beständig mit bloßen und bewaffneten Augen nach der Sonne, dem Gestirne, dessen schöpferische Kraft vergöttert wird, und später nach ihrem Widerscheine in einem künstlichen Horizont, einem Spiegel, wie er als Sinnbild der Reinheit auf dem Altar der Sonnengottheit steht. Unser Norimono kam mit dem Chronometer leider zu spät nach, um auch die Länge dieses Ortes zu bestimmen. Da uns jedoch aus den Mitteilungen der Hofastronomen zu Jedo die Länge der Städte Saga und Janagawa bekannt ist, und in den japanischen Wegweisern die Entfernungen der Ortschaften genau angegeben sind, so läßt sich die Länge von Todoroki auf $130^{\circ} 30'$ ansetzen. Die Landschaft wird hier bergiger und in NW zieht eine hohe Gebirgskette hin, der Kongenjama, Harijama, Josigawa take, Sakomorijama, welche die Grenze von Hizen und Tsikuzen bilden.

Von Uresino bis Usitsu bemerkte Herr Bürger Thon und Mergelschiefer, von Usitsu bis Kansaki Thonflötze mit Steinkohlenlagern in dünnen Schichten, mit Thonschiefer wechselnd ; von Kansaki bis hierher und weiter bis Dasiro kommt häufig Feldspat vor, und die Porzellanerde bildet ganze Stücke des Gebirges. Es ist dieselbe, welche auf der Insel Amakusa in Granitfelsen bricht und ihrer Güte wegen sehr geschätzt wird. |

93

Nachdem wir noch ein Ri zurückgelegt, kamen wir zu Dasiro, dem Grenzorte der Fürstentümer Hizen und Tsikuzen, an. Kämpfer berichtet, daß das Gebiet dieses Ortes zu seiner Zeit der Fürst von Tsusima zu Lehen erhalten habe. Das verhält sich auch wirklich so. Der Bezirk Kii, wozu Dasiro mit 21 Dörfern gehört, wie noch einige andere Ländereien auf Kiusiu, wurden damals als Domänen eingezogen und dem Fürsten von Tsusima zu Lehen gegeben, da ihm bei der neuen Reichsverfassung ein jährliches Einkommen von 100 000 Kok zuerkannt war, welche Rente die unfruchtbare Insel Tsusima, auf der nur wenig Weizen, Hirse und Buchweizen gebaut wird und kein Reiß gedeiht, nicht aufbringen konnte. Die japanische Politik hat daher diesem Fürsten nebst dem Alleinhandel mit Korea noch Ländereien auf Kiusiu angewiesen, um sich der Treue des Inhabers

eines Platzes zu versichern, der durch seine Lage und Verbindung mit Korea gleichsam einen Wachturm gegen etwaige kriegerische Unternehmungen vom asiatischen Festlande her bildet.

An der Grenzscheide wurde unsere Gesandtschaft von einigen Offizieren des Fürsten von Tsikuzen bewillkommt, welche uns ferner das Geleit gaben. Das Land ist hier ebener und sehr fleißig angebaut. Bei Haruda viel Rübsamen- und Senfbau. Der japanische Senf ist von vorzüglicher Güte, und sein Geschmack hat viel vom englischen und russischen; möglich, dass letzterer auch von derselben Pflanzenart, nämlich *Sinapis sinesis* (Karasi), gewonnen wird, was insofern wahrscheinlich ist, als er, wie viele andere Sämereien, aus China über Kiachta in Rußland eingeführt worden sein kann.

Seit unserer Abreise aus Dezima war mir, außer ein paar Wieseln und Hasen, kein wildes Säugetier zu Gesicht gekommen. Heute überraschte mich eine Flußotter, die sich dicht vor mir in einen Bach stürzte. Die japanische Flußotter (*Kawa-uso*) ist unsere gemeine Fischotter (*Lutra vulgaris*, Erxl.), von gleicher Gestalt und Größe, nur mit dem Unterschiede, daß sie auf dem Rücken dunkler braun ist, und am Bauche, an der Brust und Kehle die Haare ins Grauliche spielen. Unser japanisches Tier wird übrigens nicht so dunkelbraun wie die Flußotter in Kanada (*Lutra canadensis*, F. Cuv.), und bildet so eine offenbare Übergangsform der europäischen Art in jene, welche der nördlichen Halbkugel der neuen Welt angehört. Der *Kawa-uso* bewohnt die Ufer der Flüsse und Seen und steigt von da in kleinere Bäche. Zuweilen hält er sich auch an der Seeküste bei den Mündungen großer Flüsse auf. Er nährt sich von Fischen, selten von Krabben, ranzt im Januar und wirft ein oder zwei, selten mehr Junge. Die Fischotterbälge sind ein Artikel der Ausfuhr nach China, und die chinesischen Kaufleute bezahlen sie mit 4 bis 6 Gulden. Auch die Japaner verstehen, wie die sibirischen Völker und die Pelzjäger auf den Kurilen und Aleuten, die Bälge auf eine Weise abzustreifen, daß nichts daran verschnitten wird, indem sie vom Maule aus die Haut über den Kopf bis zur Schwanzspitze abziehen. Der Balg wird mit einer Mischung von Asche, Alaun und Salz gefüllt und an der Luft getrocknet.

Zu Jamaije, wo wir übernachteten, bekamen wir bald die Kuriositäten dieses Ortes zu sehen, vor allem eine abenteuerliche Mineraliensammlung, die aus verschiedenen, in den Augen der Japaner seltenen Fossilien bestand, welche in der Umgegend und auf dem benachbarten Berge Homandake gesammelt

worden waren. Sie enthielt unter andern ungeheure Stücke gemeinen Quarzes, Bergkrystalle und stalaktitische Formen von weißem in Rötliche spielenden Kie-selschiefer mit eingesprengtem Roteisenstein und ein großes Stück Holzstein, an welchem sich die Textur und Absonderungsflächen | gut erhalten hatten. Auch mehrere Versteinerungen zeigte man uns, worunter einige sogenannte Riukotsu oder Knochenstücke von einem Drachen der Vorwelt und einen Stein, den man für eine Schildkröte ausgab. Erstere waren Elefantenknochen, letzterer ein zweifelhaftes Fossil, das durch häufiges Begießen ganz verwittert und unkenntlich geworden war. Denn die in bizarren Gruppen nach japanischem Geschmacke zusammengestellten Gesteine waren eingemauert und bildeten an der Seite des Zimmers einen Felsenhügel, den man kurz vor der Besichtigung mit einigen Eimern Wasser begoß, um die Seltenheiten, vom Staube gereinigt, in vollerm Glanze zu zeigen.

Jamajje – der Name bedeutet Berghäuser – liegt 6 Ri östlich von Fukuoka, der Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Tsikuzen. Die Wohnung, in der über-nachteten, war ein dem Fürsten gehörendes Landhaus, welcher es auf seiner jährlichen Reise nach dem Hofe zu Jedo, sowie auf der Rückkehr, bezieht. Unser Gesandter bewohnte die Appartements des Fürsten, zwei Zimmer, deren Rein-lichkeit und Nettigkeit fast übertrieben erschien. Das eine Zimmer vertrat die Stelle eines Antichambre unserer Großen und stand durch Schiebthüren mit dem andern, das zum Wohn- und Schlafraum diente, in Verbindung. Die Wandgesim-se und das Deckengetäfel waren von ausgesuchtem Cedernholze gearbeitet und fein geschliffen, die Wände äußerst glatt aus Muschelkalk aufgeführt, in dem einen Zimmer pfirsichblütfarben, im andern ockergelb. Beide Gemächer wurden durch sechs Schiebthüren getrennt, die nach außen mit geblütem, nach in-nen mit Goldpapier überzogen waren. Sie hatten schwarzlackierte Ränder und statt unserer Schlösser runde Beschläge von vergoldeter Bronze. Diese Thüren konnten weggenommen und beide Zimmer vereinigt werden. Den Fußboden bedeckten feine gepolsterte, mit damastenen Rändern besetzte Binsenmatten, und der des Wohnzimmers war etwa einen Fuß höher. Eine einen halben Fuß dick gepolsterte Matte lag in der Mitte desselben und diente dem Fürsten zum Sitze. Die Fenster beider Zimmer waren dem Fußboden gleich und nach Lan-dessitte leicht von Holz gearbeitet, die Rahmen braun lackiert und statt der Glastafeln mit weißem Papier bespannt. Sie gingen in ein kleines, geschmack-

voll angelegtes Hausgärtchen, in dessen Hintergrunde eine kleine Kapelle (Mija) und zwei steinerne Laternen aus dem Gebüsch hervorstachen. In einer Ecke des Antichambre befand sich ein kleines, mit Schnitzwerk verziertes Gemach, mit einer Thüre nach der Zimmerseite und vergitterten Fensteröffnungen. Es hatte Ähnlichkeit mit einem Chor in den Kirchen der Nonnenklöster, indem man wohl hinaus, aber nicht hinein sehen konnte, oder auch mit einem Beichtstuhle; denn in dem kleinen Raume wurde einem sehr enge ums Herz. Dieses eigentümliche Gemach war für den dienstthuenden Kammerherrn bestimmt, der da ungestört und ungesehen auf die Winke seines Herrn lauern kann.

Unweit Jamaie ist der berühmte Wallfahrtsort Dai-sai-fu, dem Ten-man-gu geweiht. Mehrere aus dem Gefolge begaben sich noch am Abend unserer Ankunft dahin, um ihre Andacht zu verrichten.

20. Februar

Ein sehr beschwerlicher Bergweg führt von Jamaie ins Gebirge, welches hier unter dem Namen Ikedajama, Hömandake von 300 bis zu 700 Meter, dem Hijamidsu töge (Berg des kalten Wassers) sich erhebt. Am Fuße des Hömandake wechselt Gneis mit Gips und bildet das Grundgebirg, durch welches Granit, der in mächtigen Blöcken an den Abhängen der engen Thalsolen hervorsticht, emporsteigt. Der Granit ist von einer sehr schönen, grobkörnigen Art. | 95

An den gegen Süden und Südost gelegenen Vorbergen hatte die wohlthätige Sonne bereits einzelne Frühlingsherolde der japanischen Flora hervorgehollt; Veilchen, Cinerarien, Anemonen, Löwenzahn ²⁷ (s. 77), Arum ringens (Musasi afumi), *Perdicium tomentosum* (Sen-bon-jari) und unsere Luzula ²⁸ (s. 77) fingen an zu blühen.

Auf den japanischen Inseln durchläuft, wie bei uns, die Vegetation eine vierfache Periode, und die Landschaft erscheint jedesmal in einem der Jahreszeit entsprechenden Gewande. Aber der Wechsel der Jahreszeiten unterscheidet sich dort von dem eines nördlichen Himmelsstriches dadurch, daß der Übergang des Sommers in den Herbst und dieses in den Winter nicht so scharf bezeichnet ist, als der vom Winter zum Frühling. Denn die unter rauhem Nordwind und Schneegestöber eingeschlummerte Vegetation erwacht plötzlich, und in wenig Wochen kleidet die Landschaft sich in ein reizendes Frühlingsgewand. Die erwähnten Frühlingsherolde gesellen sich nun [Februar] zu den bereits früher [Januar] in

Gärten blühenden Aprikosen (Anzu), Camellien ^{29 (S.77)}, Mispeln und Cornelkirschen; es folgen im März Kerrien, Weigela, Corylopsis ^{30 (S.77)}, Seidelbast, Jasmin, Primeln und Loniceren ^{31 (S.77)}, der frühzeitige Stachyurus ^{32 (S.77)}, die amerikanische Cercis (Hana zuwo), Hamamelis, Calycanthus und Astragalus ^{33 (S.77)} und zahlreiche Arten und Spielarten von Pflaumen, Kirschen und Pfirsichen ^{34 (S.78)} und schmücken, durchwebt von zarten und bunten Blättern der Ahorne ^{35 (S.78)}, Haine, Gärten und Hecken. Die immergrünen Lorbeer-, Stechpalmen-, Myrten- und Eichenarten erneuern im April ihre Blätter, und zahlreiche Kätzchenbäume vertauschen ihre Blüten gegen Laub. Die Wälder prangen im mannigfaltigen Gemische dunkeln und hellen Grünes mit hartem und sanftem Laube, und blühende Azaleen, Deutzien, Euryen, Hydrangeen ^{36 (S.78)}, Magnolien und Paeonien ^{37 (S.78)}, Viburnum-, Evonymus-, Crataegus- und Rubusarten ^{38 (S.78)} und die prachtvolle Paulownia ^{39 (S.78)} erheitern den Blick düsterer Cedern und Lebensbäume, | des Taxus und Podocarpus ^{40 (S.78)} und anderer Nadelhölzer und verbergen die noch laublosen Terebinthaceen ^{41 (S.78)} und den durch tausend Hände entblätterten Theestrauch. Im jungen Grün steigen dann [Mai] hoffnungsvoll die jungen Cerealien ^{42 (S.78)} auf den Hügelfeldern empor, und der frühreifende Rübsamen, der noch vor kurzem das frischgepflügte Ackerland mit goldenem Saum umzog, senkt verbleichend seine schweren Stengel. Die Arbeitsamkeit des Landmannes wetteifert mit der Zeugungskraft der Natur. Durch den bewunderungswürdigen Fleiß der vulkanischen Zerstörung abgewonnen, ziehen sich an den Hängen der Berge stufenweise Felder hinan, die sorgfältig unterhaltenen Gärten gleichen – ein Werk tausendjähriger Kultur, das den Reisenden in Erstaunen setzt.

Allmählich wird das Laub der Bäume dichter im Juni, es überschattet die blühenden Sträucher, und das in immer dunklern Abstufungen sich erhebende Grün verkündet die Ankunft des Sommers. Eine brütende Wärme treibt nun im Juli aus dem Wurzelstocke des Bambusrohres riesenhafte Sprossen hervor, welche zur Seite der Mutterpflanze so üppig aufwachsen, daß sie diese, die kaum von den Stürmen des Herbstes und Frösten des Winters sich erholt hat, bald an Größe übertreffen; wie unter einem Tropenklima breiten einzelnstehende Palmen und Musen ihre Blätter aus, als wollten sie den Menschen, dem sie aus wärmeren Ländern hierher gefolgt, durch ein schattenreiches Dach beschützen, und Orangen, Osmanthus, Tuberosen, Orchideen ^{43 (S.78)} und andere gewürz-

haft riechende Pflanzen blühen, ihre ermatteten Pflieger mit Wohlgerüchen zu erquicken. Prächtige Liliengewächse und in Purpur prangende Celosien und Amarante ⁴⁴ (s. 78) schmücken die Gärten, und Lippen- und Larvenblumen ⁴⁵ (s. 78), Winden und Malven zieren das Feld, und der heilige Lotus erhebt seine schwimmenden Blätter und bedeckt sumpfige Stellen mit schönen Blüten ⁴⁶ (s. 79). Die ganze Natur schmachtet jetzt bei einer Hitze von oft mehr als 95–100° Fahrh. (28–30° R.). Die edleren Gewächse ringen mit rankendem und kriechendem Unkraut: zahlreiche Arten von Polygonum, Achyranthes, Phyllanthus, Cissus, Chenopodium, Commelina ⁴⁷ (s. 79), und üppige Gräser – Arten von Cyperus, Panicum, Cynosurus – verdrängen | die verblühten edleren Kräuter und Staudengewächse längs trockenen Rainen und den Ufern versiegter Quellbäche und wuchern im Ackerfelde.

Die mit Ungeduld erwartete Regenzeit tritt ein. Sie benutzend, jätet und verpflanzt der Landmann, sät Hirse und gewinnt dem weniger fruchtbaren Boden noch eine zweite Ernte ab. Gerste und Weizen wurden bereits im Juni geerntet und an ihrer Stelle Reis, Bataten, das eßbare Arum und Solanum, Tabak, das Färberpolygonum ⁴⁸ (s. 79) u. dgl. gepflanzt. In den Thälern reift der Reis, und an den sonnigen Hängen der Hügel bringen Kürbisse und Melonen ⁴⁹ (s. 79) saftige Früchte, und die Hülsengewächse ⁵⁰ (s. 79) trockene Schoten.

Wohl einen Monat und darüber bis zum August erscheint im äußeren Pflanzenleben keine auffallende Veränderung; bloß hie und da zeigt sich noch eine spätblühende Staude oder ein Baum – Clerodendron, Hibiscus, Bignonia, Lagerstroemia ⁵¹ (s. 79), und Arten von Patrinia, Eupatorium, Prenanthes ⁵² (s. 79), und einzelne blühende Kräuter der früher erwähnten Gattungen sehen mit mattem Grün aus dem gelben Grase hervor. Baumfrüchte und Samen reifen, die Reisfelder erbleichen, und wo im Frühling Veilchen und Anemonen blühten, zeigen sich jetzt im September Strahlblumen, Glocken, Gentianen und einzelne Schirmpflanzen ⁵³ (s. 79).

Die Blätter der frühzeitigen Amygdaleen fangen im Oktober an zu welken, die der Dattelpalme ⁵⁴ (s. 79) fallen, und die lichtereren Zweige prangen mit rotgelben Früchten. Einige frühblühende Staudengewächse, die mehrerwähnte Forsythia, Deutzia, Kerria, Rosen und Jasmin bringen jetzt noch zum zweiten Male einzelne Blüten und zieren, mit den beliebten Spielarten von Chrysanthemum, Herbstanemone, Riesenhuflattich und Atern ⁵⁵ (s. 80) die Gärten. Einige

Gattungen Gräser, wie Erianthus, Andropogon, Anthesteria ^{56 (s.80)}, entwickeln, was merkwürdig ist, im Spätherbst noch Blüten, und zwar noch auf einer Seehöhe von oft mehr als 600 bis 800 Meter, wo sie die Gipfel der Berge mit üppigem Grün kleiden. Auch die zahlreichen Spielarten von Pomeranzen, Cedern und einigen andern Nadelhölzern erneuern in dieser Jahreszeit, oft noch bei ziemlich kühlen Nordwestwinden, ihre Blätter, als geschehe es, um in dem frisch angelegten | Kleide den Winter besser zu ertragen. Vor dem mächtigen Einfluß der Sonne geschützt, entwickeln nun die Pflanzen mit Knollenwurzeln um so kräftiger ihrer der Erde angehörigen Teile, die Wurzeln ; weiße und gelbe Rüben, Rettige und Erdäpfel gedeihen jetzt am besten.

Das sich rötende Laub der Wachsbäume und Ahorne verkündet endlich die sinkenden Kräfte der Natur. Ein großer Teil Bäume und Sträucher verliert die Blätter, die Stengel perennierender Staudengewächse verdorren. [November.] Nur einzelne Chrysanthenen, Kamelien, Thee, Tazetten und Rosen ^{57 (s.80)} blühen noch in Gärten und auf dem Felde. Aus lichten Gehölzen blicken die roten und schwarzen Beeren der Lorbeerbäume und Stechpalmen und einzelne Apfelsinen hervor, und Leber- und Laumoose blühen an schroffen Felsen, an den Stämmen entlaubter Bäume. Schon wochenlang sind die Gipfel hoher Berge mit Schnee bedeckt ; es herrscht ein kalter Nordwestwind ; es friert, schneit, hagelt. Aber nur kurze Zeit dauert der Winterschlaf höherer Gewächse. Schon zu Anfang Januar regen sich einige Bäume und Kräuter, und man sieht ein gesegnetes Jahr angekündigt, wenn bereits am Neujahrstage ein blühender Zweig des Prunus Mume oder ein Adonis ^{58 (s.80)} den Altar der Hausgötter schmückt.

Ein mehr als tausendjähriger Verkehr mit dem benachbarten asiatischen Festlande, vorzüglich mit China, Korea und den mehr südlich gelegenen Liukiuiseln, hat die japanische Flora mit vielen auswärtigen Nutz- und Zierpflanzen bereichert, und das Bild einer bewohnten Landschaft trägt unverkennbar ein fremdes, durch Kunst veredeltes Gepräge. Wo wir jetzt an den Abhängen der Hügel stufenartige Beete mit Cerealien und Gemüsen emporsteigen sehen, da wucherte früher hohes Gras – Arten von Erianthus, Ischaemum, Anthesteria, Cenchrus, Imperata und Andropogon ^{59 (s.80)}, durchflochten von rankenden Zweigen des Similax, Dolichos, Celastrus, der Clematis, Kadsura und Loniceira ^{60 (s.80)}, der Dioscorea- und Asclepiasarten ^{61 (s.80)}. Wo jetzt die Theestaude die mit Rübsamen, Tabak, Färberpolygonum, Saflor, Mohn, Sesamum, Hanf und

Baumwolle ^{62 (S.80)} bestellten Felder umzäunt, wuchsen einst, in buntem Gemische, Elaeagnus, Viburnum, Spiraea, Hydrangeen, Euryen, Callicarpa, Rhamnus, Rubus, Crataegus, Lespedeza, Lycium und Styraxarten ^{63 (S.80)}. Wo der Reis stundenweite Ebenen mit einfarbigem Grün überzieht, standen Sümpfe, bedeckt mit Nelumbium und Euryale, Potamogeton, Pontederia, Alisma, Trapa und andern Hydrocharideen ^{64 (S.80)}, während Schilf und Riedgräserarten – Sparganium, Typha, Zizania, Erianthus, Leersia und Kyllinga ^{65 (S.81)} – die einsamen Ufer säumten; oder Flüsse und Bergbäche breiteten noch frei waltend, ihre Betten aus, an deren Ufern Arten von Bambus ^{66 (S.81)}, Ficus, Croton, Boehmeria und Procris ^{67 (S.81)} üppig sproßten. Auf dem angeschwemmten Boden wucherten Commelinen, Chenopodien, Polygoneen, Solanum, Fumarien und Ranunkeln, und Panzeria, Saururus, Veronica, Houttuynia, Hydrocotyle ^{68 (S.81)}, und Arten von Sedum, Astragalus, Hypericum, Potentilla, Ruellia, Carpesium, Euphorbia, Prenanthes, Artemisia und andere Strahlblumen ^{69 (S.81)} bedeckten Anger und Hügel. Aus den Wildnissen um Tempel und Klöster schuf der ordnende Geist bezaubernde Haine, die er mit bunten Azaleen, Kamelien, Paeonien und prachtvollen Lilien und Orchideen ^{70 (S.81)} schmückte; und am öden Strande, von armen Fischern gepflegt, wuchsen süße Kastanien und eßbare Eicheln zu Wäldchen auf, die Hütten ihrer Pflanzler freundlich beschattend. Erst durch die kulturelle Thätigkeit mehrerer Geschlechter haben die japanischen Landschaften ihren nunmehrigen Charakter erhalten. Apfelsinen, Granatäpfel, Pfirsiche, Aprikosen, Äpfel, Birnen und Quitten, wie noch manche mit dem Attribute Japonica bezeichnete Pflanze ^{71 (S.81)} sind fremden Ursprungs, und man kann annehmen, daß von etwa fünfhundert Nutz- und Zierpflanzen mehr als die Hälfte eingeführt ist.

99

Je tiefer wir ins Gebirge kamen, um so beschwerlicher wurden die Wege durch anhaltenden Regen. Menschen und Tiere waren zu bedauern, wiewohl die Gewandtheit und Sicherheit bewundernswert ist, womit sie die schmalen, steilen, schlüpfrigen Steige erklimmen. Ohne die früher erwähnte Fußbekleidung würde es ihnen unmöglich sein, auf solchen Wegen Lasten fortzuschaffen. Die Strohschuhe sind daher in diesem Lande ein Bedürfnis, das durch lederne Schuhe und Hufeisen nicht zu ersetzen ist. Meine Schüler und Bedienten erklimmen die jähsten Hänge, um Flechten und Moose zu sammeln, und hingen oft festen Fußes an schroffen Felsen, wie eine indische Anolis.

100

Wir rasteten in der Herberge auf dem Rücken des Hijamidsu tōge und nahmen Erfrischungen ein. Nach altem Herkommen bewillkommte der Wirt die Gesandtschaft mit einem Geschenke, bestehend in einigen zierlich auf eine kleine Tafel von Cedernholz gelegten Fasanen und Eiern, und lud uns zu einem Sakegelege ein. Wir trafen hier auch unsere japanischen Offiziere und Dolmetscher, und der Wirt und die Wirtin mit ihren Töchtern, festlich geputzt, bedienten uns mit ungemeiner Gastfreundlichkeit. Bei dergleichen Schmäusen spielen eigentlich die wichtigste Rolle die Herren Dolmetscher ; denn der Faden der Unterhaltung spinnt sich durch ihre Vermittlung ; und da ihr Hauptstreben dahin geht, sich bei ihrem Herrn Oberbanjōsten auf Kosten ihrer Gäste zu insinuieren, so bieten sie alle ihre Gewandtheit auf, uns zu Höflichkeiten gegen diesen Herrn zu bewegen, die nicht selten die Würde einer Gesandtschaft verletzen. Ich kann nicht umhin, auf diesen Zug der Dolmetscher hier aufmerksam zu machen, da er, wenn nicht zur teilweisen Entschuldigung, doch zur Beleuchtung eines früheren Vorfalles dienen kann, über den Admiral von Krusenstern und von Langsdorf ihre Mißbilligung scharf ausgedrückt haben. Ich meine jenen Auftritt, als der Vorsteher des niederländischen Handels bei dem russischen Gesandten an Bord der Nadesta einen Besuch abstattete und, auf einen sehr unhöflichen Wink eines Dolmetschers hin, sich erst nach dem Sitze des an Bord anwesenden Oberbanjōsten verfügte und tief verbeugte, ehe er dem Gesandten seine Aufwartung machte. Einmal an Bord konnte unter den gegebenen Umständen der Vorsteher, es war Herr H. Dœff, nicht anders handeln, ohne bei den Japanern Anstoß zu erregen. Aber bekannt mit dem Geiste seiner Umgebung, hätte er sich zuvor mit den Japanern über das Ceremoniell bei dieser Aufwartung verständigen sollen ; und sicher würde man von ihrer Seite nichts verlangt haben, was der Würde des Vertreters der niederländischen Nation nicht entsprochen hätte. Die sogenannten Oberbanjōsten sind, ich will es nochmals wiederholen, die großen Herren nicht, wofür man sie auf Dezima gelten läßt. Nur geschäftiger Dienstleister und der Dolmetscher kriechende Schmeichelei bestrebt sich, besonders Fremden gegenüber, einen Nimbus der Hoheit um sie zu verbreiten, auf den sie selbst wohl niemals Anspruch machen würden. Unser Oberbanjōst Kawasaki Gensō aber war ein sehr bescheidener Mann, und gegen uns äußerst zuvorkommend. Er bewies mir selbst die Aufmerksamkeit, den Wirt zu beauftragen, die selteneren Gewächse des Gebirges für mich bis zu unserer Wiederkehr sammeln zu lassen.

Wir stiegen den nordöstlichen Abhang des Gebirges hinab und wurden zu Utsino, einem Dorfe am Fuße des Gebirges, auf ähnliche Weise wie oben in der Herberge beschenkt und bewirtet.

Außer wilden Kamelien, einigen Kätzchenbäumen, Euryen und mehreren Arten Sassafras ^{72 (S.82)} blühten im Gebirge der Acorus gramineus (Seki sjō) an Quellbächen, und an feuchten Felsenwänden eine Art Chrysosplenium, Mercurialis, Sium, Arum, eine Draba und Cardamine ^{73 (S.82)}. Die wilden Kamelien waren oft 20 bis 25 Fuß hoch, und ihr Stamm 6 bis 8 Zoll dick; sie machten stellenweise Partien des Waldes aus, und ihre vielen dunkelroten Blüten gewährten gerade um diese Jahreszeit einen überaus schönen Anblick. Die Blüten sind einfach und nur halb geöffnet.

Als wir an einem jungen Schläge vorübergingen, überraschte uns ein Fasan, der mit einem Geräusch wie unsere Birkhühner aufflog. Ob es der Jamadori oder ein Kisi war, konnten wir nicht unterscheiden. Beide sollen sich übrigens häufig in diesem Gebirge vorfinden. Herr Temminck, den ich unter die Mitarbeiter meiner Fauna japonica zähle, hat in seinem großen ornithologischen Werke diese Vögel, welche ich bereits im Jahre 1826 von Japan aus ans Reichsmuseum gesendet, ersteren unter dem Namen Phasianus versicolor, letzteren als Ph. Sömmeringii abgebildet und beschrieben. Der Jamadori, d. h. Bergvogel, lebt nur tief im Gebirge, was schon sein Name sagt, und ist seltener als der Kisi; sein langer Schwanz, wie sein einfarbiges rotbraunes und goldschillerndes Gefieder unterscheidet den Hahn der ersteren Species von dem der letzteren, der in Gestalt und Farbe unserem gemeinen Fasane gleicht. Beide Arten wählen junge lichte Schläge zu ihrem Frühlingsaufenthalt. Die Henne zieht sich jedoch nach der Balzzeit in dichtes Gehölz zurück, wo sie unter dem Gesträuch, am liebsten an mit Moos und Farren bewachsenen Stellen, ihr Nest baut und bis zu 15 Eier legt. Zur Abendzeit hört man die Hähne, welche, abgesondert von den brütenden Hennen, auf Saatfeldern Nahrung suchen, häufig balzen. Nicht unpassend sagt daher ein japanischer Dichter:

*Haruno no asaru Kisi, sono tsuma koini,
Onoga arigawo hitoni sire tsutsu.*

„Im Frühlingsgefilde Nahrung suchend verrät der Kisi, aus Liebe zu
seinem Weibchen,
seinen Aufenthalt den Menschen.“

Im Frühjahr und Sommer bieten ihnen Getreide und Sämereien reichliche Nahrung, im Herbst und Winter nähren sie sich von Beeren und Baumknospen. Um diese Jahreszeit fand ich die Magen beider Arten größtenteils mit den Beeren der japanischen Eurya gefüllt, durch deren blaues Pigment die innere Magenhaut ganz gefärbt war. Gold- und Silberfasane sind in Japan nicht einheimisch und werden, wie bei uns, nur zum Vergnügen gehalten ; sie vermehren sich aber gut und sind in Menge zu haben. Ihr Vaterland ist wohl China.

Zu Nagawo – einem Dorfe zwischen Utsino und Iidsuka, am Fuße eines nordöstlichen Zweiges des Hijamidsu tōge – fiel mir die sonderbare Gesichtsbildung eines achtzehnjährigen Japaners, Namens Otosjuro, auf. Seine Nase war so klein und seine Stirn trat so stark hervor, daß, wenn man vom Kinn aus eine Linie zur Stirne zog, die Nasenspitze dahinter zurückblieb. Er hatte ein einfältig kindisches, aber gutmütiges Benehmen, eine unentschiedene Knabenstimme, nur einzelne Milchhaare an der Stelle des Bartes, der Augenbrauen usw. und war, bis auf zwei Backenzähne der oberen Kinnlade, zahnlos. Der Junge war von gesunden Eltern gezeugt und befand sich wohl, obgleich er ein sehr schwächliches Aussehen hatte. Es ließ sich in dieser krankhaften Verunstaltung ein dem Kretinismus ähnlicher Zustand erkennen. Die Bewohner dieser Gegend, welche das innerste Hochland von Kiusiu bildet, sind übrigens ein rüstiger Menschengeschlag, der sich durch eine plattere, breitere Gesichtsbildung, eine kleinere, breitere Nase, größeren Mund und dickere Lippen von den Bewohnern der südlichen Küsten dieser Insel unterscheidet. Das weibliche Geschlecht ist sehr anmutig. Die jungen Mädchen haben eine feine weiße Haut, lebhaftes Rot auf den Wangen, und ein sehr volles Gesicht. Ihre Nase ist an der Wurzel tiefer eingedrückt, der Abstand der inneren Augenwinkel größer, und die Jochbeine stehen mehr hervor, wodurch jene eigentümliche Stellung der Augen, ihr scheinbares Schiefstehen, auffallender wird, als ich es bei anderen Japanern beobachtet habe.

Bei Iidsuka endigt das Gebirge, und es öffnet sich eine weite Ebene mit fruchtbaren Reisfeldern, bewässert von den Bächen Nagawogawa, Setogawa und Musjegawa. Diese Bäche, 3 bis 9 Meter breit, entspringen in dem eben von uns durchzogenen Gebirge und vereinigen sich in der Bergkette, welche Tsikuzen von Buzen scheidet, unweit Nogata mit dem Sakaigawa zu einem an 90 Meter breiten Flusse, der dann den Namen Nogatagawa führt, und ergießen sich bei

Kap Asija unter dem Namen Asijagawa in die See. Ich muß hier bemerken, daß ein und derselbe Bach oder Fluß von seinem Ursprung bis zur Mündung oft in ganz kurzen Abständen verschiedene Namen erhält, gewöhnlich von den Ortschaften, an denen er vorbeifließt; ein Umstand, den man bei der Beschreibung großer Flüsse wohl zu berücksichtigen hat.

Zu Iidsuka, einem Flecken von etwa zweihundert Häusern am rechten Ufer des Nagawogawa, hielten wir Mittag, setzten hierauf bei Nogata über den Fluß dieses Namens und kamen gegen Mitternacht in Kojanose an.

21. Febr.

In Kojanose brachte man Steinkohlen zur Feuerung, und wir erfuhren, daß diese im Sumijakijama, oder „Kohlenbrenner-Gebirge“, welches sich am rechten Ufer des Nogatagawa hinzieht, gefunden werden. Wir hatten da am vorhergehenden Abend an mehreren Stellen Rauch aufsteigen sehen. Anhaltendes Regenwetter nötigte mich heute in meinem Norimono zu bleiben, was mir um so ungelegener kam, da ich immer die größte Strecke des Weges mit meinen Schülern gern zu Fuß zurücklegte. Die Landschaft von Kojanose ist eben. Die Felder waren mit Frühgerste (*Hordeum hexastichon*, Var. sem. nudis) besät, auf ähnlichen Beeten wie bei Kansaki. Scharen wilder Gänse, Enten und Raben besuchten die Saat, und hie und da hatten sich Züge von Kranichen niedergelassen. Um diese Jahreszeit thun diese Zugvögel der Saat viel Schaden, weswegen auch allenthalben auf den Feldern Vogelscheuchen angebracht sind, die, sehr einfach, aus viereckigen Brettchen, an denen hölzerne Schängel befestigt sind, bestehen. An gespannten Seilen aufgehängt, werden sie vom Winde, oft auch von Menschen bewegt. Man heißt sie Naruko (Klappern), Tori-odosi Vogelscheuchen, auch Kangasi. So leer auch sonst während des Sommers die dichtbewohnten Landstriche an Standvögeln sind, so häufig finden sich im Frühjahre Zugvögel ein, und die Jagd auf Federwild ist um diese Zeit sehr ergiebig, besonders an Enten, Gänsen und Kranichen, wovon auch die meisten in Europa bekannten Arten hier vorkommen ⁷⁴ (S. 82). Die Jagd mit Falken und Feuergewehren ist in den meisten Landschaften den Bauern verboten. Sie stellen daher mit Garnen, Schlingen und Leimruthen den lästigen Gästen nach. Eine äußerst einfache und sinnreiche Art, wilde Enten und Gänse auf Saatfeldern zu fangen, zog hier meine Aufmerksamkeit auf sich. An 4 bis 6 Fuß hohen Pfählen sind in sehr

| 103

spitz zulaufenden Winkeln Leinen gespannt, die bei der geringsten Berührung von der Spitze des Pfahles abspringen. Berührt nun das Federwild, das man gewöhnlich noch durch Lockvögel herbeizieht, beim Einfallen oder plötzlichen Aufsteigen, zufällig die mit Vogelleim bestrichene Leine, so löst sich diese und klebt sich ans Gefieder. Der Vogel, im Fluge gestört, verliert das Gleichgewicht, fällt zu Boden und verwickelt sich bald so, daß er leicht eine Beute des herbeigeeilten Jägers wird. Auf diese Weise wird auch den schlausten Zugvögeln mit Erfolg nachgestellt, und nicht selten geraten Kraniche, Löffelgänse, Ibis u. dgl. in Gefangenschaft. Man nennt dieses die Entenjagd mit hohen Leinen (Takanawa).

Der Fleiß und die Geschicklichkeit, womit Reisfelder und Wasserleitungen angelegt werden, lenkte auch hier unsere Bewunderung auf sich. Man war eben beschäftigt, den Damm eines Teiches, wie wir einen früher schon beschrieben haben, auszubessern. Er wurde regelmäßig und breit von Letten aufgeführt und mit Farren, Weiden und anderen Sträuchen bepflanzt, was ihn dauerhaft machte und ein hübsches Aussehen gab.

Von Tsjanobara kann man die See und bei heiterem Himmel das hohe Land der Landschaft Nagato auf Nippon sehen. Der Weg führt von hier über Isisaka bergan nach Kurosaki, wo man eine herrliche Aussicht auf die Insel Kukinosima hat. Sie ist eigentlich ein hohes Vorgebirge, welches im Osten durch eine tiefe Bucht der See, Fukano-umi und im Westen durch einen Arm des erwähnten Asijagawa, gleichsam durch einen Kanal, vom Festlande abgeschnitten wird. Beim Dorfe Kiimidsu, an der Grenze von Tsikuzen und Buzen, empfingen uns einige Offiziere des Fürsten von Buzen und gaben uns wie gewöhnlich das Geleit. Die Grenzscheide ist durch zwei an beiden Seiten der Straße errichtete Steine angezeigt. Noch eine kurze Strecke, und wir erreichten Haramats; die Vorstadt von Kokura, größtenteils von Soldaten und Bedienten des Fürsten bewohnt. Die Häuser hatten ein recht freundliches Aussehen; sie waren klein und durchgehends mit niedlichen Gärtchen und lebenden Zäunen von Bambus, Epheu und Cypressen umgeben.

Ein massives Thor führt in die Stadt Kokura, welche durch einen Wassergraben und eine mit Schießscharten versehene Mauer von der Vorstadt geschieden ist. Innerhalb des Thores standen Posten und in einem offenen, mit Waffen und militärischen Insignien verzierten Wachhause saßen in steifer Haltung die Befehlshaber. Die Straße war mit Zuschauern gefüllt; es herrschte große Ord-

nung, anständiges Benehmen und eine Stille, die eher einem Leichenbegängnis als dem Einzuge eines fremden Gesandten entsprach. Wir zogen über eine große hölzerne Brücke auf einen freien Platz und stiegen unweit davon an der Herberge aus, wo wir vom Wirte und einigen anderen Personen aufs höflichste empfangen wurden.

Gleich nach unserer Ankunft ließ sich der fürstliche Botschafter anmelden, und da unser Gesandter ihn noch nicht empfangen konnte, genossen Herr Bürger und ich die Ehre den Besuch zu empfangen. Wir fanden uns aber nicht wenig getäuscht, als wir in der erwarteten hohen Person weiter nichts als den Thorwächter des Schlosses, und noch dazu einen recht einfältigen Menschen vor uns sahen, der uns außer der Meldung, daß der Fürst gegenwärtig nicht im Lande, sondern am Hofe zu Jedo sei, nichts Erhebliches mitzuteilen wußte. Unsere Dolmetscher suchten sich dessenungeachtet seiner Protektion zu empfehlen und ließen ihn unsere verschiedenen Liqueure und Weine kosten. Er fand sie überaus köstlich und zollte unserer Lebensweise einen an Begeisterung grenzenden Beifall. Er verließ uns mit dem Versprechen, die Freigiebigkeit der Holländer bei seinem Hofe zu melden, und unser Gesandter beschenkte ihn dem Herkommen gemäß noch mit einer langen irdenen Tabakspfeife und etwas Rauchtabak, womit er äußerst zufrieden seinen Rückweg antrat.

104

22. Febr.

Meine Schüler und Bedienten, die ich beauftragt hatte, sich in der Stadt nach Naturalien umzusehen, brachten Kraniche, wilde Enten, eine Eule, Finken und Meisen, Fische, eßbare Muscheln u. dgl., welche sie auf den Märkten und bei Fischern und Wildhändlern aufgebracht hatten. Es fand sich darunter der gemeine Kranich (*Grus cinerea*), der Riesenkranich (*Grus leucogeranos*, *Grus gigantea*, Vieill.) und eine mir damals noch unbekannte Art, von den Japanern Kurotsuru, schwarzer Kranich, genannt. Die Kraniche sind in Japan sehr verehrt und häufig auf Gemälden, Vasen und gottesdienstlichen Geräten als Sinnbild des Glückes abgebildet. Die Kranichjagd ist eigentlich dem Sjögün und fürstlichen Personen vorbehalten, und wird von diesen in besonderen Gehegen mit Falken und Bogen ausgeübt. Daß der Sjögün jährlich einen höchst eigenhändig erlegten Kranich dem Mikado feierlich zum Geschenke schickt, ist ein altes Herkommen, von Geschichtsschreibern wie von Dichtern verewigt. Das Jagdverbot

wird übrigens in den weit vom Hofe abgelegenen Landschaften nicht so ganz streng befolgt. Die Kraniche sind ein sehr gesuchtes Wildbret, und man bereitet davon bei großen Gastmählern eine Suppe und speist das gesottene Fleisch – ein thranig schmeckendes Gericht, welches dem europäischen Gaumen nicht behagt, wie sehr es auch von den Eingeborenen für eine ausgesuchte Leckerseife gehalten wird. Die Kraniche werden daher sehr teuer, das Stück mit 12 bis 20 Gulden bezahlt. Man kann sich daher leicht denken, wie angenehm ich unsere Herrn Oberbanjōsten und die Dolmetscher überraschte, als ich ihnen meine abgestreiften, mageren Vögel zum Geschenke gab. Unter den übrigen Vögeln waren die seltene, schöne Fächerente (*Anas galericulata*), die uralische Eule (*Strix uralensis*) und der gehaubte Steiβfuß (*Podiceps cristatus*). Außer der eßbaren Venusmuschel (*Hamaguri*) brachte man hier eine Art Messerscheide, *Made kai* genannt, zu Markte.

Gegen Mittag machten wir einen Spaziergang durch die Stadt und stellten auf der Brücke, über die wir tags zuvor gekommen waren, einige Kompaßobservationen an, um die Lage der Insel Hikusima und einiger kleinen Eilande und Felsen, welche sich im Westen der Kiusiu von Nippon scheidenden Straße ausbreiten, festzustellen. Von der Brücke aus hatten wir eine freie Aussicht auf die erwähnte Straße. Vor uns zur Rechten in N. und NNO. hatten wir die Insel Hikusima, hinter der das Hochland von Nagato auf Nippon hervorragte. Zur Linken in NNW. erhob sich die Inselgruppe Rokuren und in NW. die Inselchen Osima, Mesima, welche auch Futásima, d. i. die Zwillingsinseln genannt werden. Der Fluß, über den die Brücke führt, fließt hier bei seiner Mündung von S. nach N. Die Einwohner von Kokura nennen ihn Harimotogawa und Murasakigawa; auf den japanischen Karten hat er jedoch die Namen Kamogawa (Entenfluß) und Siwagawa, welchen letzteren ich beibehalten, da er auf den neuesten, von den Hofastronomen zu Jedo verfertigten Karten vorkommt. An seiner Mündung ist dieser Fluß sehr untief und hat stellenweise kaum | einen Faden Wasser; |
105 daher wurde von seinem linken Ufer aus vor kurzem ein etliche hundert Schritte langer Damm in die See hineingeführt, um die Ausströmung zu verlängern und dadurch die Versandung, welche sich zu einer ausgebreiteten Bank anhäuften, wegzuräumen.

Wir wünschten auf unserem Spaziergange auch das Schloß des Fürsten, welches jenseits des Flusses liegt, zu besichtigen und schlugen den Weg dahin

ein. Doch kaum bekamen wir dessen weiße Mauern und hohe Türme in Sicht, als einige Offiziere uns entgegen eilten und unsere Begleiter, die beiden Tsjösi, ersuchten umzukehren. Wir durchzogen noch einige Straßen dieses Stadtteiles, bis unsere Aufseher aus Gemächlichkeit oder Besorgnis, bei dem sich mehrenden Zulauf es für gut hielten, uns nach der Herberge zurückzuführen.

Kokura, die Hauptstadt von Buzen und Sitz des regierenden Fürsten dieser Landschaft, breitet sich zu beiden Seiten des kleinen Flusses Siwagawa längs einer Bucht am westlichen Eingange der Straße aus, welche Kiusiu von Nippon scheidet, und die wir unter dem Namen Straße van der Capellen bald näher kennen lernen werden. Der auf dem linken Flußufer gelegene Teil bildet mit dem Schlosse die eigentliche alte Stadt, welche durch einen Graben, Wall und Mauern von der Vorstadt Haramats geschieden ist und ein längliches Viereck bildet. Das Schloß, dessen Türme im Süden der alten Stadt aus einem Walde hoher Bäume hervorragen, ist auf ebenem Boden erbaut, und liegt nach der Angabe der mehrerwähnten japanischen Astronomen unter $33^{\circ} 53' 30''$ n. B. und $130^{\circ} 50'$ ö. L. v. Gr. Es soll gut befestigt sein, wie es sich von einem so wichtigen militärischen Punkte wie Kokura nicht anders erwarten läßt. Auch die Stadt ist an der Seeseite durch hohe cyklopische Mauern und Dämme, auf denen die Häuser stehen, geschützt, und selbst der in die See auslaufende Damm mag an manchen Stellen in der Absicht, den Hafen und den westlichen Eingang in die Straße zu verteidigen, angelegt worden sein. Die alte Stadt wird durch die bereits erwähnte, etwa hundert Schritt lange Brücke mit dem am rechten Ufer gelegenen, bei weitem größeren Stadtteile verbunden, welcher, mit Einschluß der Vorstadt Nagahama, über 1 Ri weit längs dem Strande hinzieht und über $\frac{1}{2}$ Ri breit ist. Zu Kämpfers Zeit war der Wohlstand Kokuras in Verfall. Jetzt befindet sich die Stadt wieder in blühendem Zustande; inländischer Handel, Gewerbe und Landbau verschaffen den Einwohnern – ihre Zahl wird auf 16 000 angegeben – ein gutes Fortkommen. In den Vorstädten jedoch, wo die Soldatenfamilien, Bedienten und Trabanten des Fürsten wohnen, scheint dies nicht der Fall zu sein; die vielen Kranken, die von daher meine Hülfe in Anspruch nahmen, verrieten durch die Art ihrer Leiden – meistens chronische Haut- und Augenkrankheiten – eingewurzelte Syphilis und von alten Unterleibs- und Brustleiden herrührende Kachexien, daß die netten Wohnungen, die wir bei unserm Einzug bewundert hatten, nur Armut und Elend bergen.

Der regierende Fürst, aus dem Hause Ogasawara, hat ein jährliches Einkommen von 150 000 Kok Reis, ungefähr 1 800 000 Gulden.

Anmerkungen

1. (Seite 29) *Mespilus japonica Thunb.* (Bifa).
2. (Seite 29) *Quercus glauca Thunb.* (Ara kasi), *Q. acuta Thunb.* (Aka kasi).
3. (Seite 29) *Persea indica Spr.* (Inu gusu), *Tetranthera glauca Wall.* (Siro tamu), *T. japonica Spr.* (Hama bifa), *Cinnamomum pedunculatum Nees* (Jabunikkei).
4. (Seite 29) *Ilex latifolia Thunb.* (Tarajo I. integra), *Thunb.* (Motsinoki), *I. rotunda Thunb.* (Tori motsi), *I. siroki*.
5. (Seite 29) *Camellia japonica L.* (Tsubaki), *C. Sasan kua Thunb.*
6. (Seite 29) *Citrus Daidai* (= *C. Aurantium, L.*)
7. (Seite 29) *Chamærops excelsa Thunb.* (Sjurō), *Cycas revoluta Thunb.* (Sotets).
8. (Seite 29) *Bambusa Matake*, *B. Mōso*, *Ludolfia glaucescens Willd.* (Kin meitsiku).
9. (Seite 31) Außer den schon erwähnten *Quercus Konara* und *Q. Nara, Q. serrata Thunb.* (Kanugi).
10. (Seite 31) *Cupressus japonica Thunb.* (Sugi), *Thuja Hinoki*.
11. (Seite 31) *Acer septemlobum Thunb.* (Momizi).
12. (Seite 31) *Myrtus laevis Thunb.* (Kuroki).
13. (Seite 31) *Aralia pentaphylla Thunb.* (Ukogi), *A. japonica Thunb.* (Jatste), *A. sinensis L.* (Dara), *A. Mitste*.
14. (Seite 31) *Vitis flexuosa Thunb.* (Jebitsuru), *V. Jamabudō*, *Cissus Tsuta*.
15. (Seite 31) *Rubus palmatus Thunb.* (Ko-itsigo), *R. molucanus L.* (Fuju-itsigo), *R. trifidus Thunb.* (Kadsi-itsigo) etc.
16. (Seite 31) *Eurya japonica Thunb.* (Hisa-kaki), *E. montana Sieb. et Zucc.*
17. (Seite 31) *Deutzia scabra Thunb.*, *D. crenata* (Utsuki).
18. (Seite 31) *Ligustrum japonicum Thunb.* (Nezumi motsi), *L. Ibota*.
19. (Seite 31) *Viburnum macrophyllum Thunb.* (Haksan bok), *V. dilatatum Thunb.* (Gamazumi).
20. (Seite 31) *Elaeagnus pungens Thunb.* (Natsu-gumi), *E. glabra Thunb.* (Jama-gumi).

21. (Seite 31) *Pinus silvestris* L.?, *Vaccinium ciliatum* Thunb. (Hana-kinoki), *V. bracteatum* Thunb. (Wakurawa), *V. hirtum* Thunb. (Iwa-nasi), *Andromeda Dōdan*, *Azalea japonica* A. Gray (Jama-tsutsuzi).
22. (Seite 50) Unter diesen erkannten wir unsere europäischen Arten als : *Fringilla montifringilla* (Aosi), *F. Montana* (Nosuzume), *Embriza aureola* (Kawarahiwa), *Turdus varius* (Tsugumi), *Motacilla lugubris* (Sekiro-sekirei), *Corvus corax* (Hasibuto-karau), *C. frugilegus* (Sado-karasu).
23. (Seite 50) *Garrulus pica* (Kasasai).
24. (Seite 50) Unter Rjō-bu sintō versteht man die durch Verbindung des Buddhismus mit dem Sintoismus entstandene Glaubenslehre. Note zur 2. Auflage.
25. (Seite 53) Im Nippon Pantheon, Tab. IX, Fig. 5, ist eine Abbildung davon gegeben.
26. (Seite 57) *Hordeum hexastichon* var. *spica flavescente*, *seminibus nudis*. *Hordeum vulgare* var. *spica purpurascete*, *seminibus nudis*. Sie heißt daher auch *Hadaka mugi*, d. i. nackte Gerste.
27. (Seite 63) *Viola Patrinii* DC. (Sumire), *V. japonica* Langsd. (Komame sume), *Cineraria japonica* Thunb. (Sawawo guruma), *Anemone cernua* Thunb. (Sjak masaiko), *Taraxacum sinense* Dec. (Tanbō).
28. (Seite 63) *Luzula* L. (Suge).
29. (Seite 64) *Camellia japonica* L. (Tsubaki), *C. Saasan kwa*; *Eriobothrya japonica* Lindl. (Bisa); *Cornus mascula* L. Var. *jap.* (San sju ju).
30. (Seite 64) *Kerria japonica* Dec. (Jama buki), *K. tetrapetala* (Siro jamabuki); *Diervilla japonica* Dec. (Mumesaki utsugi), *D. Coraeensis* Dec. (flore albo Siro utsugi, flore rubro Beni utsugi), *D. versicolor* (Tani utsugi), *D. Hakone* (Hakone utsugi); *Corylopsis spicata* Sieb. et Zucc. (Awo momi).
31. (Seite 64) *Daphne odora* Thunb. (Dsin tsjō ke), *D. Gen kwa*, *D. papyracea* Wall. (Mits mata), *Jasminum fruticans* L. (Obai), *Primula sinensis* Lour. (Kakko sō), *P. cortusoides* L. (Sakura sō), *Lonicera chinensis* Wats. (Nintō); *Xylostium japonicum* Sieb. (Kin gin bok); *Caprifolium uniflorum* ?
32. (Seite 64) *Stachyurus praecox* Sieb. et Zucc. (Kifusi).
33. (Seite 64) *Hamamelis* Mansak. *Chimonanthus fragrans* Lindl. (Robai), *As-tragalus* (Mure suzume).

34. (Seite 64) *Prunus Mume*, *Cerasus Sakura*, *C. Jama sakura*, *C. Ito sakura*, *C. Hikan sakura*; *Amygdalus persica* (Momo).
35. (Seite 64) *Acer septemlobum Thunb.* (Momizi), *A. japonicum Thunb.* (Mei gets momizi), *A. dissectum Thunb.*
36. (Seite 64) *Azalea indica L.* (Tsudsusi), *A. Jodogawa*, *A. japonica* (Jama tsudsusi). *Deutzia crenata Sieb. et Zucc.*, *D. scabra Thunb.* (Utsugi), *D. gracilis Sieb. et Zucc.* (Hime utsugi). *Eurya japonica Thunb.* (Fisa kaki), *E. multiflora Sieb.*, *E. littoralis Sieb. et Zucc.* (Iso fisakaki), *Hydrangea virens Thunb.* (Jama dōsin), *H. hirta Sieb.* (Jama asisai), *H. paniculata Sieb.* (Norino ki), *H. Thunbergi* (Ama tsja), *H. acuminata*.
37. (Seite 64) *Magnolia obovata Thunb.* (Mokren), *M. Hōnoki*, *M. Kobus DC.*, *Paeonia albiflora Pall.* (Jama sjakjak).
38. (Seite 64) *Viburnum plicatum Thunb.* (Temari), *V. macrophyllum Thunb.* (Hak san bok), *V. dilatatum Thunb.* (Gama zumi). *Evonymus Thunbergianus Bl.*, *E. Sieboldianus Bl.* (Nisiki gi), *E. Tsuru bana*. *Crataegus glabra Thunb.* (Kana me), *C. laevis Thunb.* (Kama tsuka), *C. Sansasi*. *Rubus palmatus Thunb.* (Koitsigo), *R. triphyllum Thunb.* (Nawa sira itsigo), *R. trifidus Thunb.* (Gads i itsigo).
39. (Seite 64) *Paulownia imperialis Siebold et Zuccarini* (Kiri noki).
40. (Seite 64) *Cupressus japonica Thunb.* (Sugi), *Thuja Hino ki*, *Taxus Inu kaja*, *Podocarpus macrophylla Wall.* (Maki).
41. (Seite 64) *Rhus succedanea L.* (Hazenoki), *R. Fusino ki*. *Xanthoxylum horridum Dec.* (Fuju san sjō), *F. Inu sansjō*.
42. (Seite 64) *Triticum vulgare L.* (Ko mugi). *Hordeum hexastichon L.* (Oho mugi), *H. vulgare L.* (Mugi), *H. Fadaka mugi*.
43. (Seite 64) *Citrus Daidai Bieb.*, *C. nobilis Lour.* (Mikan), *C. japonica Thunb.* (Kinkan). *Osmanthus fragrans Lour.* (Mok sei), *O. aquifolium Sieb. et Zucc.* (Hirahi). *Epidendron ensatum A. Rich. et Gal.* (Ran), *Dendrobium moniliforme Sw.* (Sekkōk).
44. (Seite 65) *Lilium longiflorum Thunb.* (Liukiu juri), *L. speciosum Thunb.* (Kanoko juri). *Celosia cristata L.* (Keitō). *Amarantus tricolor L.* (Momizi-sō), *A. purpureus Otto* (Ha keitō).
45. (Seite 65) *Salvia japonica Thunb.* (Koma todome), *Nepeta japonica Willd.* (Dankik); *Mentha Hakka Sieb.*, *Lamium garganicum L.* (Wodorisō), *Stachys*

Seiran, *Leonurus Sibirica L.* (Mehasiki), *Clinopodium vulgare L.* (Kuruma bana), *Ocimum Jamahakka*, *Prunella vulgaris L.* (Utsubo kusa), *Pedicularis Taburiso*.

46. (Seite 65) *Ipomaea japonica R.S.* (Hirugaho). *Gossypium indicum Lam.* (Wata). *Hibiscus manihot L.* (Tororo). *Nelumbium speciosum Willd.* (Hasu).
47. (Seite 65) *Polygonum barbatum L.* (Ketade), *P. sagittatum L.* (Mizo-soba), *P. Inu tade*, *P. multiflorum Lam.* (Itadori). *Achyranthes aspera L.* (Inoko dsut-si), *Phyllanthus niruri L.* (Tsja bukuro). *Cissus pentaphylla Willd.* (Tsuta), *C. labrusca* (Kanebu). *Chenopodium album L.* (Siroza). *Commelina polygama Roth.* (Tsuju gusa).
48. (Seite 65) *Oryza sativa L.* (Kome), *Caladium esculentum Vent.* (Imo), *Batatas edulis Chois.* (Liukiu imo), *Solanum esculentum Dunal.* (Nasubi), *Nicotiana sinensis Fisch.* (Tabako), *Polygonum sinense L.* (Awi).
49. (Seite 65) *Cucumis sativus L.* (Kiuri), *C. Conomon Thunb.* (Siro uri), *Lagenaria hispida Sering.* (To gwa), *C. Citrullus L.* (Sui kwa), *Cucurbita Pepo L.* (Bōbura).
50. (Seite 65) *Phaseolus Adzuki*, *Soja hispida Mönch.* (Daidso), *Lablab vulgaris Savi* (In gen mame), *Canavalia incurva Dec.* (Nata mame), *Dolichos umbellatus Thunb.* (Sazaki).
51. (Seite 65) *Clerodendron trichotomum Thunb.* (Kusagi), *C. squamatum Wahl.* (Tō kiri). *Hibiscus mutabilis Thunb.* (Fujū), *H. Syriacus L.* (Mukuge). *Bignonia grandiflora Jacq.* (Nōsen kadsura). *Lagerstroemia japonica* (Saru suberi).
52. (Seite 65) *Patrinia villosa Juss.* (Wotoko mesi), *P. rupestris Juss.* (Womina mesi). *Eupatorium japonicum* (Fudsi bakama), *E. japonicum Thunb.* (Hijo dori hana). *Prenanthes debilis Thunb.* (Tsuru nigana), *P. nigana*.
53. (Seite 65) *Adenophora vertillicata Tisch.* (Tsuru kane ninsin), *Wahlenbergia marginata Dec. f.* (Hime); *Gentiana Sasarindō*, *Ophelia japonica Griseb.* (Senburi), *Serratula tinctoria L.* (Mijako azami), *Bidens pilosa L.* (Kitsne-no ja), *Artemisia Mo gsa Dec.*, *A. Jomogi*, *A. japonica* (Wotoko jomogi), *Carpesium cernuum* (Gan ku bi sō), *Tussilago japonicum* (Tsuba buki), *Inula japonica Thunb.* (Wokurma), *Solidago virgaurea L.* (Akino kirinsō), *Aster scaber Thunb.* (Sira jamagiku), *Daucus gingidium L.* (Jabu ninzin), *Peucedanum japonicum Thunb.* (Botan bōfū).
54. (Seite 65) *Diospyros Kaki L. f.*

55. (Seite 65) *Chrysanthemum indicum* L. (Kiku), *Chr. Jama giku*. *Anemone japonica* Sieb. et Zucc. (Kifune kiku). *Aster indicus* L. (Jomena), *A. hispidus* Thunb. (Jama siro giku), *A. Kon giku*.
56. (Seite 66) *Erianthus japonicus* Beauv. (Tokiwa), *E. repens* Beauv.? (Kaja). *Andropogon crinitum* Thunb. (Tsjōzen gari jasu). *Anthesteria Harguensis* Willd. (Wogaru kaja).
57. (Seite 66) *Rosa semperflorens* Curt. (Sikizaki ibara).
58. (Seite 66) *Adonis volgensis* ? Steven (Fukzju sō).
59. (Seite 66) *Ischaemum Karu kaja*, *Pennisetum compressum* R. Br. (Tsikara siba), *Saccharum Thunbergii* Retz (Tsi gaja).
60. (Seite 66) *Smilax pseudochina* L. (Siwo de), *S. Saru tori iwa bara*. *Dolichos hirsutus* Thunb. (Kuzu). *Celastrus articulatus* Thunb. (Tsuru mume modoki), *C. punctatus* Thunb. *Clematis paniculata* Thunb. (sen nin so), *C. japonica* Thunb. (Botan tsuri), *Kadsura japonica* Thunb. (Sane kadsura.)
61. (Seite 66) *Dioscorea septemloba* Thunb. (Tokoro), *D. japonica* Thunb. (Jama imo). *Asclepias japonica* (Funa wara sō), *A. Suzuzaiko*, *A. Ijo kadsura*.
62. (Seite 67) *Erysimum perfoliatum* Crantz (Abura na). *Carthamus tinctorius* L. (Kure nai). *Papaver somniferum* L. (Kesi). *Sesamum orientale* L. (Goma). *Cannabis sativa* Thunb. var. *indica* ? *Gossypium indicum* Lam. (Wata).
63. (Seite 67) *Elaeagnus pungens* Thunb. (Natsugumi), *E. crispa* Thunb. (Nawa siro gumi), *E. glabra* Thunb. (Jama gumi). *Viburnum cuspidatum* Thunb. (Jama demari), *V. erosum* Thunb. (Kobano guma sumi), *V. dilatatum* Thunb. (Gama sumi) und die bereits früher angeführten Arten. *Spiraea chamaedrifolia* L. (Iwa kasa), *S. japonica* Sieb. (Suzu kake). *Hydrangea virens* Thunb., *H. acuminata*, *H. hirta* Sieb., *H. serrata* Dec. *Callicarpa japonica* Thunb. (Mimura saki), *C. lanata* L. (Jabu mura saki). *Rhamnus Sonoki*. *Rubus idaeus* L. (Kusa itsigo) und die vorerwähnten *Rubus*- und *Crataegus*arten. *Lespedeza villosa* Pers. (Goma hagi). *L. sericea* Benth. (Medo hagi), *L. heterocarpa* (Hagi), *L. striata* Hook. (Jabuzugusa). *Serissa foetida* Commers. (Hak tsō). *Styrax japonicum* Sieb. et Zucc. (Tsisanoki), *S. scabrum*.
64. (Seite 67) *Euryale ferox* Salisb. (Onibasū). *Potamogeton Gansisai*. *Pontederia vaginalis* L. *Alisma Sen dai tak sja*. *Trapa natans* L. (Hizi). *Limnobiium Spongia* Rich. (Totsi kagami). *Sagittaria sagittifolia* L. (Kuwai).

65. (Seite 67) *Arundo nitida* H. B. (Josi take). *Cyperus* Kaja tsuri und mehrere noch unbestimmte Arten. *Sparganeum* Osaka katsuri. *Typha angustifolia* L. (Gama). *Zizania clavulosa* Michx, *Leersia hispida* (Naruko hije), *Kyllinga monocephala* L., *K. triceps* L. f.
66. (Seite 67) *Bambusa* Ma take, B. Me take, B. Si wō tsiku, B. Ja take, B. Moso, B. Ha tsiku und viele andere.
67. (Seite 67) *Ficus erecta* Thunb. (Inu biwa), *F. stipulata* Thunb. (Itabi); F. Mokkō bok. *Rottlera japonica* Spr. (Akame gasiwa). *Boehmeria frutescens* Thunb. (Jabumawo). *B. spicata* Thunb. (Aku sō). *Procris* Janagi itsigo.
68. (Seite 67) Außer den früher genannten noch *Chenopodium virgatum* Thunb. (Hama aka so), *Schoberia maritima* Meyer (Mats na). *Solanum nigrum* L. (Inuhōdsuki). *Corydalis racemosa* Pers. (Kike man), *C. japonica* (Murasaki ke man), *C. decumbens* Pers. (Ten go sak), *Ranunculus japonicus* Thunb. (Kin pō ke), *R. ternatus* Thunb. (Tagarasi), *R. gregarius* ? Brot. (Kitsneno botan). *Panzeria siberica* Hort. (Mehasiki). *Saururus cernuus* L. (Kata siro). *Veronica arvensis* L. (Inu fuguri), *V. anagallis* L. (Kawa dsisja). *Houttuynia cordata* Thunb. (Doku dami). *Hydrocotyle* (Tsubo gusa). *H. Tsidome gusu*.
69. (Seite 67) *Sedum telephioides* Michx, *S. japonicum* (Mitsu urusi), *S. Man nen sō*. *Astragalus lotoides* Lam. (Kenge bana). *Hypericum erectum* Thunb. (Woto giri so), *H. japonicum* Thunb. *Potentilla grandiflora* L. (Kizi musiro), *P. Kawa saiko*. *Ruellia japonica* Thunb. (Kitsneno goma). *Carpesium abrotanoides* L. (Jabu tabako). *Euphorbia helioscopia* L. (Todai gusa), *E. thymifolia* L. (Nisiki só). *Gnaphalium japonicum* Thunb. (Tsidi ko gusa), *Helichrysum arenarium* Mönch. (Motsihana). *Conyza japonica* Less. (Tama dsiwó), *Erigeron scandens* Thunb. ? (Zju bun so), und außer den erwähnten Wermutarten noch *Artemisia capillaris* Sieb. (Kawara jomogi), *Myriogyne minuta* Less. (Hana firiso).
70. (Seite 67) Nebst den oben schon genannten noch *Camellia serrata* (Noko kiri tsubaki), *C. lanceolata* Seem. (Hosoba tsubaki). *Paeonia Moutan* Sims. (Botan).
71. (Seite 67) Ich will hier nur folgende anführen: *Berberis Miccia* Hamilt., *Lilium japonicum* Thunb., *Rhodea* jap., *Eriobotrya* jap. Lindl., *Cydonia* jap. Pers., *Clerodendron fragrans* Willd., *Sinapis* jap. Thunb., *Citrus* jap.,

Senecio jap., Cornus jap. *Thunb.*, Chelidonium jap. *Thunb.*, Kerria jap. *Dec.*,
Aconitum uncinatum *L.*

72. (Seite 69) *Corylus americana Michx.* (Fasi bami), *Alnus Harinoki Sieb.*, *Salix Kawa janagi Sieb.*, *Sassafras praecox ? (Awa buki)*, *S. glauca (Mura datsi)*.
Lindera umbellata Thunb.
73. (Seite 69) *Chrysosplenium Iwabotan*, *Mercurialis perennis L. Var. jap.* (Jama awi), *Sium decumbens Thunb.* (Kusa ninzin), *Arum ringens Thunb.*, *Draba muralis L.*, *Cardamine scutata Thunb.* (Tagarasi).
74. (Seite 71) Die Stockente (*Anas boschas*), die Quackente (*A. clangula*), die Pfeifente (*A. penelope*), die Kriechente (*A. crecca*); die Löffelente (*A. clypeata*), die Schneegans (*Anser hyperboreus*), die Blaßengans (*A. albifrons*).

Überfahrt von Kokura nach Simonoseki und Aufenthalt daselbst

Übersicht

Abreise von Kokura. – Blick auf das Städtchen Dairi. – Fahrt durch die Straße van der Capellen. – Hydrographische Untersuchungen. – Das Felsendenkmal Josibese. – Ankunft und Empfang zu Simonoseki. – Doktor Kosai. – Begrüßungsgeschenke in Naturalien ; Heike-Krabben, Krebsaugen, Keulenschwämme. Meridian und Polhöhe von Simonoseki. – Tempel des Amida. Aussicht. – Die historischen Denkmäler des Hauses Heike. – Überfahrt nach Kap Hajatomo. – Peilungen. – Holländische Soirée bei Bürgermeister van den Berg; sein Kuriositäten-Kabinet. Ärztliche Konsultationen. – Der Kuinin und seine Wißbegierde. – Ausflug nach Danoura. – Der Japaner und die freie Natur. – Dissertationen und Diplome. – Ausflug nach Takesaki und Imaura, hydrographische Bestimmungen. – Mitteilungen über den Walfischfang. – Die Hofreisebarke. – Der Leibarzt von Futsiu. – Anempfehlung neuer Medikamente und des Kaffees. – Der Abschied von Simonoseki. – Ritter J. C. Blomhoff und der Fürst von Nakatsu. – Blick auf Simonoseki. – Beschreibung der Stadt.

106

Die Versandungen an der Mündung des Siwagawa gestatten bloß kleinen Fahrzeugen, und auch diesen nur bei hohem Wasser, bei Kokura ein- und auszulaufen. Heute, den 22. Februar, trat nach 12 Uhr die Flut ein. Wir verließen daher gegen Mittag unsere Herberge und zogen mit unserm Gefolge und von einigen Offizieren des regierenden Fürsten und unserem Wirte begleitet, nach dem Hafen, wo einige kleine Fahrzeuge für uns bereit lagen.

Bei günstiger Witterung setzt man in gerader Richtung von Kokura nach Simonoseki über, eine Entfernung von 3 Ri, welche man in einigen Stunden zurücklegt. Bei stürmischem Wetter zieht man die kürzere und leichtere Überfahrt vom Städtchen Dairi aus, das 2 Ri östlich von Kokura dicht am Strande liegt, vor. Es führt eine Tannenallee dahin durch die Fischerdörfer Akasagamura und Sinmatsi – ein sehr angenehmer Spaziergang. Auch Cock Blomhoff machte ihn 1818, stieg bei Dairi in einem Lusthause des Fürsten von Kokura ab und unterhielt sich dort mit seinen Reisegefährten bei einer Schale Sake.

Das Städtchen Dairi hat seinen Namen, der eigentlich den Mikado-Palast bezeichnet, einem historischen Ereignis zu verdanken, das sich im Jahre 1185 zugetragen und die Gegend von Kokura und Simonoseki berühmt gemacht hat. Deshalb besuchten auch gewöhnlich die niederländischen Gesandten Dairi

und benutzten die Gelegenheit, ihre japanische Begleitung an einem so hoch gefeierten Ort zu bewirten.

Der Japaner ist Enthusiast für sein Vaterland und stolz auf die Großthaten seiner Ahnen; der gebildete wie der gemeine Mann hat eine unbegrenzte Anhänglichkeit an die alte Dynastie der Mikados und hält viel auf den alten Kultus, die alten Sitten und Gebräuche. Der Fremde empfiehlt sich daher ungemein, wenn er der Volkstümlichkeit der Japaner schmeichelt, ihre Religion, ihre Sitten und Gebräuche in Ehren hält und den Sagen der Vorzeit, den Lobpreisungen ihrer vergötterten Helden geneigtes Gehör widmet.

Diese schwache Seite des Japaners kannten die alten Niederländer sehr gut und wußten sie auszunützen. Auch wurden die Handelsbegünstigungen, welche in neuerer Zeit H. Dœff und J. C. Blomhoff erwirkten, auf diesem einfachen Wege erlangt. Unser Gesandter, Colonel de Sturler, handelte nach andern Maximen: Diesmal hatten unsere japanischen Reisegefährten eine trockene Überfahrt.

Bereits vor unserer Abreise von Dezima hatte ich nach japanischen Karten und Wegweisern eine Skizze des Kanals, welcher Kiusiu von Nippon scheidet, entworfen, in der Absicht, diese bis jetzt so wenig bekannte, für die Geographie und Seefahrt gleich wichtige Straße bei unserer Durchfahrt zu untersuchen. Dies war nun meine heutige Aufgabe. Der Gefälligkeit unserer japanischen Begleitung, der Mithülfe meiner Freunde zu Simonoseki und namentlich meinem unvergeßlichen Gönner, dem Hofastronomen Takahasi Sakusajemon, habe ich es zu verdanken, daß ich einige hydrographische Beobachtungen und einen ausführlichen Plan dieser Straße mitteilen kann. | <Fig. 8. Ansicht der Straße van
107 der Capellen.> | Es sind dies die ersten Nachrichten, welche wir von dieser seit
108 mehr als zwei Jahrhunderten von Europäern besuchten Stelle der japanischen Inseln erhalten. Die Ansicht der Straße ist auf Tab. 10 mitgeteilt.

Herr Bürger und ich hatten uns zu den Dolmetschern und Offizieren gesellt, welche auf dem Vorderteil des Schiffes Platz genommen hatten. Erstere wußten nur zu gut, was wir mit unseren Beobachtungen mittels des Kompasses und Senkbleies beabsichtigten, stellten sich aber gegen den Kuinin, der sich von Amts wegen nach unserer Beschäftigung erkundigte, recht unwissend und legten solche als eine unschädliche Neugierde unsererseits aus. Auch der Kuinin begriff, was wir verrichteten, begnügte sich jedoch mit diesem Bescheide, wodurch er einer weiteren Untersuchung überhoben wurde.

Auskundschaftung des Landes, Nachforschung über Staats- und Kirchenverfassung, Kriegswesen und andere politische Verhältnisse und Einrichtungen sind Fremdlingen aufs strengste untersagt, und die schärfsten Gesetze verbieten den Unterthanen, ihnen darüber Mitteilungen zu machen oder gar auf irgend eine Weise bei ihren Nachforschungen behülflich zu sein. Unsere japanischen Begleiter auf der Reise nach dem Hofe werden zur genauen Beobachtung solcher Verordnungen eidlich verpflichtet, und strenge genommen dürfen und können sie uns keinen Schritt über die Schranken des buchstäblichen Gesetzes erlauben, ohne ihre eigene Existenz aufs Spiel zu setzen. Diese Leute jedoch, welche durch die Berührung mit gebildeten Europäern den Kreis ihrer politischen Ansichten erweitert haben und nur zu gut die Engherzigkeit solcher Vorkehrungen von seiten ihrer Regierung einsehen lernten, halten sich in den meisten Fällen bloß an die Form des Gesetzes und sehen uns, wo es nur immer möglich ist, durch die Finger. Ohne eine solche Nachsicht wäre dem Fremden auf Japan jede wissenschaftliche Forschung rein unmöglich, denn streng genommen ist ihm jede Berührung mit Land und Volk untersagt. Unser Kuinin hatte indessen seine Pflicht gethan, und die Erklärung seiner Kollegen konnte ihm genügen und zur Beruhigung dienen.

Mittlerweile waren wir über die Bank gerudert, welche sich vor der Mündung des Siwagawa in einem Halbkreise ausbreitet. Das Senklot zeigte stellenweise nur 1 Faden Wasser; weiter in den Kanal hinein segelnd, fanden wir 3, 5, 7 und 8 Faden. Jetzt waren wir ungefähr in der Mitte der Durchfahrt zwischen Kokura und der Insel Hikusima und bekamen die SO.-Spitze von Simonoseki zu Gesicht, welche wir mit der SO.-Spitze (Kap Kibune) von Hikusima N. 22° O. peilten; im Westen hatten wir die Nordspitze der unterhalb Kokura gelegenen Insel Kukinosima. Längs dem Kap Kibune bemerkten wir Klippen, und vor uns lag in einer Entfernung von einer halben Seemeile der Felsen Josibese mit einer Gedächtnissäule, welche den Namen Josibe verewigt. So hieß ein Schiffer, welcher den berühmten Taiko Hidejosi ¹ (S. 112) auf der Überfahrt hier in Lebensgefahr brachte und der verdienten Strafe dadurch entging, daß er sich durch Leibaufschlitzen das Leben nahm. Diese freiwillige Todesart, kühn und unmittelbar nach vollbrachter Missethat ausgeführt, sühnt im Auge der Japaner die schwersten Verbrechen und bringt dem Thäter Ruhm statt Schande. |

Ein Windstoß brachte uns dem Felsen näher. Eine Menge Seevögel, meist Möven und Seeraben, umschwärmten das Felsendenkmal, das eben von einer dunkeln Wolke beschattet, aus der schäumenden Brandung hervorragte. Ein schauerlicher Anblick, besonders wenn man daran die Sage knüpft, daß sich hier zeitweise der Geist des hochherzigen Seemanns zeige.

Das Denkmal an sich ist äußerst einfach. Man sieht eine auf der Mitte des schroffen Felsen ruhende, etwa 2,50 Meter hohe, viereckige Säule, mit einem vierseitigen, pyramidenförmigen Aufsatz, ohne Inschrift (Abbildung Fig. 9). Ruderschiffe, überhaupt kleine Fahrzeuge lassen den Josibese rechts liegen und halten auf das niedrige, dicht mit Gebüsch bewachsene Inselchen Funasima (auch Ganriusima genannt) an. <Fig. 9. Das Denkmal Josibese.> Auf dieser Durchfahrt hat man nicht über 3 Faden Wasser, und bei Funasima steht kaum 1 Faden. Zwischen Josibese und dem Strande bei Dairi ist der Kanal tiefer, 6 bis 8 Faden. Größere Fahrzeuge ziehen diesen Weg vor und lassen sich mit dem Strome, der bei der Ebbe NNO. und bei der Flut in entgegengesetzter Richtung geht, durchtreiben. Unterhalb des Josibese, zwischen dem Städtchen Dairi und dem Kap Kibune, ist der Kanal am engsten und nicht über eine Seemeile breit. Wir wollen ihn den Südkanal nennen, denn die Straße hat, wie wir später erfahren werden, noch einen zweiten Ausgang, der von der Nordspitze von Hikusima und dem Kap Wotohana unterhalb Simonoseki gebildet wird. Dieser, der Nordkanal, führt auf den japanischen Karten den Namen Kosedo, d. i. kleiner Kanal; er ist
110 | kaum eine Straße (etwa 114 Meter) breit und bloß für kleine Schiffe passierbar. Auch geht da ein reißender Strom, und die Durchfahrt ist um so gefährlicher, da die Küste von Hikusima voller Klippen ist.

Sobald man an dem Inselchen Funasima vorbeigerudert ist, erweitert sich der Gesichtskreis, und die Küste von Buzen vereinigt sich gleichsam mit der von Nagato und Hikusima zu einem herrlichen Panorama. Im Norden breitet sich die freundliche Hafenstadt Simonoseki mit ihren tempelreichen Hügeln aus, und in NO., wo das Vorgebirge Hajatomo den Eingang der Straße zeigt, schimmern die rotbemalten Dächer der Kamihalle Mekarino jasiro. Den östlichen Strand, der sich stufenweise bis zu dem Dairijama erhebt, schmücken niedliche Dörfer und einzelne Fischerwohnungen, und im Westen unterbricht die felsige, zerrissene Küste von Hikusima, im Hintergrunde von blauen Gebirgen der Landschaft Nagato begrenzt, den Gesichtskreis. Ringsum tragen terrassenförmig angebaute

Flächen der Hügel und Bergabhänge das Gepräge alter Kultur, und weiß und blau gestreifte Segel und zahlreiche Fischerkähne beleben den Spiegel des weiten Seebeckens. Das „Kasin josi“, der muntere Refrain einer japanischen Barkarole, ertönt nahe und fern, und auch unsere Seeleute stimmen mit ein. Jetzt erschallt das dumpfe Geläute des sich im NO. z. N. zeigenden Amida-Tempels – es schlägt die vierte japanische Stunde, 2 Uhr nachmittags. Noch einige Ruderschläge, und es öffnet sich der Eingang der Straße, den zwei kleine Eilande, Mansju und Kansju, gleichsam als Piloten anzeigen. Mehr als zwei Jahrhunderte blieb diese Straße unbeachtet von den Niederländern, welche sie auf jeder Reise nach Jedo befahren haben. Doch von nun an soll sie ihnen ein Denkmal werden, und Jahrhunderte möge an diesem schroffen Felsen der Ruf widerhallen: „Hier die Straße van der Capellen!“² (S.113)

Aller Aufmerksamkeit war nun auf die vor uns liegende Hafenstadt Simonoseki, Fig. 10, gerichtet. Gruppen von Masten zeigen den Ankerplatz der japanischen Fahrzeuge, während der Gesandtschaft die bei einer hohen Treppe auf dem Kai aufgepflanzte niederländische Flagge den Ort verkündete, wo der Bürgermeister mit anderen Freunden der Niederländer sie erwartete, um sie gastfreundlich in seine Behausung einzuladen.

Während ihres Aufenthaltes zu Simonoseki wird die Gesandtschaft in der Wohnung eines der beiden Bürgermeister beherbergt, die sich wechselweise in diese Ehre teilen. Diesmal wohnten wir bei Sahosama, dessen geräumiges Hôtel sich in der Straße Nabe matsi, dicht an dem Kai, wo wir ausgestiegen, befindet. Wir wurden von dem Hausherrn und seiner Familie sehr freundschaftlich aufgenommen und anständig logiert. Bald nach unserer Ankunft ließ sich bei dem Gesandten der andere Bürgermeister anmelden – ein enthusiastischer Anhänger der Niederländer, der sich als solchen gleich durch seine Visitenkarte ankündigte; denn sie führte die Aufschrift: van den Berg.

23. Febr.

Bereits in der Frühe besuchten mich einige meiner Schüler, darunter der Arzt Kosai. Dieser junge Mann, welcher sich seit einiger Zeit auf die holländische Sprache und das Studium der Medizin nach der europäischen Schule verlegte, hatte, um sich unter der Leitung einiger meiner tüchtigsten Schüler, namentlich des Arztes | <Fig. 10. Ansicht von Simonoseki von Takesaki aus.> | 111

Minato Tsjōan aus Jedo und Mima Zunzō aus der Landschaft Awa und des gelehrten Dolmetschers Josiwo Gonoske auszubilden, im vorigen Jahre sich zu Nagasaki aufgehalten und dadurch nicht unbedeutende medizinische Kenntnisse gesammelt. Seit kurzem in seine Vaterstadt zurückgekehrt, fand er hier an den Freunden der Niederländer, den Herren van den Berg und van Dalen (so taufte heute Colonel de Sturler unseren Hospes Sahosama) eine tüchtige Stütze und hatte gegenwärtig die ausgebreitetste Praxis in der Stadt. Kōsai und meine übrigen Schüler brachten mir nach Landessitte Begrüßungsgeschenke, welche in einigen ihnen merkwürdig erscheinenden Naturalien und sonstigen Erzeugnissen ihres Landes bestanden. Darunter befanden sich eine seltene wilde Ente (*Anas tadorna*), Seekrabben (*Dorippe callida*, *sima* und *quadridens*), Seepferdchen und Seenadeln und eine neue Art Flußkrebse (*Astacus japonicus*), nebst vielen getrockneten Pflanzen, Keulenschwämmen und Mineralien. Alle diese Naturerzeugnisse waren in den Augen meiner japanischen Freunde große Seltenheiten. Die Dorippearten hält das Volk für Metamorphosen jener Helden des Stammes Heike, welche während eines Seetreffens bei Danoura im Jahre 1185 hier in den Wellen ihr Grab gefunden; sie heißen daher auch Heike gani, oder Heike-Krabben. Es gehört wirklich nicht viel Phantasie dazu, in den symmetrischen Erhabenheiten und Eindrücken des Rückenschildes dieser Tiere menschliche Gesichtszüge zu erkennen. (Vergl. Fauna Japonica, Crustacea, Tab. XXXI, Fig. 1, 2, 3.). Krebsaugen sind ein bedeutender Artikel der Einfuhr in Japan, und sie stehen oft hoch im Preise. Zu meiner Zeit schwankte der Preis für das japanische Pfund (Kin) zwischen 12 bis 27 Gulden. Die Entdeckung eines Flußkrebses, der dieses kostbare Mittel liefert, war also eine Sache von großer Wichtigkeit für meine Schüler. Diese Crustacee kommt übrigens dort zu selten vor, um das entdeckte Surrogat in hinreichender Menge zu liefern; häufiger soll es sich in den Flüssen von Jezo, also im Norden des japanischen Reiches finden. Auch in den Keulenschwämmen glaubten meine Freunde ein Wunder der Natur zu sehen; sie wachsen nämlich auf toten, in Fäulnis übergegangenen Larven von Insekten, besonders von Cicaden und Raupen und fassen so fest darauf Wurzel, daß die ausgetrocknete Larve gleichsam mit dem Schwamme verwachsen zu sein scheint. Sie sind unter dem Namen *Kaso totsui*, d. i. im Sommer Pflanze, im Winter Insekt, bekannt, und man hält sie für ein Mittelding zwischen Pflanze und Insekt.

Mein Gegengeschenk bestand heute in einer guten Dosis Geduld, womit ich die Krankengeschichten anhörte, welche einige meiner Schüler niedergeschrieben hatten und nun in Beisein der Patienten ablasen.

Gegen Abend kam mein japanischer Maler Tojoske von Takesaki zurück, wohin ich ihn gesendet hatte, um eine Ansicht vom westlichen Teile der Stadt Simonoseki aufzunehmen. Das sehr gut gelungene Bild ist auf Fig. 10 mitgeteilt. Ich selbst benutzte einen günstigen Augenblick und machte vom Thore unseres Gasthauses, welches nach dem Hafen geht, einige Kompaßobservationen und fand das oben erwähnte Städtchen Dairi S. 9° W. und die Ostspitze von Funasima S. 21° W. Diese beiden Kompaßstriche führe ich absichtlich an, weil sie bei der Überfahrt zur Bestimmung des Kurses dienen können.

24. Februar

Günstiges Wetter zu Observationen. Wir nehmen morgens Längeobservationen mittels des Chronometers und mittags die Sonnenhöhe. Eine Reihe von 29 Observationen, welche wir heute und die fünf folgenden Tage machten, ließ uns den Meridian der Stadt Simonoseki auf $130^{\circ} 52' 15''$ ö. L. und deren Polhöhe zu $33^{\circ} 56' 30''$ n. B. bestimmen. Nach den Beobachtungen der Japaner liegt Kokura unter $33^{\circ} 53' 30''$ nördlicher Breite und $130^{\circ} 50'$ östlich von Greenw. Die Entfernung der beiden Orte beträgt demnach $5' 15''$, was mit der gewöhnlichen japanischen Angabe auf 3 Ri übereinstimmt; es gehen nämlich $28 \frac{1}{5}$ Ri auf einen Grad zu 15 deutschen Meilen.

113

Für den Nachmittag wurde ein Spaziergang in Gesellschaft unsers Gastherrn nach dem berühmten Tempel des Amida besprochen, und wir erhielten von unserem Kuinin die Erlaubnis, von dort nach dem Kap Hajatomo, dem nördlichsten Punkte von Kiusiu, überzusetzen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß nichts davon in dem Tagebuche des Gesandten erwähnt werde; denn es sei gegen seine (des Kuinin) Instruktion, wenn er die ihm anvertrauten Niederländer ohne Anfrage und besondere Erlaubnis auf das vom Wege abgelegene fremde Gebiet eines Fürsten bringe. Diese Gefälligkeit hat später unserem Kuinin große Unannehmlichkeiten verursacht. Unser Besuch zu Hajatomo erregte Aufsehen und wurde vom Fürsten von Buzen so übel aufgenommen, daß, wie wir später erfuhren, unser braver Gastherr, weil er als Magistrats Herr (Tosijori)

und wichtigste Amtsperson zu Simonoseki uns dahin begleitet hatte, mit einem Jahre Hausarrest bestraft worden ist.

Unser Gesandter war mit seinem Gefolge und Herrn Bürger nach dem Tempelhof vorausgegangen, während ich absichtlich mit dem Maler Tojoske und einigen Schülern und Vertrauten zurückblieb, um Beobachtungen zur Bestimmung der wichtigsten Punkte des Planes der Straße van der Capellen anzustellen. Dazu bot sich auf der großen Steintreppe, welche zum Tempelhof führt, und von wo man eine freie Aussicht auf die Straße und die Bai hat, die schönste Gelegenheit.

Der Amida-Tempel nebst einigen anderen Kapellen und dem Kloster liegt auf einer Anhöhe am östlichen Ende der Stadt, und man gelangt dahin durch eine meistens von Fischern und Landleuten bewohnte Straße, welche Amidamatsi heißt. Zwei breite steinerne Treppen und eine schmale Stiege führen zum geräumigen Tempelhof, worin der dem Amida geweihte Haupttempel, einfach von Holz erbaut und mit einem Strohdache gedeckt, die Kapelle des Mikado Antok und einige andere Mijas [Sinto-Tempel], das Kloster, ein Glockenhaus, Laternen und Denkmäler stehen, überschattet von alten, hohen Tannen und Fichten, Lorbeerbäumen, süßen Kastanien und immergrünen Eichen. Ein anmutiges Wäldchen schließt sich dem Tempelhain an und zieht sich die im Hintergrunde desselben gelegene Anhöhe hinan.

Vom Tempelhofe aus genießt man eine herrliche Aussicht auf die von Fahrzeugen belebte Bai und die Gestade des Fürstentums Buzen, das mit dem Bezirke Kiku die Nordspitze der Insel Kiusiu ausmacht. Die mit Klippen und Felsen besäte Küste zieht von Dairi an in NO.-Richtung hin. Beim Dorfe Monsi oder Monsu liegt die tiefe Bucht gleichen Namens. Die Landzunge läuft in das Vorgebirg Hajatomo aus, welches mit dem gegenüber liegenden Kap Majeta den Eingang in die Straße van der Capellen bildet. Es war gerade Flut, und die Ostsee stürzte mit reißendem Strome herein, sich in SSW-Richtung in den ruhigen Spiegel der Bai verlierend. Kap Hajatomo peilten wir N. 83° O. und Dairi S. 15° W. Die Gegend zwischen Dairi und Monsi, nicht mit Unrecht Kusawara, die Kräuterau genannt, ist in der That eine reizende Landschaft. Uns gegenüber breitet sich das Dorf Monsi im Hintergrunde der Bucht aus, und am Fuße des Vorgebirges erhebt sich auf cyklopischen Felsenmauern die Kamihalle Mekarino jasiro, von alten Cedern und immergrünen Eichen beschattet. Auf unserer Seite hatten wir

zur Linken die Fischerdörfer Danoura und Majetamura, welche sich längs dem Strande hinziehen, und zur Rechten die Stadt mit ihren vielen mit Tempeln und Tempelhainen geschmückten Hügeln. Einer dieser Hügel, der Kamejama, bildet einen bedeutenden Vorsprung gerade an der Mündung des Mimosusogawa und gewährt kleinen Fahrzeugen einen sicheren Ankerplatz. Auf diesem Hügel steht der Kamihof des Hatsiman Daimjōzin, und am Fuße desselben, dicht an der See, ein Wachthaus (Bansjo), wo Reisende und Schiffer, wenn sie kommen und gehen, ihre Pässe vorzeigen müssen. Es beherrscht dieser Punkt die ganze Stadt, das Flößchen und die Bai.

Wir suchten nun unseren Gesandten auf und kamen noch zur rechten Zeit, um die Heiligtümer und denkwürdigen Schätze des Tempels, welche in einem eigenen Gebäude aufbewahrt werden, mit ihm zu besichtigen. Nachdem wir den Haupttempel, worin man Amida verehrt, und die Kapelle Tsinzuno mija, worin Pilger ihr Gebet zum Hatsiman Mjōzin verrichten, besucht hatten, führte man uns in die Kapelle, die dem Mikado Antoku heilig ist. Ein junger sehr gesprächiger Priester enthüllte hier die Bildsäule des siebenjährigen Antoku, welche, mit zwei anderen Statuen in Hoftracht zur Seite, hinter dem Vorhang auf einem Altare stand. Er zündete Lampen und Räucherwerk an und las uns nun das tragische Ende des Hauses Heike vor. In dem Successionskriege der Häuser Heike und Gensi würden nämlich die Anhänger Heikes, welche die Sache des Antoku verteidigten, zu Itsinotani in der Landschaft Setsu von Minamoto Jositsune geschlagen und von Jasima, wo sie sich befestigt hatten, vertrieben, zogen sie sich mit dem jungen Mikado bis in die Gegend von Kokura, wo jetzt das Städtchen Dairi liegt, zurück. Hier und zu Akamagaseki, so heiß ehemals Simonoseki, legten sie Befestigungen an, aber vom siegreichen Jositsune verfolgt, sahen sie sich endlich genötigt, bei dem Dorfe Danoura dem Feinde die Spitze zu bieten. Die Schlacht ging für sie verloren, und dem Fahrzeuge, worauf sich Antoku mit seiner Pflegmutter Nijeno ama befand, ward die Flucht abgeschnitten, und die Rettung des jungen Mikado war unmöglich. In diesem verzweiflungsvollen Augenblicke sprang die heldhafte Nijeno ama, mit dem Prinzen in ihren Armen, in die See unter dem Ausruf: „Durchs Meer will ich dich an einen Hof bringen, wo man ewige Freuden genießt.“ Ihr folgten die treuen Diener, und alle ertranken mit ihrem Oberherrn. Die Leichen des Mikado und seiner Getreuen wurden im

Tempelhofe des Amida bestattet. Antoku war der 81. Mikado, und die Schlacht bei Danoura fand am 24. des dritten Monats im ersten Jahre Bundsi (1185) statt.

Diese denkwürdige Heldengeschichte illustrierte unser Cicerone mit den Abbildungen der Helden, welche man rechts und links auf die Tapeten der Tempelwände lebensgroß und mit grellen Farben, nach altjapanischer Schule gemalt sah. Es waren ihrer sieben auf jeder Wand. Hierauf wurde unser Gesandter in einen Saal rechts vom Tempel des Antoku geleitet, der gleichfalls mit altertümlichen kostbaren Tapeten ausgeschmückt war, worauf die Geschichte Antokus in sieben Szenen, ganz im Stile der bereits erwähnten Bilder, gemalt ist. Das erste Bild stellte Antokus Geburt dar, das zweite die Schlacht im Bergpaß Itsinotani, das dritte die Ansicht des Dairi oder Mikadopalastes auf Jasima, das vierte ein Schiff der Heikepartei, das fünfte die Seeschlacht bei Danoura auf der Höhe der Inselchen Kansju und Mansju, das sechste eine Ansicht der Stadt und Feste Akamagaseki mit dem berühmten Kamihofe des Hatsiman auf dem
115 | Kamenojama und das siebente die letzte Scene des Kampfes und | das Ertrinken bei Simonoseki. Nach Auslegung dieser merkwürdigen Geschichtsbilder wurden die Reliquien und Seltenheiten, welche man hier bewahrt, vorgezeigt. An und für sich und in Bezug auf alte Sitten und die Geschichte und frühere Bildung der Japaner sind sie zu wichtig, um ihrer nicht mit einigen Worten zu erwähnen. Mit ängstlicher Sorge in lackierten Kästchen bewahrt, und mit rotem, schwarzem und purpurnem Seidenzeuge umwickelt, wurden sie feierlich enthüllt und zur Bewunderung und Verehrung ausgestellt.

Die Stiftungsurkunden (Inrinsi) des Tempels von einem Mikado. Ein Gedicht auf den Mikado Antoku vom berühmten Taiko Hidejosi. Das Heike monogatari, ein Epos auf den Kampf und Sturz des Hauses Heike, und ein aus 32 Büchern bestehendes Werk, worin die auf Befehl des Sjögun zu Kamakura erlassenen Beschlüsse eingetragen sind. Es führt den Titel Kamakura mi kjō sio. Eine Urkunde vom Sjögun Asikaga Takautsi und Handschriften von andern berühmten Männern. Auf Seide gemalte Götterbilder, worunter Amida, Sjaka Niorai und der Kwanwon mit elf Gesichtern, nebst andern Heiligen. Ein aus der See wieder aufgefundenener Säbel des Mikado Antoku. Ein Säbel von Noritsune, Fürsten von Noto, gleichfalls im Meere gefunden. Schnüre vom Kriegsmantel des erwähnten Takautsi und eine Trinkschale, ein Trinkglas und eine Krystallkugel des Helden Taiko Hidejosi.

Unsere Japaner, welche die Heiligtümer und Reliquien ihrer Mikados und Kriegshelden mit tiefer Ehrfurcht begrüßt, besehen und bewundert hatten, waren sichtbar ergriffen. Wurde doch mit dem Sturze des Antoku und der Erhebung Joritomos zum Sjögun die Macht ihrer vergötterten Mikados wohl auf immer vernichtet, und die Regierung des Reiches bis auf den heutigen Tag der Gewalt der Oberfeldherren – der Sjögunherrschaft – überlassen, die sich sowohl unter Religions- und Bürgerkriegen, als auch in der nachfolgenden zweihundertjährigen Friedenszeit gleich mächtig zu erhalten und das alte Mikadohaus in einen politischen Schlummer einzuwiegen wußte.³ (S. 113)

Wir besuchten nun den Oberpriester des Tempelhofes, der uns in einem geräumigen Saale des Klostergebäudes empfing und mit Thee und Tabak bewirtete. Er war ein guter Fünfziger, von kleiner Statur, rundem blatternarbigem Gesichte, freundlich, wie alle Mönche, aber offenherzig und gemüthlich. Die Priester dieses Tempelhofes gehören zur buddhistischen Sekte Sjöto, und ihre Revenüen betragen jährlich 70 Koku, ungefähr 800 Gulden, als stiftungsgemäß vom Staate ausgesetztes Einkommen, aber die milden Gaben von Pilgern und Reisenden und andere fromme Beiträge belaufen sich viel höher. Auch unser Gesandter brachte ein Opfer, er gab einen Itsibu, d. i. drei Gulden, auf ein Papierchen geklebt und sauber eingewickelt.

Einige kleine Kähne erwarteten uns am Seestrande, und wir setzten nach Hajatomo über. Es ging ein schneller Strom, jetzt NNO.; denn es begann zu ebbeln, und in wenig Minuten waren wir am jenseitigen Ufer. Der Strand war mit Seetangen, Seesternen, Seeigeln, Krabben und Muscheln besät, unter letzteren die sehr schmackhafte Steckmuschel, welche Inogai heißt. Herrn Bürger und meinen Schülern überließ ich's heute Naturalien zu sammeln und benützte die günstige Gelegenheit, durch eine Reihe von Kompaßobservationen die wichtigsten Punkte des Eingangs der Straße zu bestimmen. | Am Fuße des Kamihofes, auf einem Blocke Kieselschiefer, wurde die Skizze des Planes der Einfahrt in die Straße entworfen, welche den in ganz Ostindien gefeierten Namen eines van der Capellen führen sollte. Von hier aus peilte ich die SO.-Spitze der Insel Hikusi-ma, nämlich Kap Kibune, S. 37° W. und die Landspitze oberhalb des Städtchens Dairi S. 29° W. und bestimmte so die engste Stelle des südwestlichen Eingangs in die Straße. Nun eilten wir längs dem mit Kieselschiefer und Trachytblöcken verschanzten Strand nach der Nordspitze des Kaps Hajatomo, wo sich eine freie

| 116

Aussicht in die Bucht öffnet, welche sich zwischen dem Kap Motojama und Kap Kuisaki ausbreitet und die Inselchen Mansju und Kansju umschließt. Von hier aus peilten wir das Dorf Danoura auf Nippon N. 56° W. – Kap Kuisaki N. 45° O. – das Inselchen Kansju (das kleinere und westliche) N. 51° O. – das Inselchen Mansju N. 59° O. und die Spitze oberhalb des Dorfes Tanoura (auf Kiusiu) lag gerade im Osten und bildete so mit dem Kap Hajatomo, wo wir unsere Instrumente aufgestellt hatten, den nördlichsten Teil der Insel Kiusiu. Nachdem wir unsere Aufgabe vollendet hatten, besuchten wir die Kamihalle des Mekarino Mjōzin, wurden vom Oberpriester mit geweihtem Reis, als einem Talisman gegen Unfälle auf Reisen, beschenkt, und gingen längs dem Strande nach Monsi oder Monso, wo wir uns wieder nach Simonoseki übersetzen ließen.

Beim ersten Bürgermeister, einem eifrigen Freunde der Niederländer, waren wir zu Abend eingeladen. Van den Berg (so hatte ihn der frühere Gesandte Doeff getauft) empfing uns in einem ganz nach europäischem Geschmacke möblierten Zimmer und bewirtete uns nicht allein auf holländische Art, sondern erschien, um uns womöglich ganz in unsere Heimat zu versetzen, sogar selbst in holländischer Tracht. Er präsentierte sich in einem roten Sammetrock mit goldnen Tressen, einer goldgestickten Weste, kurzen Beinkleidern, seidnen Strümpfen, Pantoffeln, einem Hute und trug sogar einen Stock mit großem, vergoldetem Knopfe – das Reichscepter unserer Oberhäupter auf Dezima. Dies ganze Kostüm hatte übrigens noch das historische Interesse, daß es ein Geschenk seines Freundes Doeff und derselbe Anzug war, worin dieser am Hofe zu Jedo seine Aufwartung gemacht hatte. Die Gesellschaft fand diesmal im engeren Familienkreise statt, zu welchem außer einigen Dolmetschern auch mehrere meiner vertrauten Schüler zugelassen waren. Unsere japanische Ehrenwache, oder Aufseher, wie wir sie auch nennen könnten, da sie uns überallhin begleiteten, benahm sich bei Gelegenheiten, wo irgend ein Anstoß gegen ihre Instruktion stattfinden konnte, ungemein bescheiden und klug. Sie vermieden Augenzeugen von Handlungen zu sein, die sie den ihrer Aufsicht anvertrauten Niederländern nicht wohl gestatten, aber auch nicht geradezu verbieten konnten. Unser Kuinin war also heute zu Hause geblieben und ließ sich durch den Funaban und die beiden Tsjōsi vertreten, recht wackere Leute, die sich im Vorzimmer den Sake und die Zugerichte trefflich schmecken und uns ungestört unser holländisches Lustspiel aufführen ließen. Van den Berg spielte die Rolle

seines Paten vortrefflich und gab mitunter auch einen derben Matrosenspaß zum besten; er fühlte sich heute recht glücklich. Seine hübsche Frau und einige andere japanische Damen unterhielten die Gesellschaft, und Mädchen in geschmackvoller, reicher Kleidung bedienten die fremden Gäste. Zitherspielerinnen, Tänzerinnen und Gaukler traten später auf, und die holländische Soirée endigte als eine japanische Lustpartie. Bald war ich der Freund und Vertraute unseres Gastherrn geworden; ich mußte nun auch Zeuge seines Geschmacks an holländischen Sachen werden und sein Raritätenkabinett besehen. In einem kleinen Kämmerchen, wohin keine Thüre, sondern ein Loch zum Durchkriechen führte, war ein Mischmasch von europäischen Gegenständen aufgehäuft. Möbel, Kleidungsstücke, Thee- und Tafelservice, Taschenuhren, Pendulen, Bücher, Zeichnungen, Handschriften, Degen und andere Waffen waren zu sehen, und sogar eine Zipfelperücke aus der Blütezeit des niederländischen Handels hing da. So brachten wir den Abend recht angenehm zu.

25. Februar

In aller Frühe kamen meine Schüler und andere Ärzte aus der Gegend mit ihren Kranken und fragten mich um Rat und Hülfe. Es waren, wie gewöhnlich, chronische, vernachlässigte und unheilbare Krankheiten, und die umständlichen Konsultationen kosteten viel Zeit und Geduld. Ich that alles meinen Schülern zuliebe, deren guter Ruf darunter gelitten hätte, wenn ihre Patienten, die sie auf mich vertröstet und oft aus entfernten Orten herbeigebracht hatten, rat- und hilflos wieder von dannen gezogen wären. So mußte ich oft gegen meinen Willen den Charlatan spielen.

Ein heiterer Himmel begünstigte die Längenbeobachtungen, welche wir, Herr Bürger und ich, fast täglich hier anstellten.

Gegen Mittag besuchte uns unser Kuinin unter dem Vorwande, unsere Instrumente und Naturalien besichtigen zu wollen – doch wahrscheinlich aus Dienstpflcht oder Besorgnis; denn die vielen Fremden, welche den holländischen Arzt besuchten, waren seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, aber auch mir nicht die Absicht seines Besuches. Es wurden also, als man seine Visite ansagte, die etwa anstößigen Sachen aus dem Wege geräumt (und es waren deren viele), und an ihre Stelle setzte ich gelehrtes Spielzeug, Mikroskope und andere physikalische Instrumente.

Vor unserer Abreise, noch auf Dezima, hatte ich dem Kuinin, der nicht ohne naturhistorische Kenntnisse war, die Naturaliensammlung und andere Merkwürdigkeiten, welche ein Europäer in Japan sammeln darf, gezeigt und ihn in mein Interesse gezogen. Die den Japanern eigene Wißbegierde und ihre Passion für Naturseltenheiten kam mir jedesmal zu statten, wenn ich einen geheimen Zweck zu erreichen strebte. Heute ließ ich den Kuinin Moos- und Farrenblüten u. dgl. unter dem Mikroskop sehen, was seine Neugierde und Teilnahme an meinen Untersuchungen, die ihm ganz unschuldig vorkamen, aufs neue erweckte, und er versprach mir, mich bei denselben nach besten Kräften zu unterstützen. So wurde denn auch mein Gesuch, nachmittags mit Herrn Bürger und einigen Japanern eine naturhistorische Exkursion nach Danoura zu machen, bewilligt. Die weitere Aufnahme der Straße war meine Absicht. Van den Berg, sein Söhnchen, der Maler Tojoske und meine vertrauten Schüler Rjōsai und Kōsai begleiteten uns. In einer kleinen Fischerhütte vor dem Dorfe fanden wir freundliche Aufnahme, Erfrischungen und die Instrumente, welche wir voraus geschickt hatten. Unser Maler entwarf eine Skizze der Ansicht der Straße mit der Fischerhütte im Vordergrund, während wir uns mit Kompaßobservationen beschäftigten und einige wichtige Mitteilungen unseres erfahrenen van den Berg über diese Straße niederschrieben. Die Breite der Straße zwischen hier und Kap Hajatomo, welches S. 61° O. gegenüber liegt, wird von den Japanern auf 14 Tsjō angegeben, was nach unserer Rechnung 1603,56 Meter beträgt. Die Tiefe soll hier zwischen 15 und 20 Ken oder Faden wechseln, wovon wir uns später auch überzeugten. Der Strom, namentlich der Flutstrom, ist oberhalb Danoura am reißendsten und geht nächst dem Strande dieses Dorfes, was sich durch den schroffen Vorsprung des Kaps Hajatomo, an welchem sich die hereinströmende Ostsee bricht und nach dem entgegengesetzten Strande geleitet wird, erklären läßt. Auf einer sehr ausführlichen japanischen Seekarte (einem Wegweiser zur See von Ōsaka nach Nagasaki) ist zwischen Kap Kuisaki und Kap Majeta eine Klippe bemerkt, an welcher schon Fahrzeuge verunglückt sind. Wir haben sie nicht in unserer Karte aufgenommen, wollen aber darauf aufmerksam machen. Dem Wegweiser zufolge läßt man die Klippe bei der Durchfahrt nach Simonoseki an Steuerbord liegen.

118

Die Japaner nennen die Straße nach den dortigen Kamihöfen teils Hajatomo seto, teils Mekarino seto (seto bedeutet Meerenge); der älteste Name ist

Anado (Lochthüre), woher auch Anadono kuni, der älteste Name der Provinz Nagato. Historischen Quellen zufolge hat diese Meerenge vor Zingus Expedition nach der Halbinsel Korea (200 n.Chr.) noch nicht bestanden. Erst in späterer Zeit hat die See die Fortsetzung von Kap Hajasato, wodurch Kiusiu mit Nippon zusammenhing, durchbrochen, wodurch das Dorf Monsi mit dem Kamihofe, das ehemals als Barriere noch zu Nippon gehörte, der Insel Kiusiu zufiel.

Der Japaner hängt sehr an Vergnügungen in freier Natur, welche auch im Winterkleide noch Reize genug hat, seine lebhaftige Phantasie zu begeistern. Dabei läßt er auf seinen Ausflügen keine Gelegenheit unbenutzt, die Freuden der Natur durch religiöse Erbauung und geschichtliche Erinnerungen zu erhöhen. Da unsere Arbeit vollbracht war, so ließen wir uns vor der anmutigen Fischerhütte zur Seite eines Bergbaches nieder. Es war Frühlings Anfang. Hier und da blühte schon die beliebte Baimo- und Mume-Pflaume, und die wilden Kamelien öffneten bereits ihre dicken Blumenknospen. Uns gegenüber, jenseits der schnellströmenden Meerenge, erhob sich das schroffe Vorgebirge mit der Kamihalle, uns zur Rechten, auf dem Felsenvorsprung, ragten die Ruinen der Burg Akamagaseki, die Kapelle des Kamejama Hatsiman und dicht dabei der Amidatempel empor. Inmitten so erhebender Naturszenen und von solchen Denkmälern umringt, kann der gemütliche Japaner nicht verweilen, ohne den Freund bei einer Schale Sake zu begrüßen und seinen Gefühlen für Natur, Vaterland und Freundschaft Äußerung zu geben. Wir tauschten mit unserem biederen van den Berg und anderen Vertrauten ein Gläschen Madeira mit einer Schale Sake unter traulichen und belehrenden Gesprächen. Der Sohn meines Freundes, ein liebenswürdiger Knabe von fünf Jahren, schmiegte sich an meine Seite und teilte die Aufmerksamkeit seines Vaters, der in seiner Begeisterung endlich den Wunsch äußerte, ich möchte seinem einzigen Sohne meinen Namen zum Beinamen geben. Es wurde auf die Gesundheit meines kleinen Adoptivsohnes getrunken, den ich in meine Arme schloß. Unsere Stimmung war fröhlich und herzlich, und wir zogen unter Anstimmung eines deutschen Liedes nach der Stadt zurück. Wir sprachen hier bei Kosai vor, um eine Mineraliensammlung zu besehen. Auch hier warteten unser Freunde und Kranke, unter erstern der Bruder eines sehr reichen Kaufmanns, Kamaja aus Nagato, welcher mich im vorigen Jahre auf Dezima konsultiert und zu Nagasaki unter meiner Behandlung einige Zeit zugebracht hatte. Er ließ sich durch seinen Bruder zu einem

Besuch für den nächsten Tag anmelden in der Absicht, mir für seine Wiederherstellung Dank zu sagen. Kamaja war einer der reichen Kaufleute, deren es namentlich zu Ōsaka und Jedo viele giebt. Wie er mir selbst sagte, hatte er stündlich ein Koku (oder einen Koban) Einkünfte, also ungefähr eine Tonne Goldes im Jahre. Wohl als Bürger geachtet, aber ohne alles öffentliche Ansehen, würde der japanische Kaufmann selbst dem, der die Scholle baut, nachstehen und als Krämer den Übergang zur ehrlosen Volksklasse machen, wäre ihm nicht Gelegenheit gegeben, sich, sei es vom Sjögun oder von seinem Landesfürsten, einen Titel und damit die Erlaubnis, ein Seitengewehr zu tragen, gegen eine geringe Taxe zu erkaufen. Wir wollen hier erinnern, daß wohl der Landwirt, aber nicht der Kaufmann berechtigt ist, ein Seitengewehr zu tragen. Letzterer steckt an die Ehrenseite seines Gürtels gewöhnlich bloß einen Fächer. Erst mit dem Titel, woran sich ein Jahrgehalt, gleich unbedeutend wie die Taxe, knüpft, erhalten die Geldmänner ein Ansehen, übernehmen nun aber auch die wichtige Verbindlichkeit, dem Staate im Falle der Not Geld vorzuschießen. Sie werden dadurch die Hofbankiers des Sjögun und der Landesfürsten. In Ōsaka und Jedo werden jährlich Listen dieser reichen Ehrenmänner in Druck herausgegeben, welche das Eigentümliche haben, daß die Namen der reichsten mit den größten Buchstaben oben an stehen, während die minder bemittelten in fast unlesbarer Kursivschrift die Liste schließen. Die japanischen Rothschilde figurieren in zollangen Buchstaben.

26. Februar

Aus Nagato und der angrenzenden Landschaft Suwō besuchen mich Schüler und Bekannte und bringen Freunde und Kranke, Geschenke und Naturseltenheiten mit. Das Zusammentreffen mit den fähigsten meiner Schüler war ganz unserer Verabredung gemäß. Sie hatten bei ihrer Entlassung von ihrem holländischen Meister ein stattliches Doktor-Diplom erhalten mit der Bedingung, in ihrer Heimat eine Dissertatio inauguralis zu schreiben und sie ihm auf seiner Reise nach Jedo einzuhändigen. Das Thema ward ihnen angewiesen und bestand jedesmal in einem noch wenig bekannten, wissenswerten Gegenstand aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde oder der Naturgeschichte mit Bezug auf Japan und seine Neben- und Schutzländer. Unter den heute empfangenen Arbeiten stehen oben an:

Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstentümer Nagato und Suwō von Kawano Kosaki. Über die Seesalzbereitung von Sugijama Soriu. Von den gebräuchlichsten Färbestoffen und vom Färben der Zeuge von Bunkjō. Von den Walfischen und dem Walfischfang von Takano Tsjōje. Beschreibung merkwürdiger Krankheiten in Japan. Verzeichnis der allgemeinsten Arzneimittel usw.

Die Anhänglichkeit und der Eifer, womit diese wackern Leute meine Aufträge besorgt hatten, rührten mich. In einer kurzen Rede ermunterte ich sie zur weiteren Beförderung meiner naturhistorischen und anderweitigen Forschungen, sowie zur Ausbreitung europäischer Wissenschaften in ihrem Lande und versprach ihnen meine thätige Mitwirkung und Unterstützung.

Wie gesagt, jeder von den Ärzten hatte aus seinem Lande Kranke mitgebracht, und ihre Zahl war so groß, daß, um keinen Anstoß zu erregen, das Los über die Ordnung der Konsultationen und Operationen entscheiden mußte. Schauderhafte Fälle von Syphilis, Lepra, veralteten und vernachlässigten Krebsgeschwüren und Fisteln, Augenkrankheiten und Kachexien aller Art waren an der Tagesordnung, und mehrere Operationen wurden mit Erfolg zur Belehrung meiner Schüler und zum Erstaunen der Anwesenden vorgenommen.

Wir haben uns schon einige Male unserer Schüler gerühmt und von ihnen mit Lob gesprochen. Häufig werden wir mit ihnen noch auf dieser Reise zusammentreffen und Gelegenheit haben, ihre Anhänglichkeit und treuen Dienste zu erwähnen. | <Fig. 11. *Porträt des Präsidenten des Dolmetscher-Kollegiums in Nagasaki Isibasi Sakusajemon.*> Den Lesern, die unsere Stellung und die Verhältnisse auf Dezima nicht kennen und von unserer Verbindung mit Ärzten und andern japanischen Gelehrten und Freunden europäischer Wissenschaften sich keine deutliche Vorstellung machen können, sind wir einige nähere Aufklärung schuldig. Gleich nach unserer Ankunft auf Dezima in 1823 wurden wir durch die Vermittlung des mehrgenannten „Opperhoofd“ J. Cock Blomhoff mit den vorzüglichsten, damals zu Nagasaki anwesenden Ärzten bekannt | gemacht, | 120
unter denen sich auch Minato Tsjōan, ein vornehmer Arzt aus Jedo, und der junge Mima Zunsō aus Awa, ferner Hirai Kaisō aus Mikawa, Oka Kenkai und viele andere fremde Ärzte und Gelehrte befanden, welche der Ruf des aus Holland neu angekommenen Arztes und Naturforschers nach Nagasaki gezogen hatte. | 121

Durch eine ungewöhnliche Begünstigung von seiten des kaiserlichen Statthalters, Fudsiwara Takahasi, des Herrn von Jetsizen, erhielten diese wißbegieri-

gen Leute die Erlaubnis, bei uns auf Dezima Unterricht zu nehmen, und es wurde uns gestattet, mit ihnen zu Nagasaki Kranke zu besuchen und in der Umgegend der Stadt Arzneikräuter zu sammeln. So ward der Weg zu unseren ausgebreiteten Forschungen und Verbindungen mit Japanern geöffnet. Josiwo Gonoske, Inabe Itsiguro, Isibasi Sakusajemon, Narabajasi Tetsnoske, Sige Tokisiro, Namura Sansiro und einige andere tüchtige Dolmetscher erteilten diesen Leuten Unterricht in der holländischen Sprache, die für sie der Schlüssel zu gründlichen Studien ward. Siehe das Porträt des Vorstehers des Dolmetscher-Kollegiums Isibasi Sakusajemon Fig. 11. Der würdige Greis Sige Dennozjin, noch ein alter Bekannter Thunbergs, und Sugavara Sekisiro, der erste Bürgermeister der Stadt, wurden die Beschützer europäischer Wissenschaften und begünstigten unsern Verkehr mit japanischen Gelehrten. Einige glückliche Kuren und Operationen befestigten den Ruf des Meisters, und die Zahl seiner Schüler wuchs mit jedem Tage. Zu diesen gehörten auch manche talentvolle junge Leute aus fernen Landschaften, die aber zu arm waren, um in Nagasaki leben zu können. Überzeugt, daß von ihnen viel für unsere naturhistorischen und anderweitigen Forschungen zu erwarten stand, nahmen wir daher einige der tüchtigsten, deren Namen wir noch mit Stillschweigen übergehen müssen, im Geheimen in unsern Dienst und gewährten ihnen auf unserm Landgütchen, einer romantisch gelegenen Villa im Thale Narutaki, in der Nachbarschaft des alten Dennozjin eine Wohnstätte. Bald ward Narutaki der Sammelplatz japanischer Freunde europäischer Wissenschaft, und Zunzō und Kenkai die ersten Lehrer des durch uns gestifteten Athenäums. Von diesem kleinen Punkte breitete sich allmählich ein neuer Lichtstrahl wissenschaftlicher Bildung und mit ihm unsere Verbindung über das japanische Reich aus. Die wir von nun an unsere Schüler nennen dürfen, haben hier den ersten Grundstein zu ihrer europäischen Bildung gelegt und vieles zu unsern Forschungen beigetragen.

27. Februar

Wir erhielten die Erlaubnis zu einem Spaziergang nach Takesaki (so heißt der westliche Teil der Stadt) und in die Umgegend. Die Südwestspitze von Nagato, Kap Wotohana, die Meerenge Kosedo, die Insel Hikusima und die Rokuren-Gruppe zu untersuchen war heute unsere Aufgabe. In kleiner Gesellschaft durchzogen wir die Straßen Nisinabe-matsi, Irije, Nisihosoje und Buzen-matsi und

ruhten bei einem Zollhause auf dem Kai von Takesaki aus, wo wir die Aussicht auf die vor uns sich ausbreitende Insel Hikusima, auf das Inselchen Funasima und auf die Küste von Buzen hatten. Es lagen hier kleine Handelsschiffe vor Anker, und auf dem Kai war man mit Ein- und Ausladen beschäftigt. In Fig. 10 ist diese Ansicht mitgeteilt. Es ist der Stapelplatz des Handels von Simonoseki.

Unsere Ankunft erregte Aufsehen, und bei dem Andränge der neugierigen Volksmasse war es nicht rätlich hier Observationen anzustellen, auch Tojoske nahm diesmal keinen Abriß der Gegend auf. Wir zogen nach Imaura, wo wir in einem Fischerhause am Strande einkehrten, um unsere japanischen Offiziere, die uns weiter zu begleiten Anstand nahmen, bei einem Gläschen Wein und Sake in eine günstigere Stimmung | zu versetzen. Das Dorf Imaura gehört | 122 nämlich nicht mehr zum Gebiete von Simonoseki, und wir befanden uns in einem ähnlichen Falle wie bei unserem Abstecher nach Hajatomo. Das Verbot, Fremde aufzunehmen, ist der gesamten japanischen Bevölkerung mit so furchtbarem Nachdruck eingepreßt, daß es, wie sich aus allem, was wir davon erfahren haben, einsehen läßt, einem Ausländer nicht möglich wäre, nur einen Tag auf japanischem Boden zu verweilen, ohne entdeckt zu werden.

Wir rieten unsern Aufsehern, sich aus dem Spiele zu ziehen und unsere Zurückkunft von Woto hier abzuwarten, wozu sie sich auch verstanden. Sobald wir ihnen aus dem Gesichte waren, machten wir uns an die Arbeit und bestimmten durch eine Reihe von Peilungen die noch ganz unbekannte Ostküste von Hikusima und berichtigten viele andere Punkte des Wasserbeckens, welches sich hier einem Landsee gleich ausbreitet. Einige der wichtigsten Peilungen wollen wir hier anführen.

Das Inselchen Funasima S. 20° O. Das Städtchen Dairi mit der Ostspitze von Hikusima S. 10° O. Die Nordostspitze (Kap Amanoko) von Hikusima S. 35° W. Die Stadt Kokura konnten wir wegen der vorliegenden Insel Hikusima nicht sehen, aber unsere Japaner zeigten uns die Gegend genau, sie lag demnach S. 16° W. vor uns. Nun eilten wir nach Woto und bestiegen die im Südwesten des Dorfes gelegene Spitze (Kap Woto-hana), wo sich eine weite Aussicht in die See Genkai nada eröffnet. Es war hier eine große Lücke in den japanischen Karten. (Wir kannten damals weder die amtliche Karte von Japan, noch den obenerwähnten Seewegweiser.) Die Insel Hikusima, welche auf diesen Karten weiter von der Küste von Nippon als von Kiusiu entfernt liegt, sahen wir bloß durch eine enge,

kaum 1 Tsjō (114,54 Meter)⁴ (S.113) breite Straße vom Kap Woto-hana geschieden und in eine lange schmale Landzunge in Nordwestrichtung auslaufend, sich gleichsam an die Rokurengruppe anschließen. Wir hatten hier diese Gruppe und die Nordwest- und Nordostküste von Hikusima in Vogelperspektive vor uns, und Tojoske zeichnete einen Plan, der seiner Fertigkeit und Kunst Ehre machte. Hinsichtlich der Bestimmung der wichtigsten Punkte haben wir Nachstehendes aufgezeichnet. Die Nordspitze von Hikusima peilten wir O. 68° S., die äußerste Spitze der Landzunge, wahrscheinlich das Inselchen Takenokousima, welches mit der Landspitze zusammenlief, N. 86° W., die Südspitze der Rokuren-Insel, eigentlich Kamino motsure genannt, N. 59° W., das Inselchen Mumasima (auch Komotsura genannt) N. 73° W. Auf der Westküste von Nagato hatten wir das Kap Takehisa N. 4° O. und Kap Murotsu N. 9° O., und wir konnten die Dörfer gleichen Namens deutlich erkennen. Bei ersterem ergießt sich der Bach Takehisa-gawa, und bei Murotsu der Asaraki-gawa in die See. Die Rokurengruppe besteht aus sechs Inselchen : 1. Kamino Motsure mit dem Dorfe Hatoura, 2. Komotsure oder Mumasima, 3. Kanasakisima, 4. Wakurasima, 5. Amakosima und 6. Katasima, die vier letzten sind unbewohnt. Auf der entgegengesetzten Nordküste von Tsikuzen reichte unsere Aussicht bis Kap Kanesaki ; Kap Asija hatten wir im S. 87° W., und die Straße Wakamatsu (man nennt sie auch Fukano umi) peilten wir S. 61° W. Auf der Höhe von Kap Asija liegen zwei kleine Inseln nebeneinander, welche die Zwillinginseln oder auch Mann und Frau heißen. Die nördlichste derselben, Wosima, die Mann-Insel, peilten wir N. 69° W. und die andere, Mesima, die Frau-
123 Insel, N. 73° W. Auch erkannten wir noch weiter nördlich eine Insel, welche wir N. 33° W. peilten, und die, nach Angabe unserer Begleiter, Ainosima sein soll. Die kleine Meeresstraße Kosedo erstreckt sich von O. nach W. und wird vom Kap Wotohana und der Nordspitze von Hikusima gebildet. Dieselbe ist, wie gesagt, nur ungefähr 114 Meter breit und bloß für kleine Handelsschiffe befahrbar. Der Strom darin ist reißend, und die Durchfahrt um so gefährlicher, da sich an der Inselfeite, gerade dem Kap Wotohana gegenüber, Klippen befinden.

Zu Imaura trafen wir unsere Offiziere, welche sich auf unsere Kosten ein Gutes angethan hatten, und kamen mit dem Abend von unserer hydrographischen Exkursion nach Simonoseki zurück.

Hier warteten unser viele Kranke, darunter ein Pächter des Walfischfanges von Hirado, dem der obenerwähnte Arzt Takano Tsjōje die Abhandlung von den

Walfischen größtenteils verdankt und den er in der Absicht mitgebracht hatte, um uns aus dem Schatze seiner Erfahrungen einige nähere Mitteilungen darüber zu machen. Der ergiebigste Walfischfang ist angeblich bei der Insel Hirado, bei den Gotō- und Measima-Gruppen und bei der Insel Iki, somit zwischen der Parallele des 31° bis 34° n.Br. und dem 128° bis 130° ö.L. v. Greenw. Die günstigste Zeit dazu ist von Dezember bis Anfang April. Auf diese Monate wird daher auch der Walfischfang, welcher ein Regale des Fürsten von Hirado ist, verpachtet, und zwar an zwei Compagnien. Im verflossenen Jahre belief sich der Pacht für den Winterfang auf 90.000 Tail oder etwa fl. 180.000. Für die außer der Pachtzeit gefangenen Walfische wird eine Taxe bezahlt, welche sich nach der Größe der Tiere richtet; für Walfische von 4 Hiro 2 Sjak (6,666 Meter) Länge und darüber 100 Tail oder 200 Gulden; für kleinere verhältnismäßig weniger. Zu bemerken ist, daß man die Länge dieser Tiere bloß vom Luftloch bis zur Schwanzflosse berechnet.

Die japanischen Walfischfänger unterscheiden mehrere Arten von Walfischen, worauf sie sämtlich Jagd machen. Drei davon, nämlich der Sato kuzira, der Nagasu kuzira und Noso kuzira, sind jedoch nichts anderes als Spielarten und in verschiedenem Alter stehende Species des sogenannten Rohrqual vom Kap der guten Hoffnung (*Balaenoptera antarctica*), während der Sebi kuzira und der Kokuzira ältere und jüngere Individuen des Südseewalfisches (*Balaena antarctica*), der Makko kuzira der bekannte Pottfisch (*Physeter*) und der sehr seltene Iwasi kuzira wahrscheinlich unser Walfisch (*Balaenoptera arctica*) sind. Am häufigsten kommt der Sebi in der japanischen See vor, und dieser ist auch seines für den japanischen Gaumen schmackhaften Fleisches wegen am beliebtesten. Wie bekannt, wird Walfischfleisch allgemein in Japan gegessen, überhaupt alles vom Walfisch zur Speise und zu Zwecken benutzt, an die man in Europa noch nicht gedacht hat. Ein großer Sebi wird daher auch mit 3600 bis 4000 Tail – 7000 bis 8000 fl. – bezahlt, und da im Durchschnitt jährlich an 250 bis 300 Walfische gefangen werden, so läßt sich daraus auf die Wichtigkeit dieses Betriebs in Japan schließen. Man kann ihn, sehr mäßig berechnet, auf eine Million Gulden schätzen. Der Pächter versicherte uns selbst, Sebi Kuzira von 20 Hiro (30,3 Meter) gesehen zu haben und Augenzeuge gewesen zu sein, wie man bei Iki an einem Tage 7 bis 10 Tiere, meistens Sebi kuzira, gefangen habe.

Der Walfischfang in Japan wird somit in einer ganz andern Absicht, aber auch auf andere Weise als bei uns betrieben. Schiffe in der Art, wie unsere Walfischfänger ausgerüstet, daß sie alles, was zum Fange, zum Thransieden und zur sonstigen Verwertung der Walfische erfordert wird, in sich vereinigen und einzeln auf den Fang ausgehen, giebt es in Japan nicht. Hier zieht man in Gesellschaft, gewöhnlich mit 25 kleinen und 8 größeren Fahrzeugen, auf den Fang aus. Die kleinen Fahrzeuge, welche Kuzirafune heißen und aus offenen, 5–6 Ken (9–11 Meter) langen Booten bestehen, welche mit 8 Rudern versehen und mit 11 bis 13 Leuten bemannt sind, dienen zur eigentlichen Jagd. Man geht damit, sobald ein Walfisch in Sicht kommt, auf diesen los und wirft die Harpune. Die größeren Schiffe, welche nach Art der Kauffahrteischiffe, deren wir oben unter dem Namen Sakaifune erwähnten, gebaut sind (gewöhnlich nimmt man hiezu auch Holzschiffe, Isawafune), dienen zum Transport der ungeheuren Walfischnetze, womit man das verwundete Tier umstrickt oder ihm die Flucht abschneidet. Ein solches Netz, aus Reisstroh, seltener vom Gewebe der Besenpalme (*Chamaerops excelsa*) verfertigt, ist oft zehn Dsjo ⁵ (S. 113) (38,18 Meter) tief und 300 Meter lang, so daß dies allein eine Schiffsfracht ausmacht. Der gefangene und getötete Walfisch wird mit Netzen umwunden, oft bis zum Fischerdorf selbst ans Land geschleppt und an einer eigens dazu eingerichteten Stelle des Landungsplatzes ausgehauen. Fleisch, Speck und andere eßbare Teile werden von Fischhändlern aufgekauft und in frischem Zustande nach allen Häfen von Japan verführt. Nur was nicht eßbar ist, wird, wie auch die ungenießbaren Meerschweine, Delphine u. dgl. zu Thran verwendet.

Am gesuchtesten ist das Fleisch des Sebi und des Kokuzira (*Balaena antarctica*). Wir haben oft davon gegessen. Es schmeckt wie zähes Bullen- oder Büffelfleisch und wird sowohl frisch, als eingesalzen verspeist; letzteres ist schmackhafter. Eingesalzen und in dünne Scheiben geschnitten, ist der Speck ein japanischer Leckerbissen und schmeckt wie gesalzene Oliven. Auch die Eingeweide, Finnen und Barten werden verspeist; letztere fein geraspelt zu Salat. Aus den Speckabfällen und den zerstoßenen Knochen wird Thran gesotten, den man, seiner hellen Flamme wegen, dem Rüböl vorzieht; und endlich werden die ausgebratenen Teile noch von armen Menschen gegessen und die Knochen als Dünger benutzt. Der gesalzene Speck wird gegen chronische Durchfälle und als ein magen- und milzstärkendes Mittel gerühmt. Pulverisierte Barten werden

als Stipticum und der Thran gegen Flechten empfohlen. Auch gießt man Thran in die Reisfelder, wenn der Wurm (Inago) ins Getreide kommt. Aus den Sehnen verfertigt man Saiten für die Fachbögen (tō kju) zum Fachen der Baumwolle.

28. Februar

Der Gesandte läßt uns sagen, daß die Hofreisebarke endlich segelfertig und die Abfahrt von hier auf morgen mittag anberaumt sei. So angenehm und nützlich uns der seitherige Aufenthalt dahier gewesen, so verdrießlich und langweilig mußte er für Colonel de Sturler sein, der zwei alte Übel, worüber seine beiden Vorgänger Hendrik Doëff und Jan Cock Blomhoff sich schon oft beklagt hatten, aufs neue zu bekämpfen hatte, einmal die Hofreisebarke, das andere Mal unsere Verpflegung, zwei Übelstände, wovon einer den andern verschlimmerte. Die Barke wird nämlich jederzeit zu klein und unbequem befunden, und der Gesandte dringt daher auf Verbesserung, was natürlich Aufenthalt verursacht. So gehen die drei gastfreien Tage herum, und wir fangen dann an, unsern Wirten und den Einwohnern der Stadt, die uns verpflegen müssen, zur Last zu fallen. | 125

Nachdem wir die Naturalien geordnet und eine Sammlung von Nutz- und Zierpflanzen beim Kunstgärtner Hakia Isabro für den Garten von Dezima angekauft und nach Nagasaki abgeschickt hatten, begaben wir uns, Herr Bürger und ich, im Auftrag des Gesandten an Bord der Barke, um die Kajüte und die Einrichtung der Schlafzimmerchen zu besichtigen und unser Gutachten darüber abzugeben.

Die Hofreisebarke ist ein gewöhnliches Kauffahrteischiff, Akinaifune, welches für Rechnung der niederländischen Faktorei gemietet und für die Hofreise eingerichtet wird. Während der drei Zwischenjahre, wo die Hofreise bloß von japanischen Beamten gemacht wird, dient sie, oder eine ähnliche, auch diesen, und nach dem Ablauf jeder Reise darf der Eigentümer das Fahrzeug zum Küstenhandel verwenden. Diese Hofreisebarke ist nun ein Anlaß zu ewigem Hader: bald ist sie zu klein und zu unbequem, bald zu alt und zu schlecht; es geht eben mit ihr, wie mit allen Dingen, welche man gemeinschaftlich zu verschiedenen Zwecken benutzt. Diesmal war sie nicht ungeräumig, aber zu unbequem für 60 bis 70 Menschen, die sie aufnehmen sollte, wobei noch Raum für eine anständige Wohnung des Gesandtschaftspersonals und für die vornehmen Japaner gefunden werden mußte. Die Barke war 15 Ken (1 Ken = 1,8182

Meter) lang und ungefähr 4 Ken breit. Die Kajüte und das Schlafzimmerchen des Gesandten waren ziemlich geräumig und sehr niedlich eingerichtet, aber unsere Bequemlichkeit war nicht berücksichtigt, und die japanischen Beamten – die Dolmetscher und Offiziere – behalfen sich mit Kämmerchen, welche kaum Platz für einen Sitz boten. Die Kajüte befindet sich auf japanischen Fahrzeugen im Vorderteile des Schiffes (es ist dies der Ehrenplatz), während das Hinterteil, welches offen ist, zur Küche und zu anderen ökonomischen Zwecken verwendet wird. Auf dem Verdeck war eine Strohütte angebracht, worin Matrosen, Bediente und andere untergeordnete Reisegefährten, unter ihnen der Maler Tojoske und einige unserer Schüler, ihr Unterkommen suchten. Es herrschte auf dem Schiffe ein ganz aristokratischer Ton: ein jeder machte seine Rechte und Ansprüche geltend und suchte nach Rang und Titel einen Sitzplatz im Zwischendeck zu erhalten. An einen bequemen Schlafplatz konnten die geringeren Leute überhaupt nicht denken.

Am Abend erhielten der Gesandte und wir einen Besuch von dem Leibarzt des Fürsten von Futsiu, demselben, welcher 1822 Herrn Cock Blomhoff besucht hatte. Damals war in seiner Gesellschaft eine junge schöne Favoritin des Fürsten mit einigen andern Damen, deren Liebenswürdigkeit Blomhoff und seine Gefährten nicht genug rühmen konnten. Diesmal brachte er einige sieche Höflinge mit und schenkte uns einen Hasen (*Lepus brachyurus*) und Zwerghühner. Futsiu (auch Tsjōfu genannt) liegt zwei Ri von hier. Es ist eine Stadt von zehn Straßen (*matsi*) und die Residenz des Fürsten Mōri Motojosi, eines Verwandten des regierenden Fürsten von Nagato und Suwō.

Wir beschenkten den Archiater mit einigen neuen Medikamenten und einem Büchlein, worin die von uns in Japan aufgefundenen, in der europäischen Schule gebräuchlichen Medizinalpflanzen, oder deren Surrogate, und einige neue eingeführte Heilmittel verzeichnet und beschrieben sind. Das Büchlein, welches den Titel führt *Jak bin-wō-siu-roku*, Bündiges Verzeichnis der Medikamente, war von unserm Schüler Ko Rosai aus Awa ins Japanische übersetzt, mit einer Vorrede begleitet und für unsere Rechnung zu Ōsaka gedruckt worden. Wir haben davon mehrere hundert Exemplare ausgeteilt in der Absicht, die Aufmerksamkeit der

126 | Ärzte sowohl auf wirksame | auch in Japan einheimische Medizinalpflanzen, als auf einige bis dahin wenig oder gar nicht bekannte fremde Arzneimittel zu lenken und letztere in den Handel zu bringen. Es befand sich darunter z. B. die

Rinde der *Alyxia Reinwardti*, welche man auf Java als Mittel gegen Fieber und Durchfälle anwendet, und die wohl einen guten Ausfuhrartikel abgeben könnte, ferner Fingerhut (*Digitalis*), *Squilla*, *Belladonna* und *Hyosciamus*, welche Arzeneimittel vor uns auf Japan noch unbekannt waren. Aber auch Arrak, Cajaputöl und Kaffee waren in unserm Traktätchen nicht vergessen ; auf die Heilkräfte des Kaffees machten wir besonders aufmerksam.

Es ist in der That zu verwundern, daß bei den Japanern, welche nur warme Getränke gebrauchen und geselliges Zusammenleben so sehr lieben, der Kaffee noch nicht in Aufnahme gekommen ist, obgleich sie seit länger als zwei Jahrhunderten mit den ersten Kaffeehändlern der Welt verkehren. Und doch trinken dieselben in unserer Gesellschaft gerne Kaffee, und einige Pikol reichen im Jahre nicht hin, die Nachfrage um geröstete Kaffeebohnen seitens unserer Bekannten zu Nagasaki zu befriedigen. Es lohnte sich der Mühe, einer so großen Bevölkerung die kleine Untugend des Kaffeetrinkens beizubringen, und nach unserem Ermessen gehört dieses nicht ins Gebiet des Unmöglichen, wenn man nur den rechten Weg einschlägt und planmäßig dabei zu Werke geht. Das beste Mittel wäre die Anpreisung, daß der Kaffee das Leben verlängert – und in einem Lande wie Japan kann derselbe füglich auch als Gesundheitsmittel empfohlen werden. Dabei kommen aber zwei Umstände, welche ihm den Eingang erschweren werden, in Betracht: einmal der den Japanern gleichsam angeborne Abscheu vor Milch, sodann das Brennen der Kaffeebohnen. Milch trinken verstößt gegen ein buddhistisches Gebot ; denn Milch hält man für weißes Blut, Blut vergießen aber und gar Blut trinken für Sünde. Dann geschieht es oft, daß aus Unkunde die Kaffeebohnen verbrannt werden, und mit dem Geschmacke des angepriesenen Getränkes dann auch seine Reputation verloren geht. Doch dafür möchte es Rat und Mittel geben. Wir haben einstweilen den Kaffee anempfohlen, es müßte nur die Niederländisch-Indische Regierung jährlich einige tausend Pfund Kaffee hinsenden, gebrannt, gemahlen und in hübsche Büchsen oder Flaschen verpackt und mit einer Etikette versehen, welche zweckmäßige Vorschriften über Zubereitung und Gebrauch enthielte. Hoc erat in votis !

1. März

Auf heute ist unsere Abreise von hier festgesetzt. Mit frühem Morgen kommen unsere Schüler und Bekannten, Abschied zu nehmen. Zu dem frühzeitigen

Besuche veranlaßte sie diesmal auch etwas persönliches Interesse. Hatten sie ihren Meister und Freund nach Landessitte mit Geschenken bewillkommt, so war nun an ihm die Reihe, beim Abschiede Gegengeschenke zu geben. Darauf waren wir denn auch ganz vorbereitet, und jeder erhielt eine ebenso anständige wie nützliche Gabe. Arzneien, Medizinflaschen, holländische Bücher und chirurgische Instrumente wurden unter die Ärzte verteilt, und Bijouterien, Glaswaren, Stückchen vom sogenannten Goldleder u. dgl. unter die übrigen Bekannten, wobei wir die liebenswürdigen Familien der beiden Gastherren sowie unser Patchen gut bedachten; ferner wurde jedem von den Verfassern der obenerwähnten Abhandlungen ein besonderes Geschenk feierlich überreicht, und den neuen Kandidaten, die sich um ein Diplom bewarben, mehrere Themata zur Bearbeitung aufgegeben. Dergleichen Handlungen bestrebten wir uns stets mit Würde und Feierlichkeit zu begehen und dabei ein kräftiges Wort für Herz und Geist zu sprechen. Kōsai erhielt geheime Aufträge auch von uns, unter andern

127 | den, ein Geldgeschenk dem Oberpriester des Amidatempels zu überbringen, um von diesem die Erlaubnis zu erwirken, ein Votivbild zum Andenken des Generalgouverneurs von Niederländisch-Indien, Baron van der Capellen, dessen gefeierten Namen wir der Straße beigelegt hatten, aufzunehmen.⁶ (S.113) Bereits tags zuvor hatten wir an Herrn de Villeneuve nach Dezima geschrieben und ihm eine Skizze des Bildes zugeschickt mit dem Auftrage, dafür zu sorgen, daß es bei unserer Rückreise in Simonoseki bereitliege. Das Dokument oder angebliche Votivbild, auf Pergament geschrieben und mit dem Wappen des Barons van der Capellen versehen, sollte folgende Inschrift enthalten:

H i e r d e S t r a a t v a n d e r C a p e l l e n .

Transitus Illius nomen, mandata videndi
Hanc terram nobis qui dedit alma, ferat.

Amidazi, den 24 Februarij 1826
Het Gesandschap naar het Keizerlijk Hof de Jedo.

Van den Berg war gleichfalls ins Geheimnis gezogen worden und versprach uns seine Fürsprache bei dem Bonzen. Auch er bewahrte in seinem Hause interessante Dokumente von seinen Freunden, den Holländern, worunter auch ein von Cock Blomhoff auf den Fürsten von Nakatsu verfaßtes Gedicht, nebst einem

von dem Fürsten höchsteigenhändig in holländischer Sprache geschriebenen Epigramm.

Wir haben dieses hohen Gönners der Holländer bereits erwähnt. Das Gedicht Cock Blomhoffs verdient der Vergessenheit entzogen zu werden ; denn es zeugt von dem Sinne eines japanischen Fürsten für europäische Wissenschaft und von der lobenswerten Anregung dazu von seiten Blomhoffs, der auf seinen beiden Reisen als Gesandter nach dem Hofe des Sjögun, 1818 und 1822, unverlöschliche Spuren vornehmer Gesinnung und der Freigiebigkeit zur Ehre der Nation, die er vertrat, zurückgelassen hat. Wir lassen das Gedicht im Originale mit einer nach Form und Inhalt möglichst treuen Übersetzung ⁷ (S.113) folgen.

O p d r a g t a a n Z. H. F r e d e r i k H e n d r i k,

Vorst van Nakatsu, door den ondergeteekenden op zijne doorreize
als Gezant aan het Keizerlijk Hof.

Hoe trof mijn hart die schoone zuivere tal !
Als ik, mijn vriend ! Uw Land ten tweede maal |
Betrad ; geuit in digtmaat, door Uw eigen hand geschreven,
Bewijst, hoe gij mijn Vorst, in 't Hollands zijt bedreven.
Hoe gij vermaak scheidt in al 't geen mijn Landaart is gewoon
Te dragen en te doen, toont aan Uw smaak en een gevoel zoo schoon !
Daar weinig voorbeelden, ergens van zijn te vinden,
Gaat, bid ik, hierin voort, met d'overige vrienden,
Dat niets die zucht, voor al wat Hollands is, in Uw verdooft,
Dit hoopt, dit wenscht gestaag ! het Hollandsch Opperhoofd

| 128

Simonoseki den 28 Februarij 1822

J. Cock Blomhoff, Ridder van de Orde van den Nederlandschen Leeuw.

Kurz, bündig und treffend ist das Epigramm, worin der Fürst seine gute Gesinnung gegen die Holländer ausspricht.

Ik ben een van de menschen
Die den bloei van Hollands Handel wenschen.

Prins Frederik Hendrik, Vorst van Nakatsu.

Gegen Mittag waren wir reisefertig, nahmen noch einmal die Sonnenhöhe und begaben uns in Begleitung der beiden Gastherren, unserer Schüler und Bekannten an Bord der Barke, welche dicht vor der Treppe unseres Gasthofes, da wo die holländische Flagge wehte, vor Anker lag.

Wir wollen noch einen Blick auf die Stadt werfen, ehe wir die Anker lichten. Simonoseki, d. i. die untere Barrière, ehemals Akamaga-seki, d. i. Barrière der roten Strecke, liegt auf der südlichsten Spitze der großen Insel Nippon im Fürstentum Nagato und in dessen Bezirke Tojōra unter 33° 36' 30" n. B. und 130° 52' 15" ö. L. von Greenw. Eine niedrige Hügelreihe, deren Nordbegrenzung ähnliche Übergangs-Schiefergebirge wie auf der Route von Itsuka nach Kokura bilden, zieht sich bis in die Stadt hinein, welche durch das Flößchen Mimosuso-gawa gleichsam in zwei Bezirke, in die alte und die neue Stadt, geteilt wird. Eine cyklopische Mauer, welche sich längs dem Strande hinzieht, bildet den Kai, zu dem zahlreiche Steintreppen führen. Ähnliche Mauern erheben sich terrassenweise an den Hügeln, auf welchen die massiven, geschweiften Tempeldächer und die zierlichen rotbemalten Kamikapellen unter alten immergrünen Bäumen hervorragen und einen imposanten Anblick gewähren. Von der See gespült, breitet sich die Stadt, die im Osten gelegenen Tempelhöfe und die Vorstadt Takesaki und das Dorf Imaura mitgerechnet, über zwei Ri lang aus und wird vom Ost- bis zum Westende von einer Hauptstraße durchschnitten, von der aus mehrere Nebengassen und Wege nach den Tempeln und Kamihöfen und ins Freie führen. Die Hauptstraße ist in zehn Quartiere (matsi) verteilt, welche nachstehende Namen führen: Amidazi-matsi, die Amidatempelstraße, Sotohama-matsi, Nakano-matsi, Akama-matsi, die beiden Nabe-matsi, die östliche und die westliche, die Irije-matsi, die östliche und westliche Hojose-matsi und die Buzenda-matsi, welche nach Takesaki und Imaura führt. Über den Mimosuso-gawa führt eine Steinbrücke, Nisinobasi, die Westbrücke genannt, und im Westende der Stadt führen noch zwei andere Brücken über die mit Gerölle bedeckten Bette zweier Wildbäche, die sich bei dem Vorsprunge Kwanwonsaki und Iriehana in die See stürzen. Die Bucht von Kwanwonsaki und namentlich die von Iriehana sind gute Ankerplätze, ebenso die Bucht oberhalb Kamajama. Unter den kleinern Straßen sind zu bemerken Inari-matsi, welche nach der Fuchskapelle und den Häusern der Freudenmädchen, die Ura- und Tanaka-matsi, welche nach dem Komödienhause (Sibai), und die Wōzi- und Sanbjakme-matsi, welche nach dem

Tempel gleichen Namens führt. Mit Ausnahme der beiden Stadtenden, wo viele mit Stroh gedeckte Fischer- und Bauernhütten stehen, sieht man zu beiden Seiten der Hauptstraße hübsche Wohnungen und viele Kaufläden und Theehäuser. Auch sind einige ansehnliche Gebäude, die Gasthöfe und Wohnungen der beiden Bürgermeister, das Janagawa-jasiki und andere Comptoirs von Fürsten und Kaufleuten bemerkenswert. Aber die Zierde der Stadt sind die herrlichen Tempel und Kamihallen, wovon wir leider ! nur wenige besuchten.

Die vorzüglichsten Tempel und Kamihöfe sind, und zwar im Ostende und in der alten Stadt :

1. Amidazi, der Tempel des Amida ;
2. Kokurakuzi, der Tempel der höchsten Wonne ;
3. Zinguzi mit der Kapelle des Hatsiman, dem Mikado Wōzin, seinem Vater Tsiuai und seiner Mutter Zingu geweiht ;
4. die Inari-Kapelle, und
5. Kjōhozi, der Tempel der hl. Satzungen.

Im Westende : Dairikuzi, der Tempel des großen Ufers, Jukokzi, Kwōmjōzi, Tempel zum glänzenden Lichte, den man gewöhnlich Sanbjakme, d. i. dreihundert Augen, nennt ; der Tempel des ewigen Heils (Jeifukzi), der Tōkōzi und Fukuzenzi.

Simonoseki ist einer der blühendsten kleineren Seehäfen in Japan und der Hauptsitz des Binnenhandels der Fürstentümer Nagato und Suwō mit der Insel Kiusiu, ein sehr besuchter und lebhafter Ort. Einer zuverlässigen Notiz zufolge, die wir von unsern dortigen Freunden erhielten, zählte die Stadt (1826) 1890 Häuser, und die Zahl der gesamten Bevölkerung belief sich auf 5140 Personen, worunter 2860 männlichen und 2340 weiblichen Geschlechts. Das Mißverhältnis in der Zahl der weiblichen zur männlichen Bevölkerung läßt sich durch die Menge Freudenmädchen, die hier zu Hause sind und bei der Schätzung nicht in Anschlag kommen, erklären. Diese Geschöpfe stehen, wie ungereimt es auch in unsern Ohren klingen mag, hier in besonderem Ansehen. Man schreibt nämlich die Entstehung der öffentlichen Häuser in Japan jener unglücklichen Schlacht bei Danoura zu, nach welcher die zu Dairi und Akamagaseki zurückgebliebenen

Hofdamen und Edelfräulein aus dem Heike-Geschlechte sich auf keine andere Weise zu retten und ihren Lebensunterhalt zu gewinnen wußten, als sich den Siegern auf Diskretion zu übergeben. Daher genießen auch die Freudenmädchen zu Simonoseki bis auf den heutigen Tag das Vorrecht, sich Jarō, d. i. soviel als schönes Fräulein, nennen zu dürfen.

Der Handel ist hier sehr lebhaft, namentlich der Kleinhandel mit Lebensmitteln und Reisebedürfnissen; denn man kann im Durchschnitte auf 150 größere und kleinere Fahrzeuge rechnen, welche täglich bei gutem Wind und Wetter hier einlaufen.

Die beiden sehr fruchtbaren Länder Nagato und Suwō liefern Reis, Weizen und Buchweizen von vorzüglicher Güte, und im Städtchen selbst werden allgemein gesuchte Böttcher- und Steinarbeiten verfertigt. Die hölzernen Gefäße, als Gelten, Schachteln u. dgl. werden vom schönen Holze des Sonnenbaumes, Hinoki (*Retinospora obtusa*) verfertigt und werden nach allen Landschaften, selbst bis nach Batavia verschickt. Aus einem quarzigen Thonschiefer, der in dem nahen Thonschiefergebirge gebrochen wird und so stark von Eisenoxyd imprägniert ist, daß er eine braunrote Farbe hat, verfertigt man, nach Art der chinesischen Specksteinarbeiten, Tuschsteine, Reibschalen und viele andere kleine Geräte und Kunstsachen, welche allgemein in Japan beliebt | und in unsern Sammlungen als Muster der Geschicklichkeit und des Fleißes japanischer Bildhauer in hohem Grade bewundert werden. Die Preise solcher Arbeiten sind übrigens verhältnismäßig sehr hoch, und man bezahlt Steine zum Anreiben der Tusche mit einem und sogar mehreren Kobans.

| 130

Anmerkungen

1. (Seite 85) Taiko Hidejosi. Eigentlicher Name Hidejosi (Taiko ist eine Rangbezeichnung); er gehört zu den militärischen Regenten Japans, welche die Stellung des legitimen Kaisers (Mikado) zu einem Schatten herabdrückten (1594–1634). Von niedriger Herkunft gelang es ihm bis zur Würde eines Kwanbaku oder Reichskanzlers emporzusteigen; er veranlaßte den bekannten Feldzug gegen Korea und dessen Schutzmacht China. Note z. 2. Aufl.

2. (Seite 87) Also genannt zu Ehren des General-Gouverneurs von Niederl. Indien Baron van der Capellen, unter dessen Verwaltung Ph. Fr. von Siebold zur Erforschung von Japan entsandt wurde. Note z. 2. Aufl.
3. (Seite 93) Selbstverständlich vor 1868 geschrieben, wo nach dem Sturze des Sjögunats die Restauration der kaiserlichen Dynastie erfolgte, durch welche Japan seiner jetzigen Entwicklung entgegengeführt wurde. (Note zur 2. Aufl.)
4. (Seite 102) Nach den neuesten Bestimmungen des Kaiserl. Japan. Stat. Bureau ist ein Tsjō, jetzt tchō geschrieben, 109,09 Meter.
5. (Seite 104) Nach der Berechnung des kaiserl. statist. Amts wird jetzt der Dsjō [jio geschrieben] zu 3,0303 Meter berechnet. Note zur 2. Aufl.
6. (Seite 108) Moderne Geographen haben leider diesen Namen nicht beibehalten. Die Straße wird jetzt meistens Straße von Simonoseki genannt. Anmerk. z. 2. Aufl.
7. (Seite 109) Übersetzung :

Wie traf mein Herz die schöne reine Sprache,
 Als ich, mein Freund, Dein Land zum zweitenmale
 Betrat. In Vers gefaßt, von Deiner Hand geschrieben,
 Zeigt sie, wie Du, mein Fürst, in Hollands Sprach' erfahren,
 Wie Dir Vergnügen bringt, was man bei mir zu Lande
 Gewöhnlich trägt und thut ; sie zeigt Geschmack und ein Gefühl so schön !
 Daß seines gleichen kaum wo anders mag bestehn.
 Fahr, bitt' ich, hierin fort, mit allen sonst'gen Freunden !
 Daß nichts die Sucht nach dem, was Hollands Brauch ist, Dir entraubt,
 Dies hofft, dies wünscht stets das holländ'sche Oberhaupt usw.

Reise von Simonoseki nach Muro und Aufenthalt daselbst

Überblick

Charakter des Inselmeeres zwischen Nippon, Kiusiu und Sikoku. – Ankunft in Jasirosima. – Kap Usinokubi; ein fossiler Elefantenzahn. – Mammutschädel. – Vegetation. – Aussicht. – Das Zeichen zur Abfahrt. – Meerenge von Okamuroseto. – Mibara. – Das Seebecken Misima-nada. – Kap Abtutō. – Berg Konpira. – Temperatur. – Kosima, seine Vegetation; die Salinen zu Fimi. – Der Sepienfang. – Wissenschaft und Bugsierboote. – Ankunft zu Muro. – Das Hôtel. – Der Hafен; die Bucht von Ōura für europäische Schiffe geeignet. – Aussicht vom Kap Jamane. – Die Jesima-Gruppe. – Das Städtchen Muro. – Theehäuser; der Kamihof Muro Mjōzin jasiro; der buddhistische Turm; das Blumenorakel. – Bellevue. – Charakterzüge des Volkes. – Die Industriezweige von Muro.

2. März

Gegen 8 Uhr gehen wir bei Westwind unter Segel und passieren, vom Strome begünstigt, in schneller Fahrt die Straße van der Capellen. Auf der Höhe von Mansju, gegenüber Tanoura auf Kiusiu, steuerten wir S. zu S. $\frac{1}{2}$ S. und peilten Kap Jesaki S. 45° O. und Kap Motojama S. 75° O. Diese beiden Kaps und die zwei Inselchen Kansju und Mansju sind zuverlässige Erkennungspunkte bei der Einfahrt in die Straße. Gegen Mittag bekamen wir die NO.-Spitze von Kiusiu in Sicht und nahmen auf der Höhe von Kap Misaki die Sonnenhöhe. Wir befanden uns hiernach auf $33^\circ 53'$ n. B.

Es eröffnet sich hier der mit einer Menge von größeren und kleineren Inseln besäte Kanal, der durch die drei Hauptinseln von Japan, nämlich Nippon, Kiusiu und Sikoku, gebildet wird und sich in NO.-Richtung an 60 geographische Meilen weit zwischen dem $33^\circ 13'$ und $34^\circ 50'$ n. B. und $130^\circ 52' 15''$ und $135^\circ 25'$ ö. L. v. Greenw. erstreckt. Drei Eingänge führen in diesen Inselsund: einer im Westen, die Straße van der Capellen, und zwei im Süden, wovon wir den westlich gelegenen als Straße von Tasman ¹ (S. 138) und den östlich gelegenen als Straße von Linschoten ² (S. 138) kennen lernen werden. Die Zahl der Inseln, Felsen, Klippen und Bänke, welche in diesem Sunde zerstreut liegen, ist ungeheuer; sie beläuft sich nach Angabe des kaiserlichen Hofastronomen Takahasi Sakusajemon auf mehr als ein Tausend. Alle sind bekannt und alle auf den japanischen Karten und Seewegweisern, welche wir mit nach Europa gebracht, angegeben.

Die Japaner teilen dieses ausgebreitete Inselmeer in die drei Nada oder Seegebiete: Suwō-nada, Misima-nada und Harima-nada. Das erste hat seinen Namen vom Fürstentume Suwō, das letzte vom Fürstentume Harima, während das mittlere nach Misima, was eine Insel bezeichnet, die süßes Wasser hat, genannt ist. Die Gestalt der Küsten, welche diesen Kanal bilden, ist sehr unregelmäßig: bald springen dieselben in schmalen Landspitzen und schroffen
131 Vorgebirgen in den Kanal hinein, | bald ziehen sie sich in Baien und Buchten zurück; Inseln von größerem Umfang breiten sich quer zwischen den Küsten aus und bilden zahlreiche Meerengen, welche die ohnehin gefährliche Fahrt durch dieses Insellabyrinth für fremde Fahrzeuge bis heute unmöglich gemacht haben. Der japanische Schiffer jedoch ist mit diesen Gewässern so gut bekannt, daß man sich ihm vollkommen anvertrauen darf, und europäische Fahrzeuge, wenn sie sich in diesen Sund wagen sollten, können die größern japanischen Fahrzeuge als die sichersten Lotsen bei der Durchfahrt im Auge behalten. Es führt nämlich eine seit Jahrhunderten gebahnte Fahrt für größere Kauffahrteischiffe durch diesen Kanal, an dessen östlichem Ende die größte Handelsstadt des Reiches, Ōsaka, liegt. Auf unserm Wegweiser ist diese Hauptstraße, gleichwie alle Nebenwege für kleinere Schiffe und die Eingänge der Hafentorte genau angegeben. ³ (S. 138) Die merkwürdigsten Inseln und Landpunkte werden wir auf unserer Hin- und Zurückfahrt kennen lernen.

Nachmittags hohes Land in SO. z. O., die Gebirge der Fürstentümer Ijo und Tosa auf der Insel Sikoku; peilen das Inselchen Himesima, welches den Südeingang des Kanals anzeigt, S. 23° O. und entdecken bald darauf die niedrige schmale Landzunge von Sadamisaki auf der Westküste von Sikoku, welche mit dem Kap Sekisaki auf der Ostküste von Kiusiu scheinbar zusammenläuft, wo sich jedoch der etwa 3 Ri breite Eingang in den Kanal befindet; segeln an der Insel Muko, deren Abstand von Simonoseki auf 17 Ri angegeben wird, vorbei, ingleichen an den Inseln Nosima, Kasama und richten gegen Abend den Kurs NO. z. O. auf die Insel Nagasima, passieren die Meerenge zwischen Kaminoseki und Murotsu, welche die Nordspitze dieser Insel mit der Südspitze von Suwō bildet und bleiben bis 10 Uhr unter Segel, wo wir zwischen dem Inselchen Okino kamuro und Kap Usino kubi der Insel Jasirosima vor Anker gehen. Die kaum einige Schiffslängen breite Meerenge von Kaminoseki erstreckt sich S. 42° O. Gerade vor uns liegt die Insel Hekuri, und an Steuerbord die Eilande Jokosima,

Akita, Jasima und Uwasima. Es ging ein reißender Strom, und das Schiff lag bei der Durchfahrt S. 72° O. an, um nicht vom Strome, der mehr südlich lief, gegen die an Steuerbord liegenden Felsen getrieben zu werden.

3. März

Ein herrlicher Frühlingsmorgen, aber frisch ; das Thermometer auf 38° Fahrh. Gegenwind ; bleiben liegen ; es weht immer heftiger, und am Abend ist man genötigt, die Barke mit mehreren Ankern zu sichern.

4. März

Noch immer Gegenwind. Wir benutzen den Morgen zu Längenobservationen und Peilungen und steigen nach 9 Uhr am Kap Usinokubi, der SO.-Spitze der Insel Jasirosima ans Land. Am Strande, der mit verwittertem Granitgneis und losgerissenen Granittrümmern bedeckt war, wurde ein guterhaltenes Stück eines fossilen Elefanten-Backenzahnes gefunden. Wir wollen nicht entscheiden, ob der Zahn hier in neuerer Zeit angespült worden oder in der Diluvialmasse vorhanden war, welche in der Epoche der gewaltsamen Bewegungen, denen dies Inselmeer sein Entstehen verdankt, hier abgelagert worden ist. Es sollen übrigens in dieser Gegend und vorzüglich auf der im Harima nada gelegenen Insel Sjōdosima häufig fossile Knochen, welche ohne Zweifel Überreste vom Mammut sind, vorkommen. Auch im Fürstentum Sanuki, der nördlichsten Landschaft der Insel Sikoku, wurden bereits ganze Schädel des fossilen Elefanten gefunden, und erst vor kurzem hat unser Schüler Kiōriōsai einen solche zu Ōsaka gesehen, wo man ihn für den Kopf des fabelhaften Drachen ausgab. Dieser Mammuthschädel, den Kiōriōsai sogleich aus einer ihm vorgelegten Abbildung erkannt hat, war über 1 Ken (1,8182 Meter) lang. Der Backenzahn befindet sich nebst andern Zahnstücken, welche wir später in Japan aufgefunden, im Museum für Naturgeschichte zu Leyden.

132

Die Gebirgsart des Kap Usinokubi ist, wie wahrscheinlich auch der innere massige Kern der Insel, grobkörniger Granit, der hier in diesem Inselsund überall isoliert und inselartig aus den Schiefen des Übergangs- und Flötzgebirges hervorrägt. Wir stiegen den Ochsenacken (denn das bedeutet der Name Usinokubi) hinan bis auf den Rücken des Vorgebirges, welches nicht mit Unrecht mit einem liegenden Ochsen, dessen Kopf die SO.-Spitze bildet, verglichen wird.

Der Felsen bot eine sehr magere Nahrung für die Vegetation, und nur in seinen mit einem roten, eisenhaltigen Thon und grobkörnigen Granitsande angefüllten Schluchten und Spalten erhoben sich einzelne hohe Tannen (*Pinus Massoniana* und *densiflora*), welche auf den NW. abfallenden Flächen Wäldchen bildeten. Die schroffen Abhänge sind dürrtig mit Sträuchern und Zwergbäumen bewachsen, worunter *Quercus serrata*, *Elaeagnus pungens*, *Pittosporum Tobira*, *Evonymus japonicus*, eine *Hedera* und *Lespedeza*-Arten zu bemerken, das steile Ufer mit *Eurya littoralis* und die Felsen mit *Aster hispidus*, *Ligularia Kämpferi*, *Dianthus japonicus*, einer *Euphorbia*-Art und einigen verdorrten Gräsern. Vom höchsten Punkte des Ochsenrückens, der sich jedoch nicht über 800 Fuß über die See erhebt, genossen wir eine verhältnismäßig weite Aussicht, und konnten die Gebirge von Kiusiu, wahrscheinlich den Tsurumi jama in Bungo, deutlich sehen. Gegenüber hatten wir das hohe Land von Sikoku, die Berggipfel mit Schnee bedeckt. Auch machten unsere japanischen Begleiter uns auf einen Kegelberg aufmerksam, der sich auf einer kleinen Insel Kutsunasima, dicht an der Küste von Ijo erhebt und Kofusi, der kleine Fusi, genannt wird wegen der treffenden Ähnlichkeit, welche er mit dem berühmten Vulkan Fusi hat. Wir peilten ihn SO. z. S. Vor uns hatten wir die Insel Okinokamuro, rechts Hekuri und links die Inselchen Jurisima (Lilien-Eiland) und Awosima (das grüne Eiland) und den Felsen Minase. Die Insel Okinokamuro hat ein sehr fruchtbares Erdreich; die Hügel sind fleißig angebaut, und der Rücken der Insel ist mit Nadelholz bedeckt. Ein großes Dorf gleichen Namens breitet sich in der Bucht aus, an deren Eingang ein mit einzelnen Tannenbäumen bewachsener Granitblock liegt. Das Dorf Tsinokamuro in der Bucht von Usinokubi zählt nur wenige Hütten.

Unser Gesandter wurde wie immer, wenn wir uns, um wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen, von ihm entfernten, ungeduldig und ließ ganz unerwartet von der Barke aus ein Zeichen zur Abfahrt geben. Aber erst nachmittags gingen wir mit einem frischen SSO.-Wind unter Segel und nahmen den Lauf ONO. zwischen den Inselchen Tsuka und Nuwa nach Mitarai. Um 5^{1/2} Uhr waren wir auf der Höhe von Mitarai und passierten den Engpaß Okamuroseto, der von den Inseln Kamakari-sima und Mukai Kamakari-sima, welche auch Nakasima heißt, gebildet wird. Wir steuerten nun NNO., hatten gerade vor uns den kahlen Granitfelsen Simo ikari, an Steuerbord die Gestade der Landschaft Ijo mit ihren unzähligen Inseln und an Backbord die mit Felsen besäte Küste von Bingo.

Der Abend trat ein und mit ihm die Ebbe. Da unser Schiffer bei ablaufendem Ebbestrom und im Dunkeln (denn es war Neumond) auf Untiefen und Klippen zu stoßen fürchtete, so richtete er den Kurs | N. auf die Küste und ließ dicht | 133 dabei auf der Höhe von Mibara gegen 10 Uhr die Anker fallen.

5. März

Mit Tagesanbruch unter Segel; laufen durch den Kanal, welchen die Insel Jamabusima mit Mekarisima bildet, lassen Nosima an Backbord liegen und befinden uns gegen 9 Uhr in einem geräumigen Fahrwasser, dem Misimana-da, welches sich hier zwischen den beiden Landspitzen von Sikoku, dem Kap Mijasaki-hana und Kap Hakonosaki, zu einem 15 Ri breiten und beinahe gleich tiefen Golf ausbreitet. An Backbord die Insel Tasima, an Steuerbord Jukesima. Hier machten wir Längeobservationen mittels Chronometers und befanden uns nach diesen auf $133^{\circ} 23'$ ö. L. v. Greenw. Wir steuerten mit SO.-Kurs gerade auf Kap Hakonosaki zu bis Mittag, wo wir bei heiterem Himmel die Sonnenhöhe nahmen. Wir waren unter $34^{\circ} 16'$ n. B. und peilten den Berg Kompira S. 63° O. und den Inojama S. 77° O.

Heute früh kamen wir an der Südspitze des Fürstentums Bingo, Kap Abuto vorbei, worauf sich der dem Kwanwon geweihte Tempel Bantaizi befindet, der auf einem Felsen am Fuße des Berges Kaitsjosan steht. Der einem Leuchtturm ähnliche Turm des Tempels ist fernhin sichtbar. Das Kloster und das Dorf Abuto liegt nahe dabei an einer Bucht, von kahlem Granitgebirge eingeschlossen. Seeleute und Reisende pflegen hier dem Abgotte zu opfern und seinen Beistand anzurufen. Das Opfer der Andächtigen besteht gewöhnlich in 12 Scheidemünzen Seni (eine auf jeden Monat im Jahre gerechnet), welche sie auf ein Brettchen binden und unter Gebet in die See werfen. Die zahlreichen Opfer werden durch Fischer, welche im Dienste der Mönche stehen, aufgefischt. Berühmter noch als Wallfahrtsort ist gegenüber auf der Küste von Sikoku das Konpira Kloster unterhalb des Kaps Hakonosaki auf dem Berge Kompira. Die Entfernung des Tempels Abuto von Kompira geben die Japaner auf 10 Ri an. Diese Angabe ist höchst wichtig, da sie sowohl unsere Beobachtungen als die der Astronomen zu Jedo über die nördliche Grenze der Insel Sikoku bestätigt. Demnach beträgt die Entfernung des Kap Mijasakihana auf Sikoku von der Küste von Aki auf Nippon $10'$ und die vom Kap Hakonosaki $12'$. Innerhalb dieser beiden Meerengen,

welche durch bedeutende Inselgruppen überdies noch versperrt sind, breitet sich nun das obengenannte Seegebiet Misima-nada als ein Wasserbecken von 45 bis 50 Quadratmeilen aus. An den beiden engen Mündungen des Beckens, ost- und westwärts, bricht der Ebbestrom mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und Stärke durch, während er außerhalb des Beckens sich ungehindert in die geräumigen Gewässer des Suwō- und Harima nada zurückziehen kann. Dagegen erreicht die von beiden Seiten eindringende Flut im Misima-nada selbst eine weit beträchtlichere Höhe als außerhalb, wozu auch die vielen und bedeutenden Flüsse, welche sich darein entleeren, das ihrige beitragen, während die örtlichen Verhältnisse und Winde vielseitige Störungen der Meereszeiten in diesem Gebiete veranlassen. Alles das kennen die erfahrenen und verständigen japanischen Seeleute, und unsern bescheidenen Steuermann haben wir oft im stillen bewundert, wie er die Aufforderungen von seiten des Gesandten zur Beschleunigung der Seereise mit dem dem Japaner angeborenen Dienstgehorsam und mit triftigen Gründen abzulehnen suchte und, wenn durchaus keine Vorstellungen halfen, die Strömung mit Hülfe von Bugsierfahrzeugen überwand. Oft nahmen 40 kleine Fahrzeuge mit 150 Ruderern und darüber die Barke ins Schlepptau.

134 | Der Berg Konpira, ein isolierter Kegelberg, liegt im Bezirke Utari des Fürstentums Sanuki, einige Ri landeinwärts. Er ist weit im Meere sichtbar und, wenn man ihm näher kommt, durch seine üppige Vegetation kenntlich; denn ein immer grüner Wald bedeckt ihn bis zum Gipfel. Die Kamihallen, Tempelhaine und Anlagen, überhaupt die ganze Umgegend dieses Berges sollen bezaubernd schön sein. Außer dem Haupttempel, der dem Konpira Gongen geweiht ist, sind dort auch zu Ehren anderer Kamis Kapellen erbaut. Auch dem Konpira Gongen befehlen die Seeleute ihr Leben an und bringen ihm ein Opfer, welches gewöhnlich in einem kleinen Fäßchen Sake und einigen Münzen besteht und in die See geworfen wird. Fischer oder Landleute, welche dergleichen Gaben in der See oder am Strande finden, stellen sie sogleich dem Kloster zu und erhalten dafür einen Ablasszettel. Sie verfahren dabei um so gewissenhafter, da für Unterschlagung des Kirchengeschenkes eine Gottesstrafe angedroht ist.

Wir nehmen Kurs nach Siraisi, darauf nach den Inseln Siakusima. Es sind ihrer sieben, und man nennt sie daher gewöhnlich Nanasima (die sieben Inseln). Die Ebbe begünstigte unsere Fahrt; da es aber nicht ratsam schien, die

Nacht unter Segel zu bleiben, so steuerten wir nordwärts und kamen mit der Abenddämmerung bei Himi vor Anker. Seit unserer Fahrt in diesem Inselmeere verlebten wir die genußreichsten Tage unseres seitherigen Aufenthaltes in Japan. Bezaubernd schöne Inselansichten wechseln mit jeder Wendung unseres Schiffes, überraschend sind die Ansichten der Gestade von Nippon und Sikoku, welche sich zwischen den Inseln und Felsen öffnen – bald eine niedrige Hügelbildung mit grüner Saat und blühenden goldgelben Repsfeldern, belebt von Bauern- und Fischerhütten, bald schroffe Felsenwände mit Wasserfällen, oder hinter immer grünen Wäldern die hervorragenden Zinnen fürstlicher Schlösser und zahlreiche Tempel und Klöster, womit die Gegend geschmückt ist. In weiter Ferne die südliche und nördliche Bergbegrenzung mit hochgewölbten Domen, sie überragenden Kegeln, zackigen, zerrissenen Bergspitzen – Gipfel und Schluchten mit Schnee bedeckt. Ein nicht weniger merkwürdiges Schauspiel bieten die einzelnen Inseln, welche dicht an uns vorbeiziehen. Oft sind es steile, kahle, unfruchtbare Felsblöcke von grobkörnigem, rötlichem Granit, welchen Adern von glänzendweißem Quarz und glimmerndem Gneis durchziehen, oft sanfte Hügelbildungen mit üppiger Waldvegetation, oft gleichen sie zerrissenen Thalwänden, deren Fuß eine Menge loser Blöcke bedeckt. Viele dieser Eilande charakterisieren sich durch die steilen Ufer und sind als die Spitzen einer unter dem Meere fortlaufenden Bergkette zu betrachten, deren Richtung durchgehends NO. ist, und deren Gebirgsart für die Entstehung durch vulkanische Kräfte spricht. Es ist ein Schauplatz vorgeschichtlicher Erdrevolutionen, aber das mildere Inselklima und tausendjähriger Fleiß haben ihn zu einem wildromantischen Garten umgeschaffen. Zwar ist jetzt die Vegetation im Stillstande, und die Inseln tragen noch den Wintertypus der japanischen Flora; aber die zahlreichen Gattungen von Bäumen mit immergrünen Blättern, und namentlich die prachtvollen Koniferen, die Cedern und Tannen, diese Charaktergewächse von Japan, und einige frühzeitig blühende Bäume und Sträucher geben der Landschaft das Ansehen eines ewigen Frühlings.

Die Temperatur ist in diesem Inselmeere auch wirklich milder als in anderen südlicheren Landstrichen Japans, was eine natürliche Folge der hohen Nordost-Bergbegrenzung und der Menge dunkler Felsen und Gesteine ist, womit die Inselufer bedeckt sind, und welche, zur Ebbezeit vom Wasser entblößt, die Wärmestrahlen einsaugen und den Boden und das Wasser, womit sie die

135 Flut überströmt, erwärmen ; | daher auch um diese Jahreszeit die am Abend aufsteigenden Seenebel in diesem Inselmeere. Die mittlere Temperatur der vier letzten Tage war 47° Fahrh. Nicht weniger als die schöne Natur ergötzte uns der lebhafteste Verkehr in diesen Gewässern. Hunderte von Handelsschiffen begegneten uns, und unzählige Fischerboote belebten unter fröhlichem Rudergesange bei Tage und beleuchteten zur Nachtzeit mit ihren Fischerfackeln die See. Auch auf unserer Barke herrschte unter dem japanischen Gefolge Heiterkeit, diese Würze des geselligen Zusammenlebens, dies Stärkungsmittel unter erschöpfenden Reises Strapazen ; aber düster war und düsterer wurde mit jedem Tage die Stimmung unseres Gesandten.

6. März

Gehen frühe ans Land. Da der Himmel trübe war, mußten wir, auf Längebeobachtungen verzichtend, uns mit einigen Kompaßobservationen begnügen.

Auf den älteren japanischen Karten wird das Land, auf dessen SO.-Küste unter andern Ortschaften die Dörfer Himi und Mukohimi (oder, wie sie ebenfalls genannt werden, Hibi) liegen, als eine Halbinsel dargestellt, welche durch eine schmale Landzunge mit der Landschaft Bitsiu auf Nippon zusammenhängt. Auf den neueren Karten dagegen ist es eine Insel, welche einen Bezirk des Fürstentums Bizen bildet und als solcher Kosima (die Kinderinsel) heißt. Auch unser wiederholt genannter Seewegweiser bestätigt das letztere und zeigt zwischen Kosima und dem Festlande eine für kleinere Schiffe befahrbare Straße an. Wie alle größeren Inseln dieses Seegebietes so streckt sich auch Kosima NO. und SW. Es liegt wie ein Vorgebirg vor der niedern, von Flüssen durchschnittenen Küste der Fürstentümer Bizen und Bitsiu und ist ein isoliertes Granitgebirg, wie sich beim ersten Anblick an den bloßgelegten Küstenwänden und Granitgeschieben, welche in größeren und kleineren Blöcken am Ufer liegen, wahrnehmen läßt ; auch die von Granitgeschieben erbauten Dämme und Kaie der Dörfer zeugen von der vorwaltenden plutonischen Formation dieser Insel, welche aber, höchstwahrscheinlich erst seit den letzten Jahrhunderten, durch menschliche Beihülfe vom Festlande abgeschieden worden ist. Die Südspitze, Kap Simotsui, bildet mit der gegenüber liegenden nördlichsten Spitze von Sikoku eine Meerenge, die nach japanischer Angabe nicht über 3 Ri und nach unseren Beobachtungen 4' bis 5', somit eine gute Meile breit ist. Hier ist der wichtigste militärische

Punkt in diesem Sunde; denn er beherrscht die Verbindungslinie des ganzen Binnenhandels zwischen Ōsaka und dem westlichen Teile von Nippon und der Nordküste von Sikoku. Nach unseren Beobachtungen liegt die erwähnte Nordspitze von Sikoku S. 26° W. vom Dorfe Mukohimi und der Berg Konpira S. 42° W. Die Südspitze von Kosima, das Kap und Dorf Simotsui, S. 48° W. Vor Mukohimi und an der SO-Spitze des Inselchens Ohotsutsi, welches wir S. 11° W. peilten, breitete sich eine große Sandbank aus.

Herr Bürger, der sich der Gesellschaft des Colonel de Sturler anschloß, sammelte Mineralien und stellte seine anderweitigen geognostischen Untersuchungen an, während wir uns mit der kümmerlichen Felsenflora befaßten und nach den Salinen gingen, welche sich längs dem Strande zwischen Himi und Mukohimi befinden.

Die Beschaffenheit des Bodens und die schroffen Felsenwände boten, wie gesagt, eine arme Vegetation, und außer einer Thlaspi-Art blühte kein einziges Gewächs. *Quercus serrata* und eine andere uns noch unbekannte Eichenart, *Broussonetia papyrifera*, *Pinus Massoniana* und *densiflora* bilden mit jenen auf Jasiro sima bemerkten Sträuchern | und mit einzelnen Bambus- und Rosenbüschen das Gehölze. Eine *Potentilla*, *Aster*-, *Chrysanthemum*- und *Artemisia*-Arten bekleideten die Felsen, und am Strande fanden wir *Statice Limonium* und *Chepodium virgatum*, welche oft ganze Stellen des salzigen Bodens bedeckten. In den Dörfern war die *Nandina domestica* – jetzt mit zinnroten Beeren bedeckt – und die *Cycas revoluta* häufig angepflanzt, und die Hausgärtchen mit einer niedrigen Bambusart (*Ludolfia spec.*) umzäunt. Die *Cycas* und die *Chamaerops excelsa* sind die einzigen Palmen, deren Verbreitungssphäre sich über Südwest-Japan, aber nicht ohne Hülfe der Hortikultur ausgestreckt hat. Sie folgen der Region der baumartigen, größeren Bambusarten und verschwinden mit ihnen allmählich unter höherer Breite, über 36° n. B.

136

Die Salinen von Himi sind sehr merkwürdig. Das Seesalz wird hier mittels Veredelung der Seewassersole durch Sonnengradierung gewonnen. Es ist dies in Japan die einzige und allgemein übliche Gradierungsart. In Vergleich mit der Art und Weise, wie man in Europa das bekannte See- oder Boysalz durch Verdampfen im Freien erhält, steht die Einrichtung und Verfahrensart der Japaner auf einem hohen Grad der Vollkommenheit. Sie hat viel Eigentümliches,

und da sie unsers Wissens unsern Technikern noch unbekannt ist, so wollen wir ihre Beschreibung hier folgen lassen.

Dicht am Seestrande ist eine ebene etwa 225 Meter lange und 70 Meter breite Strecke mit einem Damm von Granitgeschieben (an andern Orten von Feldsteinen oder Basalt) umgeben und gegen die See geschützt. Das Terrain ist wagrecht geebnet und wird von einem 5 Sjak (1,515 Meter) und darüber breiten Kanal, der gleichfalls abgedämmt ist und durch eine Schleuse mit der See in Verbindung steht, durchschnitten und in zwei große Abdampfungsbecken geteilt, die durch hölzerne Brücken, welche über den Kanal gelegt sind, miteinander in Verbindung stehen. Ganz wie ein sogenannter Polder oder ausgetrocknetes Neuland eingedeicht, wird ein solches Terrain längs der inneren Seite des Dammes mit einem etwa 1 Meter breiten Graben umzogen und durch parallel laufende, ebenso breite Gräben gleichsam in Beete geteilt, welche 10 bis 12 Meter breit sind, und deren Anzahl und Länge sich nach der Größe des Terrains richtet. Die Gräben stehen durch Schleusen mit dem Kanale in Verbindung und können bis zu einer beliebigen Höhe mit Seewasser gefüllt werden. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient nun die Anlage der Beete selbst sowie die darauf angebrachten Behälter für die Sole. Die Beete (dsiba) bestehen aus drei Schichten; die unterste ist Sand; hierauf folgt eine Lage Thonmergel (haridsutsi), die etwa einen halben Meter mächtig, gehörig planiert und festgeschlagen wird. Über diese wird eine zolldicke Schicht feinen Sandmergels gebreitet und mit einer besonderen Harke (Kake-ita) geebnet. Längs der Mitte dieser Beete sind in Abständen von ungefähr 10 bis 12 Meter eigentümliche Behälter angebracht, die zur Auslaugung des mit Salzteilen geschwängerten Sandmergels und zur Aufnahme der filtrierten Sole dienen und Nui genannt werden. Wir müssen jedoch, ehe wir diese Behälter näher betrachten, noch einen Blick auf die Beete selbst werfen.

Nachdem sie mit frischem, trockenem Sandmergel gleichmäßig überdeckt sind, wird jeden Abend, of auch des Nachts, aus den Gräben Seewasser darüber hingegossen. Ist dieses an der Luft und durch die Sonnenwärme verdunstet, und der Sandmergel gut ausgetrocknet, was man noch durch wiederholtes Auflockern desselben mittels einer breiten Harke befördert, so wird letzterer, der
| 137 nun mit Salzteilen geschwängert | ist, aufgenommen, auf Haufen geschichtet und dann weiter nach dem Nui zum Auslaugen gefördert. Das Ebnen, Trocknen,

Aufschaukeln und Fördern des Sandmergels nach dem Nui wird mit besonderen, sehr zweckmäßigen Geräten verrichtet, die schwerere Arbeit durch Männer, die leichtere durch Frauen. Die ganze Sandmergelschicht heißt, was sie in der That ist, Najami dsutsi, „rastlose Erde“.

Bezüglich des Auslaugungsbehälters sind uns drei verschiedene Arten bekannt geworden, durch welche auf eine mehr oder weniger einfache Weise derselbe Zweck erreicht wird. Die einfachste Einrichtung ist folgende. In der Mitte des Beetes wird eine länglich viereckige, ungefähr 3 Meter lange, 1,5 Meter breite und ebenso tiefe Grube gegraben, mit einem eisenhaltigen Thon bestrichen und hierauf mit einem eigens zubereiteten wasserdichten Mörtel überzogen. Auf diesen Behälter als Tropftrog wird ein viereckiger, hölzerner Kasten gestellt, der Seirō heißt und aus mehreren, gewöhnlich drei, Aufsätzen besteht, deren durchbrochener Boden mit einer Strohmatte, die als Filtrum dient, belegt wird. In dem obersten Aufsatz dieses Kastens wird der mit Salzkristallen geschwängerte Mergelsand ausgelaugt, worauf die Sole langsam von einem Aufsatz in den andern durchsickert und sich in dem Tropftrog sammelt. Der ganze Apparat wird durch einen dachähnlichen Stroheckel gegen Regen geschützt.

Nach einer andern Einrichtung tritt an die Stelle des Seirō ein aus Weiden oder Bambus geflochtener Korb, der außen mit Thonerde oder Mörtel überzogen ist, und worin Bambus- oder Strohmatte als Filtrum liegen.

Komplizierter ist die dritte Art des Auslaugungsapparates, bei welcher dieser in einem viereckigen, ungefähr 3 Meter langen, 1,50 breiten und 0,50 Meter tiefen hölzernen Kasten besteht, der auf dem Boden und außen ringsum an den Seiten mit Mörtel und Thon überzogen ist und in der Mitte durch ein Querholz (Toaiita) in zwei gleiche Hälften abgeteilt wird. In diesem Kasten sind Bambus- und Strohmatte auf Stäben ausgebreitet, wodurch die ausgelaugte Sole in zwei große irdene Töpfe (Maruban), die zu beiden Enden des Kastens eingegraben sind, abfließt. Auf einem Terrain, wie dem oben beschriebenen, stehen ungefähr hundert solcher Filtrierapparate mit vier Siedhäusern. In kleineren Sonnengradierungen wird die auf obige Weise gewonnene Sole in großen irdenen Töpfen, bei größeren in einem gleichfalls mit Thon und Mörtel ausgemauerten Bassin bewahrt und von da aus nach der Siederei geleitet, wo man sie in großen irdenen Gefäßen (Suke-dsubo oder Hülfskrüge) zum Versieden bereit hält. Das Siedhaus,

die Hütten der Arbeiter, die Holzmagazine usw. stehen gewöhnlich beisammen auf dem Damm. Solche Sonnengradierungen nehmen oft ein ausgebreitetes Terrain ein, und die Siedhäuser und Wohnungen gleichen einem weit auseinander liegenden Dorfe. Jedes arbeitsfähige Glied der Gemeinde nimmt an der Arbeit teil.

Die Siedhäuser oder Salzkothen, welche im Japanischen Kamaja heißen, sind gewöhnlich 40 Quadrat-Sjaku (1 Sjaku = 3,0303 Dezimeter) große, mit Stroh gedeckte Hütten, haben einen 6 Sjaku weiten Eingang und am Dach eine große Öffnung für Rauch und Dampf. In der Mitte der Hütte befindet sich der Herd, der ungefähr 3,5 Meter lang und 2,575 Meter breit ist. Der Herd besteht aus einer Pfanne (Kannabe) zum Einsieden der Sole und aus einer sogenannten Soogpfanne (Kama), welche zur Aufnahme der eingesottenen Sole dient und die

138 | Anschließung des Salzes befördert. |

Mit Soogstielen (Kana jeburi) wird das in der Kama angeschossene Salz ausgewirkt, d. h. mit Schaufeln in Körbe gefüllt, und hiemit ist eine Siedung vollendet. Die Körbe (Siwokago) zum Ablecken des Salzes haben die Gestalt eines umgekehrten Kegels und werden auf einen irdenen Topf (Nigari tsubo) gesetzt, worin man die ablaufende Mutterlauge (Nigari) auffängt. Dieser Lauge bedient man sich, um das in der Kama festsitzende Salz (wohl auch den sogenannten Pfannenstein?) wieder aufzulösen. Das gehörig getrocknete Salz wird in größeren und kleineren Strohsäcken abgewogen und zur Versendung verpackt. Mit besonderer Sorgfalt bereitetes Salz wird in ungebrannten Thontöpfen eingestampft, hermetisch mit einem Thondeckel verschlossen und samt den Töpfen gebrannt. Solches Salz ist natürlich steinhart und trocken und sehr geeignet, in tropischen Klimaten trocken erhalten und als Tafelsalz verspeist zu werden. Nach Ostindien, wo man oft halb zerflossenes Salz auftischen sieht, würde dies ohne Zweifel ein vorteilhafter Artikel der Ausfuhr sein.

Wir besuchten die beiden Dörfer Mukohimi und Himi, deren Bewohner sich durch Wohlstand auszeichnen. Die Leute staunten uns neugierig an, und wir erfuhren von ihnen, daß noch nie ein Niederländer in diese Orte gekommen sei.

Die wiederholt von uns gemachte Bemerkung, daß in Japan an jenen Orten, wo irgend ein Zweig der Nationalindustrie im großen oder fabrikmäßig betrieben wird, allgemeiner Wohlstand herrscht, und jene dürftige, an Leib und Seele verarmte Volksklasse, welche die europäischen Fabrikstädte mit dem

Siegel menschlichen Elends und der Verworfenheit bezeichnet, nicht bestehe, sahen wir auch hier bestätigt. Man findet da aber auch nicht jene Fabrikkönige, welche, im Besitze unermeßlicher Schätze, das goldne Scepter über den halb verhungerten Auswurf der Bevölkerung schwingen. Arbeiter und Herren sind zwar hier durch noch strengere Konvenienz als in Europa voneinander geschieden, aber, als Mitmenschen, durch die Banden wechselseitiger Achtung und Gefälligkeiten wieder um so enger verknüpft. Auch haben die fabrikmäßig betriebenen Zweige der Industrie hier zu Lande die für das gesellige Leben wohlthätige Einrichtung, daß, wenn auch ganze Dörfer und Städte sich damit beschäftigen, doch jede einzelne Familie unter der Aufsicht des Familienhauptes ein Glied der zahlreichen Gilde der arbeitenden Volksklasse ausmacht. Die Centralisierung einer arbeitenden Menschenmasse zur Erreichung eines einseitigen, oft rein persönlichen Zweckes – Fabrikarbeiter oder Söldlinge – bleibt immer eine bedenkliche Maßregel, welche Entmenschung und Unmenschlichkeiten jeder Art zur unvermeidlichen Folge hat.

Nach einem kurzen Aufenthalt am Lande rief uns ein Signal nach der Barke zurück, wo uns Colonel de Sturler mit Ungeduld erwartete. Unsere Ausbeute an Naturalien war gering.

Am Strande bemerkten wir eine sinnreiche Weise, Sepien zu fangen. Es hatten nämlich die Fischer an langen Strohseilen große Schneckenhäuser von einer Art Buccinum gereiht, welche sie in die See legen. Die Sepien oder sogenannten Tintenfische, hier eine Art Octopus (jap. Tako), suchen diese Häuser auf, kriechen instinktmäßig hinein und werden beim Aufziehen der Seile in dem vermeintlichen Zufluchtsort, in den sie bei der Bewegung des Seiles sich noch fester einnisten, gefangen. Diese Eigenschaft macht uns auf die bekannten Weichschwanzkrebse (Pagurus) und noch mehr auf das merkwürdige Weichtier aufmerksam, welches den Argonauta argo bewohnt. Daß das Schiffsboot des Nautilus von einem dem Tintenfisch ähnlichen Weichtiere bewohnt werde, wissen die Japaner schon lange und heißen es daher | Tako fune, Sepienboot, weil sich wahrscheinlich das Tier bei Windstille in seinem Schneckenschiffe auf der Oberfläche der See treiben läßt.

| 139

Man muß unter Segel gehen; der Gesandte befiehlt's und requiriert, weil Wind und Strom entgegen sind, dreißig Bugsierfahrzeuge. Doch kaum haben wir die Bucht von Himi verlassen, so werden die Anker ausgeworfen. Jetzt

finden die Vorstellungen der Japaner bei dem Gesandten Eingang – wir sind ja von der Küste, wo wir noch manche denkwürdige Beobachtungen hätten anstellen können, abgeschnitten. Dafür trugen wir in unser Journal eine Stelle ein, welche wir mit gleicher Genugthuung wiedergeben, wie wir sie einst mit Wehmut, aber mit Entschlossenheit niedergeschrieben haben. „Ich habe einen harten Kampf zu kämpfen mit meinen beiden europäischen Reisegefährten, soll ein guter Erfolg meiner wissenschaftlichen Forschungen erreicht werden : doch – si illabatur orbis, impavidum ferient ruinae !“

7. März

Mit Tagesanbruch die Anker gelichtet. Werden von den gestrigen Bugsierbooten in die See gebracht ; lassen gegen 8 Uhr bei einem günstigen SW-Winde die Bugsierfahrzeuge zurück ; passieren an Steuerbord die Inselchen Ōsima, Siwotawara (Salzsack), Kadesima und Sjödesima und halten auf die große Insel Sjōdosima (auch Sjötsusima genannt) N. 89° O. an ; die Bucht von Himi peilten wir S. 47° W. An dieser Stelle nahmen wir Längenbeobachtungen mittels Chronometers und befanden uns demnach unter 133° 54' ö. L. von Greenw.

Die figurativen Karten und Seeweiser der Japaner kommen in diesem Inselbezirke gut zu statten ; man kann sich nach ihnen besser orientieren als nach Kämpfers Itinerarium und anderen nach japanischen Originalen konstruierten Seekarten. Auch wollen wir zu wiederholten Malen anraten, sich hier der Führung japanischer Lotsen anzuvertrauen. Selbst unsere Andeutungen, die sich beim schnellen Vorübersegeln bloß auf einige Stellen beschränken und nur als unterbrochene Punkte einer Linie zu betrachten sind, welche wir nach japanischen Karten fortgesetzt haben, wollen wir nicht hoch anpreisen. Eine genauere Kenntnis dieses Seegebietes verdanken wir dem mehrmals gerühmten kaiserlichen Astronomen Takahasi Sakusajemon.

Gegen Mittag steuerten wir ONO., hatten voraus die Jesima-Gruppe, die Nordspitze von Sjōdosima an Steuerbord S. 29° O. und Kap Akosaki N. 39° O. Hier nahmen wir eine Sonnenhöhe und befanden uns demnach unter 34° n. B. Im N. z. O. sahen wir hohes Land, welches man für die Insel Awadsi hielt. Gegen 3 Uhr nachmittags drehte sich der Wind und blies heftig aus Norden. Wir lavierten bis auf einen Abstand von 1 Ri unter die Küste von Muro, wo uns Bugsierfahrzeuge, welche man bereit gehalten hatte, zu Hülfe kamen und uns

nach dem Hafen, der N. 42° O. sich vor uns öffnete, bugsierten. Beim Einsegeln machten wir folgende Kompaßobservationen : Nordspitze von Awadsi S. 66° O., Westspitze S. 44° O., Kap Takasago S. 75° O.

Das Hôtel, welches wir bewohnen, ist das gewöhnliche Absteigequartier, welches die Fürsten von Kiusiu und einigen andern Landschaften auf ihrer Reise nach dem Hofe zu Jedo beziehen. Man hat auf der Vorderseite die Aussicht auf die Straße und auf der Rückseite sieht man den Hafen und den Teil der Stadt, der ihn umgiebt. Die Zimmer und namentlich die für einen fürstlichen Gast bestimmten Appartements sind bei aller Einfachheit mit bewundernswerter Nettigkeit und vielem Geschmack gebaut und eingerichtet, was einem um so mehr auffällt, da sie nur mit einigen wenigen Möbeln ausgeschmückt sind. Der Gesandte bezog die fürstlichen Gemächer, | drei an der Zahl: ein Vorzimmer, | 140
welches zugleich der Empfangsaal ist, und zu beiden Seiten ein Zimmer. Im Vorzimmer ist in einer Ecke ein Gemach von einem Quadrat Ken (1,818 Meter) durch Schiebthüren abgeschieden ; es dient für den Sekretär des Fürsten. Die beiden andern Zimmer sind durch zwei Stufen über dem Boden des Vorzimmers erhöht und durch Schiebthüren davon abgesondert. In dem zur Linken befindlichen ist ein abermals erhöhter Sitzplatz von einem Quadrat-Ken, den man bei Öffnung der Schiebthüren gerade vor sich sieht. Es ist dies der Platz, den der Fürst, als höchste Person, nicht nur bei Gelegenheit einer Audienz, sondern auch jedesmal dann einnimmt, wenn er sich dem Hofpersonale zeigt, und die Schiebthüren geöffnet sind ; auch dient dieses erhöhte Ruhebett, das einem Divan zu vergleichen ist, zur fürstlichen Schlafstätte. Das andere Gemach zur Rechten ist, wie gesagt, auch für den Fürsten und seine Person unmittelbar betreffende Zwecke eingerichtet. Diese Gemächer sind verhältnismäßig klein und nehmen zusammen einen Flächenraum von nicht über 36 Quadrat-Ken ein. Alles Gebälke in den Zimmern ist sichtbar, und die Staffeln und der Plafond von Holzarbeit. Ein glatter einfarbiger Kalküberzug (gewöhnlich von pfirsichblüten-, ocker- oder schwefelgelber Farbe) bedeckt die Wände ; die Schiebthüren sind ungemein leicht, zum Teile ganz aus Holz gearbeitet, zum Teile bloß mit bemaltem und vergoldetem Papier überzogene hölzerne Rahmen, oder mit halbdurchscheinendem weißem Papiere beklebte fensterähnliche Gitter. Letztere sind eigentlich Fenster, und einige davon gehen auf das Hausgärtchen. So einfach die Bauart dieser Gemächer ist, so tragen sie doch das Gepräge großen Luxus. Alles sichtbare Holz ist ausge-

suchtes Cedernholz (*Cryptomeria japonica*); zu den Thür- und Fensterrahmen dient eine feingestreifte Sorte Zin dai sugi, und zur Füllung der Thüren und zum Plafond die kostbare geflammte Sorte Jaku sugi, welche fein behobelt, geglättet und bloß mit Öl, unter welches man feinen braunroten Ocker gemengt hat, eingerieben ist, so zwar, daß die Textur, die Adern und Flammen des Holzes sichtbar bleiben. Oberhalb der Schiebthüren, welche die beiden Gemächer des Fürsten vom Vorzimmer scheiden und 1 Ken hoch und $\frac{1}{2}$ Ken breit sind, nimmt ein etwa 2 Sjaku hohes Oberlicht die ganze Breite der Schiebthürwand ein. Das Oberlicht ist mit zierlich durchbrochenem Schnitzwerk vom kostbaren Holze der jap. Eiben, Fichten und Ulmen (*Taxus cuspidata*, *Cephalotaxus drupacea* und *pedunculata*, *Abies Tsuga*, *Ulmus Keaki*), dem man seine natürliche Farbe ließ, ausgefüllt. An einigen Schiebthüren ist die Füllung mit bemaltem und zum Teil vergoldetem Papiere bekleidet, und feines, halbdurchsichtiges Papier vom Papierbaum (*Broussonetia papyrifera*) oder von der Papier-Daphne (*Daphne papyrifera*), welchem geschmackvolle, einem Spitzenmuster ähnliche Verzierungen eingepreßt sind, überzieht die Gitterfenster, deren Stabwerk aus dem feinen weißen Holze des Sonnenbaumes (*Retinospora obtusa*) verfertigt sind, während aus Kupferblech getriebene, vergoldete und bronzierte Beschläge und Rosetten Thüren und Fenster und hier und da auch das Gebälke verzieren. Den Fußboden bedecken Binsenmatten, die sich durch ihre grünlichgelbe Farbe, durch Feinheit und zierliche Einfassung mit farbigen gewirkten Stoffen auszeichnen. Was wir hier Matten (*Tatami*) nennen, sind eigentlich Strohpolster, deren je zwei ein Viereck von 1 Quadrat-Ken (1,818 Meter) ausmachen. Diese Form und Größe ist im ganzen Reiche genau dieselbe, wie auch die Größe der Zimmer und Hausräume überall nach einer bestimmten Anzahl Matten berechnet wird; daher die Ausdrücke: Es ist ein Zimmer von sechs oder mehr Matten, ein Haus von 50

141 Matten u. dgl. Diese unabänderliche Bestimmung des Mattenmaßes | hat einen bedeutenden Einfluß auf die Baukunst, Haus- und Staatswirtschaft, wie wir an einem andern Orte zeigen werden.

Wir haben nun noch die Möbel in den beschriebenen Gemächern zu betrachten. In den Absteigequartieren fürstlicher und anderer hohen Personen befindet sich verhältnismäßig noch weniger Hausrat als in den Privatwohnungen. Denn vornehme und bemittelte Leute führen ihre Betten, Tabaks- und Toilettegeräte, Eß- und Trinkgeschirre und viele andere Bedürfnisse mit sich, und da man in

Japan keine Stühle und Bänke, Tische und Bettstätten wie bei uns hat, so sieht es in den dortigen Zimmern ziemlich leer aus. Am Ehrenplatze (Toko) hängt ein Gemälde (Kakemono), das auf den Frühling anspielt. Vor demselben steht ein Blumen- oder Rauchwerktafelchen und zur Seite ein lackiertes Gestelle (Katane kake), worauf des Fürsten Säbel zur Schau gestellt worden. Jetzt liegt des Gesandten Stock und Degen darauf. Auf der anderen Seite steht ein gleichfalls lackiertes Tafelchen, das Kamuri dai, worauf die Mütze oder der Hut gelegt wird. In der Mitte oder zu beiden Seiten des erhöhten Sitzplatzes stehen offene Feuerherde und einfache Tabaksgeräte (Tabakobon); sein eigenes, tragbares, das in der Regel sehr kostbar ist, führt der vornehme Reisende mit sich. Einige Etagères für Schreibzeug, Bücher und Theegeräte vollenden den Hausrat, und die Waffen und Insignien, die Harnischkisten u. dgl. stehen zum Prunke im Vorzimmer. Jetzt sind die Gemächer mit den früher beschriebenen Reisegeräten und andern Necessaires des Gesandten angefüllt.

Das Hôtel, an der Ostseite des Hafens gelegen und ausschließlich zum Absteigequartier für hohe Herrschaften erbaut und eingerichtet, besteht aus vier Haupt- und mehreren kleinen Nebengebäuden, welche zusammen eine Raum von 25 Ken Länge und halb soviel Breite einnehmen und mit einer 2,50 Meter hohen Mauer umgeben sind. Von der Straße sind drei Eingänge in gleichen Abständen; der zur Linken, jetzt mit der holländischen Flagge geziert, führt in den Vorhof und dann zum Portale der Hauptwohnung, welche einstöckig ist. Die beiden Anbaue sind zweistöckig, und im vorderen befindet sich ein ziemlich großer Saal mit der Aussicht auf die Straße, im hinteren gleichfalls ein geräumiges Zimmer mit der Aussicht auf den Hafen. Für die Dienerschaft, Gepäck u. dgl. besteht ein eigenes Lokal, das nach der Hafenseite liegt.

8. März

Der Vormittag wurde mit Länge- und Breiteobservationen und mit Besuchen und Konsultationen zugebracht, während unsere Schüler nach Fischen und Vögeln und andern Merkwürdigkeiten auszogen, und der Maler Tojoske eine Planzeichnung des Hafens und der Umgebung anfertigte.

Wir machten hierauf einen Spaziergang in die Stadt und besuchten gelegentlich den Kuinin, der, eben unpäßlich, nicht im Hôtel wohnte. Wir waren so

glücklich, auch als Arzt sein Vertrauen zu besitzen, und hatten ihn seit einigen Tagen in Behandlung, bis Kō Rjōsai seine ärztliche Pflege übernahm.

Wir nahmen nun den Hafen von Muro in Augenschein. Eine nähere Kenntnis desselben ist in kommerzieller und strategischer Hinsicht von besonderer Wichtigkeit, da in den Hafen von Ōsaka nur kleine Fahrzeuge einlaufen können und die Rhede von Hiōgo, wo größere Schiffe vor Anker kommen, um zu lichten, zu offen und den hier hausenden gefährlichen Stürmen ausgesetzt sind.

Der Hafen von Muro wird gebildet von einer kleinen, nordöstlich sich einbiegenden Bucht, in deren Hintergrund sich das Städtchen Muro ausbreitet. Am 142 Eingang | liegt rechts (auf der Ostseite) auf einem Felsen das Wachthaus, und unter demselben auf einer im cyklopischen Stil erbauten Mauer sind Batterien errichtet, welche den Eingang des Hafens bestreichen. Vor der Wache sahen wir zehn Piken mit Federbüschen und zu jeder Seite vier mit gewöhnlichen Futteralen aufgepflanzt. Auf der entgegengesetzten oder Westseite erhebt sich ein felsiger, mit einzelnen Tannen bewachsener Vorberg, Kap Jamane, an dessen Abhang einige Lusthäuser stehen. Diese beiden Punkte bilden den Eingang in den Hafen. Im Hafen selbst, der zwar klein, aber vor Stürmen geschützt ist, lagen in Reihen mehr als fünfzig Schiffe vor Anker. Hinter dem Kap Jamane zieht sich die Küste abermals NO. zurück und bildet mit einer vorspringenden Landspitze (sie heißt Mowuri) gleichfalls eine Bucht, welche sich unsers Erachtens sehr zu einem Ankerplatz für europäische Schiffe eignet. Sie liegen hier nicht bloß vor Stürmen geschützt, sondern können im Falle von Feindseligkeiten sich hier auch freier als im Hafen bewegen, während sie im Hafen, ringsum von Häusern, Wachen und Tempeln umgeben, der Feuersgefahr ausgesetzt sind und ihnen durch Versenkung japanischer Fahrzeuge am Hafeneingang leicht der Ausgang versperrt werden kann. Vor Einsperrung mittels Versenkung von Fahrzeugen und vor Brandern, welche die japanische Kriegslist sehr sinnreich ausgedacht hat (wir werden sie später kennen lernen), muß man sich im Falle von Feindseligkeiten sehr in acht nehmen. Lord Pellew wäre 1809 mit dem Phaëton nicht aus der Bai von Nagasaki entschlüpft, wenn er sich etwas tiefer hineingewagt hätte; wir wissen dies aus zuverlässigen Quellen.

In der Bucht zwischen Jamane und Mowuri (wir wollen sie nach dem darinliegenden Fischerdorfe Ō-ura die Bucht von Ō-ura nennen) können Kriegsschiffe unter jedem Verhältnis, auch bei dem jetzigen Abschließungssystem der Japa-

ner, keck vor Anker gehen. Man wird ihnen in den ersten Tagen nichts anhaben. Im Hafen konnten wir keine eigentliche Kriegsfahrzeuge entdecken. Übrigens liegen nach einem im Tempel des Muro no Mjōzin befindlichen Motivbilde oberhalb der Wache, im sogenannten Funakura oder Schiffshaus, einige derselben.

Wir bestiegen Kap Jamane, von wo wir die beiden Buchten übersehen konnten und eine freie Aussicht in die See hatten. Vor uns lag die Inselgruppe Jesima, hinter derselben die Insel Awadsi, deren hohe Gestade sich mit der SW-Küste von Harima zu vereinigen schienen, zur rechten Sjōdosima, und ganz im Hintergrunde ragten die hohen, mit Schnee bedeckten Gipfel der Gebirge von Sanuki und Awa auf der Insel Sikoku hervor.

Dicht bei der Mündung des Hafens liegen mehrere Inselchen und Felsen zerstreut, wir zählten deren sechs, welche die einlaufenden Schiffe an Backbord liegen lassen und erst oberhalb derselben nach der Hafenumündung einlenken. Auch liegt mehr östlich, in der Richtung von Kap Takasaki, eine ähnliche Gruppe. Wir peilten Kap Takasaki S. 74° O., die Nordspitze von Awadsi S. 66° O., die Jesima-Gruppe gerade im Süden, die östlichste Insel S. 24° O. und die westlichste S. 19° W. Im S. z. O. konnten wir zwei einander entgegenkommende Landspitzen sehen, deren eine wir für Kap Tsui von Awadsi, die andere für Kap Magosaki von Sikoku hielten. Auch konnten wir bei Kap Akōsaki die Türme des Schlosses von Akō unterscheiden.

Die Jesima-Gruppe, SSO. von Muro, besteht aus 4 größeren und 34 kleineren Inseln und Felsen. Die westlichste Insel (sie heißt auch im Japanischen Westinsel | Nisi sima) ist die größte, 32 $\frac{1}{2}$ Straßen lang, 22 Straßen breit (1 Straße oder 1 Sjō = 1,0909 Hektometer). Sie hat an der Nordseite einen Hafen, der von kleineren Fahrzeugen besucht wird. Die drei übrigen größeren Inseln dieser Gruppe sind Sakasesima, Jesima und Avakasima.

143

Wir kehrten nach dem Städtchen zurück und durchzogen es von einem Ende zum andern. Außer einigen Kaufläden waren wenig ansehnliche Häuser zu sehen, und die Wohnungen der Einwohner verrieten geringen Wohlstand. Dies ist befremdend, da doch häufig die Landesfürsten von Kiusiu und vom westlichen Nippon auf der Reise nach Jedo hier ans Land steigen, um eine Pilgerfahrt nach den in der Umgegend berühmten Kami- und Tempelhöfen zu machen und die Reise über Land nach Ōsaka fortzusetzen. Darum kamen auch wir hierher. Besser sind die öffentlichen Theehäuser unterhalten, und im Vorbeigehen zog eines

derselben unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir traten näher. Zu beiden Seiten des Eingangs war ein geräumiges Zimmer, worin 15 bis 18 kostbar gekleidete und frisierte Mädchen in einem Halbkreis oder richtiger in einem Viereck saßen, wovon eine Seite offen gelassen war. Die Schönheiten waren so gereiht, daß die jüngeren und hübscheren im Vordergrund, im hellsten Lichte saßen, man hatte die nach der Straße gehenden Fenster zurückgeschoben. Auf uns machte die Gruppe dieser unglücklichen, in gezwungener aber anständiger Haltung zur Schau ausgestellten Geschöpfe einen traurigen Eindruck; das Amazonen-Carré mit seinen Resten weiblicher Schönheit und jugendlicher Blüten schien uns ein vom Sturme verwehtes Blumenbeet.

Von hier durchzogen wir noch einige Straßen und passierten den der Sekte Sjōdo gehörigen Tempel Zjounzi, an dessen Eingang man uns den Grabstein einer aus den Zeiten des Heike-Krieges berühmten Schönheit Namens Tomo gimī zeigte, welche man hier als die Stifterin des früher erwähnten Fräuleinordens verehrt. Wir wandten uns nach der Seeseite und kamen zum berühmten Kamihof Muro Mjōzin jasiro, der oberhalb der Wache liegt. Ein kolossaler Ehrenbogen (Toriwi) aus Stein, der an der Basis $1\frac{1}{2}$ Firo (2,272 Meter) breit ist und 7 Ken hohe Säulen hat, bezeichnet den Eingang.

Die Priester nahmen uns sehr freundlich auf und zeigten uns die Merkwürdigkeiten des Kamihofes. Sie führten uns auch nach der Halle, wo die Motivbilder hängen, und machten uns als Holländer auf ein Seestück aufmerksam, das zwei holländische Schiffe in offener See darstellt, wie sie einander salutieren. Das Bild, eines der gelungensten der Gallerie, war zu Nagasaki gemalt und 1804 von einem Troßmeister Namens Kisuke ex voto hierher gestiftet worden. In derselben Halle bemerkten wir mehrere runde, mit Papier überzogene Schachteldeckel, die man auf einem Brette befestigt hatte. Es waren Zentrumschüsse, welche die Schützen mit ihrer Unterschrift gleichfalls ex voto hier deponiert hatten. Wir besichtigten hierauf die Kamihallen, die Jasiros, welche auf einer etwa 2 Meter hohen, 47,725 Meter langen und 13,363 Meter breiten, von einer cyklopischen Mauer eingefassten Terrasse stehen, zu der eine breite Steintreppe von fünf Stufen hinaufführt. Die Terrasse ist mit einem Geländer umgeben und bildet einen Balkon, auf dem man hin- und herspazieren kann. Hat man die Treppe erstiegen, so steht man vor dem Portale einer langen, schmalen Gallerie, die mit Gitterwerk und einer Gitterthüre versehen, mit goldenen Rosetten, welche das

Wappen Futaba awoi vorstellen, verziert ist und ein | Schindeldach trägt, dessen Firste und ausgeschweifte Ränder mit seegrün bronziertem Kupfer belegt sind. Durch das Gitterwerk der Gallerie (denn sie selbst bleibt Laien verschlossen) sieht man die Vorderseite von fünf Tempeln oder Mijas, deren Thüren mit vergoldeten Schlössern geschlossen sind. Die Dächer dieser Mijas überragen die um vieles niedrigere Gallerie und können somit vom Hofe aus gesehen werden. Das Hauptgebäude bildet die mittlere dieser fünf Mijas, die größte und höchste, und sie ist dem Wake ika tsut-si-no kami, dem Lenker des Fatums des Mikado geweiht. Auf der rechten oder Ostseite reihen sich ihr zwei kleinere Kapellen an, deren eine Kataoka jasiro, die andere Fudo-dano jasiro heißt ; ihnen entsprechen auf der linken oder Westseite die Kamikapellen Kibuneno jasiro und Wakamija.

Nachdem man im Portale Strohmatte hingebreitet hatte, ließen der Kuinin und die übrigen Offiziere und Dolmetscher sich darauf nieder und verrichteten ihre Andacht. Einige Kupfermünzen, die sie durch das Gitter in die Gallerie warfen, galten als Opfer. Wir gingen hierauf zu dem westlich von dieser Kapellengruppe auf einer ähnlichen Terrasse stehenden zweistöckigen Turm, der, aus Holz konstruiert, ein wahres Meisterstück der Baukunst ist. Er war erst kürzlich erbaut, und die Priester zeigten uns auch den nett gezeichneten Aufriß, von dem wir uns eine Kopie zu verschaffen suchten, was uns auch gelungen ist ; denn wir erhielten sie nebst einer Ansicht des beschriebenen Jasiro und einer Aussicht vom Kloster auf die See im folgenden Jahre. Den prachtvollen Turmbau ausführlich zu beschreiben, würde uns hier zu weit abführen. Wir wollen bloß bemerken, daß derartige Türme nicht dem Kamidienste, sondern dem Buddhakultus und namentlich der Sekte Singon angehören und mit dem Buddhakultus gleichzeitig in Japan eingeführt wurden. Daß ein solcher hier, in einem Kamihofe vorkommt und noch eine Kapelle des Hatsiman zur Seite hat, läßt sich aus dem bereits erwähnten Kultus Rjōbu sintō, der auch hier eingedrungen ist, erklären.

Die sehr höflichen Priester führten uns von da nach ihren Wohnungen. Während wir dahin gingen, bemerkten wir unweit der Steintreppe der Hauptterrasse eine Laube von der beliebten Schlingpflanze Fudsi (*Wisteria Sinensis*). Es hat mit dieser eine eigene Bewandnis. In der Nähe der Kamihalle, wo der Lenker des Fatums des Mikado verehrt, wo den Regenten himmlischer Abkunft das Orakel verkündet wird, verlangt auch der Pilger nach einem Götterspruche und hängt nun Zettelchen, denen er seine Wünsche anvertraut, an die eben

sich entwickelnden Blumentrauben des Fudsi. Diejenigen von diesen, welche am längsten und schönsten werden, geben Hoffnung baldiger Erfüllung. Wie wir bereits an einem anderen Orte bemerkt, nehmen am häufigsten Verliebte ihre Zuflucht zu dem Fudsi-Orakel. Die chinesische Wisteria und auch die wunderwirkende japanische ist jetzt auch in Europa eingeführt, eine ohne Zweifel tröstliche Mitteilung, die wir im Vorübergehen machen.

Wir folgen der freundlichen Einladung der Priester nach ihrer Wohnung. Sie führen uns in einen geräumigen Saal, wo uns eine herrliche Aussicht auf die See von Harima überrascht. Eines der schönsten Seebilder, die wir bis dahin in Japan genossen, und die Lage und Einrichtung des Saales, wie ist sie auf einen großartigen packenden Eindruck berechnet! Er öffnet sich nach vorne und auf beiden Seiten, und man sitzt gleichsam auf einem Balkon, der auf einem in die See überhängenden Felsen erbaut ist. Zur Rechten hat man Kap Jamane, welches mit dem Vorgebirge, worauf man nun selbst sich befindet, den Eingang in den Hafen bildet. Unterhalb Jamane schiebt sich die Landspitze Mowuri vor, und hinter dieser, | 145 | zwischen zwei kleinen Inselchen durchsehend, zeigt sich in matten Umrissen Kap Akōsaki. Gerade vor sich sieht man in einen Abgrund hinab, woraus Felsen ragen, mit einzelnen Tannen bewachsen, deren immergrüne Gipfel die gerade Linie der zierlich geschnitzten Lehne des Balkons unterbrechen und einen schwebenden Garten vorzaubern. Durch diesen Feenwald hat man eine weite Aussicht auf das inselreiche Meer, welches soeben vom schwachen Landwinde bewegt und von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet wird. Nah und fern sind Inseln: Sjōdosima, Majesima, Jesima und ein Teil der Insel Awadsi, und unzählige Eilande liegen vor uns. Sie erglänzen in hell- und dunkelgrüner, azur- und hellblauer Farbe im Verhältnisse der Entfernung, und weit im Hintergrunde blinken in Gold- und Silberglanze die noch mit Schnee bedeckten Gipfel der Gebirge von Sikoku. Weiße Segel schimmern zahllos da und dort – sie nahen in wachsender Größe dem Hafen, wohin der sinkende Abend sie einladet. In harmonischem Einklang mit der großartigen Scene steht die einfache, geschmackvolle Einrichtung des Saales und die heitere, offene Stimmung unserer Gastwirte. Es sind keine buddhistischen Mönche, es sind weltliche Priester des Kamidienstes, und sie haben Frauen und Kinder. Auch diese treten in unsern Kreis – auch die Frauen sind Priesterinnen, die Kinder geborne Novizen. Wir unterhielten uns vortrefflich, machten einige nützliche Peilungen, leerten die

zu wiederholten Malen gefüllten Theetassen, beschenkten die Priesterfamilie und zogen nach Hause.

An der steinernen Ehrenpforte des Kamihofes wartete der Gesandtschaft das neugierige Volk und bildete in ehrerbietiger Haltung Spalier. Unser Zug glich einer Prozession; da man aber in Japan meist unbedeckten Hauptes geht, so waren vor uns keine Hüte abzunehmen, und statt der Kniebeugung berührte das erste Glied der uns anstaunenden Zuschauer die Erde, die wir betraten, mit den Fingerspitzen. Es ist dies ein Zeichen sehr hoher Ehrerbietung. Stille und Anstand herrschte überall, und man hörte nur hier und da die dem Zuge vorausschreitenden Troßmeister mit lauter Stimme in bestimmten Pausen Stai ! Stai ! rufen, soviel als : duckt euch ! – Jeder gehorchte.

Das japanische Volk, selbst in Städten, ist einer zahlreichen, wohlgezogenen, gehorsamen Familie vergleichbar. Die Väter – die großen Herren und Fürsten, erleben da nur selten in ihrer Familie den Kummer, der leider ! in Europa manchmal so schwer empfunden wird – erziehen ihre Kinder zu Hause und lassen sie in der Schule lernen.

Wenn wir uns manchmal bei der Betrachtung des japanischen Volkes und Staates scharfe Vergleichen und Anspielungen auf ähnliche Verhältnisse in Europa erlauben, so thun wir dies in keiner schlimmen Absicht, wohl aber in der Überzeugung, daß bei dem civilisirtesten Volke der alten außereuropäischen Welt, welches nach fürchterlichen Bürger- und Religionskriegen einen zweihundertjährigen Frieden genießt, in den Staats- und bürgerlichen Einrichtungen, ja selbst in den religiösen Institutionen Dinge bestehen und Umstände vorwalten, die, wenn sie auch keine Nachahmung, doch Berücksichtigung und Würdigung verdienen.

Wie überall harreten unser im Gasthause Ärzte und Kranke, und wir lernten heute abend einen gewissen Arzt Namura Unso kennen, dem wir einige interessante Mitteilungen und einen wichtigen Beitrag zu unserer Reisebeschreibung zu verdanken haben. Durch ihn und unsern braven Wirt, der mich später auf Dezima beuchte, erhielten wir die Kopie des Aufrisses des Turmes. |

| 146

Das Wichtigste von Muro haben wir bereits erwähnt. Das Städtchen, welches unter 34° 48' n. B. und 134° 25' ö. L. v. Greenw. liegt, ist sieben Straßen groß; seine Häuserzahl wird auf 600 und die Bevölkerung auf 1800–2000 angegeben. Die Besatzung der beschriebenen Wachthäuser und der beiden Warten (Tōmi

bansjo) ist schwach. Die eine Warte liegt unterhalb des Kamihofes Muro Mjōzin jasiro, die andere mehr östlich auf einem Berge bei der Mündung des Flusses Sisava gawa. Die Straßen in Muro sind nicht sehr reinlich, was wir den zahlreichen Gerbereien und Sakebrauereien und dem vielen Schiffsvolk, welches sich darin herumtreibt, zuschreiben. Dies sind auch die vorzüglichsten Erwerbszweige dieses Ortes. Leder und Lederarbeiten von Muro, welche von einer eigenen Zunft, Kawazaiku, gefertigt werden, sind im ganzen Lande berühmt. Es ist meistens lohbares Pferde- und Rindsleder, welches mit den russischen gepreßten und gefärbten Ledersorten Ähnlichkeit hat. Auch macht man hier das sogenannte Goldleder aus unserer Rokokozeit nach. Dieses antike Tapetenleder ist in Japan ungemein geschätzt, und die Quadratelle der besten Sorte wird oft mit 20 Gulden und darüber bezahlt. Vom nachgemachten Goldleder, das an Güte dem echten gleichkommt und es an Glanz übertrifft, haben wir Proben gekauft und sie mit andern Lederarbeiten der Merkwürdigkeit wegen in der technologischen Sammlung des japanischen Museums aufgestellt. Aus dem echten wie aus dem nachgemachten gefertigt man hier Brief- oder Papiertaschen, Tabaksäcke und Tabakspfeifenfutterale (Tabako-ire) und andere dergleichen Dinge.

Morgen treten wir unsere Pilgerfahrt nach den berühmten Wallfahrtsorten dieser Gegend an und setzen unsere Reise weiter über Land bis Ōsaka fort.

Anmerkungen

1. (Seite 115) Jetzt als der Bungo-Kanal bekannt. Anmerk. z. 2. Aufl.
2. (Seite 115) Jetzt der Kiishiu-Kanal genannt. Anmerk. z. 2. Aufl.
3. (Seite 116) Dieser Wegweiser wurde im Atlas der Land- und Seekarten unter Nr. 8 herausgegeben.

Landreise von Muro nach Ōsaka

9. März

Um 8 Uhr morgens verließen wir Muro ; dicht hinter dem Städtchen erhebt sich ein Berg, über den ein schmaler, stufenweise in die Felsen eingehauener Weg führt. Dieser Steig war stellenweise so steil und ungebahnt, daß es unseren kräftigen Trägern nur mit der größten Anstrengung gelang, unsere Säufte und das Gepäck auf den Gipfel hinaufzuschaffen. Wir bewunderten dabei die Gewandtheit und Ausdauer dieser Leute und noch mehr die Sicherheit, womit die Packpferde und Packochsen die Felsentreppen hinaufstiegen. Es bewährte sich hier wieder die eigentümliche, sehr zweckmäßige Hufbekleidung dieser Lasttiere, nämlich die aus Reisstroh geflochtenen Schuhe derselben. Auch den Trägern kamen ihre Strohschuhe gut zu statten. Gegen 9 Uhr hatten wir den Gipfel des Berges erklommen, der sich circa 800' über die Meeresfläche erhebt. Hier befindet sich eine Herberge, wo unser Gefolge ausruhte, und wir eine herrliche Aussicht genossen. Zur Linken hatten wir die See von Harima und rechts sahen wir auf eine ausgebreitete Ebene hinab, weithin von einer doppelten Bergkette begrenzt, die sich in südöstlicher Richtung nach dem Hochgebirge der Landschaften Dazima und Inaba hinzog und von einem breiten Flusse durchströmt wurde, der aus einem am östlichen Abhange des Berges beim Dorfe Kangosan sichtbaren See, einem Sammelplatze der Gebirgswässer, einigen Zufluß erhielt. Dergleichen Seen und Teiche findet man überall, wo sich das Terrain für den Reisbau eignet. Sie sind unversiegbare, gleichsam der Natur abgewonnene Quellen für die unentbehrlichste | Volksnahrung. Der Unterhalt derselben geschieht auf Kosten der Gemeinde, in deren Flur sie liegen. Sie stehen unter der strengen Aufsicht des Bürgermeisters, und die Schleusen dürfen nur mit seiner Erlaubnis geöffnet werden. Durch diese Vorsorge für die Landwirtschaft wird möglichst dem Mißwachs des Reises vorgebeugt.

147

Ein jäher Felsenweg, gleich mühsam für unsere Träger und Lasttiere, führt in das Thal hinab. Meine Träger hatten übrigens keine schwere Last ; denn wo nur etwas zu untersuchen oder zu finden war, ging ich zu Fuße, und in meinem Tragsessel blieben nur einige Instrumente und Bücher zurück. Die Vegetation des Bergabhanges war sehr kümmerlich ; einzelne Tannenbäume (*Pinus Massoniana*), Wachholdersträucher (*Juniperus rigida*), ferner *Eurya japonica*, Azaleen, *Ilex crenata*, niedrige Bambusstauden (*Philostachys bambusoides*) und Rosen

(*Rosa multiflora*) erheben sich aus der dürren, mit großen Felssteinen und Glimmerschieferblöcken bedeckten Grasfläche. An feuchten Felsenwänden blühte die azurblaue *Ajuga decumbens* und längs den Wegen der heimische Löwenzahn und *Lamium amplexicaule* und hier und da eine verwilderte Pflaume (*Prunus Mume*), diese Erstlinge der Frühlingsflora, welche wir bereits früher im südlichen Teile von Japan in Blüte sahen.

Am unteren Teile des Bergabhanges hatte der bewunderungswürdige Fleiß des japanischen Landmannes den felsigen Boden in fruchtbare Getreide- und Gemüsegelder umgeschaffen. Auf schmalen Beeten, durch tiefe Furchen voneinander getrennt, standen hier Gerste und Weizen, Rübsamen (*Brassica orientalis*) und andere Kohlarten (*Brassica chinensis*, *Brassica takana*, *Brassica kiona*), Senf (*Sinapis japonica*), Taubenbohnen (*Vicia faba minor*), Erbsen (*Pisum sativum*), Rettiche (*Raphanus sativus*, var. *jap.*) und Zwiebeln, in einen Fuß voneinander abstehenden Zeilen gesät und gepflanzt. Kein Unkraut, kein Steinchen ist sichtbar. Auffallend sind die vielen kleinen Lehmhütten, welche mit Stroh bedeckt über runde Gruben errichtet sind, worin der Dünger aufbewahrt wird. Solche Behälter, sowohl bedeckte wie unbedeckte, sind allenthalben auf den Feldern angebracht, und der Landmann bewahrt darin sein Hauptdüngemittel, nämlich die Fäkalien, die er von seinem eigenen Hause oder den nächstliegenden Ortschaften herbeiführt. Er bedient sich dabei entweder eigentümlicher Trageimer oder weitspundiger Fäßchen, welche von Ochsen und Pferden getragen werden. Die meisten Nutzpflanzen werden in Zeilen angebaut, wodurch die Bearbeitung und Düngung sehr erleichtert wird. Der flüssige Dünger wird in den Trageimern auf das Feld gebracht und mittels eines langgestielten hölzernen Schöpflöffels, den Zeilen entlang, an den Wurzeln der Gewächse ausgegossen. Man benutzt auch Pferde- und Rindviehmist, den man aber nicht, wie bei uns, aufs Feld bringt und ausstreut, sondern erst zu Hause mit Stroh, Laub und andern Abfällen verfaulen läßt. Diesen alten Dünger, *Iko* genannt, benutzt man beim Aussäen von Gerste und Weizen; man streut ihn entweder in die mit dem Handpfluge gemachten Furchen, worin man das Getreide sät, oder man vermengt mit ihm die Saat selbst beim Aussäen. Einer so praktischen Düngung auf nassem und trockenem Wege hat man das üppige Wachstum von Gemüse und Getreide zu verdanken. Beim Reisbau wendet man wohl ausschließlich die Gründüngung an. Die meisten Reisfelder werden zuvor zum Getreide- und

Gemüsebau benutzt, sind also schon gehörig gedüngt. Alle die Getreide- und Gemüsegelder, welche wir jetzt terrassenförmig von einer Höhe von 300–400' in das Thal herabsteigend sehen konnten, werden wir im Juli mit Reis bepflanzt finden. Die Gründüngung läßt sich im Juni, wo die Regenzeit beginnt und das Unkraut längs den Wegen und Dämmen üppig gewachsen ist, auch sehr leicht anwenden. Die abgedämmten Felder füllen sich allmählich mittels der einfachen zweckmäßigen Wasserleitung an, und das Unkraut, das man von allen Seiten zusammenträgt, wird durch Ochsen oder Pferde in den morastig gewordenen Boden hineingetreten.

Der Ende Juni gepflanzte Reis wird im Oktober geerntet, und da man die Reisfelder zur Zeit der Ernte austrocknen läßt, so kann man dieselben auch bald darauf bepflügen, zu Ackerland umschaffen und aufs neue bestellen.

So kommt es denn, daß man nur höchst selten Brachäcker liegen sieht; es hat ein ununterbrochener Fruchtwechsel statt, und oft kommt schon eine neue Pflanzung zwischen den Zeilen der alten zum Vorschein, bevor diese geerntet wird. Eine solche gartenbauähnliche Landwirtschaft ist nur bei der Zeilenkultur und der bezeichneten Düngungsart und in einem Lande möglich, das so dicht bevölkert ist, und wo die Ländereien so sehr zerstückelt sind.

Wir durchzogen die Dörfer Maba, Kongosan, Urabe, Kotsi, arme aber reinliche Ortschaften. Am Eingange einer derselben war auf einem Anschlagbrette der Befehl des Landesfürsten bekannt gemacht, daß hierher keine Bettler kommen dürften, da diese Ortschaften zu arm seien. Es wohnen hier viele sogenannte Jetas, welche sich ausschließlich mit der Bereitung des Leders beschäftigen. Diese Leute, welche eine eigene, die niedrigste allgemein verabscheute Kaste bilden, leben gewöhnlich in abgesonderten Straßen ohne jegliche bürgerliche Gemeinschaft mit den übrigen Dorfbewohnern, deren Wohnungen sie nicht einmal betreten dürfen. Über ihre Herkunft und Abstammung herrscht Dunkel; sie verliert sich bis in die älteste Zeit. Wahrscheinlich waren es begnadigte Gefangene aus den früheren Kriegen mit dem benachbarten Korea, welche nach Japan gebracht wurden, und zu diesen gesellten sich andere ehrlose und obdachlose Menschen.

Eine andere verstoßene und noch mehr verkommene Kaste ist in Japan die der Hinin oder vulgo Kojiki, welche ohne eigene Wohnung als Bettler an der Landstraße lagern und die Vorübergehenden um Almosen anflehen, wobei sie

ihre Gebrechen und Krankheiten auf eine Abscheu erregende Weise zur Schau tragen.

Wenn man die Haut- und Haarfarbe und andere körperliche Verschiedenheiten dieser durch eigene Schuld oder aus Vorurteil aus der menschlichen Gesellschaft verbannten, verkümmerten und verwilderten Menschen betrachtet, welche oft durch Elend und Entbehrungen jeglicher Art auf eine tiefere Stufe herabgesunken sind, als das sich in freier Natur im vollen Lebensgenusse befindliche Tier; wenn man die klimatischen Einflüsse und andere auf das organische Leben einwirkende Potenzen betrachtet, die solche auffallende Verschiedenheiten oft in kurzer Zeit hervorgebracht haben; alsdann gelangt man zu Ergebnissen, welche die unendliche Verschiedenheit der Volksstämme auf dem natürlichen Wege langer Wanderungen, unter mannigfaltigen klimatischen und tellurischen Einwirkungen, durch Lebensweise und eigentümliche Gewohnheiten erklären lassen. So erinnert uns bei einigen dieser Hinin die dunkle Hautfarbe, die oft ins rötliche und kupferfarbige spielt, und das braune, verschossene stellenweise braunrötliche Haar und die groben Gesichtszüge an die Urbewohner des nördlichen Teils der neuen Welt, während uns bei andern die wenig entwickelten Muskeln der Arme und Beine, überhaupt das verkümmerte Aussehen und der geistlose Gesichtsausdruck anscheinend Stammverwandte von Neuholländern und den Bewohnern von Vandiemensland erkennen lassen, diesen beiden von allen Stämmen der Erde auf der niedrigsten Kulturstufe stehenden Völkern. Solche Metamorphosen des menschlichen Geschlechts unter dem gebildetsten Volke von Asien, welche sozusagen unter unseren Augen sich abspielen, verdienen eine besondere Beachtung des Ethnographen. Auf den Menschenfreund macht ein solches Beispiel des Rückganges der Menschheit auf dem Wege der Gesittung einen schmerzlichen Eindruck. Und wie wird es ihm erst zu Mute, wenn er bei einer Hitze von 85–90° Fahrh. eine verschmachtende Mutter mit dem Säugling an der erschlafften Brust und ihren andern unmündigen Kindern auf einer Strohmatten hingestreckt liegen sieht und dabei erfährt, daß diese unglücklichen Kreaturen im Winter unter den Fußböden der Tempelhallen oder andern ihnen zugänglichen Gebäuden mit langhaarigen, verwilderten Straßenhunden zusammenzuleben gezwungen sind, um sich gegen die Kälte zu schützen. ¹ (S. 154)

Auf den niedrigen Saatfeldern sahen wir weiße Reiher, die aufgeschreckt sich auf Bäumen niederließen. Es schien die Art zu sein, welche die Japaner Ō-sagi, d. i. großen Reiher, im Gegensatz zu dem Kosira-sagi, d. i. kleiner weißer Reiher, nennen, und welchen Temminck *Ardea egrettoidea* benannt hat. Dieser Reiher hält die Mitte zwischen *Ardea alba* und *A. Garzetta*, welche sich beide, jedoch ersterer sehr selten, in Japan finden. Er hat keine Haube, aber sowohl am unteren Teile des Halses wie auch am Rücken die hochgeschätzten, borstenähnlichen Federn, die bei ausgewachsenen Exemplaren oft 5" länger als die Flügel sind. Es gewähren die schneeweißen Reiher einen zauberhaften Anblick; kein Wunder, daß ihre Erscheinung den Landleuten eine gewisse Ehrfurcht einflößt und sie, wie die Kraniche und andere Reihervögel, als Glück bescherende Wesen betrachten läßt. Beim Dorfe Maba überreichte ein Offizier dem Gesandten einen länglichen Papierstreifen, worauf der Name des Fürsten von Tatsuno, Wakasaka Awasino Kami, dessen Gebiet wir nun durchzogen, geschrieben war und begrüßte die Gesandtschaft in dessen Namen. Überall von Dorf zu Dorf kamen uns Leute mit Bambusbesen entgegen, begrüßten uns und gingen dann dem Zuge voraus. Es ist hier Brauch, den Weg oder die Straße, welche fürstliche oder vornehme Personen durchziehen, kurz vorher zu kehren, so daß sie gleichsam auf frischer Bahn einerschreiten. Bereits früher haben wir bemerkt, daß der niederländische Gesandte auf seinem Zuge nach dem Hofe des Sjöguns mit einer ähnlichen Etikette behandelt wird. Ohnehin waren die Wege schon reinlich, und unter dem Landvolke herrschte bewunderungswürdige Ordnung und Zucht. Wo wir ein Dorf zu Fuße oder in unserem Norimon sitzend passierten, sahen wir die Leute niederknien und mit den Fingerspitzen den Boden berühren.

Wir näherten uns allmählich dem breiten Bette des Flusses, den wir bereits bei dem Herabsteigen in das Thal gesehen hatten. Es war der linke Arm eines und desselben Flusses, der aber hier Sosjo gawa von dem in der Nähe liegenden Städtchen Sosjo heißt. Es ist bekannt, daß hier die Flüsse von Ort zu Ort ihren Namen ändern, was eine natürliche Folge der Beschränktheit der geographischen Kenntnisse der seit Jahrhunderten an den Boden ihrer Vorväter gefesselten Einwohner ist. Auf den neuen japanischen Karten ist dieser Fluß schon mit einem mehr allgemeinen Namen bezeichnet und heißt Ihibo gawa und zwar daher, weil er eine große Strecke, beinahe die Hälfte seines Laufes, den westlichen und östlichen Bezirk Ihibo durchströmt. Er entspringt in den

150 Hochgebirgen des Bezirkes Jabu im Fürstentume Tatsima, der sich dem Bezirke Sisawa, dem nördlichsten von der Provinz Harima, anschließt. Auf einer Spe- cialkarte von Harima und Tatsima ist diese Grenzgebirgskette mit den Namen der hervorragendsten Berggipfel bezeichnet, wovon der Tötani tōge und Tokura tōge dem Ursprunge des Ihibo am nächsten liegen. Auf dem nördlichen Hange dieser Gebirgskette, die sich nach unserer Schätzung mehr als 6000' über die Meeresfläche erheben mag, entspringt der zweiarmige Takedagawa, der größte Fluß von Tatsima. Der Ihibo, der von Osten und Westen her etwa fünf bedeu- tende Gebirgsflüsse aufnimmt, breitet sich zur Regenzeit aus und ist an seiner Mündung zwischen Abosi und Sjohama schiffbar. Dasselbst befindet sich auch eine Fähre.

Wir zogen am Fuße eines mit Tannen bewachsenen Hügels längs des mit Gerölle bedeckten breiten Bettes des Flusses nach dem auf dem rechten Ufer desselben gelegenen Flecken Sjosjo, wo wir Mittag hielten und die gute Bedie- nung und Reinlichkeit in der Herberge nicht genug bewundern konnten. Nach 12 Uhr brachen wir auf und setzten mit kleinen Fahrzeugen über den dicht un- ter dem Dorfe liegenden Sjosjo gawa. Man konnte von hier aus das Schloß des Fürsten Tatsuno liegen sehen, welches jenseits der großen Landstraße Sanjo-dō gleichfalls auf dem rechten Ufer dieses Flusses liegt. Über einen Arm, der sich zur Linken des Hauptstroms hinzieht, führt eine niedere hölzerne Brücke, auf beiden Seiten mit einer Brustwehr von mit Sand gefüllten Strohsäcken versehen. Wir befanden uns nun auf der großen Landstraße und genossen eine herrliche Aussicht. Der gut unterhaltene Weg, der sich neben grünen Saat- und Gemüse- feldern durch Tannenwäldchen und zwischen Weilern und Dörfern hinzog, glich den Spaziergängen in unseren heimatlichen Parkanlagen. Es schien, als ob der Weg absichtlich so angelegt worden wäre, daß bei jeder Wendung desselben der Reisende durch eine neue Aussicht überrascht würde. Die Japaner halten außerordentlich viel auf einen schönen Ausblick, und bei Anlegung ihrer Villen sind sie darauf bedacht, die umliegende Landschaft mit den Gärten derselben zu einem Bilde zu vereinigen und zu einem harmonischen Ganzen zu verschmel- zen. Hier sucht man durch hohe Cypressen, dort durch Bambusgebüsch oder einen künstlich aufgeworfenen Hügel, mit Azaleen und Zwergtannen bepflanzt, das Störende in der Landschaft zu verdecken, hingegen einen malerisch ge- legenen Berg, einen Tempel oder einen von Quellwasser überströmten Felsen in

desto hellerem Lichte erscheinen zu lassen. Die aus China eingewanderten buddhistischen Priester und Mönche waren ihre Lehrmeister, und deren über das ganze Reich verbreiteten Klöster mit ihren oft zauberisch schönen Tempelhainen ihre Vorbilder. Hunderte der prächtigsten Zierpflanzen kamen in frühester Zeit unter dem Geleite des Gottesdienstes vom himmlischen Reiche herüber und schmücken jetzt, mit der japanischen Flora verschmolzen, die Gärten und Parkanlagen. In dieser reizenden Gegend hörte ich zum erstenmale wieder den lang entbehrten Gesang einer Lerche (*Alauda japonica*), welche im Verbande süßer Erinnerungen meiner auf dem Lande zugebrachten Jugend meine fröhliche Stimmung noch mehr erhöhte. Diese Lerche ist in Japan allgemein verbreitet. Auf den ersten Blick scheint sie der Berglerche (*Alauda arborea*) zu gleichen ; sie ist jedoch etwas größer als diese, hat einen stärkeren Schnabel und längeren Schwanz und einen unverkennbaren Farbenunterschied. Sie nähert sich mehr unserer Feldlerche (*Alauda arvensis*), ist jedoch kleiner und hat mehr Weiß am Schwanz. Ihre Lebensweise und ihr Gesang läßt keinen Zweifel übrig, daß sie in Japan unsere einheimische Feldlerche vertritt. In Japan giebt es übrigens noch mehr Lerchenarten. Man unterscheidet fünf derselben :

1. Kuki-hibari (*Alauda japonica*),
2. Kaku-hibari (*Alauda alpestris* ?),
3. Hiakrei-hibari (*Alauda tatariea* ?),
4. Ki-hibari, d. i. gelbe Lerche und
5. Tahibari, d. i. Feldlerche.

| 151

Es ist übrigens nicht zu bezweifeln, daß diese von japanischen Naturforschern bezeichneten Arten größtenteils mit denen, welche von den russischen Reisenden im östlichen Sibirien und in Kamtschatka beobachtet worden sind, übereinstimmen. Tahibari wird aber wahrscheinlich der *Anthus pratensis* sein, welchen man im Frühjahr häufig in Reisfeldern (Ta) antrifft.

Beim Dorfe Aso setzten wir über einen jetzt kleinen, an verschiedenen Stellen durchwatbaren Fluß gleichen Namens, kamen durch die Dörfer Kamaja, Ikaruga, Jamata und Awosi, durchwateten einige untiefen Bäche und erreichten endlich, nachdem wir das mit Gerölle bedeckte seichte Bett des rechten Armes

des Flusses Itsi gawa, der die Stadt Himesi gleichsam in seine beiden Arme schließt, überschritten, die Vorstadt. Schon aus der Ferne kündigt sich die Stadt durch das weißblinkende Schloß, die Residenz des Fürsten von Harima, an. Wir durchzogen in tiefer Stille die nach und nach städtisch werdenden Straßen und kamen nach einer Viertelstunde an das große Thor des zur Festung gehörigen Stadtteils. Die Straßen waren auf beiden Seiten voller Kaufläden, in welchen, gut geordnet, bei offenen Thüren und Fenstern die Kramwaren zur Schau lagen. Die Einwohner waren an ihren Thüren versammelt und die Nebenstraßen mit Strohschleusen abgesperrt. Auf den Ruf Stani-Stani! (Duckt euch nieder!), der von den unseren Norimonos vorangehenden Soldaten des Fürsten, welche uns entgegengekommen waren, erhoben wurde, bückte sich alles zu Boden. Es herrschte eine lobenswerte Ordnung, und die Strenge des Gesetzes zügelte die aufs höchste gespannte Neugierde des Volkes. Wir hatten bloß einige Straßen zu durchziehen, um unser Gasthaus zu erreichen, welches innerhalb des zur Festung gehörigen Stadtteils liegt. Meinen Schülern Kosai und Sjogen gab ich Auftrag, sich in der Stadt nach Naturalien umzusehen. Ihre Ausbeute war übrigens unbedeutend und beschränkte sich auf einen fossilen Knochen, den man Riukots (Drachengebein) nannte und welcher bloß ein Rückenwirbel des fossilen Hirsches ist, wovon wir in Jedo die Abbildung eines ziemlich vollständigen Skelettes erhielten, welches beim Graben eines Kanales gefunden worden war. Ferner brachten sie eine schneeweiße kleine Finkenart, die man als eine große Seltenheit anbot und dafür einen außerordentlich hohen Preis verlangte, der mich aber vom Ankauf dieses an sich merkwürdigen Vogels abhielt. Auch brachte man mir einige im Auge der Japaner seltene Gewächse, eine *Nandina domestica*, wo die Blättchen des gefiederten Blattes statt eirund zugespitzt sind, die also eine verkrüppelte Spielart ist, ferner blühende Pflaumen in mannigfaltigen Abarten mit weißen, rosenfarbigen, hochroten, einfachen und doppelten Blüten; mehrere Arten und Varietäten von Kirschen (*Cerasus donarium* n. sp.).² (S. 154) Auch einen noch blattlosen, mit gelben Blüten bedeckten Zweig eines Jasmins, den ich bereits früher unter dem Namen *Jasminum praecox* beschrieben habe, legte man mir vor.³ (S. 154) Das war das Merkwürdigste aus der Frühlingsflora, was sich eben in den Hausgärtchen vorfand. Besonders willkommen waren mir einige Bücher und ein Plan der Stadt, welchen mir meine Schüler gekauft hatten; darunter befand sich ein historisch-geographisches Buch *Harima Meisjo*⁴ (S. 154), worin

152

die merkwürdigsten Gegenden und Orte des Fürstentums Harima beschrieben sind. Die Stadt Himesi liegt im Bezirke Inami des Fürstentums Harima am Flusse Itsigawa, der sich oberhalb der Stadt in zwei Arme teilt und gleichsam eine Insel bildet, unter 34° 60' 30" nördl. Br. und 1° 1' 3" westlich von Miako (Kioto) nach den Beobachtungen der Hofastronomen zu Jedo. Das Schloß und der dasselbe umgebende mit einem Wall und einem Wassergraben versehene Teil der Stadt wurde im 9. Jahre von Tensei (1581) von dem berühmten Taikosama (Tojotomi Hidejosi) erbaut, der zur Zeit der damaligen Bürgerkriege daselbst sein Hoflager hatte. Der das Schloß umgebende Stadtteil ist sehr regelmäßig angelegt; sämtliche Straßen laufen in gerader Linie von Süden nach Norden und kreuzen sich mit gleichfalls geradlinig angelegten Straßen. Den befestigten Teil der japanischen Städte nennt man Utsi-guruwa (innerhalb des Walles). Er wird sowohl von Bürgern als auch von Soldaten bewohnt und ist gewöhnlich mit Wall und Graben umgeben. Von diesem Teile ist wieder durch befestigte Thore, Wälle und Gräben der Teil der Anlagen getrennt, welcher das Schloß selbst umgiebt und ausschließlich von den Offizieren, Beamten und anderen Bediensteten des Fürsten bewohnt wird. Dieser Teil ist mit hohen cyklopischen Mauern und tiefen Wassergräben umgeben. Das Schloß selbst heißt Siro und wird nach seinen mehr oder weniger ausgebreiteten Werken in folgende für sich abgeschlossene Befestigungen geteilt: Honmaru (Hauptkastell), Nimaru (zweites Kastell), Sanmaru (drittes Kastell). Das Schloß von Himesi liegt am Nordwestende der befestigten Stadt und lehnt sich an einen Hügel (Otokojama).

Die Provinz Harima ist der Sitz des regierenden Fürsten Sakai Utano Kami, der ein jährliches Einkommen von 150.000 Koku bezieht, was ungefähr 1 1/2 Million Gulden ausmacht. Der Fürst war zur Zeit in Jedo, wohin er alle zwei Jahre im fünften Monate reist, um am Hofe des Sjögun seine Aufwartung zu machen und seinen Tribut zu leisten. Im Staatsalmanach, der jährlich erscheint, ist die Zeit, zu welcher jeder der Vasallen des Sjöguns in Jedo seine Aufwartung zu machen hat, genau bestimmt. Auch sind darin die Geschenke, welche derselbe zu überbringen hat, und ebenso die Gegengeschenke, welche derselbe erhält, genau beschrieben. Diese Geschenke, die man auch Tribut nennen könnte, sind von verhältnismäßig geringem Werte, ebenso die Gegengeschenke. So bestehen z. B. die Geschenke dieses Fürsten in 20 Gebinden Seidenwatte und 20 Stücken einer Silbermünze, Mai genannt, welche 43 Monme wiegt. Als Gegengeschenk

erhält der Fürst ein Pferd und einen Edelfalken. Im Staatsalmanach ist ebenfalls die Entfernung der fürstlichen Residenzen von Jedo angegeben und wird von Himetsi bis Jedo auf 157 Ri berechnet. Diese Entfernung haben wir also noch zurückzulegen.

Die Provinz Harima, welche in japanisch-chinesischer Abkürzung Bansju genannt wird, gehört zu dem sechsten Kreise, dem Sanjō-dō, d. i. Bergseitenweg. Das Land ist sehr fruchtbar; man schätzt das Areal der Reisfelder auf 21,236 Quadrat-Tsjō.^{5 (S. 154)} Von dem Ertrage derselben beziehen der in Himesi regierende Fürst und noch zehn andere Fürsten ihre Einkünfte.

10. März

Erst gegen 9 Uhr brachen wir auf; in der Nacht war etliche Zoll Schnee gefallen, und die Temperatur betrug gegen 8 Uhr nur 40° Fahrh. Die Witterung war äußerst ungünstig, weil es noch immer schneite und zugleich taute, wodurch unseren Trägern der Weg sehr erschwert wurde. Wir durchzogen die Stadt und die Vorstadt, setzten in Kähnen über den Fluß Itsigawa und kamen nach mühsamer Reise in Sone an, wo wir Mittag hielten. Nachmittags setzten wir unsere früher verabredete Pilgerschaft nach den berühmten Tempeln fort und kamen an die Tempel Sonenomatsu, Isinohoden und Takosako; der erste ist berühmt durch die Sage, daß Gott Tenzin eigenhändig einige Tannenbäume dort gepflanzt, der zweite durch die Legende, daß ein ungeheurer Stein plötzlich dort erschien, und der dritte Tempel durch einen noch lebenden in Form unserer Linden ausgebreiteten Tannenbaum, welcher mit seinen Ästen einen etwa 28–30' im Durchmesser betragenden Raum bedeckte. Wir wurden von den Priestern äußerst freundlich empfangen und mit ausgezeichnete Achtung behandelt. Unser Oberhaupt besuchte die beiden letzten Tempel nicht und entzog sich sogar einem kleinen Sakemahle, das hier ein Ringkämpfer oder Sumō den Holländern zu geben pflegt. Er war vor drei Monaten nach Nagasaki gekommen und hatte uns auf Dezima eingeladen; inzwischen war sein Haus mit dem gesamten Mobiliar durch eine Feuersbrunst zerstört worden, und wir fanden an Stelle des wohlhabenden nun einen armen Freund, nur einige ärmliche Hütten da errichtet, wo nach seiner Beschreibung früher seine stattliche Wohnung sich befand. Und doch hatte er die Tafel, soweit es ihm möglich war, bestellt. Man konnte aus allen Gerätschaften abnehmen, daß sie mit vieler Mühe zusammen-

gebracht worden waren. Ich trank mit ihm auf besseres Glück. Übrigens war er ungeachtet des erlittenen Verlustes munter, und ich versprach, ihm am Abende in unserer Herberge ein kleines Geschenk auszusuchen. Es ist mir unbegreiflich, wie ein Gesandter einer hier mit so vieler Achtung behandelten Nation aus ganz unbegründeten Vorurteilen sich so unfreundlich benehmen kann. Ich wurde in solchen Fällen oft vom tiefsten Schamgefühl ergriffen und suchte die Ehre unserer Gesandtschaft durch Erteilung großer Spenden aufrecht zu erhalten, als Vertreter einer Nation, deren Regierung mit ernstem Willen bestrebt ist, diesen Asiaten ein Gedächtnisblatt europäischer Generosität bei jeder Gelegenheit vor Augen zu legen ; doch, wie soll bei unserem Gesandten Generosität walten ! „Illi aes triplex circa pectus erat.“

Von hier aus ging ich einige Stunden zu Fuße bis zum Dorfe Takasaka-no matsi. Der Weg führte durch Felder, die später mit Reis bepflanzt werden, mit tiefen Furchen, schmalen Beeten und abteilenden Zeilen. An einem Pfahle fand ich wieder einen Anschlag, der wörtlich also lautete : „Man darf hier keine Vögel und andere Tiere jagen, da der Bezirk für den Landesherrn zur Falkenjagd auf Kraniche bestimmt ist“. In der Nähe sah ich einen Friedhof, wo die Toten verbrannt werden.

Ich suchte mit einbrechender Nacht meine Sänfte auf und kam nach 9 Uhr zu Kakogawa an, wo wir übernachteten. Es besuchte mich noch ein Arzt, dessen Sohn an meiner Privatschule zu Narutaki Unterricht genießt, Namens Takeda Sjötatsu, dem ich den Auftrag gab, die seltensten Pflanzen dieser Gegend für mich zu sammeln. Ich beschenkte ihn mit einer Lanzette. Er hielt später sein Versprechen.

11. März

Wir verließen um 6 Uhr Kakogawa, vom schönsten Wetter begünstigt. Vor uns sahen wir eine ausgebreitete Ebene, fast ganz mit Reis bepflanzt : nur einige Felder waren mit anderen Getreidearten, als Weizen, Gerste u. dgl. bestellt. Die Landleute ziehen von ihren Reisfeldern eine doppelte Ernte, die sie durch | | 154
äußerst zweckmäßiges Düngen erzielen ; man läßt hier Stroh mit Erdschichten in konischen Komposthaufen verfaulen. Viele Dörfer und Weiler, einzeln stehende Wäldchen und Büsche unterbrechen die weitausgedehnte Ebene, in deren Hintergrund die blauen Berge der Landschaft Kisiu auf Nippon, die Landschaft

Awa auf Sikoku und die Insel Awasi hervortreten. Wir ruhen im Dorfe Nisitani. Von hier weiterziehend bemerkte ich mehrere Seen, die zur Bewässerung der Reisfelder mit Kunst der Natur abgewonnen worden waren, umrahmt von anmutigen Tannenwäldchen. Kurz darauf genossen wir beim Dorfe Tsutsijama eine überraschende Aussicht auf das Meer. Wir begegneten vielen Bettlern und Mönchen von der Montō- oder Ikkosjusekte. Die Priester der ersteren, die von Kobo-Dai-Si gegründet wurde, haben strenge Regeln zu beobachten, während die der letzteren Fische essen und sogar heiraten dürfen.

Gegen 2 Uhr kamen wir nach Akasi, einem ziemlich großen Städtchen, dem Sitze eines Fürsten, Matsudaira Sakiöje-no-ske; im übrigen ein unbedeutender Ort, wo wenig Ordnung und Zucht herrscht. Wir reisen längs des Strandes fort und haben SSW. das Eiland Awasi vor uns. Die Straße zwischen dieser Insel und Nippon ist eine japanische Ri (circa 4 Kilometer) breit; das Fahrwasser scheint tief genug zu sein, und wir sahen die japanischen Barken dort nach allen Seiten hin kreuzen. Herrliche Aussicht auf die See genossen wir beim Dorfe Maikohama, in dessen Nähe ich mit meinem Seekompaß einige Beobachtungen anstellte. In einem Tannenhaine stand ein Bild des Gottes Dsizioo, auffallend durch einen Strahlenkranz um das Haupt. Auf halbem Wege von Akasi nach Hiōgo stießen wir auf eine Restauration, berühmt durch die Nudeln, die dort aus Buchweizen zubereitet werden. Alles labte sich an Speise und Trank. Man nennt den Ort Itsinotani. Ich war den ganzen Tag scharf gegangen und begab mich nun in meinen Norimon. Die Nacht brach ein, und erst gegen 8¹/₂ Uhr kamen wir in unserem Gasthofs zu Hiōgo an, wo sich sogleich nach meiner Ankunft der Arzt des Landesherrn bei mir melden ließ; er hatte einige Naturalien für mich zum Geschenke mitgebracht. Mit ihm kamen noch einige andere Ärzte und eine große Anzahl Kranker, die mich bis Mitternacht umlagerten. Der Arzt des Landesherrn war ein sehr freundlicher Herr und durch meinen Freund Kosai mit meinen gebräuchlichsten Arzeneien bereits bekannt. Unter den Kranken fanden sich wieder einige sehr schlimme von inveterierter Syphilis. Ich erteilte ihm eine kurze Erläuterung über die verschiedenen Formen dieser in Japan so tief eingewurzelten Krankheit und den zweckmäßigen Gebrauch der Merkurialmittel, die man hier oft ganz falsch, mehr zur Verschlimmerung als zur Heilung dieser Krankheit anwendet.

Ich erhielt vier sehr zahme Kraniche und eingesalzene Sepieneier, welche hier als Leckerbissen gelten. Über Hiōgo konnte ich wegen meines zu kurzen Aufenthaltes wenig zuverlässige Nachrichten einziehen; ich ersuchte daher diesen neuen Anhänger um schriftliche Aufklärung über einige politische und geographische Punkte, die ich ihm angab.

12. März

Um 8 Uhr morgens aufbrechend, gehen wir zu Fuß durch die Stadt, die außerordentlich volkreich zu sein scheint. Das Volk verrät wenig Bildung, so daß unsere Führer häufig zu ihren Stöcken greifen müssen. Die Straßen sind mit ganz gewöhnlichen Kramläden besetzt, und die Wohnungen haben ein ärmliches Aussehen. Dicht bei Hiōgo passierten wir ein langes Dorf, berüchtigt durch Zahnärzte und Quacksalber, die Köpfe mit ausgezogenen Zähnen nebst anderen Charlatanerien vor ihren Fenstern ausgestellt hatten. Der in der Nähe befindliche Begräbnisplatz des berühmten Kriegers Kutsunoki Masasige, des Schutzpatrons gegen Zahnschmerzen, zieht die Zahnleidenden an. Die Gruft dieses Helden, die in der Mitte eines schattigen Haines liegt, ziert ein aus Granit gefertigtes Monument, über welchem ein kleines Gebäude in Form eines Tempels sich erhebt, vorne mit einem Gitter versehen, an dem viele kleine Votivbilder aufgehängt sind. Auch bemerkte ich auf kleinen von Cypressenholz gefertigten Präsentierschüsseln einige abgeschnittene gut frisierte Zöpfe mit dem Namen des Amputierten. Damit hat es folgende Bewandtnis. Kutsunoki Masasige ist auch Patron der Seeleute, weswegen diese bei Sturm oder Schiffbruch das Gelübde thun, dem vergötterten Helden ihr Liebstes, ihren Zopf, zu opfern. Wir besuchten hierauf den Tempel Ikuta Mijozin in einem anmutigen Haine, durch den eine Allee von Kirschbäumen und Armeniacen führt, zwischen welchen in gleichmäßigen Abständen Laternen von Stein aufgestellt sind. Die Sintōtempel tragen durchgehends das Gepräge der Einfachheit; ihr Hauptzweck ist, das Andenken der Helden, Großen und um das allgemeine Wohl verdienten Männer zu bewahren; in der Art und Weise dieser Verehrung prägt sich der vaterländische primitive Gottesdienst aus, der um so lebhafter über der Grabstätte vergötterter Ahnen aufblüht, je tiefer die Verdienste derselben in die Herzen der Eingeborenen eingegraben sind, und noch jetzt warme Teilnahme für ihre Schicksale und alles auf sie Bezügliche hervorrufen. Daher bilden

| 155

Waffen, Gemälde, Gedichte, alte Tannenbäume, kurz alles, was von solchen Männern stammt, die Zierde und den Gegenstand der Bewunderung und Verehrung in solchen Tempeln, während bei den Buddhisten lange Reihen unförmlicher Götter und unzählige andere Gegenstände, aufgestellt zur Versinnlichung des Übersinnlichen, die Tempel des indischen Gottesdienstes mit grellabstechenden Farben schmücken. Ich bemerkte, daß, je näher man der Residenz des Mikados kommt, die Tempel des später aus China gekommenen Buddhadienstes seltener werden. Aus den oben angeführten, im Sintökultus wurzelnden Gründen wird auch hier in Ikuta Mijozin das Pferd der Helden, in Lebensgröße in Holz geschnitzt, aufbewahrt. Nebst der großen Mía (Sintō-Tempel) finden sich noch verschiedene kleinere, jede einem beliebten Halbgotte geweiht, welchem man in verschiedenen Angelegenheiten anruft, verehrt und beschenkt.

So fand ich hier einen sogenannten Fusibaum, *Dolichos polystachyos*, an dessen sämtlichen Zweigen Papierchen angebunden waren. Diese Bändchen von Papier bindet man rund um einen beliebigen Baum, und zwar absichtlich mit der linken Hand, um sich durch dieses mühsame Werk beim Gotte größere Verdienste zu erwerben. Auch sollen die Mädchen zur Erflehung eines glücklichen Ehestandes solche Papierbändchen an Fusizweige binden, wo dann die Blumensprossen durch kürzere oder längere Blüte ihr Schicksal verkünden. Wir setzten unsere Reise zwischen der Küste und dem Gebirge Ōkamojama fort, wo sich eine herrliche Aussicht auf den Golf von Ōsaka darbietet. Ich zählte über hundert Fahrzeuge, die bald hier bald dort kreuzten oder vor Anker lagen. Dieser Golf scheint überall einen guten Ankerplatz selbst für europäische Schiffe zu haben; doch ist Vorsicht nötig, da häufig, besonders auf der Höhe von Ōsaka, Untiefen vorkommen sollen. Der Weg führte über viele jetzt ausgetrocknete Flüsse, deren Bett derart durch aufgehäuftes Gerölle angefüllt und erhöht ist, daß man auf beiden Seiten durch aufgeworfene Dämme dieselben künstlich regulieren mußte. Man benützt dazu aus Bambus geflochtene und mit Steinen angefüllte Säcke. Man sagte mir auch, daß bei starkem Regenwetter, namentlich | 156 | im Juni und | Juli, diese Bergströme sehr anschwellen. Außer diesen kommen in der Landschaft ungewöhnlich viele Wasserleitungen vor, unter andern beim Dorfe Mitoro ein Bach, der eine Viertelstunde weit in hölzerner Bette über die Reisfelder geleitet und durch Wassermühlen weitergetrieben wird. Hundertjähriger Fleiß wußte hier trotz der Macht der vom steilen Gebirge herabstürzenden

Gewässer am Fuße derselben ausgebreitete Reisfelder vor Überschwemmungen zu wahren, und zugleich bei eintretender Trockenheit für Bewässerung zu sorgen. Diese so vollendete Kultur im ganzen Reiche ist der sicherste Beweis eines langen Aufenthaltes des japanischen Volksstammes in diesem Archipel.

Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo.

Wir ruhten und erfrischten uns zu Sumijosi, wo wir auch eine günstige Gelegenheit zur Observation der Sonnenhöhe fanden. In Kitsimura erhielten wir die Nachricht, daß hier die Tochter eines Würdenträgers des kaiserlichen Hofstaates vorbeireisen werde. Kurz darauf kam sie in einer Sänfte, vor der man mehrere Insignien und Nagamotsi trug, und welcher einige Frauen zu Fuße und einige im Kago getragen folgten. Nach 2 Uhr erreichten wir Nisinomia, wo wir Mittag hielten und übernachteten. Abends kam unvermutet mein Schüler, der Leibarzt des ersten Ratsherrn von Ōsaka. Ich glaubte, derselbe sein längst zu Jedo angekommen.

13. März

Wir reisen von Nisinomia um 8 Uhr bei unfreundlicher Witterung ab. Unter Schneegestöber und eisigem Nordwinde durchziehen wir die sehr flache Landschaft und gelangen an die Stadt Amatzusaku, die Residenz des Landesherrn Madsudaira Totomino Kami; daselbst befindet sich ein Kastell mit einem breiten Graben, der mit der See in Verbindung steht, die durch einen breiten Kanal (70 kl. Schritte breit) darin einmündet. Wir passieren die über denselben führende Brücke, kommen um 11 Uhr nach Kansaki, wo wir über den ziemlich breiten Fluß Kansakigawa mit Fahrzeugen setzen, ruhen zu Sjuzo, gehen über den Fluß Sjuzogawa, und kommen $2\frac{3}{4}$ Uhr an die Vorstädte von Ōsaka, die bloß durch die belebteren Straßen und die ununterbrochene Thätigkeit der Einwohner in ihren Beschäftigungen und Gewerben sich von den seither besuchten Städten unterscheiden. Wir bedauerten, daß das trübe Wetter uns eine freie Aussicht auf die Stadt versagte, die, in einer ausgebreiteten Ebene liegend, sich am südlichen Horizont in einen Dunstkreis gehüllt verlor. Häufige Gemüesfelder und Blumengärten entfalteten sich vor unserem Blicke, bis in nebeliger Ferne hervorragende Dächer, Gipfel hoher Tannenbäume und endlich die Türme des Kastells diese große Handelsstadt ankündeten. In den Vorstädten bemerkten wir hauptsächlich die Geschäftsräume von Viktualienhändlern, Schreibern,

Kupferschmieden, Sakebrauern und einigen unbedeutenden Kaufleuten. Nach 25 Minuten kamen wir über eine große hölzerne Brücke, Naniwabasi (108 Ken lang), die über den Fluß Jodogawa führt. Hier werden die Straßen breiter und ansehnlicher.

Anmerkungen

1. (Seite 142) Das Armenwesen ist jetzt in Japan musterhaft geregelt. Anmerkung zur 2. Auflage.
2. (Seite 146) Ich gab der Pflanze diesen Namen, da sie häufig in den Tempelgärten angepflanzt wird, und mit ihren prächtigen rosenähnlich gefüllten Blüten die Altäre verziert werden. Später hat diese der um die Hortikultur und Botanik so hochverdiente Lindley unter dem Namen *Prunus Pseudocerasus* beschrieben.
3. (Seite 146) Diese Jasminart, welche später Fortune aus dem nördlichen Japan mit nach England brachte, ist gleichfalls von Lindley als *Jasminum quadrangulare* beschrieben worden.
4. (Seite 146) *Catalogus librorum et manuscriptorum Japonicorum* Nr. 44.
5. (Seite 148) Ein Tsjō ist genau 99,1736 Ar, also circa 1 Hektar.

Aufenthalt zu Jedo

Übersicht

Besuch des Oberbanjoosten bei dem Gesandten. Besuche des Prinzen von Nakatsu ; sein Urteil über europäischen Tanz. – Familienleben japanischer Großen. – Japanische Ärzte. – Mogami Tokunäi. – Verwendung der Hunde an der Küste von Sachalin. – Sanitätsnotizen für die Seefahrer. – Über die Gebräuche der Ainos. – Besuche von Hofärzten. – Besuch vom Fürsten von Nakatsu. – Vortrag über die Anatomie des Auges. – Erdbeben. – Besuch des Hof-Nadelstechers. – Plan zur Einführung der Impfung. – Audienz beim Sjögun. Ceremonien derselben. – Beschreibung des Schlosses. – Jedo. – Volksfeste. – Löschanstalten. – Luxus und Armut in Jedo.

11. April

Bald nach unserer Ankunft wurde der Gesandte des Oberbanjoosten, der uns auf der Reise begleitet hatte, mit zwei anderen Oberbanjoosten und einem Rentbeamten im Namen des Gouverneurs von Nagasaki, welcher in Jedo residiert, bewillkommt. Dieselben wurden feierlich empfangen und mit Liqueuren und Konfitüren bewirtet. Dies ist sogenanntes Kapitel. Die Leibärzte des Sjögun und andere Verehrer der Niederländer, welche uns bis Sinagawa entgegengekommen waren, ließen sich melden, wurden aber hier vom Oberbanjoosten nicht zugelassen und konnten nur ihre Karten abgeben. Es waren Katsuragawa Hoken, welcher scherzweise Wilhelmus | Botanikus genannt wird ; ferner ein Offizier des Fürsten Nakatsu, genannt Pieter van der Stölp, sodann Kamia Gennai, Offizier des Fürsten Okudaira Tairano Taiju und Frederik van Gulpen, ein Kaufmann, schließlich der Arzt Otsuki Gentoku. Die meisten sprachen und verstanden holländisch. Auch erhielten wir den Besuch des in Jedo residierenden Dolmetschers Saisiro, welcher von seiner Frau begleitet war. Dem Gesandten wurde gemeldet, daß der Gouverneur und die Fremden-Kommissäre von der Ankunft der Gesandtschaft Kenntnis erhalten hätten und hierzu Glück wünschen ließen. Auch der Prinz von Nakatsu sagte sich für den Abend an, und wir richteten daher alles zu seinem Empfange auf europäische Weise her. Er hatte sich hauptsächlich aus dem Grunde, um die Holländer, deren Freund er seit 30 Jahren ist, einmal persönlich näher kennen zu lernen, in den Ruhestand versetzen lassen ; denn anders kann ein Landesfürst mit uns in keine nähere Beziehung treten. Wir brachten den Abend äußerst vergnügt in ganz ungeniertem Tone mit diesem Freunde zu.

183

Der Leibtrabant Peter van der Holp, Herr van Gülpen, kaiserlicher Zuckerbäcker, ein Günstling des Fürsten, und Keit, der Kammerdiener, spielten jeder auf das vortrefflichste seine Rolle, und ich konnte mich nicht enthalten, in französischer Sprache unserm Gesandten zuzuflüstern, daß dies das originellste Lustspiel sei, das ich je in meinem Leben gesehen. Man denke sich diese Japaner, allem Holländischen mit Leib und Seele zugethan, sich wechselseitig bald unter sich, bald mit uns in gebrochenem Holländisch unterhaltend, das kräftige Lachen des gemästeten Leibtrabanten, die zuvorkommenden, mit gespannter Aufmerksamkeit geführten Dialoge des ausgetrockneten, ganz kahl geschorenen, zahnlosen van Gulpen mit dem durch Neugierde zur Freundlichkeit gestimmten Ernste des Fürsten in eine interessante Gruppe verschmolzen, uns selbst in steifem, einer hundertjährigen Mode entlehnten Kostüm zur Seite sitzend, indes der Kammerdiener, ein äußerst geschickter und in der holländischen Sprache sehr gewandter Mann, über seinen Herrn den Mentor spielte – mußte nicht diese ganze Scenerie eine höchst komische Wirkung ausüben? Hierauf besuchte der Fürst uns auch in unserem Zimmer, welches wir durch Instrumente, Bücher u. dgl. gleichsam als ein Museum der europäischen Wissenschaften zum Empfange dieses Gönners eingerichtet hatten.

Vorzüglich war es mein Pianoforte, das dem Prinzen äußerst gefiel, sowie auch Chronometer, Mikroskope und andere Instrumente. Durchgehends war der Prinz mit allem bereits bekannt und überraschte uns durch Vorzeigen verschiedener Uhren, unter welchen eine Uhr uns erfreute, deren Zifferblatt nach dem Dezimalsystem angelegt und mit Metallkompensation versehen war und dazu noch ein Thermometer u. dgl. enthielt. Er ließ die vorgesetzten Speisen und Getränke sich trefflich munden und verließ uns erst spät in der Nacht.

12. April

Den Tag über wurden die Geschenke ausgepackt, und es entstand bald eine Diskussion mit dem Oberbanjoosten wegen der höheren Preise, welche wir für die übrig gebliebenen Geschenke ansetzen wollten. Es ist nämlich üblich, daß man von den Manufakturen mehr, als für die Geschenke gebraucht wird, mit sich nimmt, um dasjenige, was unterwegs verloren oder verdorben würde, zu ersetzen. Diese dürfen zwar veräußert werden, aber nur an einen der beiden Gouverneure von Nagasaki, der in Jedo residiert, was seinen guten Grund haben

mag. Außer diesen sogenannten Restantgütern bringen die Mitglieder der Gesandtschaft noch viele, aber wenig Raum einnehmende Handelswaren mit nach Jedo, und die Dolmetscher sowie die anderen japanischen Begleiter thun das Gleiche. Bezüglich des Verkaufs dieser Gegenstände hat es stets Streitigkeiten gegeben, und bereits im Jahre 1818 wurde deshalb dem Gesandten bei seiner Ankunft in Jedo eine Ordre des Gouverneurs von Nagasaki überreicht, worin ihm bedeutet wurde, eine schriftliche Angabe von den Gegenständen, welche die Herren der Gesandtschaft zu verkaufen wünschten, einzureichen.

Wir erhielten am Morgen ein großes Geschenk von dem Landesherrn von Satzuma, bestehend in Stoffen, lebenden Vögeln, Pflanzen, nach japanischem Geschmacke alles auf die schönste Weise geordnet. Am Abend kommt der Fürst Nakatsu ganz inkognito zu uns und bleibt bis nach Mitternacht. Wir boten alles auf, ihn zu unterhalten, und unter Musik, Gesang und Tanz belustigten wir uns recht herzlich. Einzig in seiner Art war sein Urteil über den europäischen Tanz, den er mit folgenden Worten mit dem japanischen verglich: „Die Holländer“, sagte er, „tanzen wirklich mit den Füßen, die Japaner dagegen mit den Händen“.

13. April

Viele Besuche von japanischen Fremden und Doktoren; ich erhalte viele getrocknete Gewächse, vorzüglich von den ausgezeichnet gebildeten Männern Katsuragawa oder Botanicus und Wudagawa Joan. Meine Freunde, die Leibärzte des Sjöguns, machten mir heute einige interessante Mitteilungen über die Rangstellung der Doktoren, über die Einteilung nach den besonderen Zweigen ihrer Kunst und über die Verhältnisse derselben im allgemeinen. Man unterscheidet Ärzte am Hofe des Sjöguns, Ärzte der Landesfürsten und solche, welche in den Städten praktizieren. Der erste Rang am Hofe des Sjöguns ist mit dem Titel Hōin bezeichnet; diesen kann nur ein Arzt für innerliche Krankheiten führen. Der zweite Rang, den auch ein Wundarzt erhalten kann, ist der von Hōgen; der dritte Hokkjō. Dieser zerfällt in zwei Klassen, nämlich solche, welche in die Gemächer des Sjöguns kommen, und solche, welche nur im Vorzimmer sich aufhalten dürfen. Erstere heißen Oku ega oder Oku isja, letztere Omote ega oder Omote isja (oku = innere, omote = äußere, ega = studierter und isja = Arzt). Die angesehensten unter diesen werden Onschioti jaku genannt. Die Ärzte der Landesfürsten bekleiden entweder den Rang eines Hofbeamten

oder sie verschaffen sich den Titel Hōgen oder Hokkjō. Die Einteilung in Oku und Omote isja besteht auch am Hofe der Landesfürsten. Ärzte von Fürsten, auch ausgezeichnete Stadtärzte, welchen die Ehre zu teil ward, dem Sjögun vorgestellt zu werden, führen den Titel On mimije isja, d. h. sie sind hoffähig, wörtlich vor das höchste Antlitz gelangte Ärzte. Alle übrigen praktizierenden Ärzte haben keinen Rang am Hof, doch erhalten verdienstvolle Männer unter ihnen oft den Titel Hokkjō, den sie jedoch in der Residenz nicht führen dürfen. Nach den verschiedenen Fächern der Praxis unterscheidet man:

1. Innerliche Ärzte, Hōn dō, auch Nai kwa.
2. Wundärzte, Gen kwa.
3. Kräuterkundige (speziell für Arzneipflanzen), Honzōka.
4. Frauenärzte, Fuzin kwa, zu denen auch die Geburtshelfer (San kwa) gehören.
5. Kinderärzte, Shōni kwa, und Kinderpockenärzte, Hōsōka.
6. Augenärzte, Gan kwa oder Me isja.
7. Mundärzte (Zahnärzte), Kōtsju kaw.
8. Beinbruchärzte, Sei kotsu ka oder Hone tsugi isja.
9. Nadelstecher, Sin si oder Hari isja.
10. Moxabrenner, Kiusi (jap. Tesasi) und
11. Muskelkneiter, Ama tori oder Dō in.

Man unterscheidet solche, welche die Muskeln mit den Händen, und solche, welche sie mit den Füßen bearbeiten.

Ärzte höheren Ranges tragen dasselbe Kostüm wie alle vornehmen Japaner, und die Leibärzte des Sjöguns und der Fürsten auf ihrer Staatskleidung das Wappen ihrer Herren und zwei Säbel, wie sie Offiziere und überhaupt dem Adel zukommen. Innerliche und Frauenärzte haben den Kopf kahl geschoren, Chirurgen und ihre übrigen Kollegen jedoch ungeschoren und tragen das Haar

von allen Seiten nach dem Wirbel hin gekämmt, zusammengebunden und in ein der Nationalfrisur ähnliches, nach oben gekehrtes Zöpfchen endigend. Die Tonsur erklärten meine Freunde als ein Erfordernis der Reinlichkeit für Ärzte, die mit vornehmen Herren und Damen in Berührung kommen. Es ist ganz die Tonsur der Buddhapriester, mit welchen die Heilkünstler vom benachbarten Festlande übergesiedelt sind, und die Frisur der äußerlichen Ärzte ganz die der Chinesen und Koreaner, zu Zeiten der Chin-Dynastie (555–584 n. Chr.), wo bekanntlich Kunst und Wissenschaft unter dem Geleite des Buddhadienstes in Japan eingezogen sind.

Ich finde, daß man viel zu viel Umstände mit den Oberbanjoosten macht und die Gesandtschaft ihre Würde diesen Herren gegenüber nicht genügend zu wahren versteht.

Heute entstand in der Stadt eine Feuersbrunst, und es wurde mir bei dieser Gelegenheit erzählt, daß man das Jahr als ein glückliches bezeichnet, wo nur drei Straßen (Quadrat Tsjö = 3 Hektar) abbrennen.

14. April

Nehmen Observation für Länge mit Chronometer, können jedoch, da die Sonne bereits zu hoch steht, mit dem künstlichen Horizont und unserem Sextant keine Mittagshöhe mehr nehmen. Beschließen daher, mittags Observationen zur Berechnung der Breite anzustellen. Nachmittags viele Besuche von Japanern. Eine Deputation des Landesherrn von Satzuma. Einige vornehme Kranke. Die Geschenke für den Sjögun und den Erbprinzen sowie für die Reichsräte werden abgeschickt.

15. April

Abends feierlicher Besuch vom Landesherrn von Nakatsu und Satzuma, bekommen hübsche Geschenke. Die Fürsten bringen den größten Teil des Abends bei uns zu, sich mit Musik, Gesang, Büchern, Instrumenten u. dgl. unterhaltend. Der alte Fürst ersucht mich, daß ich ihn unter meine Schüler in der Natur- und Heilwissenschaft aufnehmen und ihm eine kurzgefaßte Behandlungsweise der gefährlichsten japanischen Krankheiten bearbeiten möchte. Er bringt einen Vogel mit, den ich sogleich, seinem Wunsche entsprechend, ausbalge und aufsetze, was dem Greise viel Vergnügen bereitete. Ich biete den Fürsten ein

ansehnliches Geschenk an, welches sie mit Dank annehmen. Der alte Fürst giebt mir hierauf seinen eigenen Fächer, den er einst vom Mikado zum Geschenke erhalten. Die beiden Fürsten hatten mich schon früher konsultiert und befanden sich gegenwärtig besser. Die Beifrauen des alten Herrn, unter welchen sich die Mutter der Gemahlin des Sjöguns befand, waren auch mitgekommen, und wir bieten unsere Überreste europäischer Galanterie auf, sie gut zu unterhalten. Ich hatte die Ehre, von einer der vornehmsten dieser Frauen konsultiert zu werden wegen einer Verhärtung an der rechten Brust, wobei man Anstand nahm, sie entblößt untersuchen zu lassen. Doch ich erklärte, daß ich als Arzt wohl die Genehmigung beanspruchen müßte, die Untersuchung auf europäische Weise vorzunehmen. Es war ein liebenswürdiger Familienzirkel japanischer Großen, der uns diese Klasse der Bevölkerung im günstigsten Licht darstellt. Sittsamkeit, Anstand und Würde, Herzengüte, Aufrichtigkeit, eine rationelle Bildung ohne die geringsten Spuren von Stolz sprachen sich in dem greisen rüstigen Fürsten, in den Kindern und Frauen gleichmäßig aus – kurz Charakterzüge, die alle Achtung eines gebildeten Europäers verdienen.

Es stellt sich der Opperbanjoost vor, welcher die Obliegenheit hat, die Gesandtschaft am Tage der Audienz zu begleiten. Von einem anderen Opperbanjoost wurde gemeldet, daß die für den Sjögun und Erbprinzen bestimmten Geschenke bei Hofe abgeliefert worden seien. Es wurde für diese Bemühung von ihm eine Bezahlung von 5 Itsibu liquidiert. Ferner wurden heute mit dem Gouverneur von Nagasaki Verhandlungen geführt über die Quantität Kupfer, welche für dieses Jahr uns zur Ausfuhr bewilligt werde. Es finden hierüber Vorträge beim Staatsrat statt.

16. April

Dies candidissimo sane calculo notandus! Japonensis quidam nomine Mogami Tokunai, per biduum cum nostram quaevisisset societatem, se Mathesis ceterisque huic annexis scientiis exhibuit nobis eruditissimum. Expositis diversis matheseos Chinensis-Japonicae ac Europaea problematibus, nobis sub sanctissimo sigillo silentii mappas, quibus oceanus Jetzonensis et insula Krafto delineat continebantur per tempus aliquod ad usum praebuit – thesaurum sane pretiosissimum. Ich füge hier noch einige Notizen bei, die uns dieser Mogami Tokunai mitteilte. Nach seiner Berechnung gehen etwa 29 japanische Meilen (105 russi-

sche Werste) auf einen Breite-Grad. Auf der Insel Kurafto (Sachalin) werden die Fahrzeuge von Hunden fortgezogen, und so bereiste jene unser Freund, von 7 Hunden gezogen. Von Zeit zu Zeit wirft man denselben Futter aus dem Kahne zu, sie aufzumuntern, doch bei einem Sturme kann man sie nicht zum Ziehen bewegen.

Die Straße zwischen der Küste der Tatarei und Kurafto friert im japanischen zwölften und zweiten Monat zu. Die Ainos laufen Schlittschuhe.

Nach dem Auftauen findet man in der See häufig den Schiffen gefährliche Eisberge, oft von einer Größe von 20 Quadrat-Tsjoo mit einem Tiefgang von 1 Tsjoo und 1–2 Ken über die See, bei einem Sturme aber noch weit höher emporragend.

Die hier im Winter herrschende Kälte ist äußerst nachteilig für die Japaner. Während des Aufenthaltes unseres alten Freundes auf Sachalin im Jahre 1809 (im zweiten Monat des vierten Jahres von Bunkwa) sind von 105 Menschen 53 den Einwirkungen der Kälte erlegen. Die Erscheinungen waren eigentümlicher Art, da bei den Patienten, welche man zur Erwärmung dem Feuer näherte, der Leib aufschwang, und sie starben. Auch auf dem Meere ist das Klima sehr ungesund, und die Schiffsleute leiden häufig an Fiebern und Diarrhoe. Unser Mathematikus blieb sehr gesund; er aß außerordentlich viel Seetang (*Fucus saccharinus*), dessen kühlenden Einflüssen er sein Wohlsein zuschreibt, während seine Kameraden erhitzen Reis und Sake genossen. Die schmalste Stelle des Kanals ist etwa 3–5 japanische Meilen breit und sehr seicht, die See still. Die Tataren, hier Sandaner genannt, kommen häufig nach Sachalin, von den Japanern Karafuto genannt, wo sie Pelzwerke eintauschen. Die Küste von Sachalin bei diesem Kanal ist äußerst morastig. Auf dieser Insel ißt man eine Erde, Tetarroti genannt, eine Art Porzellanerde.

Die | Ainos haben einen Himmel, wo ihr Gott thronet: Kotan kara kamoi – d. i. Wohnort schaffender Gott. Den Gott der Hölle nennen sie Nitsne Kamoi. Die bekannten Kämpfe, die unter der Familie bei Todesfällen vorkommen, finden nur dann statt, wenn ein Glied der Freundschaft gewaltsam stirbt. Sie bringen sich alsdann wechselseitig Wunden am Kopfe bei, die jedoch unbedeutend sind. Wird ein Freund durch natürlichen Tod dahingerafft, so teilen sie einander weinend den Todesfall mit. Verliert die Frau eines Ainos ihren Gatten, dann flieht sie ins Gebirge, wo sie in tiefer Trauer die ersten Tage unter Fasten

| 187

zubringt. Mit Gewalt wird sie von der Familie zurückgeholt, die allein zu der trauernden Witwe kommen darf. Begiebt sich ein anderer Mann zu derselben, dann muß er eine Strafe bezahlen.

Es wird von dem Oberdolmetscher berichtet, daß die Kupfertaxe für dieses Jahr auf 9000 Pikol und für das folgende auf 8000 Pikol festgesetzt sei. Diese Bewilligung sollte aber keineswegs für die Zukunft als Norm dienen, sondern es müßte jährlich seitens der Niederländer ein erneutes Gesuch eingereicht werden. Aus obigem geht hervor, unter welchen erschwerenden, um nicht zu sagen erniedrigenden Bedingungen die Holländer zum Handelsverkehr zugelassen werden. Abends hatten wir einige Doktoren des Sjōguns zum Essen eingeladen.

17. April

Bringen den Abend mit dem Hofarzte Katzuragawa vulgo Botanikus und Gentaku, dem Leibarzte eines Landesfürsten, zu, zwei großen Freunden der Niederländer und der europäischen Wissenschaften.

18. April

Erhalten Besuch vom Hofastronomen Globius (unter Globius ist gemeint Takahasi Sakusajemon), der ebenfalls ein hoher Gönner der europäischen Wissenschaft ist.

19. April

Besuch vom Doktor Botanikus, er äußert sich, daß die Stimmung für meine Absicht, länger in Jedo zu bleiben, günstig sei. Der Fürst von Nakatsu kommt am Abend zu uns.

20. April

Ich hatte auf heute Vorlesung über die Anatomie des Auges und die gebräuchlichsten am Auge vorkommenden Operationen anberaunt. Die Hofärzte wohnen mit Beifall denselben bei. Die Operationen machte ich an einem Schweine, welches mir die Ärzte zum Geschenke angeboten hatten. Schweinefleisch ist eine seltene Speise in Jedo. Am Abend hatten wir ein Erdbeben, welches sich nachts 3 Uhr und bei Anbruch des Morgens wiederholte und zwar in ziemlich

langen, etwa 20 Sekunden anhaltenden Erdstößen. Erdbeben in Jedo sind ziemlich häufig, zehn- bis zwölfmal im Jahre, doch nie so stark, daß Häuser dadurch einstürzten.

21. April

Ich bringe bereits mehrere Morgen mit unserem alten Freunde Mogami Tokunai mit Bearbeitung der Jezu-Sprache zu. Unsere Audienz beim Sjögün wird verschoben, weil ein Sohn desselben plötzlich gestorben ist. Besuche vom Hof-Nadelstecher Isisaka Sotets und anderen Ärzten und Bekannten.

22. April

Erhalte vom Oberbanjoosten mehrere seltene Gewächse ; die Begünstigungen dieses Mannes für unsere Untersuchungen sind außerordentlich. Ich genieße alle Freiheit und kann ziemlich öffentlich, auch in wissenschaftlichen Gegenständen, deren Bearbeitung früher strenge verboten war, thätig sein und so ungestört mit unserem alten Freunde die Bearbeitung der Jezu-Sprache, Geographie u. dgl. m. fortsetzen. Auch mache ich dem Opperbanjoost und dem Unterbanjoost ein ansehnliches Geschenk, aus Glas- und Porzellanwaren bestehend. |

188

23. April

Die Hofärzte bringen den ganzen Tag bei mir zu ; sie eröffnen mir, doch vorerst noch im geheimen, ihren Wunsch, daß ich einige Zeit in Jedo bleiben möchte, und legten einen Plan vor, wie dieses auf eine passende Weise beim Sjögün durchzusetzen wäre. Ich wurde heute ersucht, eine Aufklärung über die Kinderblattern und die Impfung zu geben, wobei ich die Gelegenheit benutzte, einen Plan zur Einführung dieser großen Wohlthat in Japan vorzutragen. Ich erklärte mich auf Befehl des Sjöguns bereit, die Lymphe von Batavia selbst zu holen und hier die Impfung einzuführen.

24. April

Viele Besuche am Abende von den Hofastronomen, von Freunden und Bekannten.

25. April

Empfange Besuche von Leibärzten des Sjöguns, unter andern von dem Augenarzte desselben. Ich zeige Werke über Augenheilkunde nebst den betreffenden Instrumenten vor. Mache einige Versuche mit Belladonna zur Erweiterung der Pupille, welche auffallende Erscheinung großen Beifall erregt. Der Hofbotaniker Suigen läßt mich mehrere Rollen Pflanzenabbildungen sehen, sowie auch eine Sammlung graphischer Darstellungen der meisten japanischen und chinesischen Fische und herrlicher Crustaceen. Beifrauen des Landesherrn von Satzuma konsultieren mich.

26. April

Mit großem Beifall aller anwesenden Hofärzte hatte ich heute die Operation einer Hasenscharte an einem neugeborenen Kinde, und die Vaccination an drei Kindern vorgenommen, diese jedoch mit altem Stoffe, nur um die Art und Weise des Vaccinierens zu zeigen. Ihre Stimmung für mein längeres Hierbleiben ist sehr günstig.

27. April

Vacciniere wieder zwei Kinder. Abends Besuch vom Fürsten von Nakatsu.

28. April

Man brachte mir heute ein Otterfell, Rako genannt (*Lutra marina*, *Mustela lutris* Linn), wohl die von Oken angeführte Varietät *Pusa orientalis*, Oken p. 986, von der Insel Rakosima bei Etrop. Man verlangt 70 Kobang dafür ; diese Otterart soll bis 6 Fuß lang werden. Das obenerwähnte Fell war 4 1/2 Fuß lang.

29. April

Die Hof-Astronomen kamen wieder zu Besuche.

30. April

Ich mache dem Opperhoofd offiziell bekannt, daß die Doktoren des Sjöguns beschlossen haben, für meinen längeren Aufenthalt zu Jedo bei Hofe ein Gesuch einzureichen. Sie bringen den ganzen Tag wieder bei mir zu.

1. Mai

Ziehen morgens 6 Uhr zur Audienz ; die drei Mitglieder der Gesandtschaft in Norimonos und die japanische Begleitung zu Fuße. Die Entfernung des Schlosses von dem niederländischen Hotel beträgt nur 2 Straßen (Tsjo). Kommen über eine breite Brücke durch ein großes massives Thor in die erste Abteilung des befestigten Schlosses. Der Zug bewegt sich längs den Palästen verschiedener Fürsten bis zu einer zweiten Brücke, wo wir unsere Norimonos verlassen und zu Fuße fortschreiten müssen. Jenseits der Brücke kommen wir an ein großes Thor, innerhalb dessen sich die Wache der sogenannten Hundertgarden befindet ; hier läßt man uns ausruhen. Es wird uns hier sehr schlechter Thee angeboten, und die ganze Einrichtung dieses Lokals, wo man uns auf Holzbänken, die mit chinesischem rotem Filz bedeckt waren, zum Sitzen einlud, machte auf uns keinen großartigen Eindruck. Es fand sich hier der Gouverneur von Nagasaki, die zwei Fremden-Kommissäre und der Kommandant der Wache ein, welche uns bewillkommneten. Von hier aus hielten wir unsern Einzug in das große Schloßthor, wohin ein mit breiten Steintreppen versehener Weg führt. Das Thor selbst ist mit reichen Schnitzereien versehen und erinnert im Stile an die buddhistischen Tempel. Beim Eintritt in das Palais wurden wir von Opperbanjoosten und den Hoflakaien in Empfang genommen, letztere haben sämtlich kahlgeschorene Köpfe und schwarze, dem Kostüm der Mönche gleichende Kleidung. Man führte uns in einen Saal, der als Antichambre dient, wo wir nach belieben stehen, gehen oder sitzen konnten. Hier kamen verschiedene Mitglieder des hohen Adels, uns zu begrüßen ; es gilt dies nicht als eine offizielle Handlung, sondern dient bloß zur Befriedigung ihrer Neugierde.

189

Unter diesen Herren war der Fürst von Jetsizen, ein Verwandter des Sjöguns ; Ji Kamonno Kami, Fürst von Omi ; der Fürst von Karatsu, ein früherer Gouverneur von Nagasaki, mit dem Fürsten von Hirado. Auch befanden sich unter den Neugierigen, wie man sagte, Söhne und Verwandte des Sjöguns, u.a. Hitotsubasi, Tajasu. Ferner besichtigten uns verschiedene Würdenträger und Kammerherren. Einige unter ihnen baten uns, holländische Wörter und Sprüche auf ihre Fächer oder auf Papier zu schreiben, welchem Wunsche wir auch entsprachen.

Hier wurden wir auch schließlich von dem Gouverneur und den Fremden-Kommissären aufgesucht, und das Vorstellungsceremoniell entwickelte sich in folgender Weise : Der Gesandte wird ersucht, sich nach dem Audienzsaal zu

begeben, „um das Kompliment einzuüben“. Der Gesandte, von einem Hofbeamten begleitet, macht sich auf den Weg; uns wird stillschweigend gestattet, ihm auf einigen Abstand zu folgen. Wir schreiten nach rechts durch eine lange galerieähnliche Passage, welche mit Holz gedeilt ist, darauf durch einen mit Matten belegten Saal, sodann gelangen wir an einen großen Saal, welcher auf den vier Seiten mit einer hölzernen Galerie umgeben ist. An der zweiten Ecke derselben bleiben die Opperbanjoosten und die beiden Mitglieder des Gesandtschaftspersonals zurück; der Gesandte geht noch etwas weiter vorwärts rechts um eine Ecke, wo er ebenfalls stehen bleibt. Er hat nun den großen Audienzsaal, angeblich von 1000 Matten Quadratinhalt, vor sich. Hier erscheinen der Gouverneur und die zwei Fremden-Kommissäre, machen eine steife Verbeugung, nehmen den Gesandten noch etwa zwanzig Schritte weiter mit sich die Galerie entlang, wo sich der Gouverneur, das Gesicht saaleinwärts gerichtet, auf den Matten niederläßt, der Gesandte aber auf den hölzernen Fußboden der Galerie auf japanische Weise niederknien muß. Nach einer Pause folgt der Gesandte nun dem Gouverneur weitere zehn Schritte vorwärts, wo er sich an einem Pfeiler vor einem kleinen Saale befand, wohin drei mit Matten belegte Stufen führten. ¹ (S. 185) Alles Holzwerk war künstlich geschnitzt und vergoldet. Man hatte den Ausblick auf einen abgeschlossenen Platz, und links von diesem waren die Geschenke auf Tafeln oder den eigentümlichen, aus weißem Hino-ki, sog. Sonnenbaumholze, gefertigten, Tragbahnen ähnlichen Präsentiertellern geschmackvoll geordnet. Hier mußte der Gesandte zwei- und dreimal sein Kompliment machen, und zwar nach japanischer Sitte auf den Knien liegend und tief sein Haupt verbeugend und zwischen jedem Kompliment sich wieder aufrichtend. Nach dem dritten Komplimente schritten zwei schöne Jünglinge von auffallend weißer Gesichtsfarbe bis auf die dritte, mit Matten belegte Stufe herab; es waren zwei Söhne des Sjöguns. Jetzt mußte der Gesandte noch eine Weile stehen bleiben und sich von allen Seiten anschauen lassen. Die Hauptprobe der Audienz war zu Ende, der Gouverneur leitete ihn eine Strecke zurück, worauf die Hofbedienten ihn wieder bis zum Antichambre geleiteten. Nach einer kurzen Pause wurde das Zeichen zur Audienz des Gesandten gegeben; der Gouverneur und einige Kammerherren geleiteten ihn, die beiden Opperbanjooste und Dolmetscher folgten, und wir schlichen im geheimen hinterher – sehr ehrenvoll für den Gesandten und seine beiden Begleiter. An der zweiten Ecke des Saales blie-

190

ben die zwei Opperbanjoosten zurück, die Dolmetscher folgten bis zur dritten Ecke, wo der Gesandte einen Augenblick stehen blieb und von den Fürsten und andern Reichsgroßen gemustert wurde. Gleich darauf vernahm man ein leises Zischen: es war das Signal des Herannahens der allerhöchsten Person. Jeder beeilte sich, den ihm gebührenden Platz einzunehmen. Nun holte der Gouverneur den Gesandten und führte ihn bis an den ersten Pfeiler des kleinen Audienzsaals, wo der Oberdolmetscher sich auf der Galerie zu Boden warf, der Gesandte jedoch noch stehen blieb. Darauf brachte der Gouverneur, der sich mit den beiden Fremden-Kommissären gleichfalls auf dem Holzboden der Galerie niedergelassen hatte, den Gesandten bis an den Audienzplatz, der einige Schritte weiter nach vorne auf der Galerie vor den drei Stufen war, welche mit Matten belegt waren. Der Gesandte warf sich hier auf die Kniee, tiefgebeugt konnte er nur die vergoldeten Holzschnitzereien vor sich sehen und von dem Sjögun sah er nicht einmal den Schatten. Mit einem Male ertönte der Ruf eines Herolds: „Hollanda capitan!“ – der Gouverneur zupfte den in tiefer Prostration liegenden am Mantel – die Audienz war vorüber.

Der Gesandte erhob sich vom Fußboden und begab sich unter vielen und vielseitigen Komplimenten nach dem ersten Zimmer zurück, wo der Gouverneur und die Fremden-Kommissäre ihm ihre Glückwünsche zu der ihm zu teil gewordenen allerhöchsten Audienz aussprachen. Hier fanden sich wieder mehrere Fürsten und andere hohe Persönlichkeiten ein, unter welchen sich auch der jüngste Bruder des Erbprinzen befand, ein sehr artiger Knabe von 10–11 Jahren, welcher bat, ihm einige holländische Wörter auf Papier niederzuschreiben, was der Sekretär sofort erfüllte. Nachdem diese letzte Besichtigung überstanden war, durfte sich der Gesandte mit seinem Gefolge zurückziehen. Die Ceremonie war beendet, und wir konnten noch von Glück sagen, daß die von Engelbert Kaempfer beschriebene, von Tanzen und Singen begleitete Privatvorstellung der Niederländer vor dem hinter durchsichtigen Bambusmatten versteckten Hofe inzwischen abgeschafft worden war. Das Portrait des Sjöguns und seiner Gemahlin sind wir in der Lage, nach japanischen Quellen unter Fig. 19 und 20 zu geben.

Gegen 12 Uhr verließen wir das Palais des Sjögun und begaben uns nach dem des Erbprinzen, welches eine halbe Stunde von jenem entfernt ist, jedoch noch im innersten Teil des Schlosses liegt. Ein breiter Weg führt dahin, links

191 von einer | hohen cyklopischen Mauer, rechts von einem breiten Wassergraben begrenzt. Wir kamen über eine breite Brücke und an einer ansehnlichen Wache vorbei; hierauf nochmals über eine sehr hoch gelegene Brücke, von wo man eine außerordentlich schöne Aussicht auf die Stadt, die Umgegend und bis auf die Bai von Jedo hinaus hat. Im Palais des Erbprinzen wurden wir von den kahlgeschorenen Hofbedienten in einen Saal geführt, wo der Gouverneur von Nagasaki und die mehrmals erwähnten Fremden-Kommissäre uns empfingen. Nachdem wir eine Weile geruht hatten, teilweise zum Zwecke, von der anwesenden Hofgesellschaft genau besichtigt zu werden, wurde der Gesandte, ähnlich wie bei der Hauptaudienz, aufgefordert, den Platz in Augenschein zu nehmen, wo er sein Kompliment zu machen habe. Kurz nachdem er zurückgekommen, wurde er zur Audienz gerufen, zu welcher er von einem Hofbedienten und einem Dolmetscher begleitet wurde. Auch hier mußte sich das niederländische „Opperhoofd-Gezandt aan den Hof des Kaisers“, wie der offizielle Titel lautet, auf den Holzboden der Galerie niederlassen und ein tiefes Kompliment vor zwei Staatsräten machen, welche in Vertretung des Erbprinzen in steifer Haltung in einiger Entfernung auf den Matten saßen. Zur Rechten auf den Matten hatten sich die Fremden-Kommissäre niedergelassen. Nachdem wir einige Schritte rückwärts bis an die Thüre gemacht hatten, die zum Antichambre führte, kehrte der Gesandte in diesen Saal zurück, wo ihn der Gouverneur und die Fremden-Kommissäre wiederum ihre Glückwünsche zur ehrenvollen Audienz darbrachten. Nachdem wir noch eine Zeit lang der Neugierde des Hofstaats und anderer vornehmen Leute, worunter auch Mitglieder der Familie des Sjöguns gewesen sein sollen, ausgestellt waren, durften wir abtreten und wurden von den obenerwähnten glattrasierten priesterähnlichen Bedienten zur Pforte geleitet. Diese Hofkreaturen machten auf mich einen sehr ungünstigen Eindruck; auf ihren bleichen Gesichtern vereinigten sich die Züge gebieterischer Frechheit mit kriechender Höflichkeit zu einem charakteristischen Bonzenkopfe, den die durch ihre Isoliertheit auffallend großen Ohren, der unruhige Blick und die krampfartigen Zuckungen der Lachmuskeln noch abstoßender machten. Während der wenigen Tage, die ich nun in dem durch jahrhundertjährige Kultur gebildeten Kreise der höheren japanischen Gesellschaft in Japan zugebracht habe, kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten, daß man seitens der Holländer sich gegenüber Personen ganz untergeordneter Stellung, wie Dol-

metschern, Banjoosten, sogenannten Dienern von Landesherren, den Hospites oder Gastwirten und namentlich diesen Pseudopaffen zuviel Umstände macht und sich mit ihnen auf einen zu familiären Fuß stellt. Dieser Fehler läßt sich aber dadurch leicht erklären, daß die sonst mit uns in Berührung kommenden höheren Beamten und Vornehmen durch ihre Zurückhaltung wenig Sympathie einflößen. Zwischen diesen beiden, weit voneinander stehenden Kreisen des geselligen Lebens, welche wir auf der Reise und in der Hauptstadt kennen lernen, liegt aber ein dritter sehr angenehmer, unterhaltender und instruktiver Kreis, jener der Doktoren und Hofgelehrten.

Nach diesen beiden Audienzen hatten wir noch weitere dreizehn zu bestehen, was für einen einzigen Tag eine Aufgabe ist, die ihres gleichen wohl kaum in der diplomatischen Welt sich finden dürfte. Zuerst zogen wir aus dem inneren Schlosse in die zweite Ringmauer hinab, wo sich die Paläste der fünf ersten Reichsräte befinden. Hier hatte sich auf dem ziemlich geräumigen Schloßplatze eine außerordentliche Menge von Neugierigen versammelt, nicht gerade das gemeine Volk aus der Stadt, welchem der Zutritt zu diesem Teile des Schlosses verboten ist, | <Fig. 19. *Porträt der Gemahlin des Sjögun.* Fig. 20. *Portrait des Sjögun.*> | sondern es war meistens das Gefolge der Landesfürsten | 192
| 193
und anderer Reichsgroßen, welche gleichfalls heute Audienz beim Sjögun und dem Erbprinzen hatten, und welches außerhalb des Schloßthores zurückbleiben mußte. Das Palais des zweiten Reichsrats lag uns am nächsten ; wir begaben uns dahin zu Fuße in unseren goldgestickten Pantoffeln, welche wir angelegt hatten, um beim Eintritt in die mit Matten belegten Zimmer unsere Fußbekleidung schnell nach japanischer Sitte ablegen und in reinlichen Sammetstrümpfen einerschreiten zu können. Gewöhnlich führen in diesen Wohnungen drei oder mehrere Stufen zuerst in eine Art Halle, vorne mit fein poliertem, manchmal lackiertem Fußboden und hinten mit Matten belegt, auf denen die Dienst habenden Offiziere und geringere Beamte des Fürsten sich knieend niedergelassen haben ; sämtliche sind in Festgewänder gekleidet. Im Hintergrunde sieht man Lanzen, Bogen und Pfeilköcher trophäenartig aufgestellt, während die langen Säbel auf eigentümlichen Gestellen erhöht, gruppiert sind. Aus dieser Halle führen breite Gänge, welche ebenfalls mit Holz gedielt sind, nach den inneren Räumlichkeiten. Man führte uns unter der Begleitung einiger Hausoffiziere in einen großen durchaus mit Matten bedeckten Saal, wo auf den bereits früher

beschriebenen Präsentiertellern die Geschenke aufgestellt waren. Während wir uns an dieser Stelle auf den Matten niederließen, traten drei Bediente, jeder ein Rauchgerät mit beiden Händen erhoben tragend, in gemessenen langsamen Schritten in den Saal herein und stellten dieselben in feierlicher Weise vor uns hin. Sie zogen sich zurück und brachten bald darauf in gleich feierlicher Haltung auf eigentümlichen Präsentiertellern jedem der Gäste eine weiße Tasse, in welcher fein gemahlener Thee, in heißem Wasser aufgelöst, enthalten war. Jetzt erschienen zwei Sekretäre des Reichsrats, lassen sich dicht vor uns nieder und entschuldigen ihre Herren, welche sich noch bei Hofe befänden, und wünschen Glück zur stattgehabten Audienz beim Sjögün. Der Gesandte macht ihnen ein tiefes (leider zu tiefes) Kompliment, erkundigt sich nach dem Befinden Sr. Excellenz und bat sie im Namen seiner Herren und Meister (nämlich der Ostindischen, damals nicht mehr bestehenden Compagnie!) die hier aufgestellten Geschenke annehmen zu wollen. Inzwischen wurde auch jedem von uns Zuckergebäck auf lackierten kleinen Täfelchen vorgesetzt, und die Sekretäre baten uns, davon zu genießen. Wir kosteten den aus pulverisiertem Thee zubereiteten Festtrank und versüßten den herben Geschmack desselben mit den rotgefärbten Zuckerwaren, welche die Form von Blumen und allerlei Figuren hatten. Nach einem wechselseitigen Komplimenten-Paroxysmus, wobei der Dolmetscher hin und wieder einige Worte übersetzte, und wir uns der hohen Gnade der Herren empfahlen, zogen sich die beiden Stellvertreter des mächtigen Reichsrats zurück. Wir blieben sitzen, gleichsam ein lebendes Bild aus der Zeit der alten Ostindischen Compagnie. Vor uns befand sich eine lange Wand, welche aus Schiebthüren gebildet war, deren Rahmen an der Stelle des bei uns üblichen Glases mit dünnem Papier beklebt waren. In dieses dünne Papier waren kleine Öffnungen geschnitten, durch welche wir verschiedene Teile der uns beäugelnden neugierigen Damen des Palastes beobachten konnten. Man sah abwechselnd die Augen durchschauen, manchmal gelang es, einen kleinen Mund, einen Teil des Kopfputzes und die grellen Farben der Toilette zu erkennen. So ließen wir uns denn auch unsere sonst peinliche Lage gefallen und blieben, so lange es gewünscht wurde, mit untergeschlagenen Beinen ruhig auf der Matte sitzen. Alles, was von unseren Toilettegegenständen sich hergeben ließ, wie Stöcke, Hüte, Uhren, Ringe, Busennadeln, besonders des Gesandten

194 Degen und Spazierstock | <Fig. 21. *Kostüme des Adels am Hofe des Sjögün.*>

| mit dem großen goldenen Knopfe, wurden wir höflichst ersucht abzugeben. Diese Gegenstände wurden hinter den Coulissen eingehend besichtigt. Ich gab meine Kleinodien ab mit dem Ovidischen Seufzer: Parve, nec invidio, sine me etc. So spielten wir eine Zeitlang Patience, und ich versuchte in der Phantasie mir aus den sichtbar werdenden, vergoldeten Lippen, geschminkten Wangen, schwarzlackierten Zähnen und den niedlichen Händchen ein Bild dieser interessanten Damenwelt zu entwerfen, welche ihrerseits, wenn auch verstohlen, uns genau in Augenschein nehmen konnte.

Unsere Seltenheiten wurden uns dankend mit der Bemerkung zurückgebracht, daß die Hüte von denen der alten Holländer verschieden seien und mehr Ähnlichkeit mit denen der Russen hätten, wie die Damen sich aus der Abbildung der russischen Gesandtschaft überzeugt hätten; auch sei unser Haarputz ganz anders. Daß unsere drei exotischen Köpfe den Damen aufgefallen waren, ist nicht zu verwundern. Wir waren auch in unserem Typus ganz von einander verschieden. Unser Gesandter, ein alter in Indien ausgetrockneter Schweizer mit ganz kurz abgeschnittenen grauen Haaren, Herr Sekretär Bürger, ein schwarzer Lockenkopf von echt kleinasiatischer Rasse, und der Schreiber dieses, ein alter Würzburger Studiosus, mochten wohl einen fremdartigen Eindruck auf die Schönen gemacht haben. Es wurde ein japanisches Schreibzeug mit Tinte und Pinsel gebracht, und wir wurden gebeten, auf Fächer und Papier einige holländische Sinnsprüche zu schreiben, eine Leistung, mit welcher der Gesandte den Sekretär beauftragte, und wobei ich auf besonderes Verlangen gleichfalls einige Autographen hinzufügte.

Nach japanischer Sitte ist es bei solchen Gelegenheiten den Besuchenden gestattet, das ihnen vorgesezte Zuckerwerk, mit sich nach Hause zu nehmen. Gewöhnlich wickeln die Gäste diese Süßigkeiten in das weiche Papier, auf dem sie vorgesezt werden, ein, und lassen sie in ihre weiten taschenähnlichen Ärmel gleiten, wobei sie eine große Gewandtheit entwickeln. Bei unseren feierlichen Visiten wurde dieses Zuckergebäck von einem unserer Begleiter, in Gemäßheit des Kapitels dem Sohne des Hospes, in großes Foliopapier eingepackt. Für jeden Herrn wurde ein besonderes Paket mit sogenannten Kompliment-Bindfäden, farbigen und vergoldeten Fäden, zusammengebunden und weggetragen, worauf auch die obenerwähnten Bedienten wieder erschienen und Tabak- und Tischgeräthe in derselben feierlichen Weise, wie beim Auftragen, abräumten.

Nun erschienen noch einmal die beiden Sekretäre, und unter gegenseitigen tiefen Komplimenten, wobei sich die Gesandtschaft dem hohen Gastherrn empfiehlt und für die Bewirtung dankt, erheben sich endlich die Mitglieder und setzen mit einiger Anstrengung ihre vom langen Knien eingeschlafenen Beine in Bewegung. So entfernt man sich aus dem einen Palais und begiebt sich in das nächste, wo ein ähnlicher Empfang stattfindet. Die eigentümlichen Ceremonial-Kostüme, welche am Hofe des Sjögun getragen werden, sind unter Fig. 21 abgebildet.

Der Verlauf von etwa einem Dutzend Visiten, welche man nach diesem Ceremoniell zu machen hatte, wollen wir nicht umständlich erzählen, da sich im allgemeinen derselbe Vorgang wiederholte. Nirgends fanden wir den Herrn zu Hause, machten überall den Sekretären tiefe Komplimente, hockten überall auf der Folterbank, neugierigen Blicken ausgesetzt, mußten immer wieder Tabak rauchen, Thee trinken, Zuckersachen essen, Denksprüche aufschreiben, unsere Raritäten besichtigen lassen etc. Endlich kamen wir um 9 Uhr abends, nachdem wir fünfzehn Stunden lang in einem | <Fig. 22. Ansicht von der Brücke Jetai auf
| 196 den Hafen und die Stadt Jedo.> | ungewohnten Kostüm herumgezogen waren,
| 197 unter beständigen Verbeugungen auf den Fersen mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden hatten sitzen müssen, mit heftigen Kopfschmerzen und verdorbenem Magen in unserer Herberge an – unsere elende Gesandtschaftswohnung verdient keinen anderen Namen. Todmüde wie wir waren, mußten wir doch noch ein paar Bediente der Fremdenkommissäre empfangen, welche im Namen ihrer Herren uns zum Erfolge unserer Audienzen Glück wünschten und dem Gesandten eine kleine Erfrischung, nämlich eine große Kiste mit Eiern und zwei Riesen-Seefische überreichten.

2. Mai

Auf gleiche Weise wie gestern ziehen wir heute um 9 Uhr nach dem Schlosse, um einem der Gouverneure von Jedo und den von den Holländern Tempelherren genannten hohen Würdenträgern (welche in Wirklichkeit nur die Chefs des Departements für geistliche Angelegenheiten sind) unsere Visite abzustatten. Die Herren waren angeblich nicht zu Hause, doch bemerkten wir, daß der zuerst erwähnte Gouverneur nicht nur mit seiner Familie im Nebenzimmer inkognito sich aufhielt, sondern mit den Seinigen zu uns herauskam, um uns in der Nähe

zu besichtigen. Er unterhielt sich sogar mit uns, doch mußte sein Inkognito auf das strengste beobachtet werden. Unsere Siebensachen machten wie gestern hinter den Coulissen die Runde, und hinter den feinen Bambusjalousien konnte man noch deutlicher als bei den Reichsräten die weiblichen Gestalten beobachten. Zur Abwechslung wurden uns auch einige warme Schüsseln vorgesetzt, und wir statt mit Tee mit Sake und Liqueur bewirtet. Bei den „Tempelherren“ wurden wir in einem Saale empfangen, von welchem man auf den Gerichtshof blicken konnte. Dieser bestand aus einem mit Steinen belegten Vorplatz, wohin die Angeklagten gebracht und in knieender Haltung verhört werden. Auch hier vertraten die Sekretäre die Stelle ihrer Herren, nahmen die Geschenke in Empfang und spielten die vorgeschriebene Rolle bei unserer Begrüßung. Mehrere dieser Amtswohnungen befanden sich in dem äußeren Teile der Schloßanlagen, welcher dem gemeinen Volk zugänglich ist. Hier entstand nun manchmal ein außerordentliches Gedränge, und unsere Begleiter sowie die ihnen zugeteilten städtischen Offiziere mußten öfters Gewalt anwenden, um unseren Sänften die Bahn zu öffnen. Ich hatte so heftige Kopfschmerzen, daß ich mich nicht mehr aufrecht erhalten konnte und noch den größten Teil des folgenden Tages im Bette zubringen mußte. Am Abende erhielt ich ein botanisches Werk, um es für den Sjögun zu übersetzen; es war eine dänische Ausgabe des Weimann.² (S. 185)

3. Mai

Wir erhielten Besuche verschiedener Doktoren des Sjöguns und Offiziere der Landesfürsten. Ungehindert wurden auch ihre Frauen und Töchter zugelassen, welche sich stets mit einem kleinen Geschenke, einer niedlichen Handarbeit oder dgl. einführten. Auch der Herr Hospes mit seiner Familie, welche mit jedem Tage größer zu werden schien, kam, uns Glück zu wünschen und lud uns ein, den Abend in seiner Familie zuzubringen. Ich muß heute wirklich mir selbst Vorwürfe machen, daß ich über unsere gesellschaftlichen Beziehungen mit den Japanern der unteren Klassen wie z. B. unseren Gastwirten mich so streng geäußert habe. Der gute Mann und seine Familie thaten, man muß es anerkennen, wirklich ihr Bestes, um uns die stillen Abende in unserer Einsamkeit so angenehm wie möglich zu gestalten. Es ist eigentümlich, wie man sich an alles gewöhnen kann. So wurde für uns junge Leute der Umgang mit dieser liebenswürdigen Familie ein wirkliches Bedürfnis. Wir sehnten uns schon förmlich,

| 198

wenn die Abendglocke läutete, nach der Heimkehr des alten Hirten, nämlich unseres Hospes, mit seiner bunten Herde. Während dieser Zeit, wurde unser Gesandter immer verdrießlicher und schrieb des Abends an einer Philippika gegen die uns auf Dezima umgebenden Japaner und die dort herrschenden Mißbräuche. Er scheint die Absicht zu haben, dieses Schreiben im geheimen in die Hände des Gouverneurs von Nagasaki, welcher in Jedo residirt, gelangen zu lassen. ³ (S. 186)

4. Mai

Haben Abschiedsaudienz beim Sjögun und Erbprinzen. Gegen 9 Uhr begaben wir uns in ähnlichen Aufzuge wie bei der ersten Audienz, jedoch in schwarzen Kostümen, nach dem Schlosse, wo wir wieder bei der Wache der Hundertgarden ausruhten und von dem Gouverneur und den beiden Fremdenkommissären begrüßt wurden. Um 11 Uhr wurden wir nach dem Palaste des Sjöguns durch dieselben Opperbanjoosten geleitet wie bei der ersten Audienz und im Vorzimmer wiederum eine Zeitlang zur Schau ausgestellt, wobei uns einige Fürsten, verschiedene Reichsgröße und Hofbeamte, sogar auch einige Verwandte des Sjöguns besichtigten. Hier fand wieder die übliche Begrüßung durch den Gouverneur und die mehrfach genannten Fremdenkommissäre statt. Der Gesandte wurde auch von ihnen vorschriftsmäßig aufgefordert, mitzukommen, um wieder eine Generalprobe seines Kompliments an Ort und Stelle abzulegen, was bald vorüber war. Unterdessen hatten wir die Hofbedienten ersucht, unseren Gesandten zur Audienz begleiten zu dürfen, indem wir es schimpflich fanden, allein zurückzubleiben; dieses wurde auch nach Rücksprache mit dem Gouverneur und den Großen erlaubt, doch nur insofern, daß wir, während der Gesandte seine Reverenz vor dem Sjögun machte, am Eingange des Saales stehen bleiben mußten, noch immer schimpflich genug. Nach einer kurzen Pause wurde ihm bedeutet, sich zur Audienz zu begeben; diese nahm in einem nicht weit von unserem Wartezimmer befindlichen Saale ihren Verlauf, wo auch wiederum auf dem Holzboden der Gallerie der Gesandte vor den Reichsräten, welche sich auf den Matten niedergelassen hatten, auf den Knien, wie vor dem Sjögun, eine tiefe Verbeugung machen mußte. Hierauf nahmen der Gouverneur und die Fremdenkommissäre aus den Händen der Reichsräte einen schriftlichen Befehl folgenden Inhalts entgegen, mit dem sie sich dem Gesandten näherten, den-

selben Artikel für Artikel vorlesen und durch den Oberdolmetscher übersetzen ließen.

„Nachdem die Holländer von alters her die Freiheit genießen, einmal im Jahre nach Nagasaki zu kommen und dort Handel zu treiben, sollt Ihr, wie bereits früher befohlen worden, keine Gemeinschaft mit Portugiesen halten, und sollten wir aus fremden Ländern erfahren, daß Ihr mit denselben Beziehungen unterhaltet, so wird Euch die Fahrt nach Japan verboten werden.

Ihr dürft an Bord Eurer Schiffe keine Portugiesen aufnehmen.

Wenn Ihr ferner in Japan Handel treiben wollt, so sollt Ihr uns durch Eure Schiffe Nachricht geben von allem, was Ihr erfahren solltet über etwaige Absichten | oder Unternehmungen der Portugiesen gegen Japan. Wir erwarten auch, von Euch zu vernehmen, ob die Portugiesen irgendwelche Plätze oder Länder besetzen oder zur Annahme der christlichen Sekte bekehren. Alles, was Ihr in dieser Hinsicht vernehmen solltet, müßt Ihr an die Stadtvögte von Nagasaki bekannt geben. Solltet Ihr hören, daß die Chinesen mit den Portugiesen im Einverständnis handeln oder dieselben auf ihren Schiffen überführen, müßt Ihr die Stadtvögte von Nagasaki davon in Kenntnis setzen.

| 199

Ihr dürft keine chinesischen Dschonken, welche nach Japan fahren, wegnehmen, und in allen Ländern, welche Ihr mit Euren Schiffen besucht, dürft Ihr, falls dort Portugiesen sind, keine Gemeinschaft mit denselben halten und, falls es Länder giebt, wo Ihr diese Nation antreffen solltet, so müßt Ihr schriftlich den Namen dieser Länder oder Plätze durch den Kapitän, der jährlich nach Japan kommt, an den Stadtvogt von Nagasaki einreichen lassen. Den Liukiuanern, welche Unterthanen von Japan sind, dürft Ihr keine Schiffe oder Boote wegnehmen.“

Das tief zu Boden gebeugte Haupt etwas zur Seite der Reichsräte gewendet, erhebend, antwortete hierauf der Opperhoof-Gesandte: „Ich habe die Befehle verstanden und werde dieselben den Herren und Meistern zu Batavia bekannt geben.“ Diese Antwort melden die Kommissäre den Reichsräten, worauf der

Gesandte wieder diesen ein tiefes Kompliment macht. Die Kommissäre kommen zurück mit der Antwort, der Gesandte könne sich entfernen.⁴ (S. 186)

200 | Nach diesem Akte begiebt sich der Gesandte nach einer Außengallerie, wo ihm auf drei großen Tragbahren Geschenke, nämlich auf jeder sogenannte „Keizerlyke Cabaayen“, seidene mit Seidenwatte gefütterte Schlafröcke, überreicht werden. Nach dem Empfange derselben geht der Gesandte auf den bei der Audienz eingenommenen Platz zurück und macht ein tiefes Kompliment. Hierauf wendet er sich wieder zur Gallerie, wo man ihm zwei Tragbahren mit zwanzig solcher Röcke im Namen des Erbprinzen übergibt, wofür er in ähnlicher Weise wie zuvor durch eine tiefe Verbeugung zu danken hat.

Nun erscheinen wieder die Kommissäre und überbringen ihm von den Reichsräten die Erlaubnis zur Abreise von Jedo, welche der Gesandte mit einer abermaligen tiefen Verbeugung entgegennimmt und nun von dem Oberaufseher der kahlrasierten Bedienten unter wiederholten Glückwünschen nach dem Wartesaale geleitet wird. Hier erscheinen nun noch einmal der Gouverneur und die beiden Fremdenkommissäre und sprechen ihre Glückwünsche zum Ablaufe der Audienz aus. Wir bleiben noch einige Minuten zur Befriedigung der Neugierde der sich einfindenden hohen Herrschaften zurück und begaben uns hierauf unter Begleitung eines Hofbedienten nach dem Palais des Erbprinzen.

Der Weg war derselbe wie bei der ersten Audienz. Wir warteten im Antichambre nur kurze Zeit, wurden, wie üblich, vom Gouverneur und den Kommissären begrüßt und von der zahlreich anwesenden vornehmen Gesellschaft besichtigt. Der Gesandte mußte wieder vor den hier anwesenden Reichsräten, wie im Palais des Sjöguns, seine tiefen Verbeugungen machen. Unter der Voraussetzung jedoch, daß er jetzt genügende Übung in den vorschrittmäßigen Ehrenerweisungen hätte, wurde ihm die sonst übliche Probe erlassen, was eine Erleichterung des Ceremoniells war. Wir, nämlich Herr Bürger und ich, waren jedesmal unter den vornehmen Japanern dem Gesandten verstohlen nachgefolgt und konnten daher den Hergang bei diesen Audienzen um so besser beobachten, da wir keine tiefe Verbeugung zu machen hatten. Diesmal waren unsere Audienzen bei Hofe bald abgelaufen, und wir kamen schon um 1 Uhr nachmittags in unsere Wohnung zurück.

Nach Tische wurden die Abgeordneten von den siebzehn hohen Staatsdienern, an welche namens unserer Herren und Meister, nämlich der Ostindischen

Compagnie, Geschenke überreicht worden waren, als Überbringer der Gegengeschenke angemeldet. Diese Delegationen, meistens aus zwei Personen bestehend, wurden einzeln empfangen ; sie überreichten die Geschenke nebst einem Verzeichnisse, auf dem der Name des Gebers stand, und wurden mit Konfitüren und Liqueur bewirtet. Jeder derselben erhielt beim Abschiede einen Topf Konfitüren, zwei lange irdene kölnische Pfeifen und ein Päckchen Rauchtobak als Geschenk. Bei diesen Empfängen, welche sich siebzehnmal hintereinander in derselben Weise wiederholten, mußte sich der Gesandte genau dem japanischen Ceremoniell fügen und auf den Matten knieend die Delegierten mit Verbeugungen begrüßen. Die überbrachten Geschenke bestanden aus der vorgeschriebenen Anzahl seidener Schlafröcke, die einem alten Herkommen gemäß der Gesandte sich selbst aneignen darf. Es werden diese Geschenke zu den sogenannten Emolumenten des Gesandten gerechnet. Einige dieser Schlafröcke erhielten allerdings auch die Dolmetscher, die Herren des Gefolges und die auf Dezima zurückgebliebenen treuen Diener der Compagnie. Auch war es Gepflogenheit (Kapitel), den Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die mit der Sorge für das Hauswesen der Niederländer auf Dezima betraut sind, einige dieser Hofschlafröcke zum Geschenke mitzubringen, wobei sich jedoch diesmal der Gesandte, der bekanntlich ein abgesagter Feind des Kapitels war, nicht sehr freigiebig zeigte. |

| 201

Gelegentlich der Audienz hatten wir nur Gelegenheit, einen kleinen Teil der Stadt, des äußeren und inneren Schlosses und des Palastes des Sjögun und des Kronprinzen zu sehen ; übrigens kann ich doch mit Hülfe guter Pläne und in Folge mündlicher Mitteilungen einiges Zuverlässige angeben. Die Pläne erstrecken sich bloß auf die äußeren Teile des Schlosses ; die innere Einrichtung wird selbst für die vornehmsten Japaner geheim gehalten. Es bestehen wohl die genauesten Pläne vom innern Schlosse und dem Palaste des Sjögun selbst, doch wohl nur in den Händen des Fürsten von Mito, der als Vize-Sjögun, Befehlshaber des Schlosses ist. Es glückte mir durch Bestechung eines Bedienten des Schloßvogtes einen guten Riß vom Palaste des Sjögun zu erhalten ; aber einen Plan der inneren Festungswerke zu bekommen, war mir, unmöglich und wird es wohl für alle Zeit bleiben. Um ein Bild des Schlosses zu geben, müssen wir uns erst überhaupt mit der Bauart der Stadt Jedo bekannt machen.

Man teilt Jedo, wie alle Haupt- und Residenzstädte des Landes, in a) die eigentliche Stadt, b) die Vorstadt, c) das Schloß.

Die eigentliche Stadt ist von der Vorstadt durch einen Wall mit Graben abgetrennt und durch große Thore (Mon) und Brücken (Hasi) wieder verbunden. Diesen außerhalb der Thore gelegenen Teil der Stadt, die Vorstadt nämlich, nennt man Soto, den innerhalb der Thore Utsi, jedesmal den Namen des Thores beifügend, z. B. Asakusa gomom Soto, Susigai gomom Utsi usw. Die Vorstädte sind bei weitem ausgedehnter als die Hauptstadt selbst; es befinden sich dasselbe viele und große Paläste der Fürsten, Tempel und Magazine, und sie enden unmerklich in Ländereien, meist Reis- und Gemüsegelder.

Man rechnet den Umfang der Vorstädte, und da diese rings die eigentliche Stadt umgeben, also den größten Umfang von Jedo ausmachen, auf 9 Ri. ⁵ (S. 187) Da die Stadt selbst samt dem Schlosse als eine Festung betrachtet wird, so sind auch die Wälle, Gräben und Thore gut unterhalten. Ein jedes Thor ist stets von den Truppen des bei einem etwaigen Brande befehligen Fürsten besetzt; diejenigen Thore aber, deren metallene Giebel und Türme aus Nachlässigkeit bei einem Brande zerstört werden, bleiben zur Schande der dort das Commando führenden Fürsten eine Zeit lang unaufgebaut (z. B. Koisigawa gomom und Torano gomom im Jahre 1826). Eigentlich sind für jedes Thor der Stadt und des Schlosses (man zählt 36 Thore, wovon jedoch sechs, nämlich die des inneren Schlosses, auf öffentlichen Plänen nicht verzeichnet werden) zwei Fürsten zur Wache bestimmt; diese wechseln alle 15 Tage ab, jedoch bei außerordentlichen Vorfällen, wie bei Brand, Aufruhr etc., haben beide mit der ganzen ihnen untergebenen Mannschaft zu erscheinen. Außer diesen Wachen bestehen noch einige Kasernen und Geräte für eine besondere Feuerwehr, Ziu nin hiki genannt.

Als Anfang der eigentlichen Stadt wird die Brücke Nihonbasi, d. i. Brücke des Japanischen Reiches, angenommen, von der aus auch die Entfernung der übrigen Örter von der Residenzstadt Jedo berechnet wird. Die erwähnte Brücke führt über einen Kanal, welcher mit dem großen Flusse Sumidagawa in Verbindung steht.

Das Schloß selbst, On siro, wird wieder eingeteilt in das äußere (Maruno utsi) und in das innere, und dieses wieder in den Palast, den der Sjögun bewohnt, welcher Go hon maru heißt, und in jenen Teil, den der Erbprinz inne hat, welcher

| 202 Nisi maru genannt wird. |

Ein mit hoher schiefauslaufender Mauer und einem Graben versehener Wall scheidet das äußere Schloß von der Stadt und das innere vom äußeren. Der Zugang wird durch mächtige aus Quadersteinen gebaute Thore mit starken eisenbeschlagenen Thüren gesperrt. Im Maruno utsi wohnen in gut unterhaltenen geräumigen, doch nicht durch ihr Äußeres ansehnlichen Palästen die Landesfürsten, und zwar die der Klasse Fudäi, und zunächst dem inneren Schlosse die nächsten Verwandten und unmittelbaren Vasallen des Sjögun.

Man rechnet den Umfang des inneren Schlosses, wo der Palast des Sjögun und der des Erbprinzen, beide an einer erhabenen Stelle mit hohen Mauern und großen Thoren versehen, stehen, auf eine Ri, den des äußeren Schlosses auf zwei, und den der inneren Stadt auf vier Ri.

Der innere Teil des Schlosses, der vom Sjögun bewohnt wird und von dem Stifter der jetzt regierenden Linie Jjejasu im Jahre 1606 erbaut wurde, ist nach der europäischen Befestigungskunst vom Anfange des 17. Jahrhunderts angelegt, und zwar wahrscheinlich mit Hülfe des damals am Hofe des Sjögun anwesenden Engländers Adamsz, welcher früher als Steuermann des holländischen Schiffes de Liefde 1600 an der Südost-Küste von Japan Schiffbruch gelitten hatte. Auf den Bäumen am Schloßwalle zu Jedo halten sich häufig weiße Reiher und in den Gräben Cormorane auf, welche in den fischreichen Schloßgräben Nahrung suchen; auch sieht man hier hunderte von wilden Enten und Wasserhühnern. Im Nordwesten des Schloßgrabens ist das seichte Wasser vollständig mit Lotusblumen (*Nelumbium speciosum*) bedeckt, deren Wurzeln eine beliebte Speise bilden. Ein niederländischer Gesandter hatte diese weißen Reiher, welche ich als *Ardea alba minor* erkannt habe, für weiße Raben gehalten!

Der Palast des Sjögun, zu dem eine massive steinerne Treppe führt, entspricht kaum dem Geschmacke der europäischen Baukunst. Man findet keine übereinander liegenden Stockwerke, sondern wir erblicken bloß weitläufige einstöckige Gebäude, zu welchen ein massives, nach Art der Buddhatempel erbautes Portal führt, das in einem abgeschlossenen Hofe liegt; von diesem breiten Eingang führen geräumige Gänge nach einfachen unmöblierten Sälen.

Die Säle, welche die Niederländer bei ihrer Audienz besuchen, sind an einem andern Orte genau beschrieben.^{6 (S.187)} Ich will nur noch anführen, daß dieser ziemlich ausgedehnte Palast, 124 Ken (1 Ken = ca. 1,80 Meter) lang und 82 breit, nicht nur die Wohnung des Sjögun, sondern auch ein Versammlungsplatz

anderer am Hofe dienstthuender Großen ist, die samt ihren Bedienten wieder besonders angewiesene Wohnungen haben.

Kehren wir nun aus dem Palast des Sjögun zurück und werfen noch einen flüchtigen Blick auf die Stadt Jedo selbst!

Als Residenz des mächtigen Sjögun, dessen despotische Regierungsform allen Großen des Reiches gebietet, einen beständigen Hof für ihre Familien dasselbst zu halten und selbst einige Zeit mit einem ansehnlichen Gefolge dort zu wohnen, hat die Stadt eine außerordentliche Größe und Bevölkerung erhalten. Man rechnet allein die bürgerlichen Einwohner, also ohne den Hof und ohne das Militär des Sjögun und der Fürsten, auf 1 310 000, und daher die Gesamtbevölkerung wenigstens auf 1 500 000 Menschen. | In der Stadt zählt man 873 Straßen, 15 Brücken, 13 Fähren, 20 Kanäle, 163 Anhöhen (Saka), 13 freie Plätze, 8 Landzungen und 4 Lustparks. Der vornehmste Fluß ist der Sumidagawa, außerdem noch der Nakagawa, und der kleine Jedo gawa, welcher sich in die Nordkanäle der Stadt Jedo und von da in den Sumidagawa ergießt und endlich mit dem am Südost-Ende der Stadt fließenden Furugawa sich vereint. Die Paläste der Großen sind sehr zahlreich, weil jeder Landesfürst drei, mancher auch sieben und eine noch höhere Anzahl hat. Mehrere dieser Paläste sind sehr ausgedehnt, besonders die der Fürsten von Kaga, Owari, Kii, Mito u.a. Große Magazine für Reis, Holz usw. nehmen bedeutende Strecken ein. Auch findet man viele und sehr große Tempel, unter andern den Tōjeisan, den Sodjozi, den Gogokuzi, den berühmten Tempel von Asakusa-kwanwon etc. An der Mündung des großen Flußes Sumidagawa, welcher unter dem Namen Todagawa von Osten kommt und die Stadt von Norden nach Süden durchströmt, befindet sich ein großer Palast des Sjögun, Hamagoten genannt, wohin bei einem etwaigen Brande im Schlosse der Sjögun mit seiner Familie flüchtet. Unter mehreren großen öffentlichen Gebäuden verdienen bemerkt zu werden, die obenerwähnten zehn Kasernen für die Feuerwehr und für die Löschgeräte, die alte und neue Münze, die beiden großen Schaubühnen, viele kleine Schauspielhäuser, Reitbahnen u. dgl. Die vorzüglichsten Vergnügungsorte sind außer den sehr besuchten Schaubühnen der Tempel Asakusa-kwanwon, wo man unter dem Scheine von Andacht den vielseitigen Vergnügungen beiwohnt, welche nur immer Gewinnsucht an einem Orte vereinigen kann. Die Brücke Rjōgoku (die zwei Länder, Musasi und Simosa, vereinigt, daher der Name), wo täglich Markt, Tanz, Gauklerkünste und andere

Possen, und im Sommer prächtige, oft sehr kostbare Feuerwerke stattfinden; der Sumidagawa-Fluß selbst, auf welchem vom nördlichen bis südlichen Stadtende, namentlich an heißen Sommertagen, unzählige Lustfahrzeuge kreuzen und mannigfaltige Szenen der Belustigungen dem auf der Brücke sich drängenden gemeinen Volke dargeboten sind. Ja nicht zu vergessen ist die wegen ihrer Üppigkeit durch das ganze Reich berühmte Straße der öffentlichen Häuser, Sinjosiwara und andere, als Fusimimats, Kiömats, Akejumats usw., wo allein mehr als 5000 durch öffentliche Zettel bekannt gemachte Schönheiten, gegen 80 Theehäuser, eine große Anzahl Gaukler und Gauklerinnen, Samsenspieler und Samsenspielerinnen u. dgl. zu finden sind.

Diese Vergnügungen dauern mit Ausnahme der Lustfahrten auf dem Sumidagawa das ganze Jahr hindurch. Es werden aber auch zu bestimmten Zeiten anberaumte allgemeine Volksfeste gefeiert, die das Fest Sanwō (d. i. Fest des Beikönigs), und das Fest Kandamijōzin, die jährlich abwechselnd, das eine im sechsten, das andere im neunten Monat abgehalten werden. Dabei finden öffentliche Aufzüge und Tänze statt, und der Zug darf selbst in das Schloß kommen, wo er oft die Aufmerksamkeit der Großen auf sich zieht. Die bürgerlichen Einrichtungen der Hauptstadt gleichen im allgemeinen ganz denen der übrigen Städte. Die Stadt ist in Tsjō oder Quartiere abgeteilt. Jede solche kleine Abteilung hat eine für sich bestehende Verwaltung unter solidarischer Haftbarkeit der Bürger. Dieses System begünstigt wohl am meisten die Aufrechterhaltung der Ordnung in dieser so unermesslich großen Stadt.

Die ältesten der Straßenvorsteher, Tsjō-tosijori genannt, bilden eine besondere Behörde, und diese vereinigen sich unter dem Befehle zweier Statthalter, Matsibugjō. Alle finanziellen Angelegenheiten leiten die Odaikuan und Gokansjōbugjō. Außer | den beiden Statthaltern und diesen besteht ein besonderer Gerichtshof unter dem Vorsitze der fünf Zisjabugjō (eigentlich Direktoren der geistlichen Angelegenheiten). Diese schlichten alle bürgerlichen und gottesdienstlichen Angelegenheiten und üben auch die Strafrechtspflege für ihre Jurisdiktionen, daher in ihren Palästen eigene Vorsäle sind, um Missethäter und andere zur Verantwortung geladene Personen zu verhören. Diese Zisjabugjō sind von Adel, haben einen hohen Rang, und aus ihnen werden gewöhnlich die Staatsräte gewählt.

204

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen in dieser großen Stadt die Anstalten bei Bränden, welche hier ziemlich häufig und wohl mehr durch absichtliche Stiftung als durch Zufall vorkommen. Die durchgehends hölzernen Häuser, die engen Straßen, die zusammengedrückte Menschenmasse, Not und Elend begünstigen die Feuersbrünste unendlich, und es brennen oft Strecken von einer Quadrat-Tsjō (circa ein Hektar) ab. <Fig. 23. Höherer Offizier in Feuerwehrausrüstung.> Deshalb sind ausgebreitete Löschanstalten und die obenerwähnten Kasernen eingerichtet. Eigentümlich sind die Maßregeln zur Flucht bei Hofhaltungen großer Fürsten, die beim Andrang der Menschenmenge nur zu Pferde geschehen kann, welche zu diesem Zwecke in den Palästen der Großen jeden Augenblick bereit stehen. Den Frauen der Fürsten sollen ihre Begleiter manchmal mit bloßem Schwerte erbarmungslos den Durchgang durch die dichtgedrängte Volksmasse erzwingen. Jeder Bürger, oft sogar der Sjōgun, erscheint an dem ihm angewiesenen Platze, und eine eigene Kleidung mit leicht in die Augen fallenden Insignien läßt jeden Befehlshaber und Vornehmen genau unterscheiden. (Siehe Figur 23, höherer Offizier in Feuerwehrausrüstung.) Öffentliche Anschläge machen jedes Jahr die Feuerordnungen aufs neue bekannt und geben die vorzüglichsten Insignien zu erkennen. Feuersbrünste finden in Jedo durchgehends häufiger als in anderen Städten statt. Natürlicherweise ist man dadurch auch mehr an dies unglückliche Ereignis gewohnt, und ein ausbrechender Brand macht an den nur etwas ferne gelegenen Straßen nicht mehr Aufsehen als bei uns ein Gewitter, und man besteigt die absichtlich auf jedem Hausgiebel angebrachten Altane, um zu sehen, wo es brennt, und wohin der Wind den Brand wendet. Die kommandierten Personen gehen an ihren angewiesenen Posten, und die Familien schlafen sorglos die Nacht hindurch, bis das näherkommende Feuer sie zu ernsteren Vorsichtsmaßregeln antreibt. Brennt einem Bürger sein Haus ab, so wird das ebensowenig zu Herzen genommen, als wenn uns der Sturmwind einen fruchtttragenden Baum entwurzelt.

205

In einer so stark bevölkerten Stadt sieht man natürlich die Extreme des höchsten Luxus und der bittersten Armut. Für die Tafel der Fürsten werden aus einem Maß Reis nur einige Körner, und zwar die größten und feinsten ausgesucht, nach wiederholtem Waschen neuerdings gemustert und, da man von einem Topfe gekochten Reis nur das Mittelste nimmt, wird mehr als der zwanzigste Teil verschwendet. Ebenso werden Fische, Gemüse und andere Nah-

rungsmittel, sowie Getränke bei den Hofhaltungen vergeudet. Dagegen lebt die ärmste Klasse der Bettler nicht einmal in menschlichen Wohnungen, sondern muß bei der Winterkälte ein jammervolles Dasein fristen. Eine größere Armut als gerade in Jedo und ein größerer Luxus findet sich nirgends im Reiche. Die Nahrungsmittel stehen in einem sehr hohen Preise, wohl fünfmal höher als in andern Hauptstädten der Provinzen des Reiches.

Der große Bedarf an Viktualien steht im Verhältnis zu der ungemein starken Bevölkerung und dem großen Aufwande der daselbst hofhaltenden Fürsten. Zwar läßt jeder Fürst die vorzüglichsten Lebensmittel aus seinem Lande kommen, indessen ist man hauptsächlich auf den zur See und auf dem Sumidagawa eingeführten Reis, sowie auf den Fischfang angewiesen, und es wird sogar behauptet, daß eine kaum wochenlange Unterbrechung der Zufuhr zur See nach dem Hafen von Jedo einen bedeutenden Druck auf die Höfe der Großen ausüben und eine Hungersnot unter der armen Volksklasse zur Folge haben würde, ein Umstand, der in politischer Hinsicht von der größten Wichtigkeit zu sein scheint. Mit der Bevölkerung und Teuerung der Lebensmittel steht auch die Industrie und die durch dieselbe bedingten Erwerbszweige im Einklang, und so wurde Jedo auch die Stätte von Kunst und Gewerbe. Weniger günstig ist es hier für die Wissenschaften bestellt, obgleich man nicht verkennen kann, daß die europäischen Wissenschaften hier ein bleibendes Asyl gefunden haben. Auch wird die Akademie der chinesischen Wissenschaften für eine der besten im Reiche gehalten. Die despotische, auf ewigem Kriegsfuße stehende Regierung des Sjögun und die Zerstreungen und Ausschweifungen der großen Stadt sind ernstesten Studien und wissenschaftlichen Bestrebungen nicht förderlich.

5. Mai

Bekommen einen Besuch vom alten Fürsten von Satzuma. Ferner erscheinen die Astronomen und Doktoren des Sjögun offiziell bei der Gesandtschaft, um einige wissenschaftliche Fragen vorzulegen; denn bisher waren dieselben nicht im amtlichen Auftrage erschienen. Auch eine Art Chef der kahlköpfigen Hofbedienten stellte mit einer zahlreichen Gesellschaft sich ein. Bezüglich des Ceremoniells beim Ausgang des Gesandten zu offiziellen Visiten in Jedo, möchte ich hier erwähnen, daß ihm, in Nachahmung der bei japanischen Würdenträgern üblichen Abzeichen, folgendes | nachgetragen wird: Ein Riesensonnenschirm,

| 206

sein Degen, Stock, zwei kolossale viereckige Koffer, sogenannte Hassan bako. Es folgen ihm zwei Ober- und Unterlakaien, die Dolmetscher, der Hospes oder sein Filius, der Ober- und Unterbanjoost, so daß der Aufzug ziemlich bedeutende Dimensionen annimmt, aber gegen den Pomp der einheimischen Fürsten, welche mit hunderten von Mannschaften, prachtvollen Waffen, Paradeperden einherziehen, sich ziemlich unbedeutend ausnimmt.

6. Mai

Besuche von Doktoren des Sjögun und der Landesherren. Ich erhielt günstige Nachrichten über meine Aussichten zu einem längeren Aufenthalte zu Jedo.

7. Mai

Abends Besuche vom Landesherrn von Nakatsu. Geschenk von Gerätschaften zur Falkenjagd. Besuch vom Astronomen Globius, Takahasi Sakusajemon, der mir herrliche Karten über Jedo und Sachalin vorzeigte ; die Straße Sangar heißt Tsugar. Die Straße zwischen Sachalin und der Ausmündung des Amurflusses heißt Mamijanaseto. Bekomme das Versprechen ^{7 (S. 187)}, durch ihn alle geographischen Arbeiten über diesen Archipel zu erhalten, desgleichen das Journal eines Japaners Mamia Rinzō über seine Reise nach Santang und eine Beschreibung von Sachalin. Viele Astronomen kommen heute offiziell zum Besuche.

8. Mai

Viele der Hofärzte fanden sich zum Besuche ein. Ich höre, daß die chinesischen Ärzte gegen meinen längeren Aufenthalt in Jedo intrigieren.

Vom 9. bis 14. Mai

Außerordentlich viele Besuche von Freunden und Bekannten.

15. Mai

Ich gebe eine Abschieds-Partie zu Ehren der Hofärzte. Globius (Takahasi Sakusajemon) kommt, mir die schönsten Karten von Japan zeigend, und verspricht mir, dieselben zu besorgen ; hat auch später Wort gehalten.

16. Mai

Erhalte ein Schreiben von den Hofärzten, woraus ich ersehe, daß der Sjögun ihr Gesuch betreffs meines längeren Aufenthaltes zu Jedo abgeschlagen hat.

17. Mai

Es wird endlich auf Morgen unsere Abreise von Jedo anberaumt.

Anmerkungen

1. (Seite 166) Wenn es auch nicht ausdrücklich im Journal angeführt ist, so dürfen wir doch annehmen, daß auf dieser Estrade sich der Platz befand, wo der Sjögun die Huldigung entgegennahm. Nach der japanischen, am Hofe des Sjöguns üblichen Etikette wird derselbe nicht auf einem Throne, sondern auf einem Kissen oder Polster mit untergeschlagenen Beinen sitzend die Audienz erteilt haben, und da er wahrscheinlich auch sich in geraumer Entfernung von dem auf den Knien liegenden, tief gebeugten Gesandten befand und womöglich der obere Teil seiner Figur durch eine fast undurchsichtige Bambusjalousie bedeckt war, ist es begreiflich, daß der Gesandte und sein Gefolge ihn gar nicht erblickten, und daher auch in dem Journal von der persönlichen Erscheinung desselben gar nicht gesprochen wird. Anmerkung zur 2. Auflage.
2. (Seite 173) Mit dieser Arbeit hatte es eine eigene Bewandtnis; um einen Vorwand zu finden, Siebold noch länger in Jedo zu behalten, hatten seine Freunde, die Leibärzte, eine Eingabe an die Regierung gemacht, sie möchte ihn um eine größere botanische Arbeit ersuchen und zwar um die Übersetzung des obengenannten Werkes. Der Gesandte wurde amtlich ersucht, Siebold mit dieser Absicht zu beauftragen, was er auch durch ein Schreiben, welches noch erhalten ist, in Ausführung brachte. Leider wurde dieser Plan durch eine in den nächst darauf folgenden Tagen zwischen dem Gesandten und der Regierung ausgebrochene Differenz über handelspolitische Angelegenheiten vereitelt, und Siebold mußte zu seiner großen Enttäuschung mit der Gesandtschaft nach Nagasaki zurückkehren. Bemerkung zur II. Auflage.

3. (Seite 174) Dieses Vorhaben hat der Gesandte auch später ausgeführt, was Veranlassung gab, die obenerwähnten Pläne bezüglich Siebolds Aufenthalt in Jedo zu zerstören.
4. (Seite 176) Das oben beschriebene Ceremoniell am Hofe des Sjöguns wird nicht ermangeln, auf den Leser den Eindruck zu machen, als ob absichtlich dem Vertreter der niederländischen Nation eine erniedrigende Rolle zugebracht worden wäre. Es darf aber als Milderungsgrund hier erwähnt werden, daß die vorgeschriebenen Verbeugungen auf den Knien die in Japan üblichen Ehrenbezeugungen eines Untergebenen gegen einen höher Gestellten waren. Auf dieselbe Weise wurden die japanischen Fürsten und höchsten Würdenträger vom Sjögun empfangen, und der Sjögun selbst mußte, wenn er sich dem Mikado vorstellte, auf gleiche Weise mit gebeugten Knien und tief gesenktem Haupte seinem Souverän die schuldige Ehrerbietung erweisen ; was aber im Ceremoniell allerdings selbst nach japanischer Etikette für den holländischen Vertreter beleidigend war, war der Umstand, daß er nicht einmal auf den Matten seine Reverenz machen durfte, sondern auf gleicher Stufe mit den Beamten niedrigeren Ranges auf dem Bretterboden der Gallerie niederknien mußte.

Doch auch hier gingen die Japaner von ihrem Standpunkte aus logisch vor; denn der niederländische Opperhooftheadte gab sich ja nicht als den Vertreter seiner Nation aus, er war ja nicht ein diplomatisch accreditierter Gesandter oder Botschafter, sondern der Agent einer Handelsgesellschaft, welche Geschenke, in andern Worten Abgaben zu überbringen hatte. Was die Sache noch eigentümlicher macht, ist der Umstand, daß er im Namen der niederländisch-indischen Handelscompagnie auftritt, welche zur Zeit gar nicht mehr existierte, wie auch oben im Journale erwähnt ist. Die niederländisch-ostindische Handelsgesellschaft war schon längst aufgelöst worden und zwar im Frieden von Versailles zwischen England und Holland am 20. Mai 1784, während ihre Besitzungen 1795 als National-eigentum erklärt worden waren. Wahrscheinlich hatte die holländische Regierung, welche nun den japanischen Handel als Staatsmonopol betrieb, von diesem Umstande der Regierung des Sjöguns gar keine oder eine sehr unvollständige Mitteilung gemacht, vermutlich aus Besorgnis, die Handelsprivilegien zu verlieren, und so mußte der holländische

Vertreter unter dem offiziellen Titel eines Kapitäns, wie er durch den Herold genannt wird, die Rolle eines Vertreters der niederländisch-indischen Compagnie weiter spielen und sogar die Erklärung abgeben, daß er die Befehle, die ihm bei der Abschiedsaudienz erteilt werden, an seine Herren und Meister, die gar nicht mehr existierten, übermitteln würde. Note zur 2. Auflage.

5. (Seite 178) 1 Ri beinahe 4 Kilometer.
6. (Seite 179) Siehe Skizze der Gesandtschaftsreise als Handleitung des zeitlichen Gesandten in der I. Auflage des Nippon.
7. (Seite 184) Diese Angelegenheit gab später Veranlassung zu der gegen Siebold eingeleiteten Untersuchung und Haft auf Dezima und Bestrafung des obengenannten Hofastronomen. Die Karten, welche unter großen Schwierigkeiten von Siebold der Wissenschaft erhalten wurden, sind zum größten Teile in seinem Atlas der Land- und Seekarten von Japan herausgegeben worden. Anm. z. 2. Aufl.

I.6 Beschreibung der Faktoreien der Niederländer in Japan

Hirado (Firato) und Dezima

Die erste Faktorei, welche die Niederländer in Japan errichtet haben, befand sich auf der Insel Hirado, unweit der Stadt und dem Schlosse dieses Namens. ¹ (S. 196)

Jakob Quaekernaek und Melchior Zandvoort hatten, nachdem sie im Jahre 1600 an der japanischen Küste gelandet, während ihrer Zurückhaltung in Japan bei dem Herrn von Hirado gute Aufnahme gefunden und waren durch die thätige Unterstützung dieses Fürsten, der ihnen auf seine Kosten selbst ein Fahrzeug bauen und ausrüsten ließ, in den Stand gesetzt worden nach Patane zurückzukehren. Diese beiden Niederländer überbrachten ihren Landsleuten die Nachricht von der günstigen Gelegenheit, mit Japan in Handelsverbindung zu treten, und waren so die Veranlassung, daß die Schiffe De roode Leeuw met de pylen und De Griffioen, auf Befehl des Admirals W. Verhoeven (1609) von Johor nach Japan abgefertigt, zu Hirado vor Anker gingen, und daß also der erste Handelsverkehr der Niederländer mit Japan gerade hier sich anknüpfte. Abraham van den Broeck und Jacques Puijck wurden infolge der unternommenen Gesandtschaft an den Hof des Sjögun Iejasu und dessen Sohnes Hidetada (1609) die Begründer des niederländischen Handels in Japan, und die auf Hirado (1611) errichtete Faktorei hatte Jacques Specx zum ersten Vorsteher.

Von hier aus betrieben die Niederländer mit Genehmigung des Sjögun unter dem Schutze des Landesherrn von Hirado den Handel. Bereits längst vor ihrer Ankunft hatte die schreckliche Christenverfolgung ihren Anfang genommen, und die Stellung der Spanier und Portugiesen im Lande war schon sehr erschüttert.

Umstände, welche, so nachtheilig sie auch auf neuankommende Fremdlinge zurückwirken mußten, die Aufnahme und den Handel der Niederländer gerade jetzt begünstigten. Doch war es nur für kurze Zeit. Bald begegnete man ihnen mit ähnlichen Vorsichtsmaßregeln wie den übrigen verrufenen Ausländern. Ihre Freiheit wurde von Nagasaki aus, dem Sitze der Statthalter des Sjögun, allmählich beschränkt, ja selbst ihr Handelskredit durch die Kunstgriffe ihrer Feinde geschmälert. Diese – die Spanier und Portugiesen wurden endlich aus

einem Lande, das sie freiwillig nicht verlassen wollten, gewaltsam vertrieben, nachdem sie mit unglaublicher Beharrlichkeit Mißhandlungen und Qualen jeder Art ertragen hatten.

Mit der Verbannung dieser Ruhestörer sah man aber die Ruhe und Sicherheit des Staates nicht verbürgt. Auch die Niederländer waren, wenngleich von einer vorteilhafteren Seite, als Christen bekannt geworden, und auch ihnen war das Verhängnis bestimmt, das ihre Widersacher getroffen hatte. Im günstigsten Falle war ihnen, wenn man sie nicht zur Aufgabe ihres Handels bewegen konnte, in Nagasaki, der streng bewachten Reichshandelsstadt, der Aufenthalt zu Dezima, das soeben von den Portugiesen geräumte Staatsgefängnis, zudedacht. Aber weit lieber hätte man es gesehen, wenn auch die Niederländer, die letzten Fremdlinge im Lande, das Reich verlassen hätten. Allein die Handelsvorteile, von welchen man berechnen konnte, daß sie mit jedem Jahre anwachsen würden, und der Triumph der Niederländer über ihre abgesagten Feinde, die Portugiesen, deren letztes Streben zur Wiedereröffnung ihres Handels mit Japan durch das am 5. August 1640 an der makao'schen Gesandtschaft so schrecklich vollzogene Todesurteil vereitelt worden war, ermutigte erstere zur Beharrlichkeit und Ausdauer. Ihre Geduld wurde aber auf eine harte Probe gestellt, als am 9. November 1640 der Befehl des Sjōgun erschien, „die Wohnungen der niederländischen Faktorei zu Hirado, auf deren Giebel die christliche Jahreszahl stand, unverzüglich dem Grunde gleich abzubrechen“. Nur der Entschlossenheit des François Caron, welcher als Oberhaupt der Faktorei noch an demselben Tage mit dem Einreißen der Wohnungen beginnen ließ, hatten diesmal die Niederländer ihre fernere Duldung auf Japan zu danken; denn die geringste Widersetzung würde den Japanern ein erwünschter Beweggrund gewesen sein, die Fremdlinge gänzlich aus ihrem Lande zu verbannen. Zum Abbruche der niederländischen Faktorei auf Hirado war somit das Signal gegeben, und der günstige Ablauf dieses Vorfalles ließ die holländischen Kaufleute sich mit der Hoffnung schmeicheln, ihren Handel in Japan nicht nur ferner fortsetzen, sondern ihre Faktorei nach Nagasaki verlegen zu können, wohin sie sich längst schon versetzt wünschten. Ein ausgebreiteter Alleinhandel eröffnete ihnen dort die schönsten Aussichten, und wenn je die Niederländer sich unter den Willen eines Gewaltherrschers schmiegt und sich den Winken seiner Günstlinge und Höflinge fügten, wenn sie je sich freiwillig unter ein hartes Joch beugten, dann war es in Japan in

dieser für sie und ihr Vaterland kritischen Periode. Handelsinteresse war dabei die Haupttriebfeder – doch unverkennbar auch das Bestreben, dem Vertrauen und Handelskredit ihrer Nation in einem Lande ein Denkmal zu gründen, wo das Vertrauen in den Europäern so tief gesunken war.

Während früher die niederländischen Abgesandten mit fürstlichem Gepränge nach dem Hofe zogen, sehen wir jetzt Maximilian le Maire anspruchslos und demütig am Hofe des Sjögun erscheinen, wo ihm nach Überreichung der Geschenke, welche jährlich die niederländisch-ostindische Compagnie darzubringen pflegte, am 11. Mai 1641 durch die Reichsräte eröffnet wurde: „Daß von nun an die niederländischen Schiffe ausschließlich in den Hafen von Nagasaki einlaufen, und somit die Faktorei von Hirado dahin aufbrechen sollte“. Es wurde beigefügt: „Der Sjögun wolle nirgendwo anders im Lande als zu Nagasaki noch Ausländer dulden; hier könnten die Niederländer wie früher ihren Handel treiben. So wenig auch Japan mit dem Handel des Auslandes gedient sei, so würde jedoch den Holländern aus Berücksichtigung des vom Sjögun Ijejasu erteilten Handelspasses vergönnt, hier den Handel fortzusetzen.“

247

Bald hierauf verließen die Niederländer ihre alte Niederlassung auf Hirado, wo sie 32 Jahre lang ansässig gewesen waren.

Die Insel Hirado liegt an der NW-Seite von Kiusiu, nur einige Ri von der Küste der Landschaft Hizen entfernt, nach Angabe der Japaner zwischen 33° 10' und 33° 25' n. Breite, und die Stadt Hirado unter 33° 20' n. Breite und 6° 13' Länge westlich von Kioto. Ihre günstige Lage – gerade im Mittelpunkte der lebhaften Küstenfahrt von Nagasaki nach der großen Handelsstadt Ōsaka – und die größere Freiheit, welche Ausländer unter dem Schutze des Fürsten von Hirado genossen, waren Ursache, daß bereits früher Portugiesen und chinesische Kaufleute nach dem Hafen von Hirado hinzogen.

„Fyrando (Hirado)“ sagt H. von Linschoten, „ist eine große, längliche Insel, die sich als ein sehr hohes Land ONO. und WSW. erstreckt. Von der Ostseite gesehen, zeichnet sie sich durch einen großen hohen Hügel – felsigen spitzen Berg – mitten auf einer vorspringenden Landspitze aus. Segelt man längs der Ostküste dieser Insel hin, dann bemerkt man eine Öffnung, welche gleich einem Flusse landeinwärts zieht. Hat man diese etwa eine Meile hinter sich, so öffnet sich eine kleine Bucht – eine Bai, Cochyn (Kutsi) genannt, in die man bis auf 12 Faden (Tiefe) einläuft und da vor Anker legt; gewährt sie auch keinen Schutz

gegen Südwinde, so geht hier doch keine hohle See. Man läßt sich von da gewöhnlich durch Barken in den Hafen bugsieren, der aber der großen Strömung wegen sehr gefahrvoll einzulaufen ist. Will man unter Segel in den Hafen gelangen, dann muß es mit beinahe hohem Wasser geschehen; denn man hat an der Mündung des Hafens den Wind sehr scharf, und bei eintretender Ebbe muß das fallende Wasser die Einfahrt unterstützen. Zu diesem Ende segle man, wie schon erwähnt, die Ostküste von Hirado entlang und an der Bai von Kutsi vorüber bis zur ersten Landspitze, wo nördlich zwei kleine Klippen hervorstehen. Diesen Klippen suche man zu nahen, um so desto besser in den Hafen einzulaufen. Man sieht darauf rechts, Hirado zur Seite, ein hohes Inselchen, voll von Bäumen, zum Vorschein kommen, auf dessen W.-Spitze man alsbald gerade seinen Lauf richten und so lange darauf anhalten muß, bis dasselbe ganz sichtbar zur Linken vorliegt, worauf sogleich von innen das Ende eines bewohnten Ortes hervortritt. Sobald man die Häuser entdeckt, muß man gut beim Winde halten. Dem Inselchen gerade gegenüber, nämlich links an der Südseite, läuft eine kleine Landzunge aus, welche sich von einem hohen Hügel der Insel Hirado seeeinwärts erstreckt. An dieser Landspitze zieht eine Bank hin. Man muß sich daher dem erwähnten Ecke oder Ende des Dorfes so nahe als möglich halten, um außer dem Strome zu bleiben. Nach gelungener Durchfahrt kommt man in ruhiges Gewässer, wo man bei ungünstigem Winde vor Anker gehen und dann durch Barken sich vollends in den Hafen bugsieren lassen kann. Der Eingang ist WSW.“

248

Bei unseren alten Seeleuten führte | dieser Hafen die Namen Cochyn, Coetche, Cutzin, Coehynoch u. dgl., Benennungen, die sich in dem Worte Kutsi, d. i. Mündung, und Kutsi-no-tsu, Hafen von Kutsi, wiederfinden. Dieser Hafen, etwa eine Stunde von der Stadt Hirado entfernt, liegt nach Johann van Twist unter $33^{\circ} 20'$, und nach John Saris unter $33^{\circ} 30'$ n. Breite, bei $2^{\circ} 50'$ östlicher Abweichung. Hier befand sich jene erste Faktorei der Niederländer.

Vom Flecken und der niederländischen Faktorei Hirado selbst – einem Orte, von wo aus das Aufblühen der Niederländischen Vereinigten Compagnie ungenügend begünstigt wurde, der aber im Laufe der Zeit wieder ganz in Vergessenheit geriet, teilt uns Hendrick Hagenauer aus seiner ersten Reise nach Japan im Jahre 1634 folgende Beschreibung mit: „Der Flecken Firando liegt im Hintergrunde einer Bai, wo die Natur einen geräumigen, beinahe runden Kolk gebildet hat,

der durch einen engen Hals in die Bai mündet, so daß weder Strömung und Wind, noch hohle See und die jährlich hier herrschenden Taifune oder Orkane den Schiffen bedeutenden Schaden zufügen können. Bei Ebbe jedoch liegt dieser Kolk meistens trocken. Der Hafen vor der Behausung der Niederländer ist enge und beim Einlaufen gefährlich, wie dieses bereits mehrere unserer Schiffe erfahren haben. Japanischen Barken und Fahrzeugen dient dieser Ort wohl zu einer guten Rhede, doch für Compagnie-Schiffe ist er nicht geräumig genug, und sein Ankergrund zu weich, so daß diese häufig Gefahr laufen. Die Rhede ist zu beiden Seiten mit Häusern besetzt, welche einen Flecken ausmachen. Hier steht auch eine Wohnung des Landesherrn, wo dieser zeitweilig seinen Aufenthalt nimmt. Die Häuser sind durchgehends schlecht und mit dünnen übereinandergefügten Schindeln gedeckt. Es wohnen nur wenige vermögende Kaufleute da. Das Logis der Compagnie nimmt einen großen Raum ein, ist aber nur aus Holz gezimmert. Es hat vier große Zimmer, fünf Nebengemächer nebst einer Badstube, Küche, Speisekammer u. dgl., ist aber alt und baufällig. Der Flecken bestand vor Zeiten bloß aus Wohnungen von Fischern und gemeinen Leuten und hatte nicht viel zu bedeuten. Jetzt aber, wo Kaufleute aus anderen Städten Japans sich häufig hier einfinden und viel verzehren, werden täglich neue Häuser gebaut. Es bezieht daher der Herr von Firando eine große Grundsteuer und andere Vorteile mehr. Eine Straße, deren gegenwärtig 36 bestehen, bringt nun mehr auf, als früher der ganze Flecken“ usw.

Wenn man diese Beschreibungen unserer früheren niederländischen Reisenden mit der auf Fig. 26 mitgeteilten Ansicht des Hafens samt dem Flecken und der Faktorei der Niederländer zu Hirado vergleicht, dann werden die oft dunkeln Stellen jener alten Schriftsteller deutlicher hervortreten, und übereinstimmend mit der Abbildung selbst, uns einen für die Geschichte des niederländischen Handels so merkwürdigen Ort wieder erkennen lassen.

In der Abbildung sehen wir zur Rechten die Gebäude der niederländischen Faktorei, sowie sie wahrscheinlich kurz vor dem Abbruche unter François Caron (1640) bestanden. Die Stelle, wo man jetzt noch deren Überreste findet, wird Saki-kata genannt. Die auf der Landspitze gegenüberstehenden Gebäude waren Magazine und Wohnungen der Kaufleute und bilden jetzt das Dorf Hino-ura. Vor dem Hafen, dessen Eingang durch eine weit in die See ragende Landzunge Nanrjō-saki zur Rechten und durch die Landspitze Hino-ura zur Linken gebildet

wird, sieht man die von Linschoten beschriebenen zwei Klippen und das hohe
249 baumreiche Inselchen. | <Fig. 26. Ansicht von Hirado, der ersten niederländischen
250 Faktorei.> | Erstere führen bei den Japanern die Namen Otatsuke und Kotatsuke,
und letzteres wird Awo-zasaki genannt. Die zwei Klippen bezeichnen wirklich
als untrügliche Merkmale die Hafenmündung und das grüne Inselchen den
rechten Weg dahin.

Diese Ansicht ist nach einem Ölgemälde aufgenommen, welches früher noch
auf Hirado verfertigt und von der Familie eines ehemaligen Lieferanten daselbst
nach Nagasaki gebracht worden ist.

Plan von Dezima, Faktorei des niederländischen Handels im Reiche Japan

(S. Fig. 1 u. 2.)

Auf Befehl und Kosten des Sjōgun Ije-mitsu wurde in den Jahren 1635–1636
für die Portugiesen, die sich trotz der harten Verfolgung, welche in den er-
sten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts über sie erging, in Japan zu
halten strebten, dicht vor der Stadt Nagasaki ein eigener Wohnplatz angelegt
– ein Inselchen, durch Aufschutt am Strande hervorgerufen, welches seiner
Lage nach den Namen Dezima – Vorinsel – erhielt, hinsichtlich seiner Bauart
und Abgeschlossenheit aber und seines Zweckes wegen eher den Namen eines
Staatsgefängnisses verdient. Von hier aus betrieben die Portugiesen einige Jah-
re lang ihren Handel, der ungeachtet der Einschränkungen und Verfolgungen
durch die Lage des Inselchens so nahe bei Nagasaki und durch die gute Einrich-
tung der Magazine sehr begünstigt wurde, so daß gleichsam aus dem Schutte
ihrer Freiheit ihr Handel von neuem aufblühte.

Dieses entging nicht dem Blicke der Niederländer, und dieselben hatten
nicht so bald die günstige Wendung der portugiesischen Handelsverhältnisse
ersehen, als auch bei ihnen der Wunsch rege wurde, ihre Faktorei von Hirado
nach Nagasaki bei der ersten günstigen Gelegenheit zu verlegen.

Die Reichsverbannung, welche zu Ende des Jahres 1639 über die Portugiesen
verhängt wurde, öffnete den Niederländern die schönsten Aussichten zu einer
Niederlassung in Nagasaki – wohl gar auf Dezima. Schienen auch ernste Unan-
nehmlichkeiten zwischen den Niederländern und der japanischen Regierung die
Aufhebung der Faktorei zu Firato herbeigeführt zu haben, den niederländischen
Kaufleuten war es um so angenehmer, nach einer Stadt versetzt zu werden,

die für den ausländischen Handel so vorteilhaft gelegen war, und bereitwilliger noch wurde von Seiten der japanischen Regierung den allein im Lande zurückbleibenden Ausländern Dezima geöffnet.

So sehen wir im Jahre 1641 unter dem Oberhaupte Maximilian le Maire unsere Niederländer, ganz mit ihrem Schicksale einverstanden, von Hirado nach Nagasaki aufbrechen und Dezima, diese vermeintliche Goldgrube ihrer Feinde, beziehen.

Der Verkehr mit Japan, von Nagasaki aus betrieben, versprach für den niederländischen Handel in Ostindien große Vorteile, und diese Rücksicht sowie der ungewöhnliche Gewinn, welche der Compagnie und deren Dienern in den ersten Jahren des Aufenthaltes daselbst zuströmte, lassen es entschuldigen, wenn sonst freiheitliebende Männer ihre Freiheit hier aufopfereten.

Dezima, im Süden der Stadt Nagasaki am nordöstlichen Strande der Bai gelegen, hat die Form des entfalteten Blattes von einem japanischen Fächer. Man erzählt, daß | der Sjögun, als man ihn um die Form fragte, die er dem aufzuwerfenden Inselchen gegeben wünschte, seinen Fächer überreicht habe, um als Vorbild zu dem Staatsgefängnisse der Portugiesen zu dienen. Durch Abtragung eines in der Nähe gelegenen Hügels ist dieses Inselchen errichtet und durch eine Mauer aus Basaltsteinen gegen den Anprall der Wogen geschützt worden. Bei hohem Wasser erhebt es sich noch etwa 6 Fuß über die Meeresfläche und ist an der Südseite 624, an der Nordseite 516 rheinländische Fuß lang und in der Mitte 216 Fuß breit. Gegen S. und W. schaut es in die Bai, gegen N. und O. liegt es, durch einen schmalen Kanal geschieden, gegenüber der Stadt Nagasaki, mit der es durch eine kleine steinerne Brücke und ein mit einer Wache besetztes Thor (Landpoort) (a) in Verbindung steht. Ein zweites Thor an der Westseite (Waterpoort) (b) wird zum Verkehr mit den vor Anker liegenden Schiffen geöffnet. Auf diesem kleinen Raume sind die aus Holz gebauten Wohnungen der niederländischen Beamten, die Magazine und einige andere Nebengebäude zusammengedrängt, durch eine mäßig breite Straße geschieden, welche nebst dem freien Platze bei dem Flaggenstocke, dem botanischen Garten und dem Küchengarten den einzigen Spaziergang für die hier eingeschlossenen, streng bewachten Ausländer bietet. Die Wohnung des Oberhauptes (d) enthält einige geräumige, nach europäischer Weise erbaute Säle, welche im Jahre 1823 auf Kosten der niederländischen Regierung sehr geschmackvoll eingerichtet wur-

| 251

den. Auf dem erwähnten Plane erhebt sich, prangend mit der niederländischen Flagge, der Flaggenstock und zeigt den einsegelnden Schiffen der Niederländer den einsamen Aufenthalt ihrer Landsleute. Sein beliebtes Farbenspiel verkündet den Einwohnern von Nagasaki jedesmal unsere niederländischen Nationalfeste und hilft die ihrigen auf gleiche Weise verherrlichen. Der Flaggenstock liegt unter 32° 45' Breite und 129° 51' der Länge östlich von Greenwich.

Unter den vielen, die naturhistorischen Wissenschaften befördernden Anstalten der niederländisch-ostindischen Regierung mag hier wohl des botanischen Gartens erwähnt werden, den ich auf Befehl derselben in den Jahren 1823–1824 dort angelegt habe.² (S. 196) Im Jahre 1829 waren darin bereits an tausend der japanischen Flora angehörende seltenere Gewächse angepflanzt. Die Namen der um die Pflanzenkunde dieses Landes so verdienten Naturforscher E. Kaempfer und C. P. Thunberg sind dort durch ein Denkmal geehrt, das die Aufschrift trägt :

E. KAEMPFER, C. P. THUNBERG

ECCE ! VIRENT VESTRAE HIC PLANTAE FLORENTQUE QUOTANNIS
CULTORUM MEMORES SERTA FERUNTQUE PIA.

In dem vorliegenden Plane, [Fig. 2](#), ist Dezima so gegeben, wie es zu Anfang des Jahres 1828 war. Ein heftiger Orkan am 18. und 19. September desselben Jahres hat durch den Einsturz einiger Wohnungen Veränderungen hervorgerufen, wodurch einige Wohnungen der Beamten eine bedeutende Verbesserung und durch Versetzung eines großen Packhauses in den botanischen Garten eine freiere Aussicht erhalten haben.

Anmerkungen

1. (Seite 189) In der ersten Auflage des Nippon wurde diese Insel unter dem Namen Firato nach der früheren Schreibart der Niederländer beschrieben.
2. (Seite 196) Die Wohnung v. Siebolds war bei (f), daneben breitet sich der botanische Garten aus. Note zur 2. Auflage.

II.2 Erörterung des Schiefstehens der Augen bei den Japanern und einigen andern Völkern

Das Schiefstehen der Augen, welches man als ein bezeichnendes Merkmal in den Gesichtszügen der chinesischen Rasse aufgestellt hat, ist eigentlich nur ein Schiefstehen der Augenlider, ein Herabsinken derselben gegen die Nase. Es ist nicht zufällig ¹ (S. 200), nicht gekünstelt ² (S. 200), sondern eine im Bau der Schädel- und Gesichtsknochen dieses Volksschlages gegründete, eigentümliche Bildung der äußeren Teile der Augen. <Fig. 28, Nr. 1–6. *Vergleichende Tabelle der Augen bei den verschiedenen Rassen.*>

Dieses scheinbare Schiefstehen der Augen, welches häufig zugleich mit einer auffallenden Kleinheit der Augenöffnung selbst vorkommt, beruht auf dem eigenen Bau des Stirnbeines und der Gesichtsknochen und auf einer daraus unmittelbar hervorgehenden Bildung der Augenlider.

Am Stirnbeine (*os frontis*) verliert sich bei diesen Völkern der Augenbrauenbogen (*arcus supraciliaris*) als ein weniger hervorstehender, aber breiterer Wulst in die Nasenfortsätze (*processus nasalis ossis frontis*), welche unterhalb der platten Glabella breiter und länger erscheinen, als sie bei der kaukasischen Rasse gefunden werden, und bei den Einschnitten (*incisura nasalis*) zur Aufnahme der Nasenbeine noch tiefer zurücksinken. Auch der Nasenfortsatz des Oberkiefers (*processus nasalis ossium maxillarium superiorum*) ist mehr eingesunken, und es wird so die eingedrückte, platte Form der eben dadurch auch verkürzten Nase begründet.

300

Die Jochbeine (*ossa zygomatica*) treten durch die breiteren und längeren Wangenfortsätze (*processus zygomaticus*) des Oberkiefers stärker hervor und werden an der äußeren Wand der Augenhöhlenfläche (*superficies orbitalis ossis zygomatici*) gegen den Stirnfortsatz hin (*processus frontalis ossis zygomatici*) dicker; der Wangenfortsatz des Stirnbeins (*processus malaris ossis frontis*) verläuft flacher, und bei seiner Verbindung mit dem Stirnfortsatze des Wangenbeines weiter vom Nasenstachel (*spina nasalis*) entfernt, bildet er mit diesem einen weniger spitzen Winkel, wodurch das breite, platte Angesicht dieser Völker entsteht.

Die Augenlider (*palpebrae*) sind Falten der Haut des Gesichtes. Über breite, platte Schädel und Gesichtsknochen gezogen, ist diese Haut bei weitem fähiger

für <Fig. 29. *Abbildung Komakis, eines japanischen Jünglings.* Fig. 30. *Abbildung Simoris, eines japanischen Mädchens.*> Ausdehnung als bei der entgegengesetzten Schädelbildung der kaukasischen Rasse, bei der sich namentlich um die Augenhöhlen merkliche Erhabenheiten und Vertiefungen mit der Gesichtshaut bekleidet finden. Durch die eingedrückte Nasenwurzel wird zwischen den beiden Augen Haut überflüssig; durch die hervorstehenden Wangenknochen wird sie wieder in Anspruch genommen, und während dort Erschlaffung, entsteht hier eine Spannung, wodurch sich die Haut der oberen Augenlider zu einer Falte bildet, welche sich am inneren Augenwinkel über das untere Augenlid schlägt und um so tiefer herabzieht, je dehnbarer die Haut durch die Eindrückung der Nasenwurzel geworden, und je straffer die Ausdehnung ist, welche durch das Hervortreten der Wangenknochen verursacht wird. Daher kommt diese Faltenbildung bei jungen Individuen häufiger vor und zeigt sich bei Fetten deutlicher als bei Mageren.

301

Dieser Überfluß an Haut bedingt auch die Größe der Augenöffnung. Je mehr jene Faltenbildung und Spannung durch Knochenbau, Alter, Fett oder andere Umstände begünstigt wird, um so kleiner wird die Augenöffnung, und ich bemerkte einen Fall, wo mehr als ein Drittel des Augenknorpels (Tarsus) am inneren Augenwinkel bedeckt und die Haut so straff darüber gespannt war, daß kaum eine nur wenig Linien weite Öffnung der Augenlider stattfinden konnte. <Fig. 31. *Abbildung eines japanischen Knaben.* Fig. 32. *Abbildung eines kleinen japanischen Mädchens.*>

Im gewöhnlichen Falle sind bei jungen Individuen die inneren Augenwinkel so weit durch die erwähnte Hautfalte bedeckt, daß man die Valvula semilunaris und Caruncula lacrimalis kaum sehen kann, und da dadurch der Thränensee (lacus lacrimalis) gleichsam mit einem Damme umgeben wird, geschieht es häufig, daß sich beim Weinen die Thränen durch die Nase ergießen.

Die Hautfalte, welche sich bei den inneren Augenwinkeln in einer schiefen Richtung vom oberen Augenlide über das untere herabzieht, ist es nun, welche das scheinbare Schiefstehen der Augen selbst verursacht, und eine solche Augenbildung kann bei allen Völkern vorkommen, in deren Schädelbau die erwähnten ursächlichen Momente liegen. In geringerem Grade bemerkt man diese Hautfalte bei unseren Kindern. Sehr ausgebildet fand ich sie bei Japanen,

Makassaren, Eskimos, bei Botokuden und einigen andern außereuropäischen Völkern.

Bei den Japanern und Chinesen, auch bei Koreanern und Cochinchinesen findet sich jedoch noch eine merkwürdige Eigentümlichkeit in den äußeren Teilen der Augen, indem nämlich der obere Augenknorpel beim Aufschlagen der Augen so weit unter die überhängende Haut des oberen Augenlides zurücktritt, daß selbst die Augenwimpern bis zur Hälfte davon bedeckt sind. Die Linie, welche die Haut des Augenlides gegen die inneren Augenwinkel hin beschreibt, wird dadurch schärfer bezeichnet, und die schiefe Bildung der Augenlider tritt unter den ebenfalls schief gegen die Schläfe hin zugeschnorenen Augenbrauen noch deutlicher hervor.

302

Dies ist meine Ansicht von den seither als schief, schmal und geschlitzt beschriebenen Augen dieses Volksschlages. Zu näherer Beleuchtung mögen die Abbildungen einiger Augen in Fig. 28 und eine Reihe Portraits dienen.

Erklärung der Abbildungen

In Fig. 28, Nr. 1 ist das Auge eines jungen Japaners dargestellt und dessen Bau durch die in Nr. 6 gegebene Skizze nachgewiesen: a, b, c zeigen die Hautfalte des oberen Augenlides, wie sie sich am inneren Augenwinkel (bei c) über das untere Augenlid herabzieht. <Fig. 33. *Portrait von Ko-Tsching-Dschang, einem chinesischen Litteraten.* > Der Augenknorpel d zieht sich bei b unter die erwähnte Hautfalte zurück und wird bei e und f so weit von ihr bedeckt, daß man die Caruncula lacrimalis kaum sehen kann. Bei dem Auge eines Chinesen (Nr. 3) bemerken wir ein ähnliches Verlaufen der Hautfalte, der Augenknorpel und die Caruncula lacrimalis sind aber weniger von ihr bedeckt. Sehr bezeichnend ist diese Augenbildung an dem oberen Augenlide eines jungen Koreaners (Nr. 2). Sein breites, plattes, volles Gesicht begünstigt sie ungemein, und wir sehen den oberen Augenknorpel von der straff gespannten Spalte am inneren und am äußeren Augenwinkel bedeckt. Zum Vergleiche der chinesischen Rasse mit der ihr verwandten malaischen ist in Nr. 4 das Auge eines jungen Buginisen von Celebes und in Nr. 5 das eines Ureinwohners von Borneo, eines jungen Dajak beige setzt. An dem ziemlich großen offenen Auge, welches der östlichen, rein malaischen Rasse eigen ist, läßt sich schon eine deutliche Spur der mehrerwähnten Falte

des oberen Augenlides erkennen, und bei dem diese Bildung begünstigenden Schädelbau des Dajak finden wir sie noch deutlicher ausgebildet.

Fig. 29. Komaki, ein japanischer Jüngling.

Fig. 30. Simori, ein japanisches Mädchen von etwa achtzehn Jahren.

303 | Fig. 31. Ein japanischer Knabe von zwölf Jahren. |

Fig. 32. Ein japanisches Mädchen von gleichem Alter wie der Knabe. Beide Bildnisse tragen sehr bezeichnende Merkmale der erwähnten Augenbildung.

Fig. 33. In dem sprechend getroffenen Bildnisse meines chinesischen Freundes des Ko-Tsching-Dschang hat der Zeichner den groben Bau der Gesichtsknochen und die scharf markierten Züge, welche die mehrnördlichen Bewohner von China charakterisieren, treu aufgefaßt, und dies Bildnis kann als ein Muster des chinesischen Volksschlages aufgestellt werden.

Anmerkungen

1. (Seite 197) Keine krankhafte Veränderung, wie Symblepharon, blepharoptosis u. dgl.
2. (Seite 197) Keine Verlängerung der Augenlider durch Zerren und Ziehen bewirkt, wie uns Buffon nach Gentil erzählt, noch andere absichtliche Entstellungen, wie unser würdiger Blumenbach geglaubt zu haben scheint. *Histoire naturelle*, Tom. VI, pag. 120, cinquième édition. – J. F. Blumenbachii, de generis humani varietate nativa. Göttingae 1711, pag. 48.

II.3 Von den Waffen, Waffenübungen und der Kriegskunst

Von den Waffen

Die Kenntnis der japanischen Waffen ist gleich wichtig für Altertums- und Völkerkunde, wie für die Geschichte der Kriegskunst. Denn die Bewohner der japanischen Inseln haben, abgeschnitten vom Festlande Asien, in ihren Waffen den Typus jener Stämme, aus denen sie selbst hervorgingen, ein Jahrtausend länger und in jeder Hinsicht reiner bewahrt, als die Völker auf dem vielbewegten Schauplatz der alten Welt. Dort begegneten sich im fernsten Altertum rohe und gebildete Stämme, welche aus den verschiedensten Himmelsgegenden miteinander in Krieg und Frieden in Berührung kamen und sich gegenseitig mit den Mitteln und Werkzeugen bekannt machten, welche sie zum Schutze oder zum Angriff erfunden hatten.

Woher auch die ersten Bewohner dieser Inseln stammen, es waren jedenfalls Jäger und Fischer, die entweder ihre Waffen mitgebracht hatten oder sie den heimatlichen Mustern nachbildeten, um in der neuen Heimat sich gegen Feinde, gleichviel ob reißende Tiere oder Räuber, zu wehren und scheues Wild zu erlegen. Das Kriegs- und Jagdzeug der ältesten Bevölkerung der japanischen Inseln gehört ihr somit als Erbe des Stammes, von dem sie ausgegangen, oder als selbstgeschaffenes Eigentum an.

Waren auch diese Geräte nur wenige und einfache, für die Wissenschaft hat eine genauere Kenntnis derselben hohes Interesse ; denn es handelt sich um ein Inselvolk, das abgeschieden zwischen beiden Kontinenten dasteht, und bei dem wir den Typus aufzufinden hoffen, der uns die Urwaffen der Menschheit, wovon wir in der alten und neuen Welt Überreste von auffallender Ähnlichkeit gefunden haben, näher bestimmen hilft. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, werden dergleichen archäologische Forschungen bedeutsamer, wenn auch ihre Ergebnisse nicht so reichhaltig ausfallen.

Was wir an Waffen bei den alten Japanern finden, ist alles äußerst einfach. Eine Lanze, Bogen, Pfeil und Wurfspieß waren die Gewehre ; Helme, panzerartige Bedeckungen und Schilde die Schutzwaffen. Dem Holz und Bambusrohr wurde ihre Schnellkraft entliehen, harte Steine oder Bein zu Spitzen des Geschosses verwertet und das Gefieder von Adlern und andern Vögeln zu dessen

Beflügelung. Messer, Beile und andere schneidende Werkzeuge kamen hinzu, gleichfalls von Stein. Diese alten steinernen Pfeilspitzen, nach Form und Größe verschieden, Messer, Beile und dergleichen Überreste, die man noch in alten Gräbern und Höhlenwohnungen findet und in Gebirgen an jenen Stellen, die in der Vorzeit bewohnt waren, aus dem Schutte gräbt, sind denjenigen gleich, welche man unter skandinavischen Altertümern, in den Gräbern der Germanen vorgefunden, in Sibirien, in Süd- und Nordamerika ausgräbt, und welche noch heutzutage von den Inselbewohnern des stillen Ozeans und einigen Stämmen auf der Nordwestküste von Amerika benutzt werden.

Wir werden also im Verlaufe dieser Abhandlung auch auf den japanischen Inseln entdeckte Urwaffen näher kennen lernen und zur Einsicht gelangen, daß sie demselben Volke, welches noch jetzt die Hauptbevölkerung dieses Inselmeeres ausmacht, angehörten. Bei dieser Untersuchung werden uns seine Nachkommen, heute unstreitig das gebildetste Volk von Asien, durch ihre literarischen Mitteilungen als Wegweiser dienen und die durch Jahrtausende verwischten Fußspuren ihrer Voreltern aufsuchen helfen.

Sind einmal die Merkmale, welche die Kriegs- und Jagdgeräte des japanischen Urvolkes an sich trugen, mit Sicherheit nachgewiesen, so wird das Fremde, welches hinzukam, seit das Volk aus dem Dunkel der Sagenzeit trat, sich um so bestimmter und schärfer unterscheiden lassen und dadurch von Japan aus der Völkerkunde wie der Geschichte der Kriegskunst wichtige Beiträge erwachsen.

Bis zum siebenten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung haben die Bewohner der japanischen Inseln den Urtypus ihrer Waffen, gleich jenem ihrer Religion, ihrer Sitten und Gebräuche, frei von fremden Einflüssen erhalten. Selbst dann noch, als Zinnu Tenwo seine siegreichen Scharen ins Herz von Jamato führte und dort mit ihnen festen Fuß faßte (661 v. Chr.), ging, die nächste Umgebung des Eroberers ausgenommen, von der alten Form der Waffen beim Volke selbst nur wenig verloren. Neuerungen fanden nur spärlich Eingang. Wir können dies als sehr wahrscheinlich annehmen. Auch verdankte Zinnu seine Überlegenheit nicht so sehr etwaigen fremden Waffen, die er einführte, als dem Geiste, womit er einige Horden der Eingebornen zu beseelen wußte, als er von Kiusiu aus seine Eroberungen nach Osten und Norden hin begann. Denn jene Voreltern des Eroberers, die in vorgeschichtlichen Zeiten absichtlich oder zufällig nach Japan gelangten, konnten nur einzelne wenige Individuen

gewesen sein, die auf beschränkten Fahrzeugen einem unbekanntem Meer sich anvertrauten; sonst würden sie nicht erst viele Generationen hindurch der Ruhe bedurft haben, um durch eigenen Nachwuchs zu erstarken und die dortigen Eingebornen um sich zu sammeln, ehe ein später Enkel von ihnen zur Eroberung des übrigen Landes schreiten konnte. In diesem Sinne darf daher der Japaner den Ausspruch wagen, daß die Bevölkerung seines Landes auf dem eigenen Boden noch von keiner fremden Heeresmacht besiegt worden ist. Nur die Jahrtausende, welche die Mythe Zinnus Voreltern – die sogenannten fünf Generationen der Erdengötter – auf dem südwestlichen Ende Japans herrschen läßt, wollen wir auf einige Jahrhunderte ermäßigen – Zeit genug, daß sie sich mit den früheren Einwohnern zu einem Stamme verschmelzen konnten.

Daß Zinnus Ahnen von einem civilisierteren auswärtigen Volke stammten, geht mit ziemlicher Zuverlässigkeit aus dem Lauf der Begebenheiten hervor. China oder die Halbinsel Korea scheint ihr Vaterland gewesen zu sein. Diese Vermutung ist nicht allein wahrscheinlich, sondern wird selbst ganz annehmbar, wenn wir die vielfachen Völkerbewegungen auf dem asiatischen Hochlande, die Einfälle mongolischer Barbaren und die inneren Unruhen, wodurch China bereits zwölf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung erschüttert und seine Bewohner leicht zu Auswanderungen getrieben wurden, in Erwägung ziehen. Schwebt uns doch ganz derselbe Fall in der Gründung Dschao-siens, des geschichtlich ältesten Staates der koreanischen Halbinsel | vor, wo gleichfalls ein Auswanderer aus | 305
China, an Kultur überlegen, sich über die ansässigen Stämme zum Oberherrn aufschwang, zur selben Zeit, als in China auf den Trümmern der Dynastie Schang sich die der Dscheu erhob. Aufgeklärte Japaner, die diesen Punkt zum Gegenstand ihrer Forschung machten, teilen selbst die hier ausgesprochene Ansicht.

Daß der Eroberer Jamatos, als fremden Ursprungs, auf seinem Feldzuge auch fremde Waffen mit sich führte, wenn auch nur als Machtzeichen seiner Ahnen, halten wir daher nicht nur für möglich, sondern selbst für wahrscheinlich, sie mögen nun alte Familienstücke, oder solchen nachgebildet gewesen sein. Und in der That, die Waffen, Kriegszeichen und andere Kleinodien, welche wir auf Motivbildern und in japanischen Bilderbüchern, worin einzelne Momente aus jenem Eroberungszuge dargestellt sind, beobachten, deuten auf einen fremden Ursprung hin. Selbst die Kleidung und Rüstung, worin man den Helden und

seine Krieger auftreten läßt, die Bauart der Fahrzeuge, womit er an den Küsten von Naniwa und Kii landet, wengleich auf japanischem Boden gezimmert, tragen ein fremdes Gepräge, das man beim ersten Blick für altchinesisch oder altkoreanisch erkennen muß.

Wir sind indessen weit entfernt, dergleichen Darstellungen in allen Einzelheiten als annehmbar zu verbürgen oder gar unsere Folgerungen bloß darauf zu gründen. Der japanische Historienmaler mußte in der Einkleidung und Ausstattung eines Gegenstandes, der, an die Grenzen der vorgeschichtlichen Zeit streifend, noch halb in Sagen gehüllt ist, seine Zuflucht zu Formen nehmen, welche seiner Vorstellung über die betreffende Zeit entsprachen. Auf jeden Fall werden wir nicht ungerecht gegen ihn sein, wenn wir ihn auf gleiche Stufe historischer Bildung mit unsern alten ehrwürdigen Bibelmalern setzen, welche Paradies und Hölle mit den geschichtlichen Attributen der Zeit, in der sie selbst lebten, ausstatteten oder auch mit unsern Historienmalern des 16. Jahrhunderts, welche ihre deutschen Ritter auf dem Schlachtfelde von Marathon für die griechische Freiheit kämpfen lassen.

Von der Gründung des Japanischen Reiches bis zum Schlusse unsers zweiten Jahrhunderts erhielten Waffen und Kriegskunst, wenn auch langsam, mehr und mehr Ausbildung. Vielfache Kriege mit den Urbewohnern des Nordens der Insel Nippon und wiederholte Expeditionen gegen einige Stämme auf Kiusiu, die hartnäckig ihre Unabhängigkeit gegen die Herrscher von Jamato behaupteten, gaben vielfach Anlaß zur Vervollkommnung der Kriegswaffen. Da warf des Mikado Tsiuai jugendliche Gemahlin den Blick auf die Nachbarn jenseits des Meeres, namentlich auf Sinra, von wo aus der Geist des Widerstandes auf Kiusiu bisher angeregt worden war. Die feindseligen Nachbarn sollten auf ihrem eigenen Boden gezüchtigt werden. Der Mikado war selbst auf den kühnen Plan nicht eingegangen, als aber ein jäher Tod ihn hinweggerissen hatte, übernahm die Gemahlin, gefeiert unter dem Namen Zingo Kōgo, die Zügel der Regierung, stellte sich an die Spitze eines Heeres und zog, ihren greisen Feldherrn Takenoutsi zur Seite, gegen Sinra (siehe Fig. 36). Vom Himmel und Meere begünstigt, erreicht die Flotte die Küsten des asiatischen Festlandes. Mit einem einzigen Schlage entscheidet die Überlegenheit der japanischen Tapferkeit das Los der koreanischen Halbinsel. Die Staaten Sinra, Kaori und Petsi huldigen der Oberhoheit Japans. Das Heer, das bei Beginn des Winters im Jahre 200 n. Chr. zum erstenmal den

Boden des asiatischen Festlandes betreten, sichert in Monatsfrist die Eroberung durch Besetzung einiger militärischen Punkte und kehrt mit Beute und Geiseln heim. Der Sohn, den Zingo kurz nach der Rückkehr auf heimischem Boden gebor, wird neben seiner Mutter und ihrem erfahrenen Feldherrn noch heute mit göttlichen Ehren verehrt. Dieser Zug, der eine bedeutende Epoche in der japanischen Geschichte bildet, entflammte den bereits von Zinmu angefachten kriegerischen Geist der Nation, und in Sagen und Erzählungen fortlebend, regte er noch in spätesten Zeiten die Nachkommenschaft zur Nachahmung an.

Die Vorbereitungen zu dem auswärtigen Kriege führten selbstverständlich eine Vervollkommnung kriegerischer Werkzeuge herbei. Das Zusammentreffen mit einem Volke, welches auf einer höheren Stufe der Gesittung stand, konnte nicht lange ohne Rückwirkung auf die Sieger bleiben ; es mußte der Kultur einen bedeutenden Aufschwung geben, da sie nach Willkür mit dem Eigentum der Besiegten schalten, das Vorzüglichste sich aneignen konnten. Nun aber hatte auf der koreanischen Halbinsel, in Folge mehrfacher Verbindungen mit China, Landbau, Kunst und Gewerbefleiß des Reiches der Mitte längst festen Fuß gefaßt, und die Einwohner, deren Sitten sich dadurch verfeinert, hatten, mit den übrigen Zweigen der Bildung, auch in Waffen und Kriegswesen den chinesischen Typus angenommen, der nun wieder mit den koreanischen Trophäen hinüber nach Japan verpflanzt wurde.

Der jetzt eröffnete Verkehr Japans mit seinen überseeischen Nachbarn wurde von Jahr zu Jahr lebhafter. Der südliche Teil der Halbinsel blieb lange Japan zinsbar. Kolonisten, Landbauer, Handwerker, Künstler und später Gelehrte fuhren hinüber ; Gesandtschaften kamen und gingen, und die Verweigerung des Tributs, namentlich von seiten Sinras, gab Japan mehrmals Anlaß zu neuen Expeditionen.

Auch mit China wurden, kurz nach dem ersten koreanischen Feldzuge, Verbindungen angeknüpft, die in der Folge Japan mit der Kriegskunst des Reiches der Mitte bekannt machten. Spätere Jahrhunderte zeigten, wie überlegen der japanische Krieger dem chinesischen ist ; denn dem dreimal stärkeren Feinde hatte er ruhmvoll die Spitze geboten, als er unter Taiko Hidejosi mit den Waffen in der Hand zum letztenmal den koreanischen Boden betrat.

Ungeachtet dieses Einflusses, den der Zusammenstoß mit auswärtigen Völkern auf die Ausbildung der Waffen und der Kriegskunst unserer siegreichen

Inselbewohner hatte, erhielt sich doch an den gewöhnlichen Angriffs- und Schutzwaffen ein besonderes, eigentümliches Gepräge, das sie bis auf den heutigen Tag auffallend von denen ihrer Nachbarn unterscheidet. Auch akurate und solide Herstellung giebt ihnen vor jenen den Vorzug. Die großen Bogen, wovon die Japaner bei alten chinesischen Geschichtsschreibern den Namen Ta kong tse, Räuber mit großen Bogen, erhalten, führen sie noch jetzt, und ihre Säbelklingen werden bei Chinesen und Koreanern hoch geschätzt.

Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (1543) lernten die Japaner auch das europäische Feurgewehr kennen, und die bald darauf ausbrechenden Bürgerkriege, der Einfall in Korea unter dem gewaltigen Taiko Hidejosi und die Verfolgung der Christen bewirkten, daß es ziemlich allgemein in Aufnahme kam. Es ist dabei merkwürdig, daß die früher gebräuchlichen Waffengattungen durch diese neue, ungleich wirksamere, nicht wie es in Europa der Fall war, verdrängt wurden. Durch die Gewohnheit liebgewonnen, behaupteten sie sich zugleich mit der alten Taktik und wurden selbst noch mehr vervollkommnet, während die Feuerwaffe in Japan noch heutigen Tages ein genaues Nachbild des Luntengewehres ist, welches die portugiesischen Entdecker dieses Landes eingeführt hatten. Wir wollen nun die Waffen der Japaner betrachten. | <Fig. 34. *Bogen und Pfeile.* >

307

Angriffswaffen

Der Bogen (Jumi)

Bogen und Pfeil, Spieß und Lanze sind die ältesten Angriffswaffen der Japaner. Wie die Chinesen den Ursprung der ersteren in die ersten Zeiten ihrer Geschichte setzen – die Völker Hoangtis sollen sich derselben bedient haben –, so legt auch die Mythe der Japaner diese Urwaffe der Göttin der Sonne bei, welche sich derselben zur Bekämpfung des Mondgottes bediente. Auch ihre Enkel, zur | Erde gesendet, um die Bewohner der schilfumsäumten Inseln zu unterwerfen, treten damit auf.

308

Daß die Urbewohner der japanischen Inseln Bogen und Pfeile führten, geht aus der ältesten Geschichte hervor. Die wilden Stämme im Innern von Nippon empfangen Zinmu mit einem Pfeilregen, wobei einer seiner Brüder tödlich verwundet ward.

Zinmus Nachfolger, der Mikado Suisei (581 v. Chr.), ließ schon Pfeile mit eisernen Spitzen herstellen. Bereits damals bestanden eigene Zünfte zur Anfertigung von Bögen, Pfeilen und Pfeilspitzen. ¹ (S.264)

Der japanische Bogen ist, wie gesagt, größer als jener der Bewohner des benachbarten Festlandes. Ausgezeichnete Helden führten solche von ungewöhnlicher Länge und Stärke und dazu schwere Pfeile, wie man deren unter andern noch von dem berühmten Krieger Tametomo (1170) aufbewahrt.

Die jetzt gebräuchlichen Bögen haben in ihrer Spannung gewöhnlich die Länge von zwei Metern. Sie bestehen nicht aus einem einzigen Stücke, wie es bei den meisten anderen Völkern der Fall ist, sondern aus drei und mehreren Blättern, die mit vieler Kunst schichtenweise aufeinander gefügt und mit Leim vereinigt werden. Bambusspäne bilden die Außenseiten und bedecken den dickeren mittleren Stab, der von Wachsaum- oder Weidenholz. ² (S.264) Zum Bogen geformt und glatt geschabt, wird sodann der Stab sorgfältig mit feinem Hanfsplint umwickelt, mit einigen Zoll breiten Gebinden von Rotang ³ (S.264) in bestimmten Zwischenräumen umwunden und zuletzt künstlerisch schwarz und rot lackiert. Die eigentümliche, geschmackvolle Biegung, welche der Bogen im Spannen annimmt, scheint dadurch, daß man die Rotanggebinde in gewissen Entfernungen anlegt, bewirkt zu werden ; denn die freien Stellen biegen sich um so mehr, je weiter die Gebinde von einander abstehen. Der abgespannte Bogen bildet einen ziemlich regelmäßigen Abschnitt einer Kreisfläche. Beim Spannen wird er nach der entgegengesetzten Seite gebogen, so daß er die in Fig. 34 p gegebene Form annimmt. Abgespannt und losgelassen, schnell er wieder mit aller Kraft in seine frühere natürliche Lage zurück ; ein Umstand, auf den ich besonders aufmerksam mache. Die chinesischen, mongolischen und persischen Bogen haben diese Eigenschaft mit dem japanischen gemein, nicht so jene der Bewohner der neuen Welt und Australiens.

Der japanische Soldat, der seinen Bogen wahrhaft systematisch studiert, berücksichtigt daran zunächst folgende sechs Eigenschaften : Stärke des Holzes, Federkraft, Leimung, die Umwicklung mit Hanfsplint, die Rotanggebinde und endlich die Lackierung. Für die verschiedenen Teile und Stellen dieser Waffe hat er seine angenommenen Kunstwörter, wovon wir einige nennen wollen. Kata, die „Schultern“, an den Bogenenden (Juhazu), woran die Sehne mit ihren Schlingen befestigt wird ; Ju-tsuka, der „Bogengriff“, der sich unterhalb der

Mitte befindet und mit Leder oder Blech belegt ist. Auch die sogenannten Schultern werden, um der Sehne einen helleren Klang zu geben, bei öffentlichem Bogenschießen mit Kupfer- und Bleiblättchen gefüttert, die daher Oto kane, Klangerz, heißen.

Die Sehne (Tsuru), auf deren Güte ebensoviele wie auf die des Bogens ankommt, wird aus ausgesuchten langen Stücken Hanfsplints gefertigt und nur einfach gedreht. Nach den Enden zu ist sie dicker, und die Schlingen zum Anheften werden mit Streifen feinen Seidenzeuges umwunden. Im Mittelalter pflegte man die Sehne mit Harz oder Fett zu bestreichen und zu lackieren, und man verfuhr darin sehr umständlich. Gegenwärtig geschieht es nicht mehr. Man spricht auch von klingenden Sehnen, womit man in älteren Zeiten bei der Runde im Lager die Stunde angab, wofür jedoch später hölzerne Klappern eingeführt wurden. Die ausgestellten Wachen schlugen bei Annäherung feindlicher Patrouillen ihre Bogensehne an, wie es heißt, zur Warnung, ähnlich unserem „Wer da?“

Daß der Aberglaube auch Zauberkraft im Klange der Sehnen suchte, wird uns eben nicht befremden. Man wähte durch ihn vor bösem Einflusse sich zu wahren und Zaubersprüche von seiten der Weiber zu entkräften. Wenn der Mikado sich morgens das Wasser zum Waschen schöpft, so lassen drei seiner Diener (Kuraudo) ihre Bogensehnen klingen, um etwaigen bösen Einfluß abzuwehren. Also nicht bloß mit geweihten Glöckchen waffnete der Aberglaube sich gegen den Bösen, er griff auch zum klingenden Bogen.

Zur Aufbewahrung seiner vorrätigen Sehnen führt der Soldat einen eigenen Sack. In früheren Tagen befestigte man sie zusammengerollt nur an der Scheide des Dolches. Wir sehen dies an der Rüstung des Helden Takenoutsi auf Fig. 36.

Von den Pfeilen (Ja)

Die Erfindung der Pfeile fällt natürlich mit der des Bogens zusammen. In ethnographischer Hinsicht beschäftigt uns die Frage, ob die Pfeile der frühesten Bewohner Japans gefiedert waren oder nicht. Einige Stellen aus dem mythologischen Schriften dieses Volkes sprechen für das erste, indem sie den vorgeschichtlichen Heroen Pfeile beilegen, die zweiflügelig waren. Es sind dies die sogenannten Haha baja.

Diejenigen Völker, welche aus Mangel an hartem Schilfrohr oder Bambus ihre Pfeile von Holz, gewöhnlich von Coniferen, machten, versahen sie mit

Gefieder, um dadurch die denselben abgehenden Eigenschaften eines leichten, hohlen Rohres zu ersetzen. Die Pfeile aller nördlichen Bewohner vom alten und neuen Kontinent sind von Holz und daher gefiedert, die der Bewohner der heißen Zonen dagegen von Rohr und gewöhnlich ungefiedert. Findet man nun Völkerschaften im Süden unserer gemäßigten Zone, welche ihre aus Rohr geschnittenen Pfeile noch überdies mit Gefieder versehen, so läßt sich daraus füglich der Schluß ziehen, daß sei ein solches Machwerk, worin beide Vorteile sich vereinigen, ihrer nördlichen Abkunft oder dem Verkehre mit nördlichen Stämmen zu verdanken haben. Bei unseren Japanern wenigstens ist das eine ausgemachte Sache. Sie verfertigen ihre Pfeile aus einer eigenen Bambusart, ihrem sogenannten Jatake, Pfeilbambus, und beflügeln sie mit den Schwung- und Schwanzfedern von Falken und anderen Vögeln, was den Flug derselben nicht nur sehr beschleunigt, sondern sie auch erstaunlich weit trägt.

Bei den Chinesen und Japanern bilden die Bogen- und Pfeilmacher zwei verschiedene Handwerke. Es liegt in der Natur der Sache. Pfeile verschießt man, wie bei uns Pulver und Blei, in Menge, während ein einziger Bogen, oft von Voreltern | ererbt, jahrelang hinreicht. Beide Nationen machen viel Aufhebens | 310 von ihren Pfeilgeschossen und unterscheiden mancherlei Arten, je nach ihrer Art und Gebrauch. Auch für den Pfeil haben Soldat und Jäger eine besondere Terminologie. Sie nennen den Schaft Jakára, die Spitze Jasáki, das Hinterteil Jahádsu, die Kerbe, womit er auf der Sehne angesetzt wird, Ja nakano fusi, das Gefieder Ha und bezeichnen selbst die Gebinde zur Befestigung des Gefieders und der Spitzen, wie auch die Knoten des Bambusschaftes mit besonderen Namen. Es mag letzteres nicht ganz ohne Zweck sein, und es wird dem Schützen zur Angabe eines Maßstabes dienen, wie weit er den Pfeil anzuziehen hat, um eine bestimmte Kraft hervorzubringen. Der Schaft besteht, wie gesagt, aus einer besonderen Bambusart, welche sich durch ihren schlanken, senkrechten Wuchs, bei einem festen und doch leichten Holze, vor anderen dazu eignet. Er wird gewöhnlich über Feuer mit Öl gebräunt. Hin und wieder trifft man wohl auch bemalte oder mit farbigem Papier verzierte Pfeile. Der Schaft hat sein bestimmtes Maß und ist in der Regel 0,900 m lang, 0,010 m dick. Am hinteren Ende, das mit einem Knoten aufhören muß, ist, gerade noch unterhalb desselben, die mehr oder weniger tiefe Kerbe eingeschnitten, die in die Sehne greift (Fig. 34 b). Etwa 0,045 m höher beginnt das Gefieder, zwei bis drei, höchstens

vier Federn, die der Länge nach durchschnitten, angeleimt und noch überdies mit Hanfsplint umwickelt sind. Das Gebinde wird noch besonders mit rotem oder schwarzem Lack überzogen, was den Pfeilen ein gefälliges Aussehen giebt. Mit der Güte, Farbe und Zeichnung des Gefieders, das man von Adlern, Falken, Kranichen, wohl auch von Enten, Gänsen und selbst Fasanen nimmt, wird eine wahre Spielerei getrieben. Man zählt an fünfzig verschiedene Arten, deren jede einen eigenen, bedeutsamen Namen führt und nach charakteristischen Merkmalen genau klassifiziert ist; eine Bereicherung an unfruchtbaren Kenntnissen, die der Japaner den Oberjägern und Schützenmeistern seiner Reichsgroßen zu verdanken hat, welche dort, zumal an den Höfen, ihrem beschränkten Thun und Wissen einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben suchen. Der lange Friede hat das Seine dazu beigetragen.

Wir wenden uns zur Spitze des Pfeiles, an der wir das Material, die Form und die Art der Befestigung am Schaft zu berücksichtigen haben. Pfeile zur Übung und Belustigung haben Spitzen von Holz, Horn und Eisen, welche stumpf, oft selbst platt sind. Die Form wechselt vom pfriemförmigen ins lanzett-, herz- und gabelförmige, und der Geschmack an Mannigfaltigkeit hat selbst halbmond-, kreuz- und keulenförmige eingeführt. Die breiteren sind häufig mit Blumen durchbrochen. Die gewöhnlichsten Formen findet man auf Fig. 34 *c, d, g, h, i, k, l, m* abgebildet. Was die Anheftung betrifft, so sind sie meistens mittelst eines langen Stieles in den Schaft eingesetzt oder sie bedecken kapselähnlich die Spitze des Schaftes. Letzteres ist namentlich mit den platten, die bei Übungen dienen, der Fall.

Die Chinesen unterscheiden acht Arten von Pfeilen. In Bogen oder in gerader Linie fliegende, für nahen und fernen Schuß, für die Jagd, wurfspießartige und endlich gewöhnliche für Bogen und Armbrust. Auch von den japanischen Pfeilen giebt es zahlreiche Arten. Zu den vornehmsten gehören:

Die Hornholzpfeile (Tsunoki ja). Der blanke Schaft, mit Schwanzfedern von großen und kleinen Vögeln gefiedert, ist am unteren Ende gekerbt, am oberen mit einer Spitze von Hirschhorn versehen. Man schießt damit zur Übung nach einem Bund Stroh.

Der Scheibenpfeil (Mato ja). Das Eigentümliche dieses Pfeiles besteht darin, daß er, um nicht zu verwunden, statt der Spitze einen platten Aufsatz hat, der

Ita tsuki, Stoßblatt, genannt wird. Man bedient sich seiner ausschließlich zum Scheibenschießen.

Schauspielpfeile (Sasi ja). Der Schaft leicht gebräunt, das Gefieder von den zweiten Schwungfedern der Enten, die Spitze von Holz. Er wird zur Erlernung des Schießens und auf der Bühne gebraucht.

Spindelpfeile (Kuri ja). Der Schaft von einer sehr geschätzten Bambusart, welche auf dem heiligen Berge Kōjasan wächst und daher Kōjasan take heißt; das Gefieder von den ersten Schwungfedern wilder Enten, die Spitze von Holz. Mit diesen Pfeilen schießt man nach einem sehr fernen Ziele, welches in früheren Zeiten auf 60 Ken (114 Meter) ausgestellt wurde.

Centrumpfeile (Naka ja), den vorigen gleich; nur haben sie eine eiserne, lanzettförmige Spitze. Fig. 34 c, d, m, k.

Lanzenpfeile (Tokari ja). Das Gefieder besteht bei diesen aus vier Federn, gewöhnlich von Falken. Die Spitze ist von Eisen, breitlanzettförmig, durchbrochen und mit Widerhaken versehen. Fig. 34 g, h, i. Diese und die beiden vorhergehenden wurden vor Zeiten häufig im Kriege gebraucht.

Rübenförmige Heulpfeile (Kabura ja). Unter einer gabelförmigen Spitze befindet sich ein Knopf von Hirschhorn oder Stechpalmenholz, in Form einer Rübe (Kabura) oder vielmehr Birne, mit zwei bis drei Öffnungen, welche im Fluge Luft fangen und einen pfeifenden, heulenden Ton von sich geben. Man bedient sich ihrer zur Übung und Belustigung, im Kriege zu Signalen. Ganz ähnliche trifft man bei den Chinesen und Mongolen an. In der alten Geschichte der Hunnen wird ihrer gedacht. Fig. 46 d.

Gabelpfeile (Kari mata). Pfeile mit gabelförmigen Spitzen von mancherlei Form. Man nennt sie Kari mata, Gänsebügel, wahrscheinlich von ihrer Ähnlichkeit damit. Die Benennung setzt unseren japanischen Waffenbeschreiber in einige Verlegenheit, da sie mancherlei Auslegungen unterliegt, die wir dahingestellt lassen wollen. Für den Krieg und die Jagd auf größere Tiere, wozu sie bestimmt gewesen sein sollen, sind diese Spitzen nicht sehr zweckmäßig. Jetzt bedient man sich der Gabelpfeile nur noch auf der Vogeljagd und um als Ziel aufgesteckte Gegenstände, gleich wie bei unserem Vogel- und Sternschießen, abzuschießen. Fig. 34 l.

Kolbenpfeile, Zinto, d. i. Kami oder Geisterköpfe, eine Benennung, woraus unser Japaner selbst nicht klug werden kann. Man schießt damit nach kleinen,

schmalen Gegenständen. Sie haben nur kleine oder gar keine Spitzen, und die letzteren führen dann den Namen Hikime, Krötenaugen. Fig. 46 c, f. Sie gleichen übrigens ganz den Kolbenpfeilen, deren man sich in Sibirien zur Zobeljagd bedient.

Unter den vielerlei Formen von Pfeilspitzen wollen wir noch auf eine sehr gefällige (Fig. 46 e) aufmerksam machen, welche dem Blatte des Pfeilkrautes (*Sagittaria sagittifolia*) nachgebildet ist, und auf eine andere (Fig. 34 g), die deshalb beachtenswert ist, weil sie der bekannten Framea, dem Wurfspieß der Germanen, gleicht. Auch wollen wir, der auffallenden Lautähnlichkeit wegen, das Wort Cateja, womit Isidorus eine gallisches Wurfgeschosß bezeichnet, nicht unberührt lassen.

312 Welche Bewandtnis es mit den alten Feuerpfeilen, deren hin und wieder unter dem Namen Hija gedacht wird, gehabt habe, läßt sich nicht mit hinreichender Bestimmtheit | ermitteln. Man soll diese bei der ersten Expedition gegen Sinra (200 unsr. Z.) angewandt haben, um die feindlichen Schanzen in Brand zu stecken. Aber es liegen Gründe vor, diese Angabe in Zweifel zu ziehen.

In den Successionskriegen der Häuser Heike und Gensi (1182) kommen indessen Feuerpfeile vor, deren Spitze oder hohler Pfeilschaft mit brennbaren Stoffen versehen war, und die mit Bogen geschossen wurden. Fig. 46 k, m. Nicht verwechselt mit ihnen dürfen die Feuergeschosse werden, welche 1624–43 erfunden und gleichfalls Hi ja genannt wurden. Diese sind im Grunde nichts anderes als Zündraketen in Pfeilform, Schaft und Gefieder von hartem Holze oder Eisen; sie wurden aus Feuerschlünden geschossen. Daß bei den Feuerpfeilen der frühesten Zeit eine dem Schießpulver ähnliche Mischung gebraucht wurde, ist denkbar; Spuren von Pulver und Feuerwaffen lassen sich wenigstens um die Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisen. Aber unser Feuergewehr kam, wie gesagt, erst im 16. Jahrhundert dort in Aufnahme.

So weit das Wissenswerteste von den Pfeilen. Ehe wir von diesem Gegenstande Abschied nehmen, wollen wir noch eines Aberglaubens, der auch bei den Pfeilen eine Rolle spielt, gedenken. Man glaubt dort an Freipfeile, wie bei uns ehemals an Freikugeln. Sie gehören den Geistern oder Kamis, deren unsichtbare Hand sie leitet, und sind daher ungediert. Zingo Kōgo soll eine solchen geführt haben. Schon die Benennung Zindsuno kuburaja, d. i. von Geistern geleitete, tönende Pfeile, giebt über ihr Wesen Aufschluß.

Von den Köchern

Die Köcher haben eine doppelte Bestimmung. Sie dienen entweder dem Krieger, Jäger und Scheibenschützen zur Bergung seiner Pfeile oder sie stehen als Prunkstücke mit Bogen und Pfeilen in den Vorzimmern der Großen und in den Zelten der Feldherren und gelten dann nebst anderen Waffen als Insignien des Ranges und der Macht. Sie unterscheiden sich übrigens auch nach Form und Gebrauch mehrfach und erhalten demgemäß verschiedene Namen. Die vorzüglichsten Köcher sind folgende:

Der Siko, für Soldaten und Jäger. Er besteht aus einem halbkugelförmigen Behälter zur Aufnahme der Pfeilspitzen. Ein einfaches Gestell ist stielartig daran befestigt und oben mit einem Ringe versehen, der die Pfeile zusammenhält. Der Behälter ist von leichtem Kiriholze (*Paulownia imperialis*), das Gestell von Bambus oder Büffelhorn, lackiert und mit Messing beschlagen. Am Ringe befinden sich gewöhnlich Schnüre zur Befestigung der Pfeile und am Stiel ein Haken, womit man den Köcher entweder am Gurt oder an einer eigenen Vorrichtung am Harnisch befestigen kann. Fig. 34 r wird die Form dieses Köchers anschaulich machen. Es giebt übrigens noch andere, recht geschmackvolle dieser Art.

Der Utsubo ist eigentlich ein verschließbares Pfeilfutteral und zum Angürten gemacht. Da dies sehr bequem ist, wird es von Reiterei und Fußvolk vorzugsweise getragen. Unten an der Seite ist eine mit einem Deckel versehene Öffnung zum Ein- und Ausnehmen der Pfeile. Es wird lackiert oder mit rohen Tierfellen bekleidet und trägt gewöhnlich das Wappen von dem Besitzer oder dessen Oberherrn. Auf Motivbildern und historischen Gemälden sieht man häufig die japanischen Helden mit solchen Utsubos aus Bärenfellen. Es soll schon in ältester Zeit in Gebrauch gewesen sein, und es läßt sich auch weit eher für ein ursprünglich japanisches Machwerk annehmen | als die vorausgehenden | 313 Formen, die ohne Zweifel chinesischen Ursprungs sind. Der Köcher, wovon wir die Abbildung auf Fig. 34 n sehen, befindet sich im Königlichen Kabinette von Seltenheiten im Haag. Es stammt aus der Sammlung von J. Cock Blomhoff. Das Wappen darauf ist das von Inaba, wie es die Kriegersleute dieses fürstlichen Hauses als Auszeichnung tragen. <Fig. 35. Bogenschützen.>

Die beiden folgenden Köcher, Janagui und Jebira genannt, werden jeder für sich einzeln oder beide zusammengenommen als ein Geräte gebraucht. Das Janagui ist eigentlich ein Futteral und das Jebira ein Tragkorb (Fig. 34 o). Jenes ist

von Leder oder Papiermaché und lackiert. An dem Korbe befindet sich ein Gestell von Kupferdraht oder Bambus, gleichfalls mit lackiertem Leder überzogen und mit Schnüren zum Befestigen versehen. Bedient man sich des Tragkorbes allein, so wird er mit 24 Pfeilen gefüllt; das Futteral dagegen faßt nur 10 Stück, oder, wie der Soldat nach Schützenbrauch sich ausdrückt, fünf Griff.

314

Unser japanischer Schriftsteller spricht noch von einem seidenen Pfeilsack oder Löcherüberzug (Ja-boro), dessen man sich bediene, um dem Auge des Feindes die Zahl der Pfeile zu verbergen. Aber es scheint, daß dies Waffenstück, wohl nur im Frieden gebräuchlich, der Ausrüstung irgend eines Vornehmen angehört.

Die Prunkgestelle für Bogen und Pfeile – sie heißen Tetō-kake – sind von mannigfacher Form und Arbeit, bald korbähnlich, bald Sesseln und Tafeln vergleichbar. Sie sind leicht tragbar und durchgehends so eingerichtet, daß sie zwei Bogen und zwanzig Pfeile fassen, die darin geschmackvoll eingereiht werden.

Von den beiden Bogen ist der eine ein Jang-, der andere ein Jinbogen, d. i. ein Männchen und ein Weibchen. Der größere oder geringere Grad der Kraft bestimmt den Geschlechtsunterschied, der auch auf die Pfeile ausgedehnt wird. Bei diesen müssen die Männchen natürlich schneller und weiter tragen und schwerer verwunden. Wir wollen mit dem japanischen Krieger uns nicht auf das vielbetretene Feld der Theorie von Jang und Jin begeben. Sie spielt in allen Spekulationen der von China instruierten Völker eine wichtige Rolle. Nur scheint diesmal der japanische Schütze, oder wer sonst diese Theorie hier in Anwendung brachte, über seiner gelehrten Kombination vergessen zu haben, daß es dem schönen Geschlechte seiner Nation bei aller Anmut nicht an heroischem Geiste gebricht, und daß eine der glänzendsten Kriegsthaten der Vorzeit – die erste Expedition nach dem asiatischen Festlande – das Werk eines Weibes, der Kaiserin Zingo Kōgo, war.

Vom mongolischen Bogen

Unter den Geschenken, die der König von Kudara im Jahre 246 einem japanischen Abgeordneten gab, befand sich das erste Muster des mongolischen Bogens, welchen das alte japanische Geschichtsbuch Nipponki noch einen Tsunojumi oder Hornbogen nennt. Er ward in Japan nachgemacht, und da er kleiner war und leichter zu handhaben als der einheimische große, nahm man ihn auf

Reisen in den Sänften gerne mit sich und nannte ihn Kago-jumi, Sänftenbogen. Er diente eigentlich bloß für den Fall der Notwehr, bis die Feuerwaffen aufkamen. Man fertigte ihn aus Bambus und Fischbein, auf ähnliche Weise wie den großen Bogen, und führte ihn nebst Pfeilen in einem siko-ähnlichen Köcher. (Fig. 34 g) Die besten soll man in der Landschaft Kii verfertigt haben. Gegenwärtig nennt man den mongolischen Bogen Han-kiu (chin. Poen-kong), d. i. Halb-Bogen, im Gegensatz zu dem einheimischen großen, der Dai-kiu heißt.

Von den Hornbogen (Tsunojumi)

So werden jetzt kleine, ehemals aus Büffelhorn, gegenwärtig von Fischbein verfertigte Bogen genannt. Sie sind zierlich gearbeitet und können, wie die Abbildung (Fig. 34 a) zeigt, in drei Stücke zerlegt und mit einigen Dutzend Pfeilen in einem Kästchen aufbewahrt werden. Sie dienen teils als Spielzeug, teils zur Übung im Schießen. Einen vorteilhaften Gebrauch wissen davon Gaukler zu machen, wenn sie Jahrmärkte und Kirchweihen beziehen. Sie schlagen nämlich in den Tempelhainen Buden auf, die sie mit bizarren Dekorationen ausschmücken, ganz wie die Buden italienischer Polichinelli. Im Vordergrund dieser Bühnen, wo gewöhnlich einer der sieben Götter des Reichtums den Vorsitz hat, werden fünf oder sieben kleine weiße Scheiben aufgestellt, und ein Marktschreier fordert das Volk auf, sich an den Glückszielen zu versuchen, und bietet, vor einer auf Schußweite angebrachten Schranke | von Bambusstangen, gegen eine kleine Einlage, Bogen und Pfeile an. Trifft jemand das Centrum einer Scheibe, so schnellt ein Orakel herauf und begrüßt den Schützen mit einem Sinnspruch oder auch einem Zerrbilde zur Belustigung der umherstehenden Menge. | 315

Von der Armbrust

Unter dem Namen Do oder chinesisch eigentlich Nu finden wir in japanischen Büchern ein Schießgewehr abgebildet, das ganz unsrer ehemaligen Armbrust gleicht und durch die einfache Erklärung, daß es ursprünglich aus dem Bogen entstanden sei, dem man gleichsam einen künstlichen Arm angesetzt, als solche bezeichnet wird. Das Nu soll bei den Chinesen schon zu Zeiten Hoangtis gebräuchlich gewesen sein. Nach Japan kam es im Jahre 618 und zwar als Tribut aus Korea.

Es bestehen von dieser Waffe zwei Arten. Die eine, welche hinsichtlich der Form und Größe ganz mit unserer Armbrust im Mittelalter übereinstimmt, hat einen Schaft mit kurzem Anschlage, woran ein (stählerner?) Bogen befestigt ist, der mittelst eines Spanners gespannt und durch einen Drücker abgeschnellt wird. Merkwürdiger ist die andere Art, welche in Japan Ōjumi, großer Bogen, oder auch Isijumi, Steinbogen, genannt wird, und sie verdient, wenn seit einigen Jahrhunderten auch keine bestimmten Spuren ihres Gebrauches vorkommen, einigermaßen unsere Aufmerksamkeit. Es ist eine kolossale, aus drei Bogen zusammengesetzte Armbrust, welche auf einem besonderen Gestelle ruht, woran ein Windenbaum zum Spannen der Sehnen angebracht ist. Wie jedoch die Sehnen in Spannung gehalten und wie sie wieder losgelassen werden, das läßt sich an der japanischen Abbildung allein, wovon wir eine Kopie in Fig. 46 s geben, nicht genügend erkennen. Aus dem Stricke mit Haken (u) und dem Schlegel (t), welche beide zur Maschine gehören, läßt sich jedoch abnehmen, daß jener zum Anziehen und Spannen der Sehnen, dieser zum Losschlagen derselben diente, was ohne Zweifel mittelst des Keiles geschah, den wir am unteren Ende des Schaftes bemerken. Mit diesem Würgeschoß wurden bei Belagerungen Steine und Pfeile geschossen. Zu seiner Bedienung sollen fünf bis zehn, ja bei einigen Maschinen selbst hundert Mann nötig gewesen sein. Das Werkzeug ist eigentlich ein chinesisches und kam, wie es scheint, nur in Abbildung nach Japan.

Zu den Wurfgeräten mögen noch die Schleudern (Furi dsunbai) gerechnet werden, die man, wenigstens in älterer Zeit, auch im Kriege brauchte. Gegenwärtig gehören sie bloß zu den Knabenspielen und sind, um Unglücksfällen vorzubeugen, meistens verboten. Der den Stein umschlingende Strick ist an einem Stiele von Holz oder Bambus befestigt.

Auch Schlagkugeln und Wurfhaken kennt man in Japan, welche letztere in China noch zur Ergreifung von Flüchtlingen dienen sollen und dort ihrer Gestalt wegen Lung tschao, Drachenkrallen, genannt werden.

Von den Lanzen, Speißen und anderen Waffen dieser Gattung

Die Lanze ist ursprünglich ein verlängerter Stab, entweder von Bambus, in welchem Falle das obere Ende bloß zugespitzt und in Feuer gehärtet ist, oder von Holz und in diesem Falle mit einer besonderen Spitze von Knochen versehen.

So wenigstens waren die Lanzen und Wurfspieße unserer alten Japaner. Erst nachdem ein Volk zu höherer Stufe der Kultur gelangt ist, verfällt es auf den Gedanken, seine kurzen | Waffen, die Schwerter, Säbel und Streitäxte, dem | langen Schaft der ersteren anzufügen und gewinnt so jene Waffenarten, die wir mit den Namen Lanze, Speiß, Speer, Hellebarde bezeichnen.

Die Mythe spricht von einem himmlischen Spieße des Schöpfers der japanischen Inseln, und bildliche Darstellungen, die ein hohes Altertum verraten, geben jenem eine Spitze, die dem altertümlichen Schwerte Tsurugi gleicht.

Wenn wir einen Blick auf die Mythen der Völker überhaupt werfen, so finden wir, daß durchgängig die Wirklichkeit den Stoff zu ihrer Entstehung lieferte; daher wird dieselbe für uns bedeutsam bleiben, wenn auch die fabelhafte Ausschmückung wie ein Luftgebilde zerfließen sollte. Der Dichter, der Veredler der alten Sagen, der die dunklen Ideen von übernatürlichen Wesen in würdigen Formen verkörpern soll, muß nach dem greifen, was ihm in der Außenwelt, in seiner eigenen Nation und Kunst entgegentritt. Hieraus wählt er das Erhabenste, das Vortrefflichste und trägt es in den Kreis vorgeschichtlicher Sagen hinüber. Wir können daher aus den Formen und Einzelheiten mythologischer Einkleidungen wieder manchen Schluß auf den Kulturzustand jener Zeiten ziehen, da die Sage ihre tiefere poetische Ausbildung erhielt. Wenden wir das Gesagte auf die oben berührte Schöpfungsmythe an, so werden wir daraus abnehmen können, daß Spieße von edlem Metalle, ähnlich dem himmlischen des Izanagi, bestanden haben mußten als eine Waffe alter japanischer Fürsten, noch ehe die übrigen Formen dieser Waffenart durch die Berührung mit dem asiatischen Festlande bekannt und nachgeahmt wurden.

Die Spieße asiatischen Ursprungs zeichneten sich durch eigentümliche Merkmale aus. Ihre Metallspitzen waren entweder stumpf und meißelförmig breit, oder spitzig, schmal und geflammt und dann abwärts mit einem sichelförmigen Quereisen versehen. Der Schaft war wenigstens sechs Fuß lang und das untere Ende mit Metall beschlagen.

Seit dem 8. Jahrhundert kam in Japan eine Waffe auf, welche den Vorteil des Säbels mit dem der Lanze vereinigte, indem ein Säbel auf einen langen Schaft gesetzt ward (Fig. 37 o). Sie hat daher den Namen Naginata, langer Säbel, erhalten. Auch diese Waffe soll fremden Ursprungs, Nachahmung einer auswärtigen sein. Offiziere von Rang pflegten bis gegen das Jahr 1160 ein Naginata, als

tüchtige Waffe zur Rechten ihres Sitzes aufzupflanzen. Später ließen die Fürsten und Reichsgroßen sie unter den Insignien hinter ihrer Sänfte hertragen, und in gleicher Eigenschaft folgen sie nun auch den Sänften vornehmer Frauen und geben bei feierlichen Aufzügen den Stand ihrer Männer an. Einige sehr schöne Exemplare dieser Waffe befinden sich in der Kunst- und Rüstkammer zu Dresden.

Zu den in neuerer Zeit in Japan gebräuchlichen Lanzen und Speißen gehören außer der eben erwähnten noch folgende:

Die Lanze Jari, angeblich als eine Nachahmung der chinesischen (Tsiang) ums Jahr 1467 eingeführt. Modifikationen derselben sind:

1. Die Sujari oder geraden Lanzen, welche blank und ohne Verzierung sind und eine einfache, zweischneidige Spitze führen. (Fig. 37 a und b).
2. Die Katakama jari, Speiße mit einem sichelförmigen Quereisen, nach einer Seite hin. (Fig. 37 c) Die mit doppeltem werden, wenn die Sichelvorsätze aufwärts gebogen sind (Fig. 37 d), Magari jari, wenn abwärts, Morokama jari genannt. | <Fig. 36. Die Kaiserin Zingo Kōgo und ihr Feldherr Takenout-
317 | si.> |
318 |
3. Die Kreuzspeiße, an welchen das Quereisen einen rechten Winkel mit der Klinge bildet und dem Speiße die Form eines Kreuzes oder chinesischen Zehners giebt, wovon sie ihre Benennung Zjumonzi- (schi wen dsü) jari tragen. (Fig. 37 c).

Die Spitzen der Jaris sind von Stahl, durchgehends zweischneidig und dabei in der Art geschliffen, daß sie auch auf beiden Flächen eine scharf zulaufende Kante bilden. Die Flächen sind poliert, bisweilen auch gefurcht. Etwa zwei Fuß unter dem Einsatz der Spitze befindet sich gewöhnlich eine Querstange, der Knebel, und an derselben Stelle oft auch seidene Quasten. <Fig. 37. Lanzen und Speere.>

Um die Lanzenklingen zu bewahren, zieht man besondere Scheiden und Futterale darüber, die teils aus leichtem, lackiertem Holze, teils aus Wollentuch, Tierfellen oder Federn bestehen. Sie kommen unter den mannigfaltigsten, sonderbarsten Formen vor, die unverändert, wie sie in früherer Zeit festgesetzt worden, beibehalten und mit der dieser Nation eigenen Genauigkeit beobachtet werden. Die Jaris führen nach diesen Formen verschiedene Namen, als :

319 Abb. *f* Wonomi kuda jari, d. i. schwanzförmige | Walzenlanze ; Abb. *g* Kagijari, Schlüssellanze ; Abb. *h* Kudajari, Walzenlanze ; Abb. *i* Sjunagaje, zinnoberfarbiger Langschaft ; Abb. *k* Kumage nagasaja, bärenhaarige Wurfspießscheide ; Abb. *l* Tennagesaja, wieselhaarige Wurfspießscheide ; Abb. *m* Sirotataki, weißes Tataki ; Abb. *n* Abura torigenagaje, Nagaje mit glänzenden Hahnenfedern. Dies sind die gebräuchlichsten Formen der Lanzenfutterale, mit welchen man bekannt sein muß, um sie als Insignien der Fürsten und Reichsgroßen unterscheiden zu können.

Der Schaft der Lanzen ist gewöhnlich von Eichenholz (*Quercus glauca*), zuweilen auch vom Holze des japanischen Mispelbaumes (*Eriobotrya japonica*) oder der Besenpalme (*Chamaerops excelsa*). Er ist acht bis zehn Fuß lang und mit Eisen oder anderem Metalle beschlagen. Auch bei den Lanzen und Spießsen bewährt sich der gute Stahl und die saubere Arbeit, welche an Säbeln und anderen Waffen und Geräten die Aufmerksamkeit und Bewunderung europäischer Kunstkenner auf sich gezogen haben. Der Beschlag und die sonstigen Verzierungen des Schaftes haben ihre besonderen Namen, in deren Anhäufung sich die militärische Kunstsprache in hundertjähriger Friedenspause erschöpft hat. Für uns wird es genügen, wenn wir mit folgenden Benennungen bekannt werden : Saki, die eiserne Lanzenspitze, die Klinge ; Kutsi gane, der Metallring, worin die Klinge eingelassen ist ; Kagi, die Querstange oder der Knebel ; Isiduki, die Zwinge oder der Beschlag am unteren Ende. Von letzterem kommen vielerlei Formen vor, worunter besonders einige antike sehr gefällig sind. Auch finden sich etliche mit einem Loche versehen, um mit einer Schnur oder Riemen befestigt, oder nach dem Wurfe wieder zurückgezogen werden zu können.

Die Jari werden von Fußvolk und Reitern geführt. Außer den damit bewaffneten Soldaten darf niemand im Lande Lanze und Spieß führen, dem sie nicht von Reichs wegen als Zeichen der Würde und Macht zuerkannt sind ; selbst jene Edelleute vom Ritterstande (*Buke*) nicht, welche keine öffentlichen Chargen bekleiden, oder unter 200 kok (ungefähr 2400 Gulden) Einkünfte haben. Jari und Naginata spielen als Insignien eine große Rolle. Sie figurieren neben andern Würdenzeichen in den Vorsälen der Großen und werden dem Inhaber bei seinem Ausgange nachgetragen und zwar den Reichsfürsten, hohen Staatsbeamten und Staboffizieren in gerader aufrechter, den Beamten und Offizieren untergeordneten Ranges in schiefer Richtung. Die Zahl derselben, ihre Form,

Gestalt und Farbe unterliegen ebenso genauen Bestimmungen wie die Wappen, Flaggen und andern Würdezeichen, was alles im Staatskalender angegeben und bildlich dargestellt wird.

Vom Seitengewehre

Nur bei solchen Völkern, welche bereits einige Fortschritte in ihrer Gesittung gemacht haben, finden wir Schwerter, Säbel und ähnliche Seitengewehre von Eisen oder anderem Metalle als eigenes Machwerk. Vor der Bekanntschaft mit Metallen und deren Bearbeitung vertraten Keulen und Streitäxte von hartem Holz oder Stein ihre Stelle. Die japanische Sagenkunde spricht zwar vom Schwerte Tsurugi, womit der Gott Izanagi den Kakudsutsi (Trommelschläger) in Stücke hieb; doch wir wollen diese Sage nicht weiter berücksichtigen. Nach geschichtlichen Angaben hat Prinz Inisiki, der unter der Regierung des Mikado Suinin (29–71 n. Chr.) lebte, die ersten Schwerter in Japan verfertigt. Nach 320 den Abbildungen, die sich in archäologischen | Originalwerken finden, ist das Tsurugi ein gerades zweischneidiges Schwert, das nach der stumpfwinkligen Spitze hin breit zuläuft. Das Gefäß ist mit einem Stichblatte versehen, und der Knopf hat ein Loch zur Befestigung der Degenquaste. Das Tsurugi, wovon wir in Fig. 46 *h* eine Abbildung geben, gleicht ganz dem chinesischen Kiën, Fig. 46 *r, q*, das ihm ohne Zweifel auch zum Muster gedient hatte. Auch mit dem Schwerte, welches bei den Römern nach dem zweiten punischen Kriege eingeführt wurde, hat es eine nicht zu verkennende Ähnlichkeit. <Fig. 38. *Säbel, Schwerter und Dolche.*> Die Chinesen führen den Ursprung ihres Kiën bis auf Hoangti zurück, und die ältesten dieser Waffen sollen aus Metall gegossen gewesen sein. Ein Tsurugi gehört zu den Throninsignien des Mikado, und es knüpft sich daran die wunderbare Sage, es habe sich im Schweife des achtköpfigen Drachen, den einst der vergötterte Held Susano-ō erlegte, vorgefunden. Darum wird auch der Drache, Tatsu, das fünfte Zeichen im Tierkreise, auf Malereien und in Bildhauerarbeiten mit einer dem Tsurugi ähnlichen Schwanzspitze dargestellt. Dasselbe Schwert ward später dem gefeierten Helden Jamatotake von der Priesterin Jamato hime als Talisman gegeben, als er von seinem Zuge gegen die östlichen Wilden in 321 den Tempelhallen | der Sonnengöttin zu Ise sein Gebet verrichtete. Auch in buddhistischen Abbildungen kommt das Tsurugi als Emblem brahmanischer, buddhistischer und lamaischer Gottheiten vor.

Die gegenwärtig in Japan gebräuchlichen Seitengewehre sind das Tatsi, auch Jebuno tatsi, und das Zindatsi – große Staatssäbel ; das Katana, ein langer Säbel, und das Wakisasi, ein ähnlicher kürzerer ; ferner das Sasizoje und das Kwaiken – kleine dolchähnliche Waffen, erstere von Männern, letztere von Edelfrauen getragen. Das Jebuno tatsi, Fig. 38 a, und das Zindatsi, Fig. 38 b, sind Prunksäbel, die als Würdezeichen am Hofe des Mikado und von Oberpriestern des Kamidienstes, überhaupt vom Kugestande getragen werden. In alten Zeiten, wo die weltliche Macht noch mit der geistlichen vereinigt war, durfte bloß der Kriegsminister (Dai sjō) den Säbel Tatsi tragen. Die genannten Prunksäbel unterscheiden sich von den übrigen Seitengewehren besonders dadurch, daß sie mittels langer Riemen an einer Koppel, womit man sich umgürtet, befestigt werden, während man alle anderen Seitengewehre in den Leibgürtel zu stecken pflegt, und zwar mit aufwärts gekehrter Schneide. In der Kunstsprache heißt ersteres haki, umgürten, letzteres sasi, anstecken. Das Stecken der Säbel in den Gürtel soll die älteste Tragweise derselben sein. Das Gefäß der Staatssäbel ist wie bei allen japanischen Säbeln ohne Bügel, mit Rochenhaut (Same kawa) bekleidet und oft mit Seidenschnüren überzogen. Es ist so lang, daß es mit beiden Händen gefaßt werden kann. Das Stichblatt ist teils rund, teils viereckig oder herzförmig ausgeschweift, platt und durchbrochen, von Eisen, mit Gold und Silber oder andern Metallen eingelegt ; ebenso sind Knopf, Zwinge und Kopperringe kunstvoll und prächtig gearbeitet. Die Scheide ist gewöhnlich schwarz oder rot lackiert, zuweilen auch von Rochenhaut ; die Klinge, etwas gekrümmt, ist mit dem Griffe 1,213 Meter lang und von vorzüglicher Güte. Das auf Fig. 38 a abgebildete Tatsi, dessen Zeichnung nach einem Modelle genommen ist, wurde vom Mikado Go siragawa (reg. 1156–1159) getragen.

Die eigentlichen Soldatensäbel sind das Katana und das Wakisasi. Sie bilden zusammen ein Säbelpaar, das man gemeinhin Daisjō nennt, und das nur der Bukestand – Reichsadel und Soldaten – führt. Dieses Vorrecht ward beiden Ständen durch eine Verordnung vom Jahre 1682 erteilt. Reichsadel und Soldaten sind also zum Tragen dieser zwei Säbel verpflichtet, eine Sitte, welche im Dienst sehr beschwerlich fällt, zumal den jungen, oft kaum zehnjährigen Stellvertretern ihrer Väter, die sich mit ihren großen Seitengewehren, welche ordonnanzmäßig nur bis zur Hälfte im Leibgürte stecken, ganz lächerlich ausnehmen und einem unwillkürlich jene bekannte höhnische Frage entlocken : „Quis te gladio alliga-

vit ?“ Das Katana Abb. *c* ist gewöhnlich einen Meter lang, weniger gekrümmt als das obenerwähnte Tatsi, übrigens von ähnlicher Anfertigung. Koppelringe fehlen ihm. Das Wakisasi ist etwas kleiner und gerader als das Katana.

Bürger und Bauern, Beamte, Wächter und Bediente dürfen bloß einen kurzen, mehr oder weniger gebogenen und mit einem kleineren Gefäße versehenen Säbel, ähnlich dem Wakisasi Abb. *d* tragen ; die kleineren, geraden nennt man gemeinlich Sasi zoje, Abb. *f*. Edelfrauen und vornehme Herren führen zu Hause das obenerwähnte Kwaiken zur Auszeichnung oder auch zur Notwehr. Einige ausgezeichnete Formen des letzteren sind auf Fig. 38 *g, i* gegeben ; erstere soll man von dem vergötterten Helden Hatsimantarō Minamoto Josiije herammen. Eine der Abb. *i* ähnliche | Waffe dient zum Leibaufschlitzen. Die zu diesem Zwecke bestimmten Werkzeuge zeichnen sich durch Einfachheit aus und haben Griff und Scheide von dem weißen unlackierten Holze des Lebensbaumes (Thuja Hinoki). Noch ist ein eigentümliches Seitengewehr, das Hatsi wari, zu erwähnen, welches Feldhüter und Straßenaufseher tragen. Es hat etwa die Größe des Sasi zoje und eine viereckige, pfriemförmig zulaufende Klinge. (Abb. *k* und *l*).

In den nördlichen Landschaften Japans tragen Leute aus dem Bürger- und Bauernstande häufig Seitengewehre, welche nach Art der Abb. *h* und *k* mit künstlichem Schnitzwerk verziert sind. Sie erinnern uns an die Jagdmesser der Aino, ihrer Nachbarn, deren Kunstsinn sich mit mannigfaltiger Verzierung dieser Geräte beschäftigt.

Das Tragen der Seitengewehre ist demnach in Japan eine allgemeine Sitte, und mit Ausnahme der Mönche, Krämer, Bettler und der verachteten Volksklasse Jeta trägt jeder Mann, wenn auch nicht im täglichen Leben, doch an Festtagen, bei Feierlichkeiten, Konvenienzbesuchen, im Dienste oder auf Reisen, einen Säbel.

Der Japaner ist stolz auf sein Seitengewehr ; er hält es hoch in Ehren. Achtung für diese Waffe wird ihm in früher Jugend eingeprägt, und schon dem Knaben, wenn er sein fünftes Jahr erreicht hat, wird der Säbel, unter Beobachtung gewisser Feierlichkeiten, von seinen Eltern übergeben und erlaubt, denselben zu tragen. Sein Seitengewehr behandelt jeder mit Achtsamkeit ; führt er es nicht bei sich, so ist es in seiner nächsten Umgebung. Bei Tage prunkt es auf einem eigenen Gestelle (Katana kake), des Nachts liegt es zur Seite der Schlafstätte. Der moralische Einfluß dieser Sitte ist unverkennbar ; schon der

Knabe, der mit seinem Säbelpaare einherschreitet, zeigt den Ernst und die Gesetztheit des Erwachsenen. Stand und Vermögen haben diese nationale Waffe zum Gegenstande des Luxus erhoben. Die Güte der Arbeit, oft bloß der Name eines aus alter Zeit berühmten Meisters oder Besitzers steigern den Wert eines Säbels oder einer Klinge zu außerordentlichen Preisen. Man hat solche, die mehrere tausend Gulden kosten.

Wie der japanische Schütze bei Pfeil und Bogen, so sieht der Soldat auch bei seinem Säbel auf gewisse gute Eigenschaften. Die Klinge ist ihm das Wichtigste, dann das Stichblatt, überhaupt das Beschläge des Gefäßes. Die Scheide, obwohl kostbar lackiert und beschlagen, gilt als Nebensache. Auffallend genug mag es sein, daß der japanische Ritter, durch den Einfluß eines hundertjährigen Friedens verweichlicht, noch so hohen Wert auf die wesentlichen Vorzüge seiner Waffen setzt. Aber seine Voreltern waren ein tapferes vaterlandliebendes Volk, das die Thaten seiner Helden in seinen Geschichtsbüchern verherrlicht hat, und das Andenken derselben hat sich so lebhaft erhalten, daß der Krieger noch heutigen Tages nicht allein die von den berühmten Ahnen stammenden Waffen hoch in Ehren hält, sondern auch fortwährend mit den tüchtigsten Verteidigungswerkzeugen sich versieht, um, wenn ihn die Stimme des Vaterlandes ruft, gleich große Heldenthaten, wie seine vergötterten Voreltern verrichten, zu können.

Die japanischen Säbelklingen sind von vorzüglicher Güte, und die Japaner behaupten, daß sich ihnen keine von auswärtigen Ländern an die Seite setzen lassen. Sie sind nicht damasciert, sondern von Cement-Stahl verfertigt, daher sehr hart und wenig elastisch. Das Verfahren des Cementierens ist äußerst einfach, verdient aber unsere Aufmerksamkeit um so mehr, da daraus hervorgeht, daß der gepriesene japanische Stahl, gleich wie der indische Wootzstahl, außer dem Kohlenstoff auch mit | Aluminium und Silicium verbunden ist. Nach der Mitteilung eines glaubwürdigen Mannes – Mogami Tokunai – geschieht die Cementation auf folgende Weise : Die aus gutem Stabeisen geschmiedeten Klingen werden mit einem Teig aus Pottasche, Thon- oder Porzellanerde und Kohlenpulver überzogen und an der Sonne getrocknet, hierauf dem Feuer ausgesetzt und so lange erhitzt, bis die Cementmasse eine weiße Farbe annimmt. <Fig. 39. *Waffenbeschläge und Ornamente.*> Die glühende Klinge wird nun in lauwarmes Wasser, das aus $\frac{3}{5}$ siedendem | und $\frac{2}{3}$ kaltem erhalten wird, getaucht und |

323

324

allmählich abgekühlt. Oft erhitzt man bloß die Schneide der Klinge, und dann geschieht die Abkühlung in kaltem Wasser. Daß man aus unverrosteten Überbleibseln von Eisen auch auf Japan, wie bei den alten Celtiberiern, Klingen von vorzüglicher Güte schmiedet, ist mir nicht bekannt. Übrigens lassen sich die gepriesenen Vorzüge, welche Klingen aus ältester Zeit besitzen sollen, durch ein ähnliches Verfahren, nämlich Umschmieden der alten Klinge erklären. Von den berühmtesten Klingenschmieden (Kasi) und ihren Monogrammen bestehen gedruckte Verzeichnisse.

Die Säbel sind durchgehends scharf geschliffen und werden sorgfältig in diesem Zustande erhalten. Zum Schleifen bedient man sich einer Art Schleifsteine, die den berühmten levantinischen ähnlich sind. Sie sind von vorzüglicher Güte, und ihre Ausfuhr ist streng verboten.

Nächst der Klinge wird auf das Gefäß die meiste Sorgfalt verwendet. Die Stücke, aus denen es besteht, sind luxuriös zusammengesetzt. Das Säbelgefäß eines vornehmen oder wohlhabenden Japaners ist eine wahre Sammlung von Kleinodien und Kunstsachen, mit Geschmack und Kenntnis zu einem Ganzen vereinigt. Es lohnt sich der Mühe, einige solcher Gefäße zu zergliedern und kritisch zu betrachten. Auf Fig. 39 haben wir ein ganzes Gefäß und mehrere Stücke einzeln abgebildet. Die Gegenstände sind so gewählt, daß sie uns die eigentümlichen Züge des japanischen Volkscharakters in bis jetzt unbeachteten Zeichen und Bildern erkennen lassen. Die einzelnen Stücke gehören zur Garnitur von Säbeln verschiedener Volksklassen. Abb. s zeigt ein vollständiges Gefäß eines Säbels, der von einem reichen Privatmanne getragen wurde. Stichblatt (Tsuba), Knopf und Ring des Griffes, wie auch die eingeflochtenen Verzierungen sind von Messing und vergoldet. Der Griff (Tsuka) ist mit kostbarer Rochenhaut überzogen und mit einer seidenen Schnur zierlich umwickelt. Auf dem durchbrochenen Stichblatte sind zwei Tiere der chinesischen Mythologie, das Kirin und der Vogel Hō, angebracht, deren Erscheinen auf Erden Glück und Wohlsein verkündet. Der letztere wiederholt sich in dem am Griffe eingeflochtenen Emblem. Diesem gegenüber befindet sich, auf die gleiche Weise befestigt, das in Abb. h abgebildete Relief – ein gezäumtes, von einem Affen geleitetes Pferd. Auch dieses ist ein Symbol und zwar des aus Landbau und Handel entspringenden Wohlstandes. Der ganze Säbel ist auf Fig. 38 d abgebildet, und die Scheide eines kleinen Messers daran enthält als Ornament eine Grille auf einem Grashalme

– das Bild eines stillen Abends des Lebens. So sprechen sich in den Emblemen seiner Waffe die friedlichen Gesinnungen eines wohlhabenden Bürgers aus.

Das Stichblatt, Abb. *a*, ist aus vier Venusmuscheln zusammengesetzt. Die darauf erhaben in Silber und Gold gearbeiteten Bilder spielen auf die vier Jahreszeiten an: der blühende Pflaumenzweig bedeutet den Frühling, die Orchis den Sommer, die fruchttragende Rebe den Herbst und der immergrüne Bambus den Winter. Auch die drei Schriftzeichen, welche mit der altchinesischen Schrift Schang fang ta tschuen Ähnlichkeit haben und deren Entzifferung uns nicht gelang, haben ohne Zweifel eine allegorische Bedeutung.

Zu diesem Stichblatt passen die Vignetten Abb. *m*, der Gott des Reichtums, Abb. *g*, der Gott der Zeit und Abb. *p*, Embleme des geselligen Lebens, Geräte zur Bereitung des grünen Thees. Überlassen wir die Wahl derartiger Säbelgarnituren dem glücklichen Mittelstande, der sich von Landbau und Gewerbe nährt. Noch bleiben uns Verzierungen, welche, auf Heroen- und Heidenscenen anspielend, die Säbel der Ritter schmücken. Alle Bildchen haben Bedeutung; sie sind der vaterländischen Geschichte entnommen. In den Umrissen auf dem Stichblatte, Abb. *c*, läßt sich eine Scene aus dem Gefechte bei Kawasaki im Jahre 1057 erkennen, worin der jugendliche Held Josiije sich unsterblichen Ruhm erwarb; auf dem Griffknopfe, Abb. *i*, zeigt sich das Bild des Kriegsgottes Wōzin, als Hatsi man oder Kami der acht Flaggen usw. Abb. *f* und *n* sind niedergelegte Waffen und Rüstungen und spielen auf Krieg und Frieden an.

| 325

Diese in Relief und durchbrochen gefertigten Arbeiten verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind ein Mosaik aus verschiedenen Metallen, werden im Lande selbst Sjakdō genannt. Man hat ausgezeichnete Kunstwerke dieser Art.

Eine Erwähnung verdient noch das Abb. *d* und *q* abgebildete Messer, welches sich gewöhnlich an den Seitengewehren, die wir als Wakisasi und Sasizoje kennen gelernt haben, befindet. Abb. *r* ist der untere Teil einer Scheide mit der Zwinge (Kosiri) und Abb. *l* ein Beschläge am oberen Teil der Scheide, woran ein Band zur Befestigung des Säbels im Gürtel angebracht wird. Abb. *b* ist ein einfaches Stichblatt mit bedeutungslosen Verzierungen.

Von der Streitaxt, dem Streithammer und anderen alten Hieb Waffen

Die Streitaxt (Masakari, d. i. Schlachtbeil) gehört nunmehr unter die veralteten Waffen. Sie wurde zu den Zeiten Zingus, zu Anfang des dritten Jahrhunderts, in Japan bekannt und kam ohne Zweifel vom benachbarten Festlande herüber. In China ist sie noch heutigen Tages als Insignie im Gebrauch, und in einer chinesischen Bilderfibel finden wir Abbildungen solcher Beile, deren einige viel Ähnlichkeit mit den römischen Fasces. Auch Dr. O. Dapper hat Abbildungen solcher Beile mitgeteilt. Die merkwürdigsten Formen davon sind auf Fig. 46 g, a, i und l abgebildet.

Auch von Streithämmern, Streitkolben und anderen derartige Waffen des Altertums finden sich Spuren. Eiserne Streitkolben, ähnlich den sogenannten Morgensternen, sieht man auf Motivbildern unter den Waffen der Heroen, und einige sehr merkwürdige Schwerter mit kolbenartiger Verdickung an der Spitze wurden im Gebirge Hikosan in der Landschaft Buzen auf Kiusiu ausgegraben. Diese alten Waffen, deren Abbildung (Fig. 50 b, c) ich einem Freunde verdanke, sind von Eisen und samt dem Griffe 1,251 Meter lang. Der Griff mißt 0,342 Meter, woraus sich schließen läßt, daß diese Hieb Waffe mit beiden Händen geführt wurde. Sie scheint aus Indien zu stammen, und wir erkennen dieselbe in der Hand des auf dem Titelblatte unseres Nippon dargestellten Marisiten. Chinesen und Koreaner waren übrigens damit in frühester Zeit bekannt. Bemerkenswert ist noch ein anderes Schwert, welches im Gebirge Ömijama in der Landschaft Tanba auf Nippon ausgegraben wurde. Es ist 1,516 Meter lang und auf dem Rücken 0,038 Meter dick. Der gleichfalls eiserne Griff ist zugerundet und hat Einschnitte zum Einlegen der Finger. Die Klinge läuft nach vorne allmählich breiter zu und hat eine beinahe rechtwinkelig abgestumpfte Spitze – ein kolossales Schlachtschwert, dessen Form uns an das griechische und an das alte römische Schwert erinnert (Fig. 50 a). |

326

Von den Feurgewehren

Vom Schießpulver und der Einführung der Feurgewehre in China und Japan

Die Europäer geben den Chinesen die Ehre, das Pulver erfunden und bereits im dritten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung gekannt zu haben. Selbst die Deutschen sehen von dem Ruhme der Erfindung ab, welche die Sage ihrem Landsmanne, dem Franziskanermönche Berthold Schwarz (1340) zuschreibt,

und vermuten, daß die Saracenen das Pulver zuerst aus Afrika nach Europa gebracht haben, wo seine Fabrikation seit dem dreizehnten Jahrhundert in allen Ländern bekannt und nach und nach sehr verbessert wurde. In den Jahrbüchern der Chinesen und Japaner findet man vor dem dreizehnten Jahrhundert keine Angabe, woraus hervorginge, daß diese Nationen die Zubereitung des Schießpulvers und dessen Anwendung zu Feurgewehren gekannt hätten. Die beiden Marco Polo, welche der Belagerung von Siang jang fu um das Jahr 1275 beiwohnten, melden nichts von Feurgewehren, aber um diese Zeit wird der Gebrauch des Pulvers zum Steinschießen in den Jahrbüchern der Chinesen erwähnt.

Nach japanischen Mitteilungen sollen zwar auf der Flotte, welche Kublai-khan 1281 zur Eroberung Japans ausgesandt hatte, die aber bei der Insel Iki durch einen Orkan zertrümmert wurde, Feurgewehre gewesen sein; es ist dies aber nicht mit Gewißheit anzunehmen, und umsichtiger japanische Schriftsteller erkennen darin eine Art Raketen, die noch heutigen Tages unter dem Namen Daikok bija, d. i. Feuergeschosse des großen Reiches (China) vorkommen. So bleibt also den Europäern die Ehre, die ersten Feurgewehre nach China gebracht zu haben, und die chinesischen und japanischen Quellen stimmen darin überein. „Das Feurgewehr“, heißt es im japanischen Werke Bujō ben rjō IV, 26, „wurde von den westlichen Fremdlingen erfunden und dem ersten Kaiser der Dynastie Ming – es war Thaitsu, der von 1368 bis 1399 regierte – von der Nation Mokitsu dargebracht. Es war eine Art Isibija (Kanone). Da niemand ihm zu widerstehen vermochte, nannte es der Kaiser ein Geisterwerkzeug (Schinkhi), und es galt als ein wichtiger Schatz des Palastes.“ Eine Abbildung einer solchen Kanone ist in Fig. 46 w mitgeteilt und zwar entlehnt aus der chinesischen Bilderfibel, Morogosi Kimo dsu-i, herausgegeben von Hirazumi Senan in Kioto, 1719, 14 kiuen in 10 Büchern. Auch die mehrerwähnte japanische Encyklopädie giebt die Abbildung einer alten Drehkanone, welche, laut der hinzugefügten Angabe, aus Portugal stammt und von einem Schiffe, das im Jahre 1520 in Canton einlief, mitgebracht wurde. Wie bekannt, erschien in diesem Jahre die erste Gesandtschaft der Portugiesen in Peking – der unglückliche Thomas Pieres, der nach seiner vom Hofe zu Canton ausgeplündert, gefangen und allem Anschein nach hingerichtet worden ist.

So viel ist uns aus zuverlässigen Quellen über den Gebrauch des Pulvers und die Einführung der Feurgewehre in China bekannt. Wir müssen dem-

nach den Chinesen, ungeachtet neuerdings ein englischer Schriftsteller auf die Autorität des gelehrten Visdelou hin nur ihnen die Ehre der Erfindung dieser Mordwerkzeuge zuerkennt, sie ihnen nicht nur streitig machen, sondern geradezu absprechen, und dies um so nachdrücklicher, wenn es sich bewährt, daß, wie man aus alten Urkunden wissen will, schon im Jahre 1073 der ungarische

327 König Salomon die Mauern von Belgrad mit Kanonen beschossen hat. |

In Japan findet man die ersten Spuren von Feurgewehren zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter der Regierung des Mikado Go Kasibara (1501–1527). Allem Anscheine nach waren diese vom benachbarten Festlande herübergekommen. Aber eine genaue Kenntnis davon erhielten die Japaner erst von den Nanbanzin oder südlichen Fremdlingen, d. h. Europäern. Geschichtlich erwiesen landete das erste schwarze Schiff (kuro fune, so heißen noch heutzutage die europäischen Fahrzeuge) im Jahre 1530 an der japanischen Küste und zwar im Hafen von Funai in der Provinz Bungo und brachte dem Fürsten Ohotomono Muneakira zwei Feurgewehre zum Geschenke. Näher bekannt wurde man mit dem Feurgewehre und der Bereitung des Schießpulvers erst im Jahre 1543, als Fernan Mendez Pinto nach Tanegasima kam. Eine ausführliche Erzählung dieses Vorfalles, und zwar nach den eigenen Angaben der japanischen Jahrbücher, findet sich in der Entdeckungsgeschichte von Japan Mura Sjuksja und Krista Mōta; die Kapitäne des Nanbanschiffes werden uns darin als diejenigen genannt, welche Feurgewehre (Teppō) mit sich führten und eines davon einem gewissen Tokitaka, Befehlshaber der Insel Tanegasima, zum Geschenke gaben, ihn auch die Bereitung des Schießpulvers lehrten. Diese Begebenheit findet in den abenteuerlichen Reisen des portugiesischen Seefahrers Fernan Mendez Pinto ihre Bestätigung, was uns somit berechtigt, in den obengenannten Fremdlingen Pintos beide Gefährten Diego Zeimoto und Christoval Borallo zu erkennen. Beide sehen wir in dem japanischen Originalwerke Mangwa Tom. VI abgebildet, ersteren mit einer Luntentbüchse, letzteren mit einer Rolle Papier und Arzneikräutern. Sie hatten sich, der eine als Schütze, der andere als Wundarzt, rühmlichst in Japan bekannt gemacht.

Sjōgun Tokijasū ließ hierauf durch einen Schmied, Namens Kunijasū, zehn Teppō anfertigen, und ein Kaufmann von Sakai, Tatsibanaja Jusanrō, begab sich zur Erlernung der Schießkunst nach Tanegasima, wo er zwei Jahre darauf verwendete. Man nannte diese neue Kunst Teppō-ju, und ihre Verbreitung im

Reiche erfolgte raschen Schrittes. Man belegte das Teppō auch mit dem Namen Tanegasima Teppō, d. i. eiserne Röhre von Tanegasima; ein neuer Beweis, daß es auf der genannten Insel zuerst eingeführt worden.

Zu unterscheiden vom Teppō ist das Isi bija, wörtlich Stein-Feuer-Pfeil, worunter man Kanonen versteht. Von diesem Geschütze hatten die Japaner bereits im Jahre 1528 durch den Verkehr mit China Kenntnis erlangt; doch erst im Jahre 1551 brachte ein Nanban-Schiff, das den Hafen zu Usuki in Bungo besuchte, dem Fürsten Ōtomono Muneakira eine Kanone zum Geschenke. Nach glaubwürdigen Augenzeugen wird dieselbe noch zu Usuki aufbewahrt.

Von den Handfeuergewehren, Gewehren mit Luntenschlössern, Vielgeschossen u. dgl.

Die Handfeuergewehre (Teppō), welche gegenwärtig im Gebrauche sind, unterscheiden sich in ihrer Form und Einrichtung wenig von den Modellen, welche die Portugiesen im sechzehnten Jahrhundert nach Japan gebracht haben. Es sind noch ganz die alten Luntengewehre. Die Lunte, Hinawa, d. i. Feuerstrick, ist auf dem Hahne, den man durch einen Druck auf das Zündloch niederlassen kann, befestigt. Der Hahn ist zu diesem Zwecke mit einer Rinne versehen, in welche man die Lunte, welche die Dicke eines kleinen Fingers hat, einzwängt (er heißt daher nicht unpassend Hinawa hazami, Luntenzange). | Die Zündpfanne (Hisara, Feuerschale) wird durch einen Sicherheitsdeckel (Hifuta, Feuerdeckel) vor zufällig abfallenden Funken geschützt. Auf Fig. 40 Nr. 1 ist ein Jagdgewehr mit der Lunte und geschlossener Pfanne und in Nr. 1 a das Schloß mit geöffnetem Sicherheitsdeckel abgebildet. <Fig. 40. Schießgewehr und grobes Geschütz.> Bei Soldaten- und Jagdgewehren geht die Lunte durch ein am Anschlag befindliches Loch (Hinawa towosi ana, Loch zum Durchgang des Feuerstrickes), und das aufgerollte Ende derselben wird an den linken Arm gesteckt und bleibt beim Schießen | daran hängen. Man hat auch einen eigenen Gürtel, worin man Luntentstücke zu Pistolen und Gewehren steckt (Fig. 40 Nr. 5) wie auch den Zunder bewahrt. Mit dieser dürftigen Einrichtung behilft man sich bis auf den heutigen Tag. Übrigens sind die Luntengewehre, wie der Soldat und Jäger sie trägt, ganz geschäftet und mit einem kurzen Kolben versehen. Man faßt diesen beim Schießen mit der Rechten, und führt den Ballen des Daumens gegen die rechte Wange. Das Gewehr ruht so mit seinem vollen Gewichte auf beiden Armen und

328

329

findet keine Stütze auf der Schulter, gegen die sich Gewehre mit großen Kolben anstemmen. Der kurze Kolben und die Weise des Anlegens erfordert, daß der Drucker (Hiki kane, Zieheisen) um vieles weiter als bei unseren Gewehren nach hinten steht. Der Lauf ist meistens achteckig, an der Mündung in einen umgekehrt kegelförmigen Wulst auslaufend, ist sehr massiv aus Eisen, hat aber kleines Kaliber ; der Kugeldurchschnitt eines Jagdgewehres ist gewöhnlich 0,015 Meter. Man hat grade und schneckenförmig gezogene Läufe. Sie sind durchgehends mit einem doppelten Visier, einem oberen (sjōgi kata) und unteren (maimi ate), wie unsere Kugelbüchsen versehen. Zum Scheiben- und Raketenschießen sind außerdem noch sehr plumpe, schwere, aber verhältnismäßig kurze Büchsen im Gebrauche, welche selbst der stärkste Mann nur mühsam aus freier Hand abzufeuern vermag. Manche wiegen an hundert Pfund, schießen eine Kugel von 0,030 bis 0,040 Meter im Durchmesser und sind mit Handhaubitzen und Raketenröhren zu vergleichen. Die Pistolen, deren man von verschiedener Größe hat, haben dieselbe Einrichtung wie die Luntengewehre. Auch haben die Chinesen und Japaner Versuche mit doppelten, dreifachen, selbst fünffachen Gewehren gemacht. Auf Fig. 46 o, p sind solche nach Abbildungen aus der oben-erwähnten chinesischen Bilderfibel mitgeteilt. Die Läufe solcher Vielgeschosse sind derart zusammengelötet, daß sie eine drei-, vier- oder fünfeckige Stange bilden, an deren unteren Ende ein langer eiserner, die Stelle eines Kolbens vertretender Handgriff mit einem Luntenhahne angebracht ist. Die Läufe werden beim Abfeuern wie bei unseren Drehbüchsen umgedreht. Allem Anscheine nach bediente man sich dieser Vielgeschosse, welche sehr schwer und von plumpem Machwerke waren, nur zur Vertheidigung von Schanzen und Festungen. Auch machte man Versuche, Spieße und Hellebarten mit Feuerrohren zu versehen. Ich muß hier noch bemerken, daß man in Japan keine Gewehre mit Bajonetten hat.

Von Patronen, Patrontaschen, Pulverhörnern und Kugelbeuteln

Der japanische Jäger lädt aus der Hand oder mit einer am Pulverhorn befindlichen Ladung (Fig. 40 Nr. 8) und nimmt verhältnismäßig weniger Pulver und Schrot als wir ; namentlich ist er mit dem Schrot sehr sparsam. Der Soldat dagegen führt seine Patronen (Hajagō, schnelle Ladung) in einer der unsrigen ähnlichen Patrontasche (Hajagō ire, Nr. 6) mit sich. Die Patronen sind entweder,

wie die unseren, Papierhülsen, die Pulver und Kugel enthalten (Nr. 4), oder es sind mit einem Stopfer versehene Büchsen von Holz oder Kupferblech, worin sich ein Schuß Pulver mit der Kugel (Nr. 2), oder bloß Pulver (Nr. 3) befindet. In letzterem Falle hat der Soldat einen eigenen Kugelbeutel. Der in Nr. 10 abgebildete verdient seines sinnreichen Mundstückes wegen beachtet zu werden; er ist aus einem Gemshorn verfertigt und hat die Form eines Schnabels, der die Kugel, wenn sie aus dem Beutel tritt, festhält, bis man sie mit dem Daumen und Zeigefinger herauszieht. | Nicht unpassend wird er daher Rabenschnabel (Karasu kutsi) genannt. Jäger und Soldaten führen als Zündkraut noch feines Pulver in kleinen Büchsen (Nr. 7 u. 9) mit sich, ein Bedürfnis bei allen Völkern, welche sich mit gemeinem Stückpulver behelfen müssen. Die Chinesen und Japaner sind in der Bereitung des Pulvers noch zurück. Sie kennen zwar die Mischungsverhältnisse; aber es fehlt ihnen an den mechanischen Vorrichtungen, womit die Ingredienzien gestoßen und gehörig untereinander gemengt werden. Auch ist man mit dem Körnen wenig und mit dem Glätten garnicht bekannt. Die Verhältnisse des japanischen Pulvers sind gewöhnlich 75,7 % Salpeter, 14,4 % Kohle und 9,9 % Schwefel.

Vom groben Geschütze

Das grobe Geschütz, welches ich zu sehen Gelegenheit hatte, bestand in eisernen Kanonen, 12- und 24-Pfündern, auf schweren, unbehülflichen Laffetten, gleich denen der alten Schiffskanonen, die zu Modellen gedient haben. Sie heißen bis heute noch Isi-bija, d. i. Stein-Feuer-Geschosse, und anfänglich schoß man daraus Steine von 12 Pfund und darüber. Die erste Kunde von solchen Feuerschlünden hat man in Japan, wie erwähnt, aus China erhalten; genauer lernte man sie erst seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts kennen. Gegenwärtig hat man Kanonen und Haubitzen nach europäischen Mustern des 17. und 18. Jahrhunderts in Eisen und Metall gegossen, Fig. 40 Nr. 12 und 13. Es ist meistens Festungsgeschütz. Unseren Bomben ähnliche Kammergeschütze sind mir in Japan nicht bekannt geworden. Von Handgranaten ist auf Fig. 40 Nr. 14 eine Abbildung gegeben. Mit unserem Feldgeschütz der neuesten Zeit ist man übrigens auch genauer bekannt geworden, indem im Jahre 1825 das Niederländisch-Indische Gouvernement zwei Feldstücke – Sechspfünder mit allem Zubehör – als Geschenke für den Sjögun nach Nagasaki sandte. Die An-

nahme dieser in jeder Hinsicht für Japan wichtigen Kriegsgeräte wurde von seiten des Sjögun offiziell abgelehnt, während ein gewisser Takaki Mitsunoske, Oberkonstabler und Befehlshaber der Wache von Nagasaki, sich dieselben unter der Hand zu verschaffen wußte. Es ist dies wieder ein Pröbchen japanischen Nationalstolzes und der feinen Kunstgriffe, womit man die niedrige Stufe, auf welcher Kriegswissenschaft und Kriegswesen offenbar stehen, den Europäern zu verhüllen sucht. Unsere Waffen und Kriegsgeräte erklärt man für unnötig, und untersagt bei Todesstrafe die Ausfuhr japanischer Säbel, Luntengewehre, Bogen und Pfeile u. dgl. Die Ausländer dürfen sich von den einheimischen Waffen nicht einmal Abbildungen fertigen lassen; ja, man geht in der Auslegung des Gesetzes so weit, daß kein Bildchen, kein Püppchen, woran sich Waffen erkennen ließen, auf öffentlichem Wege nach Dezima gebracht und zum Kaufe angeboten werden darf. Auch die Einfuhr von Waffen jeder Art ist streng verboten und sogar das Tragen von Degen und anderen Gewehren den Niederländern an Bord der Schiffe und auf Dezima untersagt. ⁴ (S. 264)

331

Von der Rüstung

Die älteste Schutzwaffe ist der Schild. Wir finden ihn bei allen Völkern der Welt. Von den bereits untergegangenen sind uns in Denkmälern und Überresten verschiedene Formen desselben bekannt geworden, und die wilden Stämme, die wir von Zeit zu Zeit noch entdecken, treten uns häufig mit dieser Schutzwaffe entgegen. <Fig. 41. Rüstungen, namentlich Schuppenpanzer und Helme.> | Mit der fortschreitenden Civilisation und unter einem Himmelstriche, der eine dichtere Bekleidung des Leibes erlaubt, begnügte sich der Mensch nicht mehr mit dem Schilde allein; er erfand bald, zur Beschützung der edelsten Teile seines Körpers, eine Bekleidung, wie sie ihm am zweckmäßigsten schien, oder wie die Verhältnisse, worin er lebte, es zuließen. Die Anfertigung solcher Schutzkleider hielt gleichen Schritt mit dem Fortschritte der Künste und Gewerbe, bis endlich der Zufall ein Mittel und der denkende Geist Werkzeuge erfand, denen menschliche Kraft und Kunst kein widerstandsfähiges Schutzmittel entgegenzustellen vermochten. So ist denn auch seit der Erfindung der Feuegewehre in Europa und den übrigen von Europäern bevölkerten Ländern die Schutzrüstung des Körpers bis auf den Küraß abgeschafft worden. Unter den asiatischen Völkern

332

haben indessen die gebildetsten – die Chinesen und Japaner – den Harnisch beibehalten, und er gehört dort zur Bewaffnung eines Soldaten.

Die Erfindung des Harnisches fällt bei den Japanern in das hohe Altertum. Zinmu, der Eroberer, soll sich einen zu Mijasaki in Hiuga haben fertigen lassen (661 vor Chr. Geb.), Jamatotake trug einen Harnisch, als er 110 nach Chr. Geb. zur Bekämpfung der östlichen Wilden auszog, und von der gefeierten Heldin Zingu-Kōgo und ihrem greisen Feldherrn Takeutsi wissen wir, daß sie bei der ersten Expedition nach der koreanischen Halbinsel im Jahre 200 n. Chr. Geb. Rüstungen getragen.

Von diesem Zeitpunkt an kamen die Rüstungen mehr und mehr in Gebrauch, und im Jahre 790 wurden zu einer Expedition nach Osju auf Befehl des Mikado zweitausend lederne Panzer und zweitausend neunhundert eiserne Pickelhauben angefertigt.

Die Rüstung, worin gegenwärtig der japanische Ritter erscheint, wenn er im Dienste ist, und die er mit den Trophäen eines hundertjährigen Friedens mit den Erzeugnissen der Kunst und den Erfindungen der Prachtliebe ausschmückt, besteht aus einem Panzer mit Lenden-, Schenkel-, Bein-, Arm- und Schulterschienen und aus einem Helme mit Nackenschirm, Visier und Ringkragen. Dazu kommen ganz eigene Schuhe und Unterkleider. Gewöhnlich ist Helm, Panzer und Zubehör aus Leder verfertigt, mit Metall beschlagen und verziert und mit seidenen Schnüren durchflochten und zusammengeheftet.

Seltner ist die Rüstung von Eisen oder sonstigem Metalle; nur Reiter tragen derlei Kürasse und Pickelhauben. Häufig sind auch Wämser, aus Eisendraht geflochten, im Gebrauch. Für Kinder und zum Prunke hat man Rüstungen von Papiermaché, mit Messing und seidenen Schnüren und Quasten verziert. Die Farbe der Rüstung, des lackierten Leders und der seidenen Schnüre nämlich, richtet sich nach dem Stammhause, dem der Ritter angehört. Das Haus Minamoto trägt schwarze Rüstung, das Haus Taira purpurne, das Haus Fudsiwara blaßgelbe, das Haus Tatsibana hochgelbe. Die Vasallen eines jeden dieser vier Häuser führen dieselben Farben. Bedient sich ein Ritter einer andern Farbe, so kann dies nur infolge einer ehelichen Verbindung geschehen.

In ethnographischer Hinsicht verdienen die japanischen Rüstungen um so mehr unsere Aufmerksamkeit, als sie eines der wesentlichsten Kriegsgeräte eines Volkes bilden, das im Mittelalter auf dem Tummelplatze des nordöstlichen

Festlandes von Asien eine größere Rolle gespielt hat, als man von einem so abgelegenen Inselvolke hätte erwarten sollen. Stammten doch wahrscheinlich die Ahnen des Mongolenfürsten Kublaikhan, |
333 | der den Thron von China eroberte, aus dem japanischen Fürstenhause Minamoto.^{5 (S.264)} <Fig. 42. Rüstungen und

334 | Details derselben. > |

Aber auch in rein technischer Hinsicht erweckt diese Kriegskleidung unser Interesse. Der japanische Kunstfleiß zeigt sich auch an ihr in vorteilhaftem Lichte. Die feinclackierten ledernen Streifen, dachschindelartig durch zierlich verknüpfte seidene Schnüre übereinander geschichtet; die gegossenen, gepreßten oder gravierten metallenen Verzierungen, an Helm und Panzer geschmackvoll zu einem Ganzen vereinigt, ziehen die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes auf sich, ohne daß die Umrisse das an griechische und römische Formen gewohnte Auge beleidigen. Ihre Ähnlichkeit mit den altgriechischen Rüstungen ist unverkennbar. Ja sie können uns selbst über das Machwerk jener ältesten Panzer, wovon uns Pausanias die besten, aber immer noch unzureichenden Berichte mitgeteilt hat, eine Aufklärung geben, die jeden Zweifel beseitigt. Wir wollen nun die einzelnen Stücke, woraus die Rüstung unserer Japaner zusammengesetzt ist, näher betrachten.

Von dem Helme

Auf Fig. 41 und 42 sind vollständige Rüstungen abgebildet. Zu Nr. 1 der Fig. 41 diente ein Modell, welches die Rüstung des ersten Kriegsministers (Daisjō) am Hofe des Mikado vorstellt. Auf dem Helme (Kabuto) bemerken wir einen Drachenkopf (Tatsu gasira), den nur der genannte hohe Staatsbeamte führen darf. Auch die übrigen Verzierungen dieses Helmes sind Embleme, welche nur den Würdenträgern am Hofe der Nachkömmlinge der Sonnengottheit zukommen. Wir erkennen darin eine Sonnenscheibe (Nitsirin), einen Halbmond (Hangets) und zwei Hörner (Ku wagata). In den letztern will man Bilder des Handpfluges (Kuwa) erkennen, und erklärt sie nebst einem andern Zeichen, das die Form von Stierhörnern hat, für die ältesten Helmverzierungen. Außer den eben berührten giebt es der Helmverzierungen noch mancherlei, als Ochsen-, Bocks- und Gemsenhörner, Hirschgeweihe, dem Ken nachgebildete Schwerter, Dreizacken usw. Ihre allgemeine Benennung ist Tate mono. Sie werden nur von Rittern von hoher Abkunft und distinguiertem Range getragen. Die Hörner gelten als Sinnbild der

männlichen Kraft und Stärke. An dem Helm Nr. 2 und 3 haben wir ferner noch zu bemerken die beiden flügelartigen Seitenblätter (Fuki gajesi), worauf wir in Nr. 2 das Wappen des Sjōgun erkennen ; dann das Wetterdach (Mabi sasi), den bis auf die Schulter herabgehenden Nackenschild (Sikoro) und ein an der Spitze des Helms befindliches Loch (Iki dasi no ana, d. h. Loch, wodurch der Atem hinausgeht), welches der Aberglaube zum Sitze der Geistereingebung (schin ling) macht.

Von dem Kegel an den Helmen bestehen vielerlei Formen. Es sind deren über sechzig bekannt, wovon jede ihren besonderen Kunstnamen trägt. Man bemerkt darunter Tiger- und Drachenköpfe und solche, welche Schlangen, Hähne und Hasen vorstellen. Sie erinnern uns an die Zeichen des Tierkreises und erhalten somit ihre Bedeutung.

335

Merkwürdig ist an den japanischen Helmen das Visier. Es besteht aus einer Larve mit einer Adlernase, einem großen Munde voll silberner Zähne, einem schwarzen, roten oder weißen Schnurr- und Knebelbart und tiefen Furchen in den Wangen. Diese gräuliche Larve heißt Menbō, und wenn die Nase fehlt, Sarubō, Affengesicht. Oben ist sie mit Riemen an dem Helme und unten an dem Ringkragen befestigt, und wird noch durch ein über das hervorragende Kinn gehendes Sturmband festgehalten. Die Augen bleiben frei und ohne Schutz. Der Ringkragen (Notowa) ist dicht unter dem Kinn angebracht und besteht aus einem Stücke, nur selten aus zwei oder drei Lappen. Auf Fig. 41 Nr. 3 findet man diese Einzelheiten getreu abgebildet.

Von dem Harnisch

Der Harnisch, nicht weniger kompliziert als der Helm, besteht aus verschiedenen Stücken, die wir einzeln näher betrachten wollen. Den vornehmsten Teil bildet der Panzer (Zengo). Man begreift darunter einen Kürass mit Lendenschienen und unterscheidet zwei Arten desselben : einen mit sieben (Fig. 41 Nr. 1) und einen mit acht Lendenschienen (Fig. 42 Nr. 1, 2). Ersterer wird von vornehmen Rittern getragen. Der Kürass ist aus einem Brust- und Rückenstücke zusammengesetzt, läßt sich an der rechten Seite öffnen und, wenn er angelegt ist, zuschnüren. Brust- und Rückenstück werden durch Schulterspangen und Schnüre aneinander befestigt und die Lendenschienen (Kusa zuri) mit beinernen Knöpfen und seidenen Litzen am Kürasse angeheftet (Fig. 42 Nr. 1). Sie

gleichen den am Gurte der trojanischen Helden befestigten Blechstreifen, die nach den Darstellungen auf Vasen als herabhängende Streifen erscheinen. Bei den meisten Rüstungen ist auf dem Rücken des Panzers ein eigenes Futteral (Uke tsudsu) angebracht, worin Fahnenjunker und Offiziere eine Standarte (Sifan) mit sich tragen (Fig. 42 Nr. 2). Eine ähnliche Vorrichtung dient auch zur Befestigung des Köchers. Die Schultern sind durch eigene Schienen (Sode), welche den ganzen Oberarm decken, geschützt, und lederne Ärmel (Kode), künstlich mit Eisendraht überflochten und mit metallenen Knöpfen und Verzierungen besetzt, decken die Arme und Hände (Fig. 42 Nr. 5 und 8). Auch die Beinschienen (Sune ate) sind von Leder und mit Metall beschlagen. In alten Zeiten trugen vornehme Ritter Schuhe von Bärenfell, wie wir sie in Fig. 41 Nr. 4, 5 abgebildet sehen. Jetzt sind solche nur bei Feierlichkeiten gebräuchlich, während im Felde die Fußbekleidung des Soldaten aus Strümpfen (Tabi) und Strohschuhen oder vielmehr Strohsohlen (Wara kudsu), welche mittels Strohseilen an die Füße gebunden werden, besteht.

Die Beinarnische haben viel Ähnlichkeit mit den <> der Griechen und Ocreae der Römer, werden ebenso befestigt, aber an beiden Beinen angelegt.

Noch sind ein paar Schienen zu berühren, welche wir auf Fig. 42 Nr. 1 unter den Lendenschienen hervorragend sehen. Sie sollen zur Beschützung der Schenkel und Kniescheiben dienen und heißen Waki ate. Zur vollständigen Rüstung gehören auch Hosen, Sita bakama, kurze, aus einem schweren, oft sehr kostbaren, mit Gold durchwirkten Seidenstoffe gefertigte Beinkleider, die so eingerichtet sind, daß der geharnischte Mann durch kein natürliches Bedürfnis in Verlegenheit geraten kann.

336 Dies wären nun die vorzüglichsten Stücke der Rüstung eines japanischen Ritters. Er nennt sie Kamigi, Oberkleider, im Gegensatz von Simogi, Unterkleider, deren Beschreibung uns noch erübrigt. Liebhaber der Waffenkunde und Freunde des Altertums werden mich entschuldigen, wenn ich in solche Einzelheiten eingehe. Es hat für sie ein wesentliches Interesse, und meine übrigen Leser muß ich bitten, jenen zu lieb noch mit anzusehen, wie der japanische Ritter von Fuß bis Kopf sich ankleidet und Rüstung und Waffen anlegt.

Das erste, was unser Kriegsmann auf den bloßen Leib anlegt, ist ein Brustlatz (Fundosi), der sich als Schamuschürzchen verlängert und mit einem Bande über dem Nacken und um die Lenden befestigt wird. Das Bruststück ist mit Moka

wattiert, welche den Leib vor Erkältung und Erhitzung bewahren soll. Hierauf zieht er ein Unterkleid (Sitagi) oder nur ein gewöhnliches Hemde (Hadagi) an und bindet es gleichfalls mit einem Bande (Hoso obi) um die Hüfte fest. Diese Hemden sind vorne offen, von hellblauem, selten weißem Kattun, zur heißen Jahreszeit von Nesseltuch oder Seidenzeug, im Winter wattiert. Nun greift der Ritter zu den Strümpfen – kurze Socken, welche die große Zehe frei lassen – über welche er Beinbinden (Ki jahan) von Kattun, Binsen oder Baumbast legt. Sie haben den Zweck, das Schienbein vor Druck und Reibung der Beinharnische zu bewahren. Jetzt werden die obenbeschriebenen Hosen und Beinschienen angezogen, und da sich unser Ritter noch bequem bücken kann, so bindet er seine Strohschuhe fest. So weit kleidet er sich auf seinem Rüstungskoffer sitzend an; Stück für Stück wird in der angegebenen Ordnung und nach bestimmten Handgriffen angelegt. Alles geht in bestimmten Tempos vor sich. Nun steht er auf, zieht den linken, dann den rechten Panzerärmel an, fällt aufs rechte Knie, steckt den linken Arm durchs Armloch des Kürasses, befestigt den rechten Achselriemen und schnürt den Panzer zu. Hierauf umgürtet er sich mit einer Schärpe, steckt sein großes und sein kleines Seitengewehr zu sich, legt ein Stirnband an, setzt seinen Helm auf und befestigt mit dem Sturmband die Larve. Da steht nun unser Krieger in voller Rüstung und hat nur noch nach Speiß oder Bogen und Köcher zu greifen, um zu Fuß oder zu Pferde ins Feld zu ziehen. Es ist aber in Japan seit dem Jahre ein tausend sechs hundert und vierzig – Friede !

Von dem Schilde

Die Schilde schreiben sich größtenteils aus alten Zeiten her, wo man noch keine Feuergewehre hatte. Sie haben sich aber, trotz der Bekanntschaft mit diesen, nicht bloß im Andenken erhalten, sondern sind hier und da auch im Gebrauche geblieben. Am wenigsten gebräuchlich war der Handschild (Tetate); denn die tüchtigen Harnische machten dem japanischen Ritter ein Geräte entbehrlich, das ihm, wollte er sein Schwert mit beiden Händen führen oder den Pfeil abschießen, mehr hinderlich als nützlich war. Um so mehr dagegen bewährten sich im offenen Felde wie im verschanzten Lager die sogenannten Katsi tate, d. i. Fußgängerschilde, die das leichte Fußvolk trug und dem angreifenden Feinde wie eine Brustwehr entgegenstellte. Bei dem Rückzuge trug man sie auf

den Schultern und deckte sich damit nach Art der *testudo militaris*. In alter Zeit waren sie bemalt und auf der Mitte war ein Drachenkopf u. dgl. angebracht. Die *Katsi tate* sind noch gegenwärtig im Gebrauche. Man hat sie 3–5 Fuß hoch, in Form eines länglichen Vierecks, aus 3–5 Zoll dicken Brettern der asiatischen *Celtis* oder des Kampferbaumes verfertigt. Auch aus Ochsenhäuten werden sie
337 hergestellt. Auf der inneren Seite ist ein beweglicher Stock angebracht, | mittels dessen der auf den Boden gestellte Schild in mehr oder weniger aufrechter Stellung sich halten und einen ganzen Mann verbergen kann. Auf Fig. 43 Abb. *a* ist ein solcher Schild abgebildet.

Von dem Räderschilde und andern Verteidigungsmitteln gegen Wurfgeschosse

Aus der Vereinigung mehrerer Schilde entstand der schwerfälligere Räderschilde (*Kuruma tate*). Er bildet eine Dielenwand mit Schießscharten und ruht auf einem Gestelle mit vier niedrigen Rädern. <Fig. 43. *Schilde, Leitern und anderes Kriegsgerät.*> Fig. 43 Abb. *b*. Später, etwa in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, verfertigte man solche Räderschilde aus aneinandergereihten Bambusbündeln. Sie vereinigen mit größerer Leichtigkeit den Vorteil, daß sie auch eine Schutzwehr gegen Feuerwaffen bilden. Die auf Rädern stehenden heißen *Kuruma taketaba* (Abb. *c*), die ohne Räder *Taketaba*. Letztere sind tragbar. Man hat auch mit Pfählen auf dem Grunde befestigte Hürden (*Uje taketaba*, d. i.
338 aufgepflanzte Bambusschilde), | welche unsern Schanzkörben gleichen und zur Deckung gegen grobes Geschütz errichtet werden.

Von den Blendungen

Eine große Rolle spielen in Japan von jeher und bis auf den heutigen Tag die sogenannten *Maku* – eigene Vorhänge, deren man sich ursprünglich zur Abwehr von Pfeilen, Steinen und anderen Wurfgeschossen bediente. <Fig. 44. *Flaggen und Standarten.*> Anfänglich umkleidete man damit nur Schanzen und Brustwehren der Festungen, spannte sie bei *Piketen* auf, umhing damit Kriegsfahrzeuge und wendete sie überall da an, wo man einer Schutzwehr gegen Wurfgeschosse bedurfte. Gewöhnlich waren sie von Hanftuch oder starkem Kattun, weiß oder blau und mit dem Wappen des Fürsten, des Feldherrn oder irgend eines kommandierenden Offiziers verziert. Es waren Schanzkleider im eigentlichen Sinne des Wortes. Später wurden sie auch bei militärischen und

andern Feierlichkeiten, an öffentlichen Plätzen und vor den Palästen der Großen als Blenden aufgehängt. Ihr Gebrauch wurde immer allgemeiner, und bald gehörten sie zu den | Macht- und Würdezeichen der Großen. Prachtliebe spannte sie allenthalben zum Prunke aus. Jetzt flattern sie vor der Burg des Sjögun, an Kamihallen und Buddhatempeln, vor Kasernen und vor Schauspielhäusern. Blühende Kirschenhaine sind damit umgeben und werden so zu Lustzelten umgeschaffen; auch die Gallerien der Theehäuser der berühmten Josi wara-Straße in Jedo sind mit solchen Schanzkleidern behangen. Weiß und hellblau sind noch immer die beliebtesten Farben; man hat aber auch gelbe, purpurfarbige und grüne.

Als Kriegsgeräte sind die Schanzkleider noch gegenwärtig allgemein im Gebrauche und bei Garnisonen, in Festungen und Wachthäusern vorhanden. Vor der Einführung der Feuergewehre mögen sie gute Dienste geleistet haben; jetzt dagegen sind sie eher für Kriegssignale und Feldzeichen als für Schutzschirme anzusehen. Als erstere liegen sie auf den ersten Wink bereit, und kaum zeigt sich ein fremdes Segel an der Küste, so werden alle Wachen und Batterien damit behangen.

Von den zum Kriegsdienste bestimmten Schanzkleidern hat man zwei Arten, die gewöhnlichen Maku und die Utsi maku oder inneren Vorhänge. Bei den ersteren ist der Stoff, woraus sie bestehen, in wagrechter Richtung zusammengeñäht, bei den letzteren läuft die Naht der Streifen von oben nach unten. Beide sind oben mit Schleifen (Tsi) besetzt, durch welche ein Seil (Tenawa) gezogen und, wenn man sie im Felde braucht, an eisernen Pflöcken (Kusi) befestigt wird. Form und Maß sind genau bestimmt, auch die Zahl der Streifen, Schleifen und Lugschlitz. Astrologische Deutungen und Glück kündende Zahlenverhältnisse kommen auch hierbei in Betracht. So setzt man die Zahl der Schleifen gerne auf 28 fest und benennt sie nach den 28 Sternbildern, während man die 9 Lugschlitz (Monomi) eines Maku mit den Namen von Sonne, Mond und den sieben Planeten belegt. Die Maku haben gewöhnlich nur fünf Streifen, abwechselnd von blauer und weißer Farbe. Die Utsi maku bestehen aus einem querlaufenden Streifen, woran 12 und mehrere Streifen lotrecht herabhängen. Diese Art Blendungen sind gewöhnlich einfarbig, jetzt weiß; in alten Zeiten waren sie auch hellgelb, violett oder hellgrün. An den Höfen der Großen und bei Festen, wo sie zum Prunke dienen, hat man sie von Damast und anderen kostbaren Sei-

denzeugen. Häufig werden sie mit Wappen versehen, welche bei den Utsi maku auf dem oberen Querstreifen angebracht sind, bei den Maku hingegen mehr oder weniger die fünf Felder bedecken oder auf denselben zerstreut stehen und zwar in der Weise, daß man aus ihrer Stellung und Größe nicht bloß Rang und Würde, sondern selbst Geburtsvorrechte vom Majorate bis zum sechsten Sohne erkennen kann. So ist z. B. auf dem Maku des Mikado und des Sjögun das Wappen von solcher Größe angebracht, daß es bis ins fünfte und unterste Feld reicht, während es bei den übrigen Fürsten (den Kōke und Daike, d. i. hohen und großen Häusern) vom zweiten bis ins vierte Feld und bei Offizieren (Sjō si) vom zweiten bis ins dritte geht. Die einzelnen Felder oder querlaufenden Streifen haben ihre besonderen Namen; das oberste heißt Tsi tsuki no no, d. i. Feld, woran die Schleifen sitzen; das zweite Monomi no no, das Späherfeld, weil es die Lugschlitzte enthält; das dritte Gun sjō no no oder Siegesfeld; das vierte Feian no no, Feld des Friedens; das unterste Siba utsi no no.

Die für den Kriegsdienst bestimmten Schanzkleider werden gegenwärtig nach den auf Fig. 44 Abb. *i* und Fig. 45 Abb. *k* abgebildeten verfertigt. Die größeren sind 4 Zjō 2 Sjak (16,030 Meter) lang, die mittleren 3 Sjō 6 Zjak (12,728 Meter) und die kleinen 3 Jjō (10,454 Meter). Die Höhe der Maku ist durchgehends die gleiche, 6 Sjak (2,274 Meter), also der Größe eines Mannes entsprechend; die Utsi maku hingegen sind bald niedriger, bald höher, je nachdem sie zu Blendungen oder Zelten dienen. Im letzten Falle werden sie in Form eines Vierecks aufgestellt, und ein ganzes Feldlager von solchen Zelten heißt Maku fu, Blendenstadt. In alten Zeiten hatte man sehr einfaches, aus Bambusreifen verfertigtes, mit Tuch oder geöltem Papiere überzogenes Gestelle – Kakuntō, das einem Wiegenschirme, womit man Kinder gegen Fliegen schützt, glich. <Fig. 45. *Verschiedene Kriegsabzeichen.*> Unsere alten Japaner schützten sich damit vor Moskiten und Regen. Bei Feldzügen in heißen Ländern wäre diese Vorrichtung einer Beachtung würdig; man müßte sie derart anfertigen, daß sie leicht fortzuschaffen wäre und den kampierenden Soldaten vor Regen und den unerträglichen Moskiten schützte.

Von den künstlichen Hindernissen

So lange die Kriegskunde bei einem Volke noch auf einer niedrigen Stufe steht, fällt es schwer, bei der Beschreibung seiner kriegerischen Werkzeuge

zwischen eigentlichen | Schutzwaffen und anderen Gegenständen, welche man zu persönlichem Schutze, oder zur Verteidigung einer größeren oder kleineren Anzahl Krieger anwendet, eine genaue Grenze zu ziehen. Zu den eigentlichen Schutzwaffen gehören streng genommen nur solche Werkzeuge, die der Krieger trägt oder leicht tragen kann, und welche dazu dienen, die Wirkung der feindlichen Waffen zu verringern oder gänzlich aufzuheben, also Rüstung und Schild. Die leicht beweglichen Räderschilde führten auf den Gedanken, tragbare Schanzkörbe aus Bambus herzustellen. Wir haben diese Kriegswerkzeuge oben beschrieben, da sie sich nicht leicht von den übrigen Schutzwaffen trennen lassen. Wir wollen nun noch die Mittel anführen, wodurch man dem Feinde selbst den Zugang erschwert, nämlich die sogenannten künstlichen Hindernisse. Hierher gehören die Fallstricke und Verhaue, die spanischen Reiter, Fußangeln und Wolfsgruben. Diese Otosi ana, Fallgruben genannt, sind gewöhnlich 5 Fuß lang und 3 Fuß breit, bei einer Tiefe von 4 Fuß ; der Boden ist mit spitzen Pflöcken besteckt, und eine leichte Decke von Gesträuche, Laub und Gras verbirgt sie dem Auge des Feindes. Sie werden auf den Wegen, die der Feind voraussichtlich zu begehen hat, innerhalb und außerhalb der Festungsthore angebracht und zwar je drei in Form eines gleichseitigen Dreiecks. Nebstdem wurden die Zugänge auch mit Fallstricken versehen, die man an Pflöcken, welche in unregelmäßigen Abständen in den Boden geschlagen worden, so befestigte, daß Mannschaft und Pferd darüber straucheln mußten. Sie haben Ähnlichkeit mit unseren Verpfählungen und den sogenannten Eggen. Die Stellung der Pflöcke und die Art und Weise, die Stricke zu legen, ist nach dem Terrain verschieden. Man nennt diese Vorrichtung Rankugi, Streitpflöcke. Das Dornengesträuche (Sakamogi) besteht aus hirschgeweihartig zugespitzten Ästen, welche man im Boden befestigt und einige Fuß über die Erde hervorragen läßt. Sie werden, gleich unserem Verhaue, vor Feldbefestigungen und auf dem Glacis der Festungen angebracht, um der Reiterei den Zugang zu wehren. Auch spanische Reiter werden in Japan gebraucht. Sie bestehen aus kreuzweis auf einem eigenen Lattenwerke befestigten, zugespitzten Bambusstangen und werden auf Brustwehren und Mauern angebracht. Sie heißen Takesakamogi. Unser Staatsgefängnis Dezima ist damit befestigt ; auch die russische Gesandtschaft hat sie in Megasaki kennen gelernt. Fußangeln, ganz ähnlich den Fußseisen, deren sich die Römer gegen Reiterei, Kamele und Sichelwägen bedienten, sind die Hisi-Hörner der Japaner, die

ihren Namen von einer Art Wassernuß (*Trapo bicornis*), Hisi genannt, entlehnt haben. Sie sind aus gekrümmtem, zugespitztem Bambusrohre oder aus Eisen verfertigt, stehen immer auf drei Spitzen und kehren die vierte in die Höhe. Sie werden als offene und verborgene Schutzwehr, auf grasdedeckten Feldern und in Wassergräben und Furten angewendet. Sie verwunden Menschen und Pferde und machen sie untauglich.

Noch ist eine sinnreiche Vorrichtung zu erwähnen, um den in die unterirdischen Gänge der Festungen eindringenden Feind zurückzutreiben. Es ist ein Windrad, ganz ähnlich den Flügelrädern der Getreide-Fegemühlen, und man treibt damit den Feinden Kalkstaub in die Augen. Man heißt diese Maschine Fuserscha, d. i. Fächermühle. Ihre Größe richtet sich nach dem Raume des Ganges, wo sie aufgestellt werden soll.

342 Zu den künstlichen Hindernissen kann man auch das Sperren von Häfen und
Flußmündungen mittels schwerer Ketten zählen. Eine solche liegt zu Nagasaki
343 bereit, um den Eingang des Hafens bei den sogenannten kaiserlichen Wachen
zu sperren, und wahrscheinlich hält man, zur Sicherheit der Residenzstadt
des Sjögun, auch in der Bai von Jedo und bei den Forts an der Mündung des
Nakagawa ähnliche Vorrichtungen bereit. <Fig. 46. Ältere Kriegsmaschinen.>

Von den Angriffs- und Verteidigungs-Waffen und Maschinen bei Belagerungen

Zum Schlusse des Kapitels von den Waffen muß ich meine Leser noch mit einigen Werkzeugen und Vorrichtungen bekannt machen, welche man in Japan und China vor der Einführung der Feuerwaffen beim Angriff und bei der Verteidigung befestigter Lager und Festungen in Anwendung gebracht hat und zum Teile noch jetzt in Zeughäusern für den Fall eines Krieges bereit hält.

Die Maschinen und Vorrichtungen, welche wir hier noch zu beschreiben haben, gehören also größtenteils der Zeit vor Einführung der Feuerwaffen an und einige davon scheinen selbst die Japaner bloß dem Namen nach und aus Abbildungen, welche chinesische Bücher davon gaben, gekannt zu haben. Nur wenige davon sind gegenwärtig noch gebräuchlich oder werden in Zeughäusern aufbewahrt.

Für die Taktik der Gegenwart werden unsere Mitteilungen über dergleichen Werkzeuge, einige sinnreiche Verbesserungen an den Sturmleitern ausgenom-

men, wenig Wert haben, aber um so wichtiger sind sie für Altertumskunde und Geschichte; denn wir lernen Gegenstände kennen, welche, obgleich am äußersten Ende der alten Welt aufgefunden, eine zu auffallende Ähnlichkeit mit den Kriegswerkzeugen der alten Griechen und Römer haben, als daß man einen Verkehr derselben mit dem weitentlegenen, aber in der Gesittung ihnen vorausgeschrittenen China länger in Zweifel ziehen könnte. Doch nicht bloß Ähnlichkeit werden wir zwischen Kriegsgeräten und denen der beiden klassischen Völker finden, sondern auch Aufschluß und Belehrung über die Beschaffenheit und Einrichtung mancher uns bloß dem Namen nach oder aus mangelhaften und zum Teil fingierten Abbildungen bekannt gewordener Werkzeuge und Vorrichtungen. In dieser Hinsicht sind die Mitteilungen, welche wir geben zu können glauben, gleich wichtig und unterhaltend, und wir wollen also mit einer aus der klassischen Literatur allgemein bekannten Belagerungsmaschine den Anfang machen. Der Mauerbrecher, Tschoang tsche, d. i. Stoßwagen der Chinesen, der indessen längst schon aus dem Gebrauche gekommen. Er ist dem sogenannten schwebenden oder tyrischen Sturmbock (*aries pensilis*), dessen sich die Griechen und Römer bedienten, ähnlich. Das Kopfstück war in Form einer Pfeilspitze, massiv von Eisen oder Metall, und der Stoßbalken wurde in der Mitte mit einem Seile an einer walzenförmigen Winde, welche quer auf zwei auf einem Gestelle mit vier niedrigen Rädern errichteten Pfählen ruhte, aufgehängt. Mittels der Winde konnte der Stoßbalken höher oder tiefer gehängt werden, wodurch er beim Stoßen gegen die Mauer mehr oder weniger Spielraum und Kraft gewann. Das Nähere zeigt die Abbildung, Fig. 46 Abb. x die aus der mehrerwähnten chinesischen Bilderfibel entlehnt ist. Abgesehen von dem Namen, giebt die dort eingerückte Erklärung: „Kosiraje wa abura, simegino gotosi, sirowo tsuku mono nari“, „an Gestalt einer Ölpresse ähnlich, dient dies Geräte zum Stoßen gegen Festungsmauern“ den Zweck dieser Maschine deutlich an.

Die Räderschilde haben wir bereits oben erwähnt und in Fig. 43 Abb. b und c die noch gegenwärtig gebräuchlichen abgebildet. Vor Einführung der Feuerwaffen bedienten sich auch die Chinesen bei Belagerungen einer der Nr. 2 ähnlichen Maschine. Sie heißt Mök miu teu, d. i. hölzerner Mädchenkopf, war sehr massiv aus Dielen verfertigt, 6 Fuß hoch und 5 breit und konnte auf vier Rädern fortbewegt werden. |

Die Chinesen hatten noch andere bewegliche Schutzdächer, welche, nach den Abbildungen zu urteilen, mit dem *Musculus* und der *Testudo fossaria* der Römer große Ähnlichkeit hatten und zu gleichem Zwecke gebraucht wurden. Eine Abbildung eines solchen Schutzdaches teilen uns die französischen Missionäre zu Peking, im VIII. Bande ihrer *Memoires* (Nr. 46) mit unter der Benennung: „*Ane de bois a tete pointue*“. Eigentlich war es eine mit ungegerbten Ochsenhäuten überspannte, auf sechs Rädern bewegbare Hütte, 15 Fuß hoch und 8 lang und breit, worin zehn Mann Platz hatten. Unter diesem Schutzdache näherte man sich den Mauern einer belagerten Stadt, wenn man sie untergraben wollte. Auch bei der Herstellung einer Mine kamen sinnreiche Vorrichtungen in Anwendung. Man bediente sich während des Unterminierens eigentümlicher Stützen, viereckiger, aus Balken gefertigter, tragbarer Gestelle, welche, in kurzen Zwischenräumen gesetzt, das Einstürzen der Erde und Gesteine hinderten und einen Stollen bilden halfen, der sodann mit Reisholz und anderen brennbaren Stoffen ausgefüllt und angezündet wurde. Mit dem Verbrennen der hölzernen Stützen fiel der Stollen ein, und Wall oder Mauer, welche auf diese Weise untergraben waren, stürzten zusammen. Die Chinesen nennen eine solche Mine *Ti tao*, d. i. Erd- (unterirdischer) Gang.

Auch in der Kriegskunst der alten Römer finden sich die eben berührten Vorrichtungen der Chinesen wieder. Die chinesische Räderhütte steht der *Testudo fossaria* gegenüber, während die viereckigen Balkengerüste unverkennbar die von *Vegetius* unter dem Namen *Musculus* beschriebenen kleineren Maschinen sind, deren mehrere miteinander verbunden zum Untergraben der Mauern gebraucht wurden. Im *Ti tao* selbst lassen sich jene verborgenen, unterirdischen Minen, welche die Römer *Cuniculi* nannten, wiedererkennen.

In chinesischen und japanischen Büchern werden noch einige andere höchst merkwürdige Maschinen, womit man sich, vor der Bekanntschaft mit den Feuerwaffen, verteidigte, beschrieben und abgebildet. Auf den ersten Blick erkennt man in ihnen Wurfmaschinen, ähnlich den Katapulten, Ballisten und Onager; die Abbildungen der Chinesen und Japaner geben uns, was noch wichtiger ist, von solchem groben Geschütze einen weit deutlicheren Begriff, als die mangelhaften Beschreibungen griechischer und römischer Schriftsteller mit all ihren Commentatoren.

Die Namen *Catapultae* und *Ballistae* werden bei den alten Schriftstellern häufig miteinander verwechselt. Erstere kamen bei den Römern ganz außer Gebrauch ; ihr Name findet sich bei Vegetius, der unter Valentinian (370–378) lebte, nicht mehr. Über die Einrichtung beider Maschinen ist uns nichts genau bekannt geworden. Wahrscheinlich waren es große Bogen, welche man mit Stricken und eigenen Vorrichtungen spannte und damit ungeheure Pfeile – oft 12 Fuß lange Balken mit starken eisernen Spitzen – abschoß. Die Katapulten unterschieden sich von den Ballisten dadurch, daß sie ihre Geschosse mehr horizontal warfen, während die der letzteren eine bogenförmige Flugbahn hatten. Jene vertraten unsere Kanonen, diese unsere Mörser. Die *Onager* (*onagri*) waren, allem Anscheine nach, große Schleudern, womit man Steinmassen, getötete Soldaten, ja selbst tote Pferde u. dgl. in die belagerten Städte schleuderte.

Eine den Katapulten und Ballisten der Griechen und Römer ähnliche Wurfmaschine ist unstreitig der *Ōjumi* der Japaner oder *Nu* der Chinesen – eine kolossale, aus drei Bogen zusammengesetzte Armbrust, welche auf einem Gestelle | ruht. Wir haben von diesem merkwürdigen Kriegswerkzeuge auf Fig. 46 Abb. s eine genaue Abbildung nach der mehrmals citierten chinesischen Bilderfibel gegeben und bereits früher derselben erwähnt. Daß diese Wurfmaschine aus China stammt, unterliegt keinem Zweifel. Die Japaner haben sie übrigens, laut Aussage ihrer Geschichte, zuerst im Jahre 618 aus Korea erhalten. Man schoß damit große Pfeile mitunter auch Feuerpfeile, welche mit Werg und anderen brennbaren Stoffen umwunden und mit Harz und Schwefel bestrichen waren und auf Häuser, Fahrzeuge und Kriegsmaschinen der Feinde geschossen wurden, wo sie stecken blieben und zündeten. Sie erinnern uns an die *ignita tela* oder *falaricae*, jene brennenden Pfeile des Altertums, welche eine drei Fuß lange eiserne Spitze hatten, und deren 9 Fuß langer Schaft mit brennbaren Stoffen umwickelt war. Der in Fig. 46 Abb. n abgebildete japanische Feuerpfeil entspricht dieser Beschreibung.

345

Ein anderes kolossales Wurfgeschöß war der *Pao tsche* oder Schleuderwagen der Chinesen, womit man Steine aus den Festungen auf die Belagerer warf. Man hatte mehrere Arten: solche, welche auf einem eigenen Gestelle mit Rädern standen, und andere, welche auf bloßem Boden befestigt wurden. Die Einrichtung beider ist eine und dieselbe und äußerst einfach. Ihre Wirkung beruht auf den Gesetzen eines zweiarmigen, physischen Hebels. Eine auf einem Ge-

stelle bewegliche Welle dient zur Unterstützung eines Hebebaumes, an dessen langem Arme eine Schleuder zur Aufnahme der Wurfgeschosse, und an dessen kurzem Arme dagegen 15 bis 20 Stricke befestigt sind. An diesen konnten eine Menge Leute ziehen, um das in der Schleuder befindliche Wurfgeschöß emporzuschleunigen. Die Welle ist in der Mitte durchbohrt, und durch das Loch läuft der Hebebaum, der aus seinem Gleichgewichte verschoben werden kann. Es versteht sich von selbst, daß in dem Verhältnisse, als man den Hebelsarm der wegzuschleudernden Last verlängert und somit den Hebelsarm der Kraft verkürzt, das Geschöß durch die Maschine um so weiter fortgeschleudert, aber auch mehr Menschenkraft dazu erfordert wird. Zur Berechnung des Abstandes – des größeren oder kleineren Bogens, den das Geschöß zu beschreiben hat, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, ist der Hebebaum in Grade geteilt. Das Gestelle, worauf die Welle ruht, kann nach allen Richtungen gedreht werden, ohne daß der Wagen selbst gewendet werden muß. Auf Fig. 47 n haben wir von einem solchen Schleuderwagen eine Abbildung gegeben. Die Maschine ist in hohem Grade merkwürdig und hat, ihrer Wirkung nach zu urteilen, viel Ähnlichkeit mit den Onagern der Römer.

Eine andere, noch einfachere Wurfmaschine der Chinesen war der Hi kü, d. i. fliegende Strohwisch. Sie bestand in einer Stange – einem Hebel, der, statt auf einer Welle, bloß auf einem mit einer Gabel versehenen Pfahle ruhte. Am Hebelsarm der Last war der wegzuschleudernde Gegenstand, ein brennender Strohwisch oder Pechkranz, und am Hebelsarm der Kraft ein Strick befestigt. Diese Maschine warf nicht weit infolge ihrer geringen Kraft (Fig. 47 h). Sie gleicht in ihrem Mechanismus dem Tolleno der Alten, der höchst wahrscheinlich auch nur als Hebelschleuder diente und nicht, wie man glaubt, um Mannschaften auf die Türme und Mauern belagerter Festungen zu setzen oder einen Mann in die Höhe zu heben zurerspähung, was oben in den Türmen oder innerhalb der Mauern vorging. Für diesen Zweck hatten die Alten gewiß auch ihre Maschinen, gerade wie die Japaner und Chinesen. |

346

Bei den beiden letztgenannten Völkern trifft man Maschinen, welche sehr gut die Stelle eines Wachturms vertreten, wenn es sich darum handelt, die herannahenden Feinde zuerspähung, oder ihre Stellung zu beobachten, oder zu erforschen, was in verschanzten Lagern oder belagerten Städten vorgehe. <Abb. 47. Streitwagen und Belagerungsmaschinen.> Die Konstruktion dieser

Kriegsmaschinen ist von verschiedener Art. Am vollkommensten ist der sogenannte Kuruma seirō, d. i. mit Rädern versehene Nestturm, den man auch Hiki seirō, Nestturm | zum Ziehen und Tsurī seirō, Angelnestturm nennt. Er besteht aus zwei Masten, die auf einem mit vier Rollen versehenen Gestelle befestigt und an ihrem oberen Ende durch eine eiserne Querstange verbunden sind. An dieser ist ein Flaschenzug befestigt, mittelst dessen ein viereckiger Kasten, worin sich ein oder mehrere Soldaten befinden, in die Höhe gezogen wird. Der Käfig, 15 Fuß hoch und 4 Fuß breit, war ehemals mit Rindshaut überzogen; jetzt ist er gewöhnlich mit Kupferplatten belegt und mit Lugschlitzten und Schießscharten versehen. Die Abbildung, welche wir dem obenerwähnten Aufseher des Arsenalts zu Jedo verdanken, befindet sich auf Fig. 43 Abb. *h*.

Mit einer ähnlichen Maschine der Chinesen haben uns die Missionäre zu Peking bekannt gemacht. Sie nennen dieselbe: Echelle à étage, pour voir par dessus les murailles d'une ville. Von dem Kuruma seirō der Japaner scheint sich diese dadurch zu unterscheiden, daß der Kasten nicht aufgezogen wird, sondern auf einem Maste befestigt ist, an dem ein Soldat hinaufklettern muß. In unserer chinesischen Bilderfibel findet sich eine bessere Abbildung dieser Maschine, die da unter dem chinesischen Namen Wang kō, d. i. Lugturm, aufgeführt wird. Der Wächter oben steckt bei Annäherung des Feindes eine Fahne aus.

Zu einem ähnlichen Zwecke brauchen die Japaner noch eine andere, einfachere, aber sinnreich ausgedachte Maschine, den Kumi age seirō oder Nestturm, um mehrere Leute in die Höhe zu bringen. Er ist ein massives, aus Balken in Form einer dreieckigen Pyramide gezimmertes Gestelle, aus verschiedenen Stockwerken zusammengesetzt, die wieder abgenommen und auf diese Weise leicht fortgeschafft werden können. (Fig. 43 Abb. *g*). Diese turmartige Steige gehört auch zu den Sturmgeräten und ist noch im Gebrauch.

Zum Ersteigen der Mauern bedienen sich die Japaner, nach dem Vorbilde der Chinesen, hölzerner Steigleitern, Strickleitern und Hakenstricke. Von den Steigleitern sind uns zwei Formen bekannt geworden, wovon die eine leicht tragbar ist und eine ungemein scharfsinnige Einrichtung hat. Sie besteht nämlich aus 3 oder 4 etwa 3 Fuß langen Stücken, die je fünf Sprossen enthalten und durch Scharniere verbunden und wieder auseinandergenommen werden können, so daß ein Mann im Sturmmarsche sie leicht tragen kann. Da wieder mehrere solcher Leitern durch künstliche Verbindungsbeschläge vereinigt und

aufeinander gesetzt werden können, so sind auf diese Weise drei tüchtige Soldaten imstande, eine an 36 Fuß hohe Leiter eilends zum Sturme herbeizuschaffen. Gewöhnlich findet man die Mauern der Festungen beim Ersteigen höher, als man sie vorher geschätzt hat, und in den meisten Fällen sind die Sturmleitern zu kurz. Diesen Fehler verbessern die japanischen Scharnierleitern, welche man durch Zusammensetzen beliebig verlängern kann. Sie heißen Tsugi hasigo, d. i. Leitern zum Zusammenfügen (Fig. 43 Abb. d).

Eine andere Art hölzerner Sturmleitern heißt Kaki hasigo, Hängeleiter. Sie sind niedrig, haben bloß sieben Sprossen und sind am oberen Ende mit eisernen Haken und Stricken versehen, um sie leicht befestigen zu können (Abb. f). Es scheint, daß man in gewissen Fällen beide Arten von Leitern miteinander miteinander verbindet.

Die Chinesen und Japaner haben auch Sturmleitern, welche, gleich jenen der Alten, am oberen Ende zwei Räder führen, um sie an den Mauern hinauf zu rollen.

Die Strickleitern, Tsuna hasigo, weichen wenig von den unseren ab. Sie werden meistens aus Hanf, auch aus dem Gewebe der Besenpalme (*Chamaerops excelsa*) verfertigt. Abb. e. |

348

Der Hakenstrick ist ein starker Strick, am Ende mit einer eisernen Klaue versehen. Auf dem Stricke sind längere oder kürzere Bambusstücke eingereiht, welche einen festen Anhaltspunkt beim Aufklettern gewähren. Sie heißen Kaki nava. (Abb. i).

Vor der Bekanntschaft mit den Feuerwaffen waren in China und wahrscheinlich auch in Japan eigentümliche Sturmbrücken zum Ersteigen der Mauern in Gebrauch. Man hatte deren von verschiedener Bauart und Größe. Die Missionäre haben uns Abbildungen davon gegeben, welche mit jenen der großen japanischen Encyclopädie und der mehrerwähnten Bilderfibel ganz übereinstimmen. Auch auf unserer Fig. 46 befindet sich eine aus letzterem Buche entlehnte Abbildung (Abb. v), welche uns eine deutliche Vorstellung von einer solchen Kriegsmaschine giebt. Sie ist dieselbe, welche die Missionäre unter Nr. 47 abgebildet und mit folgenden Worten beschrieben haben: „Echelle à monter aux nues, c'est le nom d'une échelle qu'on emploie pour escalader les murailles. Le bas forme une espèce de chambre où sont les gens armés. Elle a six roues. L'échelle est double, chaque partie est longue de vingt pieds. Ces deux parties

entrent l'une dans l'autre ; et lorsqu'on les développe, elles forment une échelle de quarante pieds. L'endroit ou sont les gens armés est couvert d'une peau de boeuf non tannée.“ Das Auf- und Zurückschlagen der Brücke geschah mittelst starker Seile von den unter dem Verdecke verborgenen Soldaten ; am obern Ende der Schlagbrücke befanden sich eiserne Haken, um beim Aufziehen die Mauern zu fassen oder sich ins Gebälke einzuklammern. Diese Haken wurden, da sie auf dem Originalbilde nicht deutlich genug zu sehen waren, auf unserer Abbildung leider vergessen.

Ähnlich, nur einfacher, ist die von den Missionären unter Nr. 52 angeführte Sturmbrücke ; sie hat bloß vier Räder und kein Verdeck.

Diese Kriegsmaschinen verdienen noch jetzt unsere Aufmerksamkeit, insofern sie uns vielleicht einigen Aufschluß über ähnliche Sturmgeräte der Griechen und Römer geben, um so mehr, da wir von der Einrichtung der beweglichen Türme (turres lignae, quae rotarum et cylindrorum ope ad moenia pellebantur), der Fall- und Schiebbrücken (sambucae et exostrae) der Alten nur sehr oberflächliche Begriffe haben.

Aus den wiederholt angeführten japanischen und chinesischen Quellen fließen uns noch einige andere Mitteilungen zu über Angriffs- und Verteidigungswaffen und Belagerungsmaschinen, welche die alten Bewohner des Reiches der Mitte gebrauchten. Wir müssen darüber noch einiges zur Sprache bringen, da die Missionäre, die derselben in ihren Memoiren gedachten, nur oberflächliche und zum Teil unrichtige Mitteilungen überliefert haben. Dahin gehören die Räderbrücken, womit man über Gräben und Furten setzt, und einige Vorrichtungen und Hilfsmittel gegen Wurfgeschosse und zur Verteidigung der Mauern oder Breschen.

Die Räderbrücken waren entweder einfach, ein unsern Karren ähnliches, auf zwei oder vier Rädern bewegliches Gerüst von verschiedener Größe (Mém. conc., a. a. O., Nr. 44), oder sie waren doppelt, und es konnte ein Teil, wie bei den Fallbrücken, aufgezogen und herabgelassen werden (Mém. conc., Nr. 45). Man hatte deren auch solche, welche mit einem Schutzdache versehen waren und gleich unsern Fähren mittels über das Wasser gespannter Seile fortbewegt wurden. Der Seile wurden je zwei gespannt und durch einen Windebaum straff angezogen. Auf Fig. 47 Abb. *m* findet sich eine Abbildung davon, der mehrerwähnten Bilderfibel entnommen.

Gegen Wurfgeschosse gebrauchte man außer den bereits oben beschriebenen Räderschilden, Hürden und Blendungen noch massive Häng- und Steckschilde, die mit rohen Ochsenhäuten überzogen, oder mit Metallplatten belegt und in der Mitte mit einer Schießscharte oder einem Spähschlitz versehen waren (Mém. conc., Fig. 59, 61, 66. – Fig. 47 Abb. c). Ähnliche Schirme von größerem Umfang wurden zur Verteidigung der Breschen oder zur Beschützung der mit Ausbesserung der Mauer beschäftigten Arbeiter verwendet (Fig. 47 Abb. a ; Mém. conc., Nr. 65 A und B).

Mit eigenen Hängthoren schloß man die erbrochenen Thore aufs neue (Mém. conc., Fig. 58) und schob im äußersten Notfalle eine auf zwei Rädern bewegliche Bohlenwand, die mit eisernen Spießsen besetzt war, dem eindringenden Feinde entgegen (Fig. 47 Abb. o). Dieser Schubkarren hieß Tao tsche (jap.-chin. Tō sja), d. i. Schwertwagen. Man darf damit nicht einen ähnlichen, auch mit Lanzen bewaffneten Karren verwechseln, den die Missionäre unter Fig. 137 als *Machine en forme de char pour porter le feu dans le camp ennemi* beschrieben haben. Auch thun sie noch eines andern Feuerwagens Erwähnung und teilen von ihm unter dem Namen *Char à huile pour mettre le feu* in Fig. 138 eine Abbildung mit ; ebenso von einem *Char à garantir du vent* (Fig. 135) und einem *Char volant* (Fig. 139).

Von dem eigentlichen Sichelwagen der Alten (*currus falcatus*) finden wir bei den Chinesen und Japanern keine deutliche Spur, wohl aber von den Streitwägen. Diese kommen bereits unter der Dynastie Tscheu (1077 bis 255 v. Chr.) unter dem Namen Juên schü, d. i. die ersten Soldaten, vor, waren zweirädrig und wurden mit vier gepanzerten Pferden bespannt. Auf diesen Streitwägen fuhren drei geharnischte Krieger ; der zur Linken führte den Bogen, der zur Rechten den Speer, und der mittlere lenkte die Pferde. Zehn solcher Streitwägen fuhren dem Heere voraus (Fig. 47 Abb. q). Unter der Dynastie Tsin (237 bis 209 v. Chr.) kam der Siao schü, d. i. kleinere Soldat, auf. Auch dieser Wagen, vom vorigen wenig verschieden, ward mit vier Pferden bespannt, faßte aber nur einen einzigen Krieger (Fig. 47 Abb. p). Zur Zeit des trojanischen Krieges fochten die griechischen Heroen auf ähnlichen Streitwägen.

Zu den Verteidigungsmaschinen gehörten ferner noch der chinesische Mu lúi und Jí tsch'a lui, mit eisernen Nägeln versehene Walzen von hartem Holze, welche man den Anstürmenden entgegenrollte. Letztere hatten zwei Räder

und waren an Stricken befestigt, womit sie, nachdem sie losgelassen, wieder zurückgezogen werden konnten (Fig. 47 Abb. k).

Ein furchtbares Geräte war das sogenannte eiserne Feuerbett (Fu ho tsch' ong), ein eiserner, vierraderiger Wagen, der, an einer Kette befestigt, glühend von den Mauern auf die Feinde herabgerollt wurde (Fig. 47 Abb. f). Ebenso warf man glühende eiserne Platten auf die Belagerer (Abb. d). Auf die den Mauern nahenden Feinde wurde auch glühender Sand, siedendes Wasser oder Öl, das man in eigenen Kesseln, Jen ho t'ie siang, d. i. wandernder eiserner Feuerkessel, erhitzte, geschüttet (Abb. d). Auch große, mit dreieckigen Nägeln versehene Rahmen (Abb. e), glühende Kugeln und eiserne Sterne (Abb. g) und andere dergleichen Wurfwerkzeuge, an Stricken und Ketten befestigt, schleuderte man von der Mauer aus den andringenden Belagerern entgegen.

Alle diese Geräte und Maschinen gehören halbgesitteten Völkern der vorchristlichen Zeit, den alten Bewohnern des Reiches der Mitte an ; ähnliche, wo nicht dieselben, waren, wie wir nachgewiesen, bei den Griechen und Römern im Gebrauche. Nationen, die uns als Muster der Gesittung gelten und die wir noch heutigen Tages als Vorbilder der Kunst und als Überlieferer der Wissenschaft verehren. |

350

Wir wollen keinen Vergleich anstellen zwischen den alten Kriegsgeraten asiatischer Nationen und den Waffen unserer Zeit, diesen verabscheuungswürdigen Mitteln, die der Mensch noch fortwährend ersinnt, um sie zur Vernichtung seines eigenen Geschlechtes anzuwenden. Solche furchtbare Bilder wollen wir nicht vor unsere Seele bringen ; sie würden uns nur zu traurigen Betrachtungen führen über den Zustand der Jetztwelt, die sich einer so hohen Stufe der Gesittung und Geistesbildung rühmt. Von allen diesen Emblemen des die Welt noch beherrschenden kriegerischen Geistes das Auge wendend, wollen wir auf die Waffen und ähnliche Werkzeuge der Urbewohner unserer Erde hinblicken, deren Ära wir nach den uns von ihnen hinterlassenen Kunsterzeugnissen das Steinzeitalter nennen.

Blick auf die Steinwaffen der Urbewohner der japanischen Inseln

Die Waffen und andere schneidende Gerätschaften der Urbewohner, d. i. der ersten rohen Bevölkerung aller bekannten Teile der Erde, waren von Stein, Knochen, Konchylien oder hartem Holze. In den meisten, wohl in allen Ländern

der Welt findet man Überbleibsel solcher Geräte. Sie gehören den Urahnen teils noch lebender, teils bereits vor Jahrtausenden untergegangener, gesitteter oder halbgesitteter Völker an. Es waren Erzeugnisse des Kunstfleißes in jener Periode, wo man die Metalle noch nicht kannte oder nicht zu bearbeiten wußte. Mit Recht nennen daher die Altertumsforscher diese Periode in der Entwicklung eines Volkes sein Stein-Zeitalter und steigen mit ihm aus diesem zum Bronze- und Eisen-Zeitalter auf.

Jedes Volk, welches wir jetzt noch auf der Stufe der Halbgesittung erblicken oder unserer europäischen Kultur zur Seite stehen sehen, durchlief in längeren oder kürzeren Zeiträumen diese drei Perioden; und jene Völker, welche wir noch in ihrem Urzustande, abgeschlossen in fernen Ländern entdecken, alle diese – wir nennen sie Wilde – treffen wir noch im Steinzeitalter ihrer Kultur an. Bei den alten Ägyptern, bei den Voreltern der Griechen, der Etrusker und der Römer, bei den Germanen und den gotischen Nordbewohnern und bei jenen Völkerstämmen, welche wir die wendisch-slavischen nennen, und deren Spuren sich vom fernsten nordöstlichen Asien her verfolgen lassen, bei den Indern, den Urbewohnern Mittelasiens, bei den alten Mexikanern – bei allen diesen Völkern gab es eine Zeit, wo steinerne Waffen und andere Steingeräte in allgemeinem Gebrauche waren. Noch heutigen Tages bedienen sich solcher einige nord- und südamerikanische Völkerstämmen, die noch nicht zur Kenntnis der Bearbeitung der Metalle gelangt sind.

Die Urbewohner unter allen Himmelsstrichen haben also, wie erwähnt, ihr Hausgeräte und Handwerkszeug, ihre Keulen und andern massiven Hieb Waffen aus Stein gebildet. Auch zu Geschossen finden wir Steine verwendet, seltener zwar und nur im höchsten Notfalle bei Völkern der heißen Zone, aber um so häufiger, je mehr die Völker dem Norden sich nähern. Hartes Palmenholz und scharfes Bambusrohr, im Feuer gestählt, sind stark genug, den unbekleideten Leib des Feindes zu durchbohren oder das Wild zu töten und sich gegen mächtige, aber dünnbehaarte Raubtiere der Tropenwelt zu verteidigen.

Nicht so in den mehr dem Norden zugekehrten Himmelsstrichen. Dort treten weiche Nadelhölzer und zerbrechliches Schilfrohr die Stelle der Palmen und des Bambus, und der rohe Naturmensch schützt sich durch Bekleidung mit Tierfellen und Fischhäuten gegen das rauhe Klima. Ein wolliges Fell oder dichtes Gefieder bedeckt das Wild, und die zur Nahrung unentbehrlichen Seetiere

sind mit einer harten Haut bekleidet. Die Bewohner solcher Gegenden nahmen daher zu scharfen Steinen und spitzigen Knochen ihre Zuflucht und benutzten sie zu Jagd- und Fischergeräten, zu Verteidigungs- und Angriffswaffen.

Waren sie nur zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt, so wählte man zu Waffen und andern Gerätschaften jene taugliche Steinart, welche am häufigsten an dem Wohnorte eines Volkes selbst oder, wenn sie da fehlten, in dessen Nachbarschaft vorkamen. Nach Umständen verfertigte man indessen auch aus seltenen, oft kostbaren Gesteinen Gegenstände, und an ihnen versuchte sich die Kindheit der Kunst. Der Wohlhabende, der Vornehmere strebte nach ihrem Besitze und bewahrte sie sorgfältig als einen Schatz. Oft gab man sie dem Eigentümer mit in das Grab oder hielt sie als dauerndes Andenken des Verstorbenen hoch in Ehren. Sagen und religiöse Deutungen knüpften sich mit der Zeit daran, und spätere Generationen achteten die aus der Vorzeit erhaltenen Steinwaffen und andere seltene Geräte von Stein als Heiligtümer. Doch wie dauerhaft auch dergleichen heilige Reste waren, sie gingen größtenteils mit der fortschreitenden Civilisation verloren. Nur ein einziges Volk auf Erden, und zwar ein gesittetes, bewahrt noch aus rein religiösem Gefühle seine altertümlichen Steinsachen. Während in allen andern Ländern, welche von gesitteten Völkern bewohnt werden, diese Reste tief unter dem Schutte, den die Menschheit bei ihrem Heraustritte aus der Barbarei aus Unwissenheit oder Fanatismus darüber geworfen hat, begraben liegen, entzieht der Japaner sie der Zerstörung. Auch zu ihm drang der Lichtstrahl der Kultur vom benachbarten Festlande, aber mit sanfterem Tritte schritt er über die Überreste seiner grauen Vorzeit. Obwohl auf einer hohen Stufe der Gesittung stehend, blickt dieses Volk mit Ehrfurcht auf dergleichen Altertümer, nähert sich ihnen, durchdrungen von heiligem Schauer, und macht deren Erhaltung zu einer religiösen Pflicht – sind es doch Überbleibsel aus ihrer Geisterzeit, die Nachlassenschaft ihrer Kamis – der himmlischen Abkömmlinge, von denen sie selbst ihre Abkunft herleiten. So finden wir noch heutzutage in den Kapellen und Kamihallen Japans Steinwaffen und sonstige Steingeräte neben andern hoch in Ehren gehaltenen Reliquien aufbewahrt. Sie ruhen da unter dem Schutze des Kamidienstes und werden den Pilgern und Reisenden von den Priestern vorgezeigt. Unauslöschliche Spuren des Fetischdienstes bezeichnen ohnehin die religiöse Seite der gemeinen Volksklasse: nicht zu verwundern also, wenn solche Gegenstände mit Ehrerbietung betrachtet und

angestaunt wurden ; aber auch nicht zu verwundern, wenn die schlaunen Priester zu wunderbaren Sagen und Legenden der Vorzeit griffen und dadurch die Aufmerksamkeit des herbeiströmenden Volkes noch mehr zu fesseln suchten !

Wollen wir nun die Steinwaffen und andere Steinsachen, welche man in Japan bewahrt und zuweilen noch ausgräbt, einer wissenschaftlichen Betrachtung unterziehen und sie mit ähnlichen Gegenständen des Altertums, wie auch mit solchen, welche man noch jetzt bei einigen Völkern im Gebrauche findet, vergleichen. Vielleicht gelingt es uns, aus den gemeinschaftlichen Merkmalen derselben die Verwandtschaft der Urbewohner der japanischen Inseln mit andern, längst von ihnen getrennten Stämmen zu entdecken und ihre gemeinschaftliche älteste Heimat aufzufinden.

Steinwaffen und anderes Steingeräte wurden in Japan und werden noch jetzt mit anderen Überresten aus der sogenannten Kamizeit auf alten Begräbnisplätzen, in Kamihöfen, in Höhlenwohnungen und an verschiedenen Stellen | 352 wilder Gebirgsgegenden ausgegraben. | Auch am Meeresstrande, an den Ufern und Mündungen der Flüsse und an Wildbächen will man sie, zu Tage liegend, gefunden haben. Man behauptet es zumal von den Pfeilspitzen (Jasiri isi, d. i. Pfeilspitzen-Stein), und Fabeln und Märchen knüpfen sich daran.

Steinerne Pfeilspitzen kommen in den archäologischen Sammlungen der Japaner am zahlreichsten vor ; in einigen Gegenden muß eine außerordentliche Menge derselben gefunden worden sein. Unsere Sammlung, welche wir größtenteils dem Leibarzte des Sjögun Katsuragawa zu verdanken haben, zählt deren 102, und der Verfasser der genannten japanischen Mineralogie spricht von tausend verschiedenen Arten, welche er zu beobachten Gelegenheit hatte. Nach seiner Angabe sind die vorzüglichsten Fundorte derselben : der Berg von Nisi Tanbaitsi, 3 Ri vom Tempel Ofu rjuzi in der Provinz Jamato ; größere Exemplare kommen da selten vor ; Mifudsimura in Owari ; der Strand von Kasima in Fidatsi ; Sakamoto und der Berg des Hirahige Mijözin in der Provinz Omi ; verschiedene Orte der Landschaft Mino, wo sie besonders häufig vorkommen ; die Provinzen Hida, Simodsuke ; ferner Tsugaru, Matsumaë, Sendai, Nanbu, namentlich Sawimura ; die Provinz Dewa, vorzüglich die Gegend von Akumi, Ihi mori dsuka, das Gebirge von Akita, Honsjö und der Bezirk Dagava ; in der Provinz Jetsigo die Orte Kurotori, Kamo, Bazeömen mura, ferner die Orte Wakinomatsi und Okinosiro des Bezirkes Misima, und Josukura tani und der Berg des Tempels Kensjözi im

Bezirke Kuiki; die Landschaften Noto, Sado, Hōki, Idsumo, Sanuki; der Ōidake bei Ōmura in der Provinz Hizen und einige Gegenden der Provinz Higo.

Aus dieser Aufzählung der Fundorte geht hervor, daß die Steinpfeilspitzen am häufigsten im nördlichen Teile der großen Insel Nippon gefunden wurden, dort, in dem sogenannten Jebisu no kuni oder Lande der Wilden, dessen rohe Bevölkerung sich erst spät und nur nach hartnäckigen Kämpfen unter das Joch der Mikadodynastie beugte. Daß dieser Völkerstamm derselbe war, welcher jetzt noch die Insel Jezo und die südlichen Kurilen bewohnt, ist eine ausgemachte Sache. Der nördliche Teil der Insel Nippon selbst führte bei den alten Geographen den Namen Jezo, während sie die nunmehrige Insel Jezo mit dem Namen Watarisima no Jezo, d. i. die Insel Jezo jenseits des Kanals bezeichneten. An den Bergbewohnern der Provinzen Dewa und Mutsu (oder wie man letzteres sonst nennt, Mitsino-oku), läßt sich Ähnlichkeit in Leibesbildung, Sitten und anderen Eigenschaften mit den Aino-Stämmen auf Jezo nicht verkennen. Auch teilen aufgeklärte japanische Gelehrte selbst unsere Meinung und halten die Steinpfeilspitzen für Geschosse der sogenannten Jebisu, der Bewohner Jezos, welche noch in den ersten Jahrhunderten unserer Zeit den Norden und nordöstlichen Teil der Insel Nippon inne hatten.

Die Steinpfeilspitzen sind, was ihre Form, Größe, Steinart und Farbe anlangt, sehr verschieden. Unser mehrerwähnter Verfasser der japanischen Mineralogie unterscheidet 36 verschiedene Formen. Die ausgezeichnetesten, welche wir in unserer Sammlung besitzen, sind auf Fig. 48 abgebildet.

Ihrer Form nach lassen sich die Stein-Pfeilspitzen in gestielte und ungestielte und die gestielten wieder in dreieckige (Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 8, 11), rautenähnliche (Nr. 9, 10, 12, 13) und lanzettförmige (Nr. 6, 7); die ungestielten dagegen in dreieckig-herzförmige (Nr. 15, 16, 17, 18) und in oval-herzförmige (Nr. 14, 19, 20) einteilen. Von diesen Grundformen giebt es mannigfache Abweichungen; so macht z. B. Nr. 11 den Übergang von den gestielten dreieckigen zu den lanzettförmigen und Nr. 9 den Übergang zu den rautenähnlichen. Eine einfachere Einteilung, welche andere Altertumsforscher machen, ist, die gestielten als spießblattförmige und die ungestielten als herzförmige zu bezeichnen.

Die größten japanischen Steinpfeilspitzen in unserer Sammlung sind 0,06 Meter lang, am breitesten Durchmesser 0,024 Meter breit und 0,006 Meter dick; die kleinsten 0,02 Meter lang, 0,011 Meter breit und 0,003 Meter dick. Unser

| 353

japanischer Autor will dergleichen von 3 bis 5 Sun (0,0909 bis 0,1515 Meter) bis zu einem Sjaka (0,303 Meter) Länge gesehen haben. <Fig. 48. Pfeilspitzen aus der Steinzeit.> Die größeren waren ohne Zweifel Lanzen- oder Harpunenspitzen. Auch beschreibt er eine solche unter dem Namen Kamino jari, Kami- oder Geister-Wurfspeer. Das Exemplar, wovon er eine Abbildung giebt, war von glänzender Farbe, wie lackiert (von Obsidian?), 7 Sun 5 Bun (0,22725 Meter) lang und ungefähr 4 Sun (0,1212 Meter) breit, am einen Ende zugespitzt, am andern abgerundet, die Oberfläche hier und da beschädigt. Dergleichen Steinwaffen werden laut seiner Aussage von Zeit zu Zeit am Fukurojama in Dewa gefunden und sind im Volksmunde unter obigem Namen bekannt. |

354

Von großer Wichtigkeit ist es, die Art des Gesteins zu kennen, woraus diese Pfeilspitzen gefertigt sind. Die in unserer Sammlung befindlichen japanischen sind von Obsidian, Hornstein, Feuerstein, Karneol, Opal, Eisenkiesel und Kieselschiefer. Von den auf Fig. 48 abgebildeten bestehen Nr. 1 bis 3 aus Hornstein; als seltenere Stücke finden sich darunter Exemplare von Kieselschiefer und Eisenkiesel. Nr. 4 ist von Obsidian, Nr. 5 von Kieselschiefer, Nr. 6 und 7 von Hornstein, Nr. 8 zeigt Exemplare von allen obengenannten Gesteinen, auch eines von Karneol; Nr. 9 von Obsidian; Nr. 10 von Opal; Nr. 11 von Hornstein, mitunter auch von Opal; Nr. 12 und 13 von Hornstein; Nr. 14, 15, 16 von Obsidian, auch Exemplare von Opal und Hornstein; Nr. 17 von Kieselschiefer; Nr. 18 von Hornstein; Nr. 19 und 20 von Feuerstein.

Wir haben bemerkt, daß gewisse Formen der Pfeil- und Lanzen spitzen aus ein und derselben Steinart bestehen, und wir halten dafür, daß dies in irgend einem Zusammenhang mit Lokalverhältnissen stehen müsse, eine Mutmaßung, die, wenn sie sich bestätigt, zu wichtigen Folgerungen führen und über Verwandtschaft und Heimat, über Verkehr und Kriege so mancher Völkerstämme in vorgeschichtlicher Zeit Aufschluß geben und den Schleier lüften würde, der ihre frühere Geschichte in undurchdringliches Dunkel hüllt. Ist es schon in hohem Grade auffallend, daß man an Pfeilspitzen, welche in so weit voneinander entlegenen Landstrichen, wie z. B. am Ohio und in Dänemark, in Holland (Geldern) und im Norden von Japan aufgefunden worden, eine täuschende Ähnlichkeit in der Form entdeckt; wie wird man um so mehr erstaunen, wenn man bei näherer Vergleichung sich überzeugt, daß auch die Steinart, woraus sie gefertigt worden, ein und dieselbe ist. Solche Untersuchungen ließen sich noch mehrere

anstellen, da wir Steinfeilspitzen aus vielen anderen Ländern der alten und der neuen Welt besitzen. Doch vorerst genüge der Nachweis, daß Pfeilspitzen aus Stein ein gemeinschaftliches Eigentum der Urbevölkerung unserer ganzen Erden gewesen sind. Daß sie noch heutzutage nebst anderen Steinwaffen und Steingerätschaften bei einigen Völkern im Gebrauche sind, haben wir bereits oben gesagt und unterlassen eine Aufzählung der wilden Stämme, die solche Geschosse führen, als zu weitläufig für unseren gegenwärtigen Zweck.

Wir wenden uns zu den Pfeilen und Harpunen, wie wir sie noch gegenwärtig bei den Koljuschen auf Sitcha und bei einigen anderen Stämmen auf den Aleuten und auf der Nordküste von Amerika vorfinden und deren Anfertigung unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, weil die Weise, wie die Spitzen mittels eines knöchernen Schaftes an dem Pfeile oder Stiele des Wurfspießes befestigt werden, uns Aufschluß über die Befestigung der Steingeschosse im Altertume giebt. Der knöcherne Schaft hat, je nachdem er zur Aufnahme gestielter oder ungestielter Pfeilspitzen dienen muß, eine verschiedene Einrichtung. Zur Aufnahme einer ungestielten, oval-herzförmigen, aus Thonschiefer verfertigten Pfeilspitze befindet sich am oberen Ende des 0,28 Meter langen Schaftes eine Längenspalte, worin die Pfeilspitze in aufrechter Stellung gleichsam eingezwängt und mit einem Kitt von Pech befestigt wird. Der rundlich zusammengedrückte Schaft ist der Länge nach gefurcht und an der einen Seite mit ein oder zwei scharfen Einschnitten, welche Widerhaken bilden, versehen. Am unteren Ende hat der Schaft eine Spitze, womit er in den hölzernen Pfeil eingelassen und befestigt wird (Nr. 23 und 25). Au ähnliche Weise müssen alle altertümlichen ungestielten Pfeilspitzen auf den Pfeilen befestigt gewesen sein. |

355

Eine andere Einrichtung hat der knöcherne Schaft zur Aufnahme der gestielten Pfeil- oder Wurfspießspitzen. Er ist nicht gespalten, sondern ausgehöhlt, so daß der Stiel der Spitze gut hineinpaßt und mit Kitt befestigt und mit Darmsaiten umwickelt werden kann. Man vergleiche hiermit unsere Abbildungen (Nr. 22 und 24), die so deutlich sind, daß sie uns einer weitläufigeren Beschreibung überheben.

Die Nachweisung der Art und Weise, wie die steinernen Pfeil- und Wurfspießspitzen befestigt wurden, kommt uns gut zu statten, da die ursprünglichen Waffengeräte, woran sie befestigt waren, in Japan, wie überall, mit ihren ehemaligen Besitzern längst zu Grunde gegangen sind. Ohne diesen

Nachweis würde es schwer gewesen sein, die eigentümliche Befestigungsart solcher Geschosse darzuthun; ja, man könnte selbst ihre eigentliche Bestimmung – als Waffen untergegangener Völker – in Zweifel ziehen, wenn wir nicht ähnliche Waffen, Jagd- und Fischergeräte jetzt noch in den Händen lebender Stämme angetroffen hätten. Es sind dieses die Polarvölker, dieselben, welche, allen neueren Beobachtungen zufolge, durch Verwandtschaft der Sprache, Religion, Sitten und Gebräuche nicht nur unter sich, sondern auch mit anderen, jetzt in weit vom Norden entfernten Himmelsstrichen lebenden Völkern innig verbunden sind und welche ihre weite Bahn mit diesen Überresten ihrer rohen Kunstprodukte bezeichnet haben. Von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir die ineinander täuschend ähnlichen nordamerikanischen, nordjapanischen und skandinavischen Steinpfeilspitzen betrachten und dabei erwägen, daß die ausgewanderten Stämme der Polarbewohner nicht im Sturm marsch gerade vorwärts, sondern in langsamen Schwingungen sich fortzubewegen hatten, um nach Jahrtausenden tausend Meilen von ihrem ersten Wohnplatz entfernte Himmelsstriche zu erreichen.

Nicht weniger allgemein als die Pfeilspitzen sind die sogenannten Donnerkeile. Wir haben solche aus allen Erdteilen vor uns liegen. Die meisten gehören dem Altertum an und dienten als Handwerkszeug oder Waffe, zu Keulen oder Beilen, als Streihämmer und Streitäxte, als welche sie hier und da noch jetzt bei lebenden Völkern vorkommen. Sie zeugen von dem Zustande des Kunstfleißes untergegangener oder noch lebender Stämme. Manche sind von kostbarem Gesteine, mit bewunderungswürdigem Fleiße gearbeitet, und solche aus späterer Zeit mit edlen Metallen beschlagen. Aus ihrer Form läßt sich mit mehr oder weniger Sicherheit auf ihren Zweck schließen. Einige wurden bloß mit der Hand gefaßt, wie aus dem spindelförmig verlängerten Handgriff des rundlich zusammengedrückten Keils hervorgeht; andere wurden in ein am oberen Ende einer Keule befindliches Loch gesteckt, und die zu diesem Zwecke verwendeten Steine sind zusammengedrückt, kürzer und plumper. Die Herren Macklot und Müller haben Steinkeulen bei den rohen Bewohnern der Südwestküste von Neu-Guinea im Gebrauche gefunden. Einige Steine waren ungebohrt und waren in einem am oberen Ende der Keule befindlichen Loche befestigt. Ein Stein war gebohrt, vierstrahlig sternförmig, von Hornstein und am oberen Ende einer mit Schnitzwerk verzierten Keule angebracht. Am häufigsten kommen Steinkeile an

hölzerne Stiele gebunden und als Zimmer- und Schlachtbeile verwendet vor. Bei den Neuseeländern auf den Gesellschafts- und Freundschaftsinseln hat sie Cook mit eigentümlichem Schnitzwerke verziert angetroffen; Wilson fand ähnliche auf den Pelewinseln, von Langsdorf auf Nukahiwa; und die meisten Seefahrer, welche die Inseln des stillen Ozeans zuerst oder kurz nach deren Entdeckung besucht haben, erwähnen ihrer. Jetzt gehören diese Werkzeuge schon unter die ethnographischen Seltenheiten, und bald werden sie, namentlich auf den Sandwich- und Gesellschaftsinseln, von den Enkeln der früheren Besitzer als Überreste aus dem Steinzeitalter ihrer Voreltern angestaunt werden. Im Altertum waren die Steinkeile meistens bestimmt, in Holz eingesetzt zu werden und wahrscheinlich von ähnlicher Herstellungsart, wie die noch lebenden Stämmen angehörigen Werkzeuge; es sei, daß sie als Zimmer- und Streitäxte oder zu einem gottesdienstlichen Gebrauche dienten. <Fig. 49. *Verschiedene Formen von Steinwaffen.*>

356

Das auf Fig. 49 Abb. *i* in $\frac{1}{4}$ natürlicher Größe abgebildete Beil legen wir als Muster vor. Wir verdanken es nebst einem ähnlichen unserem hohen Gönner und Freunde, dem Fürsten Soltykoff in Petersburg. Beide sollen von den Washington-Inseln stammen. Auf eine von der ebenerwähnten abweichende Weise an den Stiel befestigt sind die Steinkeile, welche Cook bei den Neu-Caledoniern antraf. Hier ist der Steinkeil in die Spalte eines mit dem kurzen Stiele einen spitzen Winkel bildenden Schnabels eingelassen und mit Stricken befestigt. |

357

In Japan findet man Steinkeile häufig in den Mineraliensammlungen dortiger Liebhaber, und sie werden zuweilen jetzt noch mit anderen Steingeräten ausgegraben. Auch hier nennen die Eingeborenen sie Donnerkeile, Raifu seki, oder Tengu no masakari, Schlachtbeil des Tengu, Wächters des Himmels. Auf Fig. 49 *e*, *f* und *h* sind die in unserer Sammlung befindlichen Donnerkeile von Japan abgebildet. Abb. *e* ist aus grauem Feldsteinporphyr, Abb. *f* aus grünlich-gelbem dichten Feldstein, und Abb. *h* aus einem gelblich-grauen Hornsteinporphyr verfertigt. Unsere japanischen Keile sind meistens kegelförmig zugespitzt, und die beiden schmalen Seiten gewöhnlich abgerundet (s. Abbildungen *e* und *f*), selten eckig (Abb. *g*) und nie so scharf, wie man sie bei den skandinavischen Keilen antrifft. Sie sind auf allen Seiten glatt geschliffen und unterscheiden sich auch dadurch von den skandinavischen Steinkeilen, welche gewöhnlich roh zugehauen sind. Aber auch unter diesen nordischen Altertümern finden

sich Keile von gleicher Form, wie die unseren. Bei Pfalzdorf unweit Kleve gefundene Donnerkeile haben mit den japanischen eine auffallende Ähnlichkeit. Den dortigen Landleuten gelten sie als ein Talisman gegen Donnerschlag und Viehkrankheiten. Bemerkenswert ist es übrigens, daß man auf Japan noch keine gebohrten Keile, welche man so häufig unter den skandinavischen Steinsachen gefunden, entdeckt hat. Gebohrte Steine scheinen überhaupt einer späteren Zeit anzugehören.

An die Donnerkeile reihen wir eine andere Art alter Steinwerkzeuge, die sogenannten Fuchshobel (Kitsuneno kanna) und die Fuchsbeile (Kitsuneno nomi), nach dem japanischen Volksglauben, Geräte des Teufels, für dessen Symbol der Fuchs gilt. Unter der ersten Benennung besitzt der mehrerwähnte japanische Autor ein Exemplar, welches er im Jahre 1773 aus der Provinz Noto erhalten, wo es zu Iwa kuruma bei Nanawo gefunden worden. Seine Abbildung gleicht unserer Abb. g auf Fig. 49; nur ist sein Stein kürzer als der unsrige und auf einer Seite gewölbt. „Was die Form angeht“, sagt unser Autor, „unterscheiden sich diese altertümlichen Steine nicht von dem Schab- oder Hobeisen der Zimmerleute; sie sind schwarz und rot, glänzen wie polierte Juwelen und sind sehr schön und selten. Aus demselben Lande habe ich später ein Exemplar erhalten, das glänzend gelblich und rot ist. In jenen Gegenden nennt sie der Volksmund Kitsuneno kanna. Es mögen indessen Altertümer aus der Kamizeit sein. Meines Wissens bin ich allein im Besitze solcher Stücke.“ Unser Exemplar ist von dunkelgrüner, glänzender Farbe, aus dichtem Feldsteine gefertigt. „Die Kitsuneno nomi (Fuchsbeile)“, fährt unser japanischer Autor fort, „stammen gleichfalls aus der Provinz Noto und zwar von demselben Orte wie die Teufelshobel; sind aber von einer andern sehr harten Steinart. Sie haben holzartige Structur, sind glatt rund und vorne zugeschliffen. Auch sie gehören wohl der vorgeschichtlichen Geisterzeit an.“ Der Verfasser, der im alleinigen Besitze solcher Stücke zu sein glaubt, behauptet gleichfalls, daß sie in die Klasse der Donnerkeile gehören, ob sie auch in Hinsicht auf Form und Steinart davon verschieden sind.

Auch steinerne Messer und andere ähnliche schneidende Werkzeuge werden in Japan gefunden. Einige davon aus unserer Sammlung haben wir auf Fig. 49 in natürlicher Größe abgebildet. Abb. a und b zeigen uns zwei Messer und Abb. c und d meißelförmige Werkzeuge. Die drei ersten sind von ockergelbem Holzsteine, das vierte Stück von Feuerstein. Auch unser japanischer Archäolog

beschreibt Steinmesser unter der Benennung Seki tō (chin. Schi tao, d. i. steinerne Messer). Die eine Art gleicht unserer Abb. *b*, die andere, deren Abbildung wir auf Fig. 50 Abb. *k* und *l* | wiedergeben, den Messern von Thonschiefer, welche noch heutzutage die Koljuschen gebrauchen. „Es sind“, sagt unser Autor, „Geisterstücke des Altertums, und die Sammlung des Tempels Fuginin bewahrt davon zwei Arten, welche beide in Jamato auf dem Berge Miwano jama ausgegraben wurden.“ Unsere Abb. *k* gehört dahin. Eine andere Art stammt vom Berge Akiwasan in Sinano und befindet sich in der Sammlung unseres japanischen Archäologen (Abb. *l*), der außer diesen noch einige andere denkwürdige Schneidewerkzeuge von Stein beobachtete, und dessen Mitteilung darüber wir hier als einen wichtigen Beitrag aus seinem Werke aufnehmen wollen. „Das Seirjō tōisi, d. i. Steinmesser des grünen Drachen“ (Fig. 50 Abb. *s*), heißt es, „wurde von einem Altertumsfreunde aus Matsumaë (auf Jezo) nach Mijako geschickt. Der Sender hat es am Kumaisi in der Nähe von Jesasimura, Bezirk Matsumaë, ausgegraben.“ Zu näherem Verständnisse des Namens erinnern wir den Leser, daß die japanische Mythe den Drachen mit einem Schwerte als Schweifspitze bewaffnet. „Ein ähnliches (Abb. *m*) besteht aus einem aschfarbigen harten Stein, ist 5 Bun (0,01515 Meter) dick und entspricht, was die Form anlangt, der zur Seite stehenden Abbildung. Das Exemplar befindet sich nebst andern in einer Sammlung des Tempels Kwōkokzizu Takada in Jetsigo.“ Ein anderes (Abb. *n*) wurde auf dem Berge von Atano in Fida ausgegraben und befindet sich in der Sammlung eines Liebhabers zu Takajama in Hida. Die eine Seite ist scharf, die andere stumpf; das Messer ist 8 Sun (0,2424 Meter) lang, 1 Sun 3 Bun (0,03939 Meter) breit, 8 Bun (0,02424 Meter) dick und besteht aus sehr hartem mausfarbigem Stein“ (wahrscheinlich auch aus Schieferstein).

Ferner beschreibt unser japanischer Autor unter dem Namen Tenguno mesikui, d. i. Reislöffel des Tengu, Steine, welche zwischen den Pfeilspitzen und Steinmessern die Mitte halten und, wie uns dünkt, ursprünglich an hölzernen Griffen befestigt, zu Messern dienen. In unserer Sammlung befinden sich auch solche aus ockergelbem Holzsteine; aber wir hielten sie für nachgemacht und gaben daher keine Abbildung davon. Unser Japaner hat 28 Arten abgebildet. „Sie gehören“, sagt er in seiner Erläuterung, „zur Klasse der steinernen Pfeilspitzen und haben, was die Form im allgemeinen angeht, unter sich viel Übereinstimmendes. In der Provinz Mino bei Akasaka in dem Dorfe Itsibasi mura am Fuße des

Berges Kinsjōzan, wo sich eine Sammlung steinerner Pfeilspitzen befindet, beharrt man auch 20 Exemplare dieser steinernen Löffel, die auf dem genannten Berge gefunden worden. Sie sind nicht alle von ganz gleicher Form und Farbe, sondern teils grün, teils schwarz, teils rot und selbst purpurfarbig, durchgängig aber ganz platt. Sie kommen zwar an jenen Stellen, wo sich Donnerkeile, steinerne Pfeilspitzen und Magatama finden, vor, aber äußerst selten, weswegen sie auch schwer zu erhalten sind. Im Lande Mino nennt man sie Tenguno mesikui, ebenso in den Provinzen Dewa, Jetsigo und Hida, wo sie gleichfalls gefunden werden. Die Bewohner von Sado und Noto dagegen heißen sie Kitsuneno kui (Fuchs-Löffel). Ich habe mir aus den genannten sechs Provinzen 10 Stücke verschafft und sie mit den in der (Sokusekitei) Pfeilspitzensammlung zu Itsibasimura und im Tempel Dōsi des Landes Mino aufbewahrten Exemplaren verglichen.“

Auf Fig. 50 haben wir noch einige andere, uns sehr merkwürdig scheinende Steinsachen, größtenteils aus dem öfters genannten Buche unseres japanischen Archäologen entlehnt, abgebildet. Sie gehören alle dem mythologischen Alterthum, der sogenannten Geisterzeit, an und waren allem Anscheine nach Waffen oder Verzierungen von Waffen. Wir nennen zuerst die Seki kentō, d. i. steinernen Säbelknöpfe, die halbmondförmig ausgeschnitten und mit Knöpfen versehen sind. „Sie wurden“, sagt unser Archäolog, „wiewohl selten, hie und da in Jamato auf altem Boden von Kamikapellen ausgegraben, und Exemplare davon, aus Jamato stammend, befinden sich in verschiedenen Sammlungen in Jamato, Ise und Ōsaka. Der Inhaber der Kuriositätensammlung in Ise, Tanigawa Udsi, erklärt diese Stücke für Säbelknöpfe aus der Geisterzeit.“ <Fig. 50. *Waffen aus der ältesten Zeit.*> Das in Abb. *d* in natürlicher Größe abgebildete Stück fanden wir in einer Mineraliensammlung, welche wir in Ōsaka gekauft. Es ist grünlich-grauer Speckstein. Wahrscheinlich waren die Originale der im angeführten japanischen Werke befindlichen Abbildungen von demselben Gesteine, was höchst merkwürdig wäre, da der Speckstein nur selten in Japan, um so häufiger aber auf dem benachbarten Festlande, in Korea und China, vorkommt.

359 | Das Original zu Abb. *e* soll in einer Sammlung | in Ise aufbewahrt werden. Sein Fundort ist unbekannt. Abb. *f* wurde zu Akitsu-kimura, Bezirk Nagusa der Provinz Kii, gefunden und wird in einer Sammlung des Tempels Jekisjō zensi zu Karatsu in Omi bewahrt. Abb. *g* kommt vom Berge Miwajama in Jamato ; Abb.

360 |

h wurde in dem Weichbild der Kamihalle Nitsizengu in Kii und Abb. *i* auf dem Territorium des Kamihofes des Dai mjō zin im Bezirke Kubiki der Provinz Jetsigo ausgegraben ; ersteres ist grün, letzteres mausefarbig. Diese Säbelknöpfe sind meistens mit einem Loche versehen, und man trug sie mit Magatama und anderen Kostbarkeiten an Schnüren angereiht, wie es jetzt noch die Ainos auf Jezo mit japanischen Säbelstichblättern und anderen Seltenheiten tun.

Wir kommen zu den in Abb. *o*, *p* und *q* abgebildeten Steinschlägeln, deren Umrisse wir aus dem mehrerwähnten Buche entlehnen. Von Abb. *p* teilt der Japaner folgendes mit : „In der Provinz Omi, im Bezirke Kurimoto, stand vor Alters ein Buddhatempel Namens Sintō (Tempel der Wahrheit). Nach dessen Abbruch bildete sich da ein Dorf, das den Namen Sintō mura führte. Im 6. Jahre Anjei (1777) fand man in dem Weichbilde dieses Dorfes in einer Tiefe von 5 Fuß einen chinesischen Sarg von Stein, worin ein Stein von sehr sonderbarer Form, 1 Fuß, 7 Sun, 5 Bun lang, in der Mitte mit einem Griffe versehen und nach beiden Enden hin dünner zulaufend ; er war sehr hart und von grünem Edelstein. Was es sei, wusste niemand zu sagen. Allem Anscheine nach war es ein Schatzstück des alten Tempels.“ Der Verfasser meint, es sei ein Isitsutsutsui (steinerner Schlägel), dessen im alten Nipponki in der Biographie Zinmus Erwähnung geschieht. Wie dem Verfasser ein Mann aus Jesasimura bei Matsumae erzählte, hat man auch in der Nähe jenes Dorfes ein solches Stück gefunden, und da dies gerade nach einem Ungewitter stattfand, es für den Trommelschlägel des Donnergottes gehalten, und als man diesem eine Kapelle baute, dasselbe darin verehrt. Das abgebildete Stück hat in der Mitte 5 Sun 8 Bun (0,17574 Meter) im Umfang ; der Knopf am oberen Ende mißt 3 Sun 8 Bun (0,11514 Meter), der am unteren 4 Sun 6 Bun (0,13938 Meter) im Umfang.

Unsere einfältigen Landleute, welche in den keilförmigen Steinwaffen der Urbewohner ihrer Gaue die Donnerkeile aufzufinden glaubten, welche einst ihre hundertjährigen Eichen zerschmetterten, würden mit der Benennung dieses schlegelförmigen Steines in Verlegenheit gekommen sein. Die sinnigen Eingeborenen der japanischen Inseln, welche schon der Bedeutung der Donnerkeile näher auf der Spur sind und die keilförmigen Steine Schlachtbeile des Himmelswächters nennen, erkannten sogleich den antiken Trommelschläger ihres Zeus, des Raiden, d. i. Donner und Blitz, den die japanische Mythologie als einen gehörnten, grimmigen, riesenstarken menschenähnlichen Himmelsgeist dar-

stellt und ihn, in schwarze Wolken gehüllt, auf sich um ihn im Kreise drehende Trommeln mit schweren Schlägeln schlagen läßt.⁶ (S. 265)

Anmerkungen

1. (Seite 207) Nipponki, IV, Blatt 2.
2. (Seite 207) Rhus succedaneum (Hase). Salix Japonica (Ito-janagi). Bambusa Mataka und B. Mōsō.
3. (Seite 207) Calamus Rotang ; ein Artikel der Einfuhr.
4. (Seite 232) In früheren Jahren bis 1776 trugen sämtliche nach dem Hofe zu Jedo ziehenden Niederländer ihre Degen. Jetzt ist es nur den Gesandten gestattet, und man weiß nicht recht zu sagen, wie seine Begleiter des gleichen Rechts verlustig wurden. Der russische Gesandte von Resanoff wußte es sehr gut zu erwirken, daß man seinen Offizieren das Tragen ihrer militärischen Auszeichnungen erlaubte, und eine russische Ehrenwache begleitete ihn zur Audienz bei dem Statthalter von Nagasaki. Dagegen begnügen sich die Direktoren des niederländischen Handels mit einem spanischen Rohre, womit sie auf Dezima einherschreiten, und lassen sich bei offiziellen Besuchen, auch bei sonstigen Vergnügungsausflügen ihren Degen als Würdezeichen mit Pantoffeln, Theemaschine und Laternen nachtragen. Es ist dies angeblich japanische Sitte !
5. (Seite 234) Meinem unvergeßlichen Freunde Tsjusiro, Dolmetscher am Hofe des Sjögun (1822–1826), verdanke ich die nachstehende, in historischer Hinsicht höchst interessante Mitteilung. „Joritomo, der sich im Jahre 1185 zum Oberfeldherrn des Reiches mit unumschränkter Gewalt aufgeworfen hatte, verbannte seinen jüngsten Bruder Jositsune nach Osju, dem nördlichen Teile von Nippon. Der Verwiesene fand da gute Aufnahme und zahlreiche Anhänger seiner Partei. Da sandte Joritomo Truppen zu deren Vernichtung. Doch Jositsune entwich mit seinen Getreuen nach Jezo, von wo aus er nach der Tatarei übersetzte. Von diesem Jositsune stammt angeblich Pei-li-wang, König der Kiur ki“ (Genghis). Diesem wichtigen Ereignis spricht zwar die japanische Reichsgeschichte geradezu entgegen ; denn laut dem Wakan nenkei wurde Jositsune im 4. Monat 1189 vom General Jasuhira in Osju geschlagen und nahm sich selbst das Leben ;

und, nach einer Angabe des Nippon Wodai itsiran, sandte Jasuhira sogar das Haupt des Gefallenen an den Sjögun Joritomo : allein dieser Widerspruch läßt sich leicht aufklären, wenn man dabei nur die Strenge der Gesetze im Auge hat, welche den gegen Jositsune entsandten General, bei bekannt gewordener Flucht des Empörers, unfehlbar mit dem Tode bestraft hätten, und wenn man die japanische Politik näher kennt, der alles daran gelegen sein mußte, die Flucht eines der ersten Reichsgroßen, der unberechenbaren Folgen wegen, als Staatsgeheimnis zu bewahren.

6. (Seite 264) Siehe Pantheon, pag. 143, Tab. 36, Fig. 523. 1. Auflage d. Nippon.

II.5 Beiträge zur Kenntnis der japanischen Rechtspflege

Von den Strafen

In China hat man acht Klassen von sogenannten privilegierten Personen, welchen hinsichtlich der Bestrafung wegen Verbrechen oder Vergehen eine bevorzugte Stellung eingeräumt ist. Auch in Japan geben Stand und Geburt gewisse Vorrechte. Diese begründen jedoch keinen Anspruch auf eine persönliche Berücksichtigung seitens des Landesherrn und somit tritt auch keine Milderung der Strafe oder gar Begnadigung ein, wie dies in China der Fall ist.

In Japan bedingen solche Vorrechte ein ganz von dem gewöhnlichen Rechtsgange abweichendes Verfahren und gestatten dem Verbrecher das über ihm schwebende Todesurteil selbst an seiner Person zu vollziehen und zwar auf eine Weise, die uns von keinem Volke der Welt bekannt ist, nämlich durch das Leibaufschlitzen.

Ein solches Vorrecht ist in Japan dem Adel, dem Kriegerstand und überhaupt den Personen von Stand und Geburt eingeräumt.

In folgendem werden daher vorerst die Strafen bei der gemeinen Volksklasse in Betracht kommen.

Von der Todesstrafe

Die einfache Todesstrafe wird durch Hinrichten mit dem Schwerte vollzogen, geschieht also durch Enthauptung; als Verschärfung derselben findet Kreuzigung, Verbrennen und Absägen des Kopfes statt. Jede dieser Strafen kann noch erschwert werden, indem vor der Hinrichtung, während derselben oder nach derselben noch besondere Prozeduren stattfinden.

Die Enthauptung wie überhaupt jede Hinrichtung gemeiner Sträflinge wird in Gegenwart dazu beordeter Gerichtspersonen durch Leute aus der verachteten Volksklasse von den sogenannten Jetta vollzogen. Siehe Fig. 51. Der Verurteilte kniet auf dem Boden, zwei Henkersknechte halten ihn an beiden Armen fest und ein Dritter schlägt ihm mit einem langen Säbel von rückwärts den Kopf ab.

Zuweilen geschieht es auch, daß der Sträfling, wenn er sich sträubt, gefesselt und zu Boden geworfen wird, wo ihm dann sozusagen der Kopf abgeschnitten wird.

Von der Kreuzigung gibt es zwei Arten. Die eine und zwar die ungewöhnlichste wird Sakaharitsuke genannt, was wörtlich umgekehrt ans Kreuz heften heißt. Diese Form besteht darin, daß der Delinquent mit den Beinen nach oben an ein Kreuz gebunden wird, so mit dem Kopfe senkrecht nach unten hängt. Der Körper wird darauf von zwei Seiten mit Lanzen übers Kreuz durchstoßen. Die andere Art heißt schlechthin Haritsuke; der dazu Verurteilte wird in aufrechter Stellung ebenfalls mit Stricken an den Händen und Füßen ans Kreuz gebunden und von den Seiten kreuzweise durchbohrt. Der Gekreuzigte bleibt gewöhnlich hängen, bis er abfällt.

Das Verbrennen, Hiaburi, wörtlich „durch Feuer braten“, geschieht nicht auf einem Scheiterhaufen, sondern der Delinquent wird an einem Pfahle befestigt und mittels eines rund um ihn angelegten Feuers erst erstickt und nachher

416 verbrannt. |

Am Brandpfahle wird zum warnenden Beispiele eine Tafel aufgehängt, auf welcher der Name des Hingerichteten und die Beschreibung seines Verbrechens zu lesen ist.

Eine der fürchterlichsten Todesstrafen ist die des Takenokohiki, d. i. „Absägen des Kopfes mit einer Bambussäge“. Diese Strafe ist noch in einigen Landschaften üblich, wird aber auch dort nur in extremen Fällen angewandt, wo sonst die Kreuzigung mit Aufhängen an den Füßen angewandt würde. Bei diesem Verfahren wird der Verbrecher nämlich auf einem Marktplatze oder einer belebten Straßenkreuzung in die Erde eingegraben und ihm darauf an beiden Seiten des Halses ein Einschnitt gemacht und daran die Bambussäge so befestigt, daß dieselbe sich an der Wunde hin- und herziehen läßt. Der Verbrecher bleibt in diesem Zustande sieben volle Tage der Sonnenhitze ausgesetzt, während jeder Vorübergehende angehalten wird, Hand anzulegen und einen Zug an der Bambussäge zu thun. Sollte der Delinquent nach Verlauf dieser Zeit noch am Leben sein, so wird er ausgegraben und enthauptet.

Diese Strafe wird bei Fürsten- oder Vatermördern angewandt.¹ (S. 275)

Als Verschärfung der Todesstrafe besteht ferner das sogenannte Hikimawasi, d. i. der öffentliche Umzug des Delinquenten vor seiner Hinrichtung. Der

Betreffende wird dabei in einen weißen Kittel gekleidet und mit einer Tafel behangen, worauf sein Name und der Inhalt des Urteils verzeichnet sind. In diesem Aufzuge wird er auf einem schlechten Lastpferde angebunden, öffentlich nach dem Richtplatze geschleppt und hingerichtet. Ferner gilt als Verschärfung der Todesstrafe das Gokumon, d. i. Ausstellung des abgeschlagenen Kopfes. Es wird nämlich der Kopf des Hingerichteten auf einen Pfahl gesteckt und 5–10 Tage lang ausgestellt. Auf der einen Seite desselben ist eine weiße Flagge angebracht, auf welcher das Verbrechen beschrieben ist. Auf der anderen Seite sind Picken und andere bei der Hinrichtung gebräuchliche Waffen aufgepflanzt. Siehe Fig. 51. Soldaten und Gerichtsdienner halten dabei beständig Wache. Auch Zerstückelung des Rumpfes wird als eine Verschärfung der Todesstrafe betrachtet. Übrigens geschieht dieses häufig genug, zumal in Jedo, wo der Leichnam gemeiner Verbrecher von jungen Kriegshelden in Stücke gehauen wird, um ihre Säbel zu probieren oder eine Probe ihrer Kraft abzulegen.

Von den Freiheitsstrafen

Dahin gehört die Verbannung nach einer Insel oder nach einer mehr oder weniger entlegenen Provinz. Ferner die Verweisung vom Geburts- oder Wohnorte und die Gefängnisstrafe.

Die Verbannung findet gegenwärtig gewöhnlich nach einer der für diesen Zweck bestimmten Inseln statt, daher diese auch mit dem Namen Entō-Inseln, d. h. Verbannungsinseln belegt werden. Die Verbannung heißt Tsuihō, im Falle wo der Verbannte am Verbannungsorte zu Zwangsarbeiten verurteilt ist. Nur höchst selten findet eine Zurückberufung von einem solchen Verbannungsorte statt. Die Inseln Hatsisjō, Sado, Ōki, Gotō, sowie die Kurilen sind die gewöhnlichsten Verbannungsorte. Erstere | Inseln für Vornehme und für politische Vergehen. Die Zurückberufung von einer entfernten Verbannung findet, wie gesagt, höchst selten statt und niemals eher als nach Verlauf von fünf Jahren. Eine allgemeine Begnadigung bei Gelegenheit großer Festlichkeiten am Hofe des Sjōgun und bei glücklichen Staatsereignissen giebt dazu manchmal Veranlassung. Eine leichtere Art der Verbannung ist die Ausweisung aus einer Provinz mit einem angewiesenen Wohnsitz an einem anderen Orte. Hier genießt der Sträfling zwar seine Freiheit, er steht jedoch unter polizeilicher Aufsicht. Früher gab es zu diesem Zwecke besondere Landschaften : die Landschaften von Jet-

| 417

sizen und Aki galten als nicht zu entfernte Verbannungsdistrikte und für eine mittlere Verbannung wurden die Landschaften Sinano und Ijo gewählt, während die Landschaften Idsu, Awa, Hitatsi und Tosa, sowie die Inseln Sado und Oki schon als entfernt liegende Verbannungsorte gelten.

Die Ausweisung von dem Wohnorte bezieht sich in großen Städten gewöhnlich auf einen gewissen Radius um dieselben, nach Straßen (Matsi) berechnet. Außerhalb der Städte wird diese Ausweisung auf eine gewisse Anzahl von Meilen (Ri) bestimmt.

Die Haft findet bloß während der Untersuchung statt und kennt man davon mehrere Gattungen. Der leichtere Grad derselben wird mit dem Namen Heimon bezeichnet, wörtlich Verschuß der Hausthüre.

In dieser milden Form des Hausarrestes kann jedoch die von demselben betroffene Persönlichkeit im geheimen ausgehen. Das Hauptthor des Hauses bleibt verschlossen und wird gerichtlich versiegelt. Bei einem schweren Hausarrest, den man Osikome nennt, darf die damit belegte Person die Wohnung nicht verlassen. Er hat Hausarrest im strengsten Sinne und ist derselbe gehalten, sein Kopfhaar und Bart wachsen zu lassen, in ähnlicher Weise wie dieses sonst bei der Trauer geschieht. Der Gefangene hat ja auch eine Art Trauer durchzumachen. In ein öffentliches Gefängnis kommen bloß gemeine Verbrecher in Kriminalsachen während der Untersuchung. Sie werden dort entweder einzeln oder zusammen in kleinen oft sehr unbequemen käfigartigen Behältern eingeschlossen und sorgfältig bewacht. Einzelne Zellen sind zuweilen mit hölzernen Nägeln am Boden und mit anderen Vorrichtungen zur Verschärfung der Strafe versehen und sozusagen wahre Folterkammern. In diese Räume kommen übrigens nur Missethäter, um sie durch die dort auszustehenden Qualen zum Geständnisse zu zwingen. Man hat auch tragbare Käfige aus Metallgeflecht, welche dazu dienen, die Gefangenen hin und her zu transportieren. Die Gefängnisstrafe wird bei Verbrechern aus dem gemeinen Volke gewöhnlich nicht angewandt. Jedoch im Falle, wo der Beschuldigte aller Wahrscheinlichkeit nach schuldig ist, aber dennoch nicht eingestehet, was zu seiner Überführung nötig ist, werden diese extremen Mittel angewandt und er auch in längerer Haft behalten, um das Begehen neuer Verbrechen zu vermeiden. In solchen Fällen tritt bei gemeinen Leuten auch lebenslängliche Gefangenschaft ein.

Von den Leibesstrafen

Zur Zeit des Mikado Monmu (698 n. Chr.), wo das chinesische Strafgesetzbuch der Sui-Dynastie in Japan eingeführt wurde, galt auch hier die in China so allgemeine Bestrafung mit Bambusschlägen. Seit den letzten Jahrhunderten sind jedoch Stockschläge in Japan abgeschafft. |

418

Als eine empfindliche Leibesstrafe kann aber auch das Fesseln der Hände mittelst eigentümlicher Handschellen gelten, zumal da diese Strafe auf kürzere oder längere Zeit angewandt und bis auf 10 Tage ausgedehnt wird. Die Fesseln werden einen um den andern Tag nachgesehen.

In Bildertafeln wird auch der in China gebräuchlichen Halsblöcke, Halseisen und der Fußblöcke erwähnt. Ein öffentlicher Gebrauch wird von diesen Werkzeugen aber in Japan nicht gemacht, möglicherweise können sie hie und da in Gefängnissen angewendet werden.

Von den Ehrenstrafen

Als Symbol der Ehrenstrafen besteht in Japan ein dem Brandmarken ähnliches Verfahren. Man nennt es Iresumi, was wörtlich „Tusche eintragen“ heißt. Es besteht in der Tätowierung gewisser Zeichen in die Haut des Delinquenten. Gewöhnlich sind es breite schwarze Streifen, welche an einem der Arme desselben angebracht werden, bald im Vorder- bald im Oberarm, je nach Verschiedenheit des Ortes und der Landschaft, wo die Strafe vollzogen wird. Selten besteht das Zeichen aus einem Buchstaben, wie z. B. das chinesische Schriftzeichen Ho, der in der Landschaft Aki gebräuchlich ist. Ein anderes chinesisches Zeichen wird in der Landschaft Ki auf dem Oberarm, und in der Landschaft Tamba sogar mitten auf der Stirne des Verbrechers angebracht. Übrigens scheint das Tätowieren nicht überall im Reiche gebräuchlich und hauptsächlich in den Reichsstädten und im Gebiete des Sjōgun angewandt zu werden. Die uns bekannt gewordenen Zeichen sind Fig. 51 mitgeteilt.

Auch Individuen der Jettaklasse findet man zuweilen mit diesen Abzeichen gebrandmarkt. Wahrscheinlich sind es ehemalige Sträflinge, welche unter dieser verachteten Volksklasse ihren Aufenthalt genommen haben. Dieses Brandmarken wird bei gewöhnlichem Diebstahl, welcher den Wert von 10 Coban nicht übersteigt, bei der ersten Verurteilung gewöhnlich appliziert.

Das öffentliche Ausstellen auf einem Kreuzwege oder auf einem Marktplatz vertritt in Japan die Stelle des Prangers. Es wird Sarasi genannt und der Sträfling gewöhnlich sieben Tage lang mit auf den Rücken gebundenen Händen und mit einer Tafel auf der Brust, welche seinen Namen und die Art des Verbrechens kund thut, ausgestellt.

Die Ehrlosigkeit besteht in dem Verlust der Ehre und der von dieser abhängigen Rechte. Zu diesem Kapitel gehört auch die gerichtliche Beschlagnahme einer Leiche und Verweigerung eines ehrlichen Begräbnisses. Solche Leute werden zur Klasse der Hinin degradiert. Priestern, welche sich Unzuchtsverbrechen schuldig gemacht haben und ebenso Personen, welche sich gegenseitig das Leben zu nehmen versucht haben, werden auf diese Weise zu Hinin degradiert. Das geltende Strafgesetz enthält übrigens höchst eigentümliche Bestimmungen, wie z. B. eine verheiratete Frau, welche durch einen Priester entehrt wird, selbst im Falle erwiesener Notzucht strafbar wird. Es wird ihr der Kopf kahl geschoren und sie darauf in ein Kloster gebracht. Nicht minder fremd kommt uns die Bestrafung einer Verlobten vor, die sich von einem anderen verführen läßt. Eine solche wird nämlich aus ihrem väterlichen Hause ausgestoßen und vom Gerichte in ein Bordell verwiesen.

419 | Unter den Ehrenstrafen ist noch die Suspension und der Verlust von Würden und Ämtern zu erwähnen, eine Strafe, welche bei der großen Verantwortlichkeit der Staatsdiener ziemlich häufig in Japan stattfindet. Auch die sogenannten demütigenden und beschämenden Strafen kommen vor und bestehen in einem seitens der Obrigkeit zu erteilenden Verweise. Auch die Verurteilung zur Leistung einer Abbitte findet nicht selten Anwendung.

Von den Vermögensstrafen

Die aus Übereilung und Nachlässigkeit begangenen Vergehen (wohl zu bemerken im Auge der japanischen Rechtspflege) werden mit einer Geldbuße bestraft und zwar nach dem Münzwert von 5–20 Silber-Mei und darüber. Auch Konfiskation des Eigentums findet häufig statt : so giebt es drei Arten von Konfiskationen, nämlich eine totale, eine temporäre und eine halbe Konfiskation. Die beiden ersten Arten sind durch ihre Benennung hinlänglich bezeichnet. Die halbe Konfiskation, auf japanisch Hanketsjō genannt, besteht darin, daß das Eigentum des Betreffenden gerichtlich veräußert wird und von dem Erlöse die

eine Hälfte dem Gerichte verfällt und die andere dem Verurteilten zurückgegeben wird.

Vollziehung der Todesstrafe beim hohen und niederen Adel

Dieselbe geschieht durch gezwungene Selbstentleibung mittelst Leibaufschlitzen in der Gegenwart von offiziellen Zeugen oder durch Hinrichtung mit dem Schwerte.

Im ersten Falle erhält der Verbrecher, wenn er ein Vasall oder Unterthan des Sjögun ist, von diesem selbst, oder, wenn er Unterthan eines regierenden Landesfürsten ist, von letzterem unter dem Ceremoniell eines gewöhnlichen Geschenkes einen kleinen Säbel zugeschickt, der ihm in Gegenwart eines Metsuké (Mitglied des Censorates) und einiger Gerichtspersonen überreicht wird. Gewöhnlich wird dem Verurteilten vorher ein Wink gegeben, was ihm bevorsteht, so daß er darauf vorbereitet ist. Er empfängt nun in einem besondern, für diese Ceremonie vorgeschriebenen Staatsgewande die Deputation mit dem verhängnisvollen Säbel, vernimmt darauf die Verkündigung seines Urteils und schreitet sofort in Gegenwart des obenerwähnten Amtspersonals zur Ausführung des Selbstmordes. In den Fällen, wo es sich um einen regierenden Fürsten handelt, der auf diese Weise zum Tode verurteilt ist, geschieht der Selbstmord im Beisein seines Hofstaates. Die Handlung selbst wird durch einen kunstgerechten Schnitt in den Unterleib eröffnet und darauf dem Unglücklichen gewöhnlich von einem hinter ihm stehenden Freunde oder Diener mit einem langen Schwerte der Kopf abgehauen. Diese Enthauptung findet auch in den Fällen statt, wo der Verurteilte sich außer stande fühlt, das Leibaufschlitzen an sich selbst vorzunehmen, oder in dem seltenen Falle, wo er sich weigern sollte, dasselbe zu vollziehen. Die Geschichte kennt übrigens kaum ein Beispiel, daß ein japanischer Staatsbeamter oder Ritter sich der Ausübung des gezwungenen Selbstmordes entzogen hat.

Der Akt des gezwungenen Leibaufschlitzens findet auch häufig in einem buddhistischen Tempel statt, wohin der Verurteilte, wenn er bereits als Gefangener betrachtet wird, in einem mit einem Drahtgitter versehenen Tragsessel gebracht wird. Der Tempel ist von außen mit weißen Blenden behangen und innen ein Sitzplatz von etwa zwei Meter im Viereck hergerichtet, welcher mit

Strohmatte und einem weißen Tuche bedeckt und manchmal an den vier Ecken mit Blumen geschmückt ist. |

Hier läßt sich der Unglückliche nieder, in seine Staatsgewänder gekleidet, welche gewöhnlich aus einem weißen Unterkleid und einem Mantel (Haori) von ungebleichtem Hanf nach Art der Trauerkleider bestehen.

Auf den Knien empfängt er das verhängnisvolle Geschenk des Säbels und öffnet sich durch einen kurzen Schnitt seitwärts den Unterleib. Als Zeichen von besonderem Mute gilt es, wenn er sich darauf noch die Kehle durchbohrt. <Fig. 51. *Strafen und Hinrichtungen.*> Für Leute geringeren Standes soll in Jedo sogar ein besonderes Lokal zur Vollziehung des Leibaufschlitzens eingerichtet sein. Manchmal findet vor der Vollziehung des Selbstmordes ein Trinkgelage statt, wobei die Freunde und Verwandten von dem Verurteilten Abschied nehmen. Es gehört faktisch mit zur guten Erziehung eines Japaners der Adels- oder Militärklasse, sich kunstgerecht und mit Anstand den Leib aufzuschneiden. In der Garderobe jedes Adeligen und bei Personen höheren Ranges findet sich auch |

421 das obenerwähnte Staats- oder Todeskleid enthalten aufbewahrt. |

Die Hinrichtung mit dem Schwerte findet bei den vornehmen Japanern auf eine zweifache Weise statt. Entweder findet die Enthauptung gleichzeitig bei der feierlichen Überreichung eines Fächers statt, welcher ihm zugeschickt wird, wobei dem Delinquenten bei der Empfangnahme des Fächers mit vorgestrecktem Halse der Kopf vom Rumpfe getrennt wird, oder es findet die Enthauptung auf ähnliche Weise statt wie bei den gemeinen Verbrechern, in welchem Falle sodann der Delinquent gefesselt ist. Die erstere Form der Todesstrafe wird nur bei schweren Verbrechern vollzogen. Die Ceremonie ist ähnlich wie bei der Überreichung des Säbels, nur wird in diesem Falle dem Verurteilten bloß ein Fächer überreicht, welcher auf einem erhabenen Präsentierteller vor ihn hingestellt wird. Der Verurteilte, welcher in der gewöhnlichen Haltung knieend auf den Matten sich befindet, muß diesen Fächer mit einer Verbeugung als Zeichen seines Dankes empfangen und mit emporgehobenen Händen erheben. In diesem Moment schlägt ihm ein Soldat von rückwärts das Haupt ab.

Die Enthauptung nach vorhergegangener Fesselung wird bei den Vornehmen selten angewendet und innerhalb eines Jahrhunderts sollen nur wenige Fälle vorgekommen sein, wo die Vollziehung der Todesstrafe in dieser Weise vor sich gegangen ist.

Die anderweitigen Strafen beim Adelsstande sind Gefängnis und zwar lebenslänglich. Damit werden aber bloß Fürsten, Vasallen des Sjögun und andere Reichsgroße bestraft; meistens tritt diese Strafe bei der Begnadigung nach erfolgter Verurteilung zum Tode ein. Der Gefangene steht nachher unter strenger Aufsicht und unter der Verantwortlichkeit des Fürsten, in dessen Land er gefangen gehalten wird. Auch diese Strafe findet selten Anwendung.

Verbannung und Auspeitschung

Vasallen und Unterthanen des Sjögun werden häufig mit Verbannung bestraft. Die Vornehmen werden nach den Inseln Hatsisjo und Oki, die Leute geringeren Standes nach der Insel Sado und den Goto-Inseln verschickt.

Die Auspeitschung aus dem Schlosse oder dem Palaste ist eine sonderbare Strafe, welche stets mit Degradation verbunden ist. Sie wird nur an Offizieren und Soldaten des Sjögun oder der Landesfürsten vollstreckt wegen Feigheit und anderer militärischer Vergehen. Der Verurteilte wird in einem feierlichen Zuge bis an das Burgthor geführt (in Jedo bis an das Brückenthor Tokiwabasi). Hier werden ihm seine Standesabzeichen, wie z. B. das Wappen, abgerissen, und seine zwei Säbel werden mit Stroh umwunden und in den Schloßgraben geworfen, der Entehrte wird darauf mit einem Strohseil umgürtet und unter Stockschlägen zum Thore hinausgejagt – also ausgepeitscht.

Ferner kommen beim Adel und bei der Militärklasse bei gewissen Vergehen die bereits obenerwähnten Ehren- und Vermögensstrafen, wie Absetzung, Entlassung, Entziehung des Gehaltes, auch Geldstrafe und sogar Konfiskation des Vermögens in Anwendung.

Anmerkungen

1. (Seite 268) In den letzten Jahrhunderten wurde diese Strafe in Wirklichkeit wohl kaum vollzogen. Nach den Strafvorschriften, welche inzwischen bekannt geworden sind, scheint es sich bloß um eine scheinbare Absägung gehandelt zu haben. Der Delinquent wurde sofort getötet und die mit Blut befleckte Holzsäge als Abschreckungsmittel neben dem Kadaver ausgestellt. Bemerk. zur 2. Aufl.